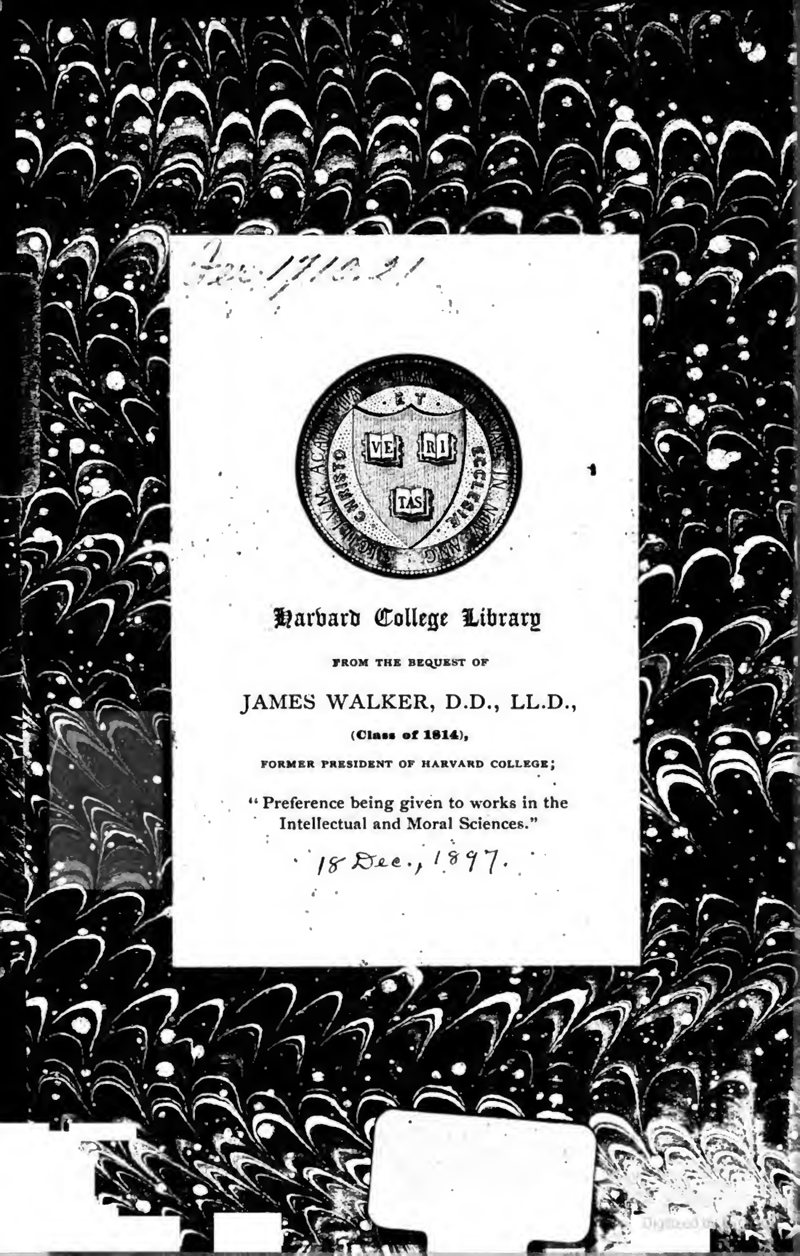
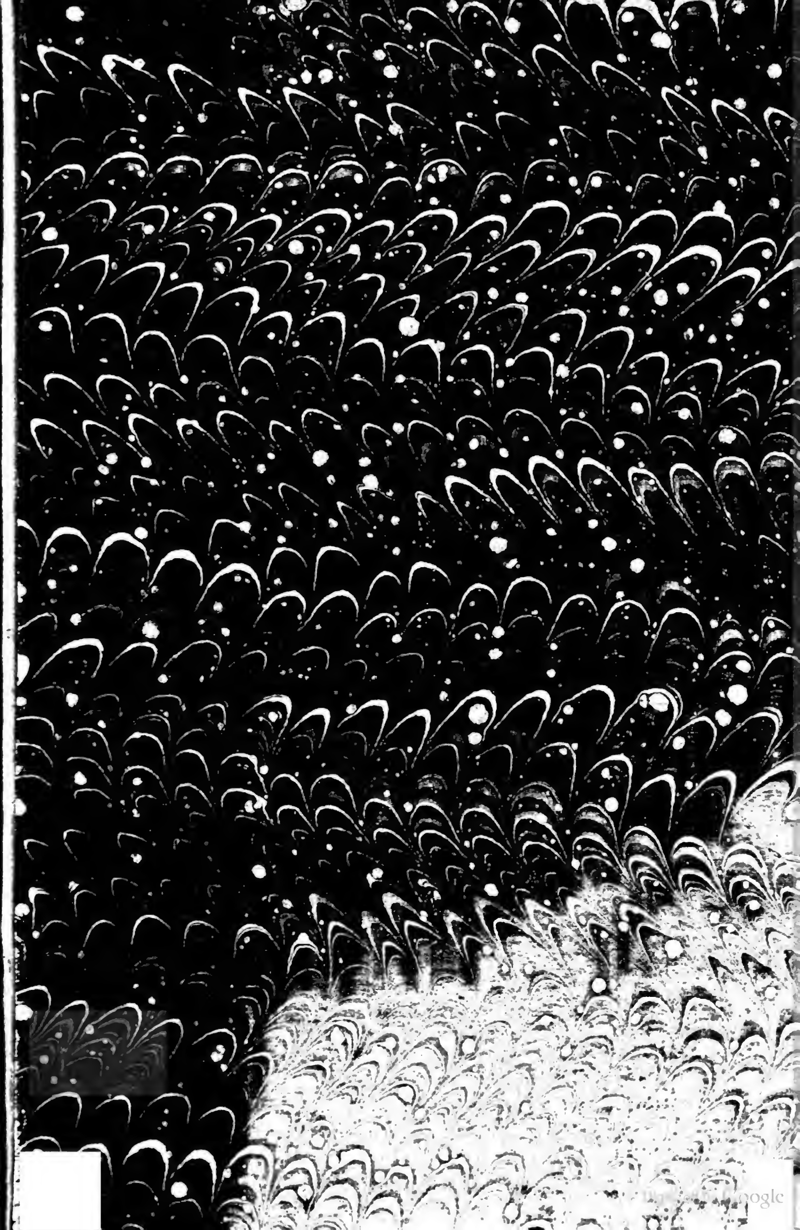


# Der Kampf um Glatz

Hugo von Wiese



Phil 1710.21
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE



# Schriften

des

# Vereins für Reformationsgeschichte.

**XIV. Jahrgang.**

Vereinsjahr 1896—1897.

Halle a. S.

# Inhalt.

Schrift 54:

Hugo von Wiese, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte der Gegenreformation der Grafschaft Glatz.

Schrift 55:

Ferdinand Cohrs, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16. Januar 1897.

Schrift 56:

Karl Sell, Philipp Melanchthon und die deutsche Reformation bis 1531.

Schrift 57:

Wilhelm Vogler, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakteristik aus der Reformationszeit.

Nr. 54. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.

Vierzehnter Jahrgang. Erstes Stück.

# Der Kampf um Glatz.

## Aus der Geschichte der Gegenreformation in der Grafschaft Glatz.

Von

Hugo von Wiese.

Halle 1896.
In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
H. Eckardt,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Quakenbrück,
Rackhorst'sche Buchhandlung,
Pfleger für Hannover u. Oldenburg.

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

Wir bitten unsere Mitglieder alle noch rückständigen Beiträge an die betreffenden Pfleger, beziehungsweise an unsern Schatzmeister, Herrn Dr. Max Niemeyer in Halle a. S. einzahlen zu wollen.

**Der Vorstand.**

## Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk. Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

7. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. I.

12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.

13. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. II.

19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.

20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.

21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.

22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.

23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.

24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.

25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg
26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.
27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.
28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.
29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.
30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters.
31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)
32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.
33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder.
34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.
35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.
36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).
37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.
38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.
39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.
40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.
41. Ulmann, Heinrich, Das Leben des deutschen Volks bei Beginn der Neuzeit.
42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.
43/44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des französischen Protestantismus im achtzehnten Jahrhundert.
45. Tschackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.
46/47. Bossert, Dr. Gustav, Das Interim in Württemberg.
48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.
49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtschreiber von St. Gallen.
51/52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.

## Verzeichnis der Schriften für das deutsche Volk.

1. Georg Rietschel, Luther und sein Haus.
2. Heinrich Rinn, Die Entstehung der Augsburgischen Konfession.
3. Gottlieb Linder, Die Reformationsgeschichte einer Dorfgemeinde.
4. Adolf Henschel, Valerius Herberger.
5. Otto Nasemann, Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen.
6. P. Gennrich, Das Evangelium in Deutschösterreich und die Gegenreformation (1576—1630).
7. Julius Schall, Ulrich von Hutten. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
8. Fritz Baumgarten, Wie Wertheim evangelisch wurde.
9. H. Meinhof, Dr. Pommer Bugenhagen und sein Wirken. Dem deutschen Volke dargestellt.
10. Adolf Henschel, Johannes Laski, der Reformator der Polen.
11. Franz Blanckmeister, Dresdner Reformationsbüchlein.
12. Georg Rietschel, Luthers seliger Heimgang.
13. Julius Ney, Die Protestation der evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speier 1529.
14. A. Kurs, Elisabeth, Herzogin von Braunschweig-Calenberg, geborene Prinzessin von Brandenburg.

15/16. Julius Köstlin, Die Glaubensartikel der Augsburger Confession erläutert.

17. Friedrich Hülße, Die Stadt Magdeburg im Kampfe für den Protestantismus während der Jahre 1547—1551.
18. K. Schmidt, Das heilige Blut von Sternberg.
19. A. Splittgerber, Kampf und Sieg des Evangeliums im Kreise Schwiebus.
20. Adolf Henschel, Petrus Paulus Vergerius.
21. Heinrich Rinn, Luther, ein Mann nach dem Herzen Gottes.
22. W. Höhn, Kurze Geschichte der Kirchenreformation in der gefürsteten Grafschaft Henneberg.
23. R. Foß, Lebensbilder aus dem Zeitalter der Reformation.
24. Julius Schall, Doktor Jakob Reihing, einst Jesuit, dann (Konvertit) evangelischer Christ, 1579—1628.
25. Th. Förster, Luthers Wartburgsjahr. 1521—1522.
26. Fr. Baumgarten, Der wilde Graf (Wilhelm von Fürstenberg) und die Reformation im Kinzigthal.
27. Karl Fr. Stark, Die Reformation im unteren Allgäu: in Memmingen und dessen Umgebung.
28. Otto Albrecht, Die evangelische Gemeinde Miltenberg und ihr erster Prediger.

Wie die größern Vereinspublikationen so werden auch diese Volksschriften, je ein Stück franko, nach dem Erscheinen den Vereinsmitgliedern zugesandt. Um sie indessen auch andern Kreisen nahezubringen, ist die Einrichtung getroffen worden, daß unser Schatzmeister, Herr Buchhändler Dr. Max Niemeyer in Halle a. S., Partieen von 10 Stück nach beliebiger Wahl für **1 Mark** franko liefert. Der Vorstand ersucht deshalb die Mitglieder um recht zahlreiche Nachbestellungen und Verteilung der Hefte, wo immer Teilnahme für die Aufgaben des Vereins sich wahrnehmen oder erwecken läßt.

**Der Vorstand.**

# Der Kampf um Glatz.

Aus der Geschichte
der Gegenreformation in der Grafschaft Glatz.

Von

Hugo von Wiese.

Halle 1896.
Verein für Reformationsgeschichte.

## I.

Der Schauplatz der Begebenheiten, die hier erzählt werden sollen, ist ein abgelegener und abgeschlossener Bezirk des preußischen Staates, die Grafschaft Glatz; er ist abgelegen insofern, als er im Süden der an und für sich schon weit in andre Länder vorspringenden Provinz Schlesien liegt, von drei Seiten von Böhmen umgeben ist und nur mit einem schmalen Streifen mit Preußen zusammenhängt. Früher freilich, ehe Friedrich der Große im ersten schlesischen Kriege Schlesien und die Grafschaft eroberte, war es anders; da war letztere ein Stück des sie noch jetzt umringenden Böhmens, umgeben von dem Gebiete ihrer alten Herrscher, des österreichischen Kaiserhauses. Abgeschlossen ist die Grafschaft dadurch, daß hohe Gebirge sie von allen Seiten einschließen; in früheren Jahrhunderten führten nur wenige beschwerliche Pässe hinein. Daher bildete das Ländchen einen Staat für sich und hatte eine eigene Regierung. So konnte sich das Deutschtum, obwohl es durch die benachbarten Czechen fortwährend gefährdet wurde, doch erhalten. Wie noch jetzt, so waren seine Bewohner, bis auf einen erst später dem Ländchen einverleibten Bezirk, urdeutsch nach Art und Sprache; während sie aber, als Friedrich der Große sich zum Herrn von Glatz machte, katholisch waren und auch jetzt noch zum allergrößten Teil dieser Konfession angehören, haben sie sich bei Beginn des 30jährigen Krieges zur evangelischen Lehre bekannt, und nur die furchtbare kaiserliche Macht hat es einst nach langem blutigen Ringen und nachdem die Grafschaft beinahe zur Wüste geworden war, vermocht, der katholischen Kirche zum Siege zu verhelfen. Die Geschichte des kleinen, soviel umstrittenen Ländchens ist mit Blut geschrieben: Tartaren und Hussiten haben um die Grafschaft gekämpft, lange, heiße Fehden

sind hier ausgefochten worden; in den schlesischen Kriegen war sie oft der Schauplatz des Kampfes; 1807 verteidigten sich hier die Preußen gegen die Franzosen auf das Tapferste in unzähligen Gefechten; aber der blutigste, der mörderischste Krieg von allen war doch der dreißigjährige, dessen Ereignisse hier geschildert werden sollen. Allein nicht nur die Kämpfe mit den Waffen sollen hier aus jener Zeit erzählt werden, sondern auch der zähe heldenmütige Widerstand, den die Bevölkerung der vereinten kaiserlichen und katholisch-kirchlichen Gewalt entgegen gesetzt hat, die Opfer, die sie gebracht hat, um ihren Glauben nicht zu verlieren, wie die Besten lieber Haus und Hof verließen, aus ihrer schönen Heimat in die Fremde zogen, als daß sie jenem untreu wurden. Kampf und Widerstand waren schließlich vergeblich, aber die Religionskämpfe der Grafschaft bleiben ein ehrenvolles Blatt in der Geschichte der evangelischen Kirche.

So abgeschlossen und abgelegen die Grafschaft Glatz, so ereignisreich ihre Geschichte ist, so schön ist auch dieser Winkel deutschen Landes, ein großer Garten, umschlossen von einem Zaun hoher herrlicher Gebirge, durchflossen von der Neisse mit ihren zahlreichen kleinen Nebenflüssen, geschmückt mit immer grünen Wäldern und fruchtbaren Feldern; hier treibt der Schneeberg seine Kuppe über 4000 Fuß hoch zum Himmel und entsendet nach drei Meeren, dem Schwarzen Meere, der Nordsee und der Ostsee, seine Gewässer in Nebenflüssen der Donau, Elbe und Oder; hier donnert zu seinen Füßen der Wölfelsfall, der wasserreichste Fall Norddeutschlands; hier trägt die Heuscheuer in schwindelnder Höhe eine Stadt von Steinpalästen, viel großartiger, als der Mensch sie erbauen kann, einst in jenem Kriege gleich dem Schneeberg und den Schluchten am Wölfelsfall die Zufluchtsstätte vom Feinde verfolgter Protestanten —; hier ist ein Land, reich besäet mit Städten und blühenden Dörfern, ein schönes und reiches Land. Und dieser Reichtum ist nicht erst eine Gabe unserer Zeit; sondern gerade die Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege, in der das Volk protestantisch war, ist die seiner größten Blüte, eine Zeit, in der die Wohlhabenheit am gleichmäßigsten in ihm verbreitet war. Damals war über ein Jahrhundert in der Grafschaft Friede gewesen, während dessen sie sich ruhig hatte entwickeln können; die Städte waren aufgeblüht, auf

den Gütern saß ein zahlreicher, vermögender Adel, die Bauern waren wohlhabend; überall herrschten gesunde, behagliche Zustände.

Wir haben eine wahrheitsgetreue Schilderung der Grafschaft aus damaliger Zeit von einem evangelischen Kaplan der Pfarrkirche zu Glatz, Namens Georg Aelurius oder Katschker, der hier mehrere Jahre geweilt und die Belagerung von 1622 mit durchgemacht hat, einem treuen Zeugen jener Tage und gediegenen Kenner des Landes. Er stand einst so recht in Mitten der Ereignisse; ihm ist es beschieden gewesen, nachdem er über zwei Jahre lang an der uralten Wenzelskirche Gottesdienst gehalten hatte, am 2. Adventsonntage des Jahres 1621 die letzte Predigt in ihr zu halten, da sie kurz darauf zur Erhöhung der Verteidigungsfähigkeit der Festung eingerissen wurde; er war einer jener protestantischen Geistlichen, die nach der Eroberung von Glatz sofort ausgewiesen wurden und am 12. Nov. 1622 vor ihrem Scheiden auf dem Markte der Stadt für immer von ihrer Gemeinde Abschied nahmen. Er ging damals in das Haus seiner Eltern nach Frankenstein und schrieb dort seine „Glaciographia oder Glatzische Chronik," die damals viel gelesen wurde, da der Name von Glatz infolge seiner tapferen Verteidigung in aller Munde war. Diese Chronik ist ein Denkmal der Zeit vor 1622; denn sie schildert die Grafschaft nicht so, wie sie nach diesem Jahre in Trümmern und Verödung lag, sondern in der Blütezeit vorher; und wahrlich, die Belagerung von 1622 ist ein Markstein der Glatzer Geschichte; sie trennt die Blüte von dem plötzlichen Verfall, wie die Nacht von dem Tage. — Aelurius sagt selbst:

„Zu Glatz hat mich Gott in groß Elend lassen geraten, daß ich in der harten Belagerung anno 1622, als ich darinnen bei der Pfarrkirche ins dritte Jahr Kaplan war, in großer Gefahr meines Lebens gewesen bin; aber er hat mich aus der Not gerissen und erhalten. Weil mich denn Gott hat lassen überbleiben, daß ich solches noch thun kann, was ich thue, will ich's ihm billig zur Dankbarkeit thun und verrichten." Ferner schreibe er die Chronik, weil er es einigen Glatzer Bürgern und Einwohnern versprochen habe und wegen der jetzigen Berühmtheit von Glatz, das „vor Zeiten in Schriften sehr unbekannt geblieben, jetzt aber bei fürgelaufenem Kriegswesen rumore aft erschollen und dem Namen nach vielen Völkern und Menschen bekannt worden sei." (S. 6f.)

Der Raum dieser Arbeit verbietet, hier die ganze Grafschaft nach Aelurius zu schildern; es handelt sich für uns hauptsächlich um Glatz, die viel umkämpfte Landeshauptstadt und die Stätte, von der aus das Land geleitet wurde. Sie liegt im Inneren der Grafschaft; von ihrem hohen Schlosse, der jetzigen Hauptfestung, sieht man nach allen Seiten weit hinaus über den Garten, den das Land bildet, bis endlich Blick und Garten zugleich durch den grünen Zaun, das Gebirge, begrenzt wird, und wieder von diesem Zaune sieht man überall das Schloß, das alle seine Hauptstraßen sperrte. Wer einen die ganze Grafschaft umfassenden Rundblick haben will, der steigt noch jetzt auf den Turm der an Stelle des alten Schlosses erbauten Festung. — Aelurius, ein großer Naturfreund, sagt in der Ausdrucksweise seiner Zeit über die Lage von Glatz:

> „Die Stadt liegt an einem lustigen und bequemen Ort; denn sie hat von Außen um sich her nicht allein lustige Wälder und Wiesen, ja Berge und Thäler, sondern auch nützliche Wässer, fruchtbare Äcker und Gärten, wie auch wohlerbaute Dörfer samt einer großen und herrlichen Vorstadt liegen. . . . Wenn man nun von den Häusern und Gebäuden aus der Stadt ins freie Feld hinaus siehet, allda hin und wieder Lustwäldlein und Wiesen vorhanden sein, erlustigt es der Menschen Augen ja fast so sehr, als wenn sie dieselben sonst in schöne Lustgärten gerichtet hätten. Item wenn die Bürger zuweilen in gedachte Lustgärten und Wiesen ausspazieren und dem Gesang und Klang der Vögel allda ihr Ohr leihen, so erfreuen sie sich darob wohl so sehr, als wenn sie sonst schöne Musik hörten. . . . Zum Andern liegen bei der Stadt Glatz von außen umher lustige Berge und Thäler und diese fangen bald hinter der Vorstadt an und sind nicht wenig. . . . — Bei der Stadt Glatz von außen umher liegen auch fruchtbare Äcker und Gärten . . . . und viele den Bürgern gehörende Vorwerke . . . . und haben die Glatzer Bürger recht an gesagten Vorwerken, Äckern und Gärten ihre Lust und größten Gefallen. (S. 246 ff.)

Die Feste bestand aus zwei Teilen, dem hochgelegenen Schlosse und der Stadt im Neissethale, die beide dieselbe vielbewegte Geschichte haben. Sie stammt noch aus der Heidenzeit, an die noch zur Zeit unserer Erzählung der heidnische Turm und die heidnische Kirche auf dem Schlosse erinnern; ihre Hauptbestimmung war die einer Grenzsperre zwischen Böhmen und Polen, dann zwischen Böhmen und Schlesien, jetzt zwischen Österreich und Preußen; bis zum 30jährigen Kriege galt sie ihrer Felsenbauten wegen als

uneinnehmbar; zugleich war das Schloß der Sitz der Regierung des Glatzer Landes. Der Hussitenkönig Georg Podiebrad baute es aus zu einem stolzen Königsbau, in welchem prächtige Feste und Landtage abgehalten wurden, wohin Gesandte aus aller Herren Ländern kamen. Nachdem dann die Habsburger die Grafschaft erworben hatten, hörte zwar das Hofleben auf dem Schlosse auf, aber immer blieb es die stolze Königsburg. Es lag hoch über der Stadt auf einem bis in das Herz derselben vorspringenden Felsen und über der dicht an dessen Ostabhang vorüberfließenden Neisse; die Stadt schmiegte sich im Ost und Süd dicht an diesen Felsen zwischen ihr und dem Fluß und kletterte an ihm in die Höhe. Das Schloß, aus Ober- und Niederschloß bestehend, war mit der Stadtbefestigung durch Mauern und Gräben verbunden und wurde auch nach den Feldseiten Nord und West durch solche geschützt; die eigentlichen Schloßmauern waren so dick, daß kein Geschützfeuer ihnen schaden konnte; überall sah man Schießscharten, Geschützstände und andere kriegerische Werke. Doch trotz aller Befestigungen war der Eindruck, den es auf den Beschauer machte, durchaus nicht allein ein kriegerischer, sondern vier Kirchen und Kapellen auf dem Schloßberge gaben ihm zugleich ein kirchliches Gepräge. Wollte man vom Westen oder Norden aus das Schloß und seine Umgebung nach der Stadt zu durchschreiten, kam man zuerst an die Wenzelskirche, die bald zur Erbauung zweier Schanzen fallen sollte, dann in das Oberschloß mit der Schloßkapelle, dem heidnischen Turm und seinen drei Höfen, hierauf über Graben und Zugbrücke in das Niederschloß mit dem uralten heidnischen Kirchlein, darauf auf der halben Höhe zwischen Schloß und Stadt an das herrlichste Bauwerk von Glatz, den stolzen Dom und das Kloster der Jesuiten, Bauwerke, die einst von dem ersten Minister Kaiser Karls IV., Erzbischof Ernst von Pardubitz, für die Augustiner erbaut, jetzt aber schon seit zwei Jahrzehnten in die Hände jener gelangt waren; zu anderen Zeiten eine berühmte Schule der Wissenschaft, jetzt eine Brutstätte für die Pläne zum Untergang des Protestantismus, daher sie gleich beim Beginn des Krieges von den Soldaten der böhmischen Stände in entsetzenerregender Weise zertrümmert wurden. Endlich gelangte man vom Dom in die ebenfalls stark befestigte Stadt. Das Schloß und

seine Prunkgemächer waren durch König Georg reich ausgestattet mit Trophäen, Waffen, Bildern; bald nach Beginn des Krieges sollte all diese Pracht verschwinden, die stolze Königsburg mit ihren Prunksälen, Kirchen, Türmen und Zinnen in Trümmer sinken.

Die Stadt war von einer mit vielen Türmen, vier Thoren und mehreren Pforten versehenen Mauer, der Neisse und ihrem Nebenarm, dem Mühlgraben, geschützt und bot ein kriegerisches Bild; auch sie beherbergte eine ganze Anzahl kirchlicher Gebäude, vor allen die Comthurei der Johanniter mit der ihnen gehörigen, herrlichen Pfarrkirche, ferner zwei Franziskaner-Klöster, die aber infolge der Reformation jetzt leer standen.

„Die Stadt Glatz ist nach den bürgerlichen Wohnhäusern und Gebäuden, was das äußerliche Ansehen derselben anlangt, nicht sehr prächtig aufgebaut; denn die Häuser der Stadt sind meist auf alte Manier, ja schlecht und unansehnlich mit Giebeln und Mauern aufgeführt; dazu sind auch in den Gassen der Stadt ein ziemlich Teil der Häuser nur mit Holz oder Lehmwänden gering und schlecht aufgeführet .... — Das ist wohl wahr, daß die Stadt Glatz andern berühmten und ansehnlichen Städten dem äußern Ansehen nach nicht zu vergleichen ist; aber daraus folget nicht, daß derentwegen bald die Stadt sein müsse eine ungeachtete, ja arme und geringe Stadt, an der nicht viel gelegen ist. Die Ursache will ich dem Leser anzeigen und ist diese: Die gemeine Bürgerschaft zu Glatz hat zu jeder Zeit dahin getrachtet ...., daß sie mehr inwendig in ihren Häusern alle Sachen zierlich uud ansehnlich bestellen mögen, als von Außen in den Giebeln und Wänden ihren Reichtum und Ansehn jedermann vor die Augen zu stellen und an den Tag zu geben. Denn man weiß gar wohl, daß — vor dem Kriege — es der Stadt Glatz an Reichtum nicht gemangelt hat, denn sie ist dessentwegen im Lande sehr beschrien gewesen. (Aelurius S. 384 f.)

Die eigentliche Stadt machte im Allgemeinen, was das Äußere der Häuser anbetrifft, wie alle andern gleich großen Städte damaliger Zeit, keinen besonders günstigen Eindruck, doch bot ganz Glatz, wie noch jetzt die alten Bilder beweisen, von Außen gesehen, einen stattlichen Anblick. In herrlicher Gegend zwischen grünen Bergen an der silberhellen Neisse gelegen, von reichen Vorstädten und blühenden Gärten umgeben, stieg die starkbewehrte, vielgetürmte Stadt am Berge hinauf zum stolzen Königsschlosse, ein Bild fester Kraft, die uneinnehmbare Wacht an der Grenze.

Ihre Bewohner waren wohlhabend, deren Zahl für damalige Zeit sehr hoch, da ein großer Teil in den Vorstädten wohnte, die viel ausgedehnter waren als jetzt, und in denen während der Belagerung an 900 Häuser verbrannten. Und diese Bewohner, die Bürger von Glatz, waren ein kräftiges kerniges Geschlecht, — wie die meisten Gebirgsbewohner — von großer Zähigkeit, dabei stolz auf ihren evangelischen Glauben und selbstbewußt im Gefühl ihrer Kraft und ihres Reichtums. — Aelurius stellt ihnen ein gutes Zeugnis aus:

> „Erstens sind die Glatzer gar arbeitsame Leute und nähren sich im Schweiß ihres Angesichts ihrer Hände Arbeit aufrichtig und ohne Betrug; .... sie sind dem Müßiggang recht feind und halten ihre Kinder emsig an zur Arbeit .... Zweitens sind die Glatzer streitbare Leute und zum Kriege wohl geschickt und abgerichtet; denn sie sind nicht Zärtlinge und weiche Leute, sondern harte, unverdrossene und zum Streit wohl tüchtige Menschen, wie dergleichen in den Gebirgen gemeiniglich zu finden sind .... Drittens barmherzige Leute; und ist dies wohl Rühmens wert, daß in Glatz kein Kauf um irgend ein Haus, Acker und dergleichen Dinge geschehen kann, daß nicht auch bald dabei im Kauf mit eingedinget sollte werden, wie viel Thaler oder Groschen man von der Summe den Armen zugute in den Gotteskasten einlegen sollte .... Viertens fröhliche und kurzweilige Leute und fünftens sind sie feine, beredte und erfahrene Leute, also daß sie ihre Herzensgedanken fein ordentlich und geschickt mit Worten hervorbringen können." (S. 407 ff.)

Der ehemalige Hirt der evangelischen Gemeinde zu Glatz setzt dieser hier ein ehrendes Denkmal und zeigt die Stadt in ihrer höchsten Blüte; aber er singt dieser Blüte zugleich den Grabgesang: Die Gebäude stürzten in Trümmer und wurden zu Asche; die kräftige Bürgerschaft ging im Kriege oder an seinen Folgen zu Grunde, die besten der Überlebenden wanderten aus; nur ein verarmter, zu Boden gedrückter Rest blieb zurück.

## II.

Die Reformation war ziemlich früh in die Grafschaft eingedrungen; schon 1524 hört man hier von Anhängern und Predigten der lutherischen Lehre; 1528 sah sich König Ferdinand von Böhmen veranlaßt, von der katholischen Lehre abweichende Geistliche in seinen Landen, darunter einen solchen aus Glatz, zu vertreiben.[1]) Doch war es natürlich, daß so kurz nach Luthers

Auftreten die Neuerung noch nicht aus einem Gusse fertig dastand, sondern große Spaltungen und Abweichungen sich bemerkbar machten, daß nach Luthers kühnem Vorgange auch andere Männer ihren religiösen Ansichten Eingang im Volke zu verschaffen suchten. In der Grafschaft Glatz wurde es nun diesen Männern ziemlich leicht, festen Fuß zu fassen, da die damaligen Pfandinhaber von Glatz, die Grafen von Hardeck und später die Grafen von Bernstein, die Glatzer in religiöser Beziehung vollständig gewähren ließen. In Folge davon sah König Ferdinand die religiösen Neuerungen sich so verbreiten, daß er ihnen ohnmächtig gegenüber stand. So kam es, daß beinahe zu derselben Zeit, als die lutherische Lehre in der Grafschaft Eingang fand, sich auch die Schwenkfelder hier verbreiteten. Caspar von Schwenkfeld hatte selbst in Glatz gepredigt und durch seine hinreißende Beredsamkeit so viele Anhänger gewonnen, daß diese die Mehrheit der Bürgerschaft bildeten und die Pfarrkirche in ihre Hand brachten, an welcher dann ein Schwenkfelder Gottesdienst abhielt. Der Kommendator der Johanniter (eigentlich jetzt der Malteser), denen die Pfarrkirche gehörte, hatte zur Anstellung des andersgläubigen Predigers seine Einwilligung gegeben. — Auch Wiedertäufer, die übrigens in der Grafschaft sehr harmlos auftraten, setzten sich hier fest. Die Katholiken nahmen immer mehr ab; in Glatz blieb ihnen damals nur eine Kapelle der Pfarrkirche zu bestimmten Zeiten zum Gottesdienst überlassen. Um 1545 verließen die letzten Mönche die beiden innerhalb der Stadt gelegenen Klöster der Franziskaner, deren Insassen größtenteils ausgetreten waren und geheiratet hatten. Das eine wurde zum großen Teil abgebrochen, aus dem andern ein Hospital gemacht. Der Nachfolger der Grafen Bernstein im Pfandbesitz der Grafschaft, Herzog Ernst von Bayern, Erzbischof von Salzburg, gab sich dann die größte Mühe, dem katholischen Glaubensbekenntnis wieder zum Siege zu verhelfen, er vertrieb auch eine Anzahl Prediger, namentlich der Schwenkfelder, starb aber 1560 mitten in seinen Bemühungen, nachdem er eigentlich nur der Ausbreitung der lutherischen Lehre den Weg bereitet hatte; denn von nun an verbreitete sich diese siegreich über das Land. Schon ein Jahr darauf, im November 1561, nahm sie die Glatzer Pfarrkirche in Besitz, um hier bis zum Jahre 1622

zu herrschen. Die Wiedertäufer hatten zum größten Teil schon vorher, am 6. Mai 1548, auf Befehl König Ferdinands I. die Grafschaft verlassen müssen, 1559 wurden die Überreste derselben und die Schwenkfelder zum größeren Teil ausgerottet. Der Landeshauptmann Hans von Tubschuetz, der 1572 sein Amt antrat, war Lutheraner, suchte der evangelischen Lehre immer mehr Eingang zu verschaffen und setzte ein evangelisches Konsistorium und einen Superintendenten ein, sodaß er vom katholischen Dechanten beim Kaiser verklagt und von diesem durch ein Schreiben vom 11. März 1575 verwarnt und später abgesetzt wurde. Der Landeshauptmann hatte also der evangelischen Lehre in Glatz entschieden Vorschub geleistet; wenn aber katholische Chronisten jetzt behaupten, daß diese nur zum Teil freiwillig, zum Teil aber gezwungen vom Volke angenommen worden, so findet sich für das letztere auch nicht der geringste Beweis; auch das kaiserliche Absagungsschreiben an jenen enthält kein Wort davon, daß er das Volk zur Annahme der protestantischen Lehre gezwungen hätte, klagen doch auch die katholischen Zeitgenossen fortwährend darüber, daß die Bauern ihren katholischen Pfarrern nicht gehorchen, sie vielmehr verspotten und vertreiben. Da die Ausbreitung des Protestantismus reißende Fortschritte machte, hatte der Papst, um die Evangelischen wieder mit der Kirche zu vereinen, am 16. April 1564 die Erlaubnis gegeben, daß in den Erbländern des Kaisers Ferdinand und des Herzogs Albrecht von Bayern den Laien das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gereicht werde; 1566 den 5. November machte der Glatzer Dechant diese Erlaubnis den Geistlichen seines Bezirks bekannt, aber vergeblich —, der Protestantismus ging immer weiter siegreich vor. Der evangelische Prediger an der Pfarrkirche zu Glatz, Andreas Eising, war einer der eifrigsten Gegner der Schwenkfelder, und hatte — selbst nach katholischen Quellen — die Liebe und das Vertrauen der Pfarrkinder in hohem Maße erworben; als er nun 1572 nach Iglau berufen wurde, wollten ihn diese nicht ziehen lassen und gingen mit ihren Bitten bis an den Kaiser Maximilian II., der darauf an das Amt, die oberste Behörde zu Glatz, schrieb, daß, weil er (der Pfarrer) in gemeldeter Grafschaft ordentlicher Weise, „weil dort die Schwenkfelder überhand genommen hätten, durch sonderliche

Vorsehung des Allmächtigen vocirt und berufen ist" ..... das Amt ihn vor sich fordern und ihm zureden soll, „daß er in solcher seiner Vocation noch länger zur Beförderung des Reiches Gottes verbleiben und sein Amt, wie bisher geschehen, weiter treulich und fleißig vorstehen wolle; denn solches geschieht uns von ihm zu guten Gefallen."

Wie gütig und wohlwollend ist diese Sprache des katholischen Kaisers zu einem protestantischen Geistlichen und wie furchtbar sollte sie sich bald ändern! Man muß überhaupt bei dem Lesen der Geschichte jener Zeit nicht außer Augen lassen, daß in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Katholiken und Protestanten sich da, wo der Jesuitenorden noch nicht gewirkt hatte, lange nicht so schroff gegenüber standen, nicht so scharf getrennt waren, als später und zum Teil noch jetzt; die Bekenner der verschiedenen Konfessionen in der Grafschaft verkehrten freundschaftlicher mit einander, ja die Grenzen derselben waren nicht so scharf bestimmt; waren doch sogar einzelne Dechanten, obwohl sonst gute Katholiken, verheiratet. — Wie tief aber der lutherische Glaube in das Volk von Glatz gedrungen war, wie wenig Sinn dasselbe für die katholischen Gebräuche noch übrig hatte, kann man daraus ersehen, daß, als 1589 der Kardinallegat Hippolyt Aldobrandini, der drei Jahre später als Clemens VIII. Papst wurde, in Glatz übernachtete und früh auf dem Gange zur Messe in Kardinalskleidung dem Volke den Segen erteilte, die auf dem Markte versammelten Leute ihn verlachten und hinter ihm her zischten. Als der Pfarrer Eising 1591 starb, versuchten die Johanniter den katholischen Gottesdienst in der Pfarrkirche wieder einzuführen; infolge dessen kam es zu einem gewaltigen Aufruhr im Volke, der ihnen klar machte, daß sie dem festen Bekenntnis desselben gegenüber ohnmächtig waren. Bald sollte eine andere, mächtigere und auch zielbewußtere Genossenschaft gegen die Glatzer Protestanten ins Feld ziehen.

Die Augustiner-Propstei auf dem Schloßberge zu Glatz zählte infolge der Ausbreitung des Protestantismus nur noch wenige Mönche, sodaß ihr Propst Christoph Kirmiser besorgte, daß sie bald ganz leer stehen und in die Hände der Evangelischen fallen könnte. Da er nun die neue Lehre auf das Äußerste bekämpft

sehen wollte, so übergab er 1593 die Verfügung über die Propstei dem Papste durch seine Bevollmächtigten mit der Bitte, daß in ihr ein Jesuiten-Kollegium eingerichtet werde. Clemens VIII., der ja einst in Glatz so traurige Erfahrungen gemacht hatte, und ebenso der Kaiser stimmten bei. Am 26. September 1597 kamen die ersten Jesuiten nach Glatz, übernahmen die Propstei und begannen, durch das Vermögen des Stiftes in den Besitz reicher Mittel gesetzt, sofort die Arbeit zur Wiedereinführung des Katholizismus, unermüdlich thätig, im Stillen arbeitend, vor keiner List zurückschreckend. Der Friede, der bisher nur selten gestört worden war, schwand damit dahin; von Neuem begannen konfessionelle, lange anhaltende Kämpfe, aus denen schließlich die Jesuiten als Sieger hervorgingen. Freilich wäre dies nicht der Fall gewesen, wenn der Kaiser ihnen nicht seine ganze Macht geliehen hätte, wenn die Glatzer nicht, gerade durch ihr Wirken um den religiösen Frieden gebracht, auf das Äußerste erbittert und durch dasselbe zum Aufstand getrieben, schließlich im Kriege unterlegen wären. Als sie die Augustiner-Propstei übernahmen, was übrigens unter dem Protest sämmtlicher noch übrigen Mönche derselben geschah, geriet das Volk der Grafschaft und Stadt in große Entrüstung; die Stände forderten die Jesuiten auf, das Kloster wieder zu räumen und besetzten es mit einer Wache; zugleich baten sie den Kaiser, es den Augustinern wieder einzuräumen, und beschwerten sich, daß die Übergabe an die Jesuiten ohne ihre Zustimmung und ihr Wissen geschehen sei. Doch der Kaiser schlug ihr Gesuch in sehr ungnädiger Weise ab. Nur allzubald machte sich das Wirken jener bemerkbar; so setzten sie, die überall Verbindungen hatten, es bald durch, daß Kaiser Rudolf II., der bisher ziemlich milde gegen die Glatzer Protestanten aufgetreten war, jetzt härter gegen sie verfuhr und im Jahre 1600 dem Glatzer Landeshauptmann Melchior von Rechenberg befahl, alle unkatholischen Pfarrer, die sich in der Grafschaft, vorzüglich auf den kaiserlichen Patronatspfarren, befänden, zu entlassen und diese durch Katholiken zu besetzen; als dieser, selbst Protestant, dem Befehl nicht nachkam, setzte ihn jener im nächsten Jahre ab und ernannte an seiner Stelle den Malteserritter Heinrich von Logau, einen eifrigen Katholiken, zum Landeshauptmann. Diesem gelang es mit großer

Mühe in den kaiserlichen Patronatskirchen Reinerz, Lewin, Königshayn, Neu-Waltersdorf und Schreckendorf katholische Pfarrer einzuführen. Als dann 1603 die Bauern den Geistlichen einer dieser Pfarreien wieder vertrieben, ließ er zwei Edelleute und zweihundert Bauern in den Schloßturm werfen und viele von ihnen unmenschlicher Weise darin verhungern. Schon 1601 hatten die Jesuiten, durch den Landeshauptmann geschützt, es gewagt, in dem ganz evangelischen Glatz die Fronleichnamsprocession wieder einzuführen. Im Jahre 1603 wurden alle auf kaiserlichen Patronatspfarren befindlichen lutherischen Pfarrer auf das Glatzer Schloß vorgeladen, wo ihnen ihre Entlassung in Aussicht gestellt wurde, doch blieben die meisten unter dem Schutze der Gemeinden noch auf ihrem Posten.

Der evangelische Pfarrer von Reinerz wurde im Januar 1603 trotz des Wiederstrebens der ganz evangelischen Gemeinde entlassen und die Kirche einem Jesuiten übergeben; als dann der Landeshauptmann befahl, auch den evangelischen Schullehrer zu entlassen, die Gemeinde aber nicht gehorchte, wurden sechs Ratsglieder, sechs Bürger und der Lehrer solange in Glatz gefangen gesetzt, bis sie den letzteren durch einen Katholiken ersetzten und 100 Thaler Strafe zahlten. Ferner befahl 1604 der Kaiser, daß der Rat der Stadt Glatz, obwohl von den dreihundert Bürgern nur neun Katholiken waren, zur Hälfte aus solchen bestehen sollte. Diese und andere Maßregeln erbitterten das Volk immer mehr. Der katholische Pfarrer Kögler sagt: „Durch diese beabsichtigte Abtretung der Kirchen wurden die Lutheraner allenthalben in der Grafschaft Glatz gegen die wenigen darin noch übrig gebliebenen Katholiken sehr erbittert; daher es auch geschah, daß am 30. Oktober d. J. zu Glatz vom zusammengelaufenen Pöbel zwei katholische durchreisende Pilger aus Polen so mißhandelt wurden, daß der eine davon nach einigen Stunden starb.“ Dieses Vergehen soll hier nicht entschuldigt, sondern nur seine Ursache mitgeteilt werden. Über die Ereignisse, die sich damals in Habelschwerdt, der zweitgrößten Stadt der Grafschaft, abspielten, sagt ein evangelischer Bürger in seiner handschriftlichen Chronik:

„1604 Donnerstag vor Palmarum (8. April), hat der Hauptmann Heinrich von Logau einen zweiten harten und ernsten Befehl an den

hiesigen Rat und an alle Prädicanten der Grafschaft Glatz, welche dem kaiserlichen Amte unterstanden, ergehen lassen, daß sie bis zu Georgi alle Pfarrhöfe, Kirchen, Schulen und Schreibereien räumen und selbe den Jesuiten überlassen sollten: war große Klage, daß wir des reinen Wortes Gottes sollten beraubt sein. Hierauf hat sich die ganze Gemeinde zusammen verbunden, bei der augsburgischen Konfession zu verbleiben, Leib, Ehre, Gut und Blut zu lassen und den Jesuiten keinen Beifall zu geben; ward also ein Tumult hier in der Stadt und groß Geschrei" .... „Den 14. Oktober kam abermals ein strenger Befehl, daß die lutherischen Prediger innerhalb 14 Tagen die Kirchen räumen sollten; auch sollten die katholischen Geistlichen in Glatz abgeholt werden. Da man aber dies unterließ, so kamen sie selbst in drei Kutschen angefahren..... Es haben aber die Jesuiten sammt dem Amtssekretär nichts ausrichten können, und sind wieder abgezogen." Da man nun um eine Frist bat, um noch einmal beim Kaiser im Interesse der augsburgischen Konfession vorstellig zu werden, so kam „1605 am 13. November wiederum eine Kommission, in der sich der Hauptmann von Glatz und der Abt von Braunau befanden, mit mehreren Jesuiten hierher, um letztere in die Kirche einzusetzen." Der Rat wehrte sich dagegen und bat, die Einwohner bei ihrem Glauben zu lassen. „Es entstand dabei ein großer Tumult, man griff nach Steinen, das Ratsglöcklein stürmte, und nur mit großer Mühe konnte das erregte Volk abgehalten werden, die Kommissarien zu steinigen. Diese mußten denn auch unverrichteter Sache die Stadt wieder verlassen und die beabsichtigte Reise nach Ober-Langenau und Landeck aufgeben. Sie zogen darauf nach Glatz zurück." (Glatzer Vierteljahrsschrift VII 344 ff.)

Man sieht hieraus, daß die Einwohner schon damals eher zum Aufstand geneigt waren, als daß sie von ihrem Glauben gelassen hätten, daß selbst das persönliche Eingreifen des kaiserlichen Statthalters sie nicht schreckte und daß sie überall in den Jesuiten ihren gefährlichsten Feind erkannten. Als dann Kaiser Rudolf 1609, durch das feindliche Vorgehen seines Bruders im Verein mit dem Auftreten der böhmischen Stände gezwungen, den bekannten Majestätsbrief erteilte, der den Protestanten Religionsfreiheit und Sicherheit im Besitz der in ihren Händen befindlichen Kirchen gewährte, wurde dieser am 20. August auch auf die Grafschaft ausgedehnt. Es fand sich bei der Feststellung des Besitzes, daß die Katholiken nur noch 11 Pfarrkirchen im Lande inne hatten und auch diese nur infolge besonderer, ihnen günstiger Umstände; auch an den Orten, in denen katholische Pfarrkirchen waren, war das Volk überwiegend evangelisch; doch waren in

einem Teil derselben der Kaiser, in einem andern die Jesuiten Patron, die dafür sorgten, daß jene in katholischen Händen blieben. An zwei von diesen Orten mit katholischen Pfarrkirchen, den Städten Reinerz und Lewin, bauten sich die Protestanten jetzt eigne Kirchen. Bald aber sollten auch jene katholischen Pfarrkirchen in ihre Hände gelangen.

Der Majestätsbrief sollte den Konfessionen die Grenzen ihres Besitzes festlegen, Frieden zwischen ihnen stiften. Doch er war eine gefährliche Scheidewand, gerade in der scharfen Abgrenzung lag die Gefahr, daß bei der Eifersucht der Konfessionen irgend ein Schritt über sie hinaus, eine Verschiedenheit in der Auffassung von furchtbaren Folgen sein würde; man stand sich mißtrauisch, gewissermaßen mit gespannter Pistole in der Hand gegenüber; ein Mißgriff und die Waffe entlud sich, es kam zum furchtbarsten aller Kriege. Wie in Reinerz und Lewin hatten auch in dem benachbarten Braunau die Protestanten eine Kirche zu bauen angefangen, dieser Kirchenbau aber, den die katholische Geistlichkeit ebenso wie in Klostergrab verhindern wollte, wurde der Ausgangspunkt des 30jährigen Krieges. Wohl die letzte große religiöse Feier der Glatzer Protestanten vor Ausbruch des Krieges war das hundertjährige Jubelfest der Reformation. — Wie eifrig die damalige Bevölkerung an der evangelischen Lehre hing, ersieht man daraus, daß in der Zeit, als die Grafschaft protestantisch war, ungefähr in 70 Jahren 15 neue Kirchen in derselben gebaut und eine große Anzahl hölzerne eingerissen und aus Stein wieder aufgebaut worden sind.

## III.

Im Jahre 1618 brach infolge bekannter Vorgänge der Aufstand der Böhmen gegen ihren König, den Kaiser Matthias, aus; den Böhmen schlossen sich auch Mähren und Schlesien, die Grenznachbarn der Grafschaft Glatz, an. Diese wäre, auch wenn sie zu ihrem Fürsten hätte halten wollen, von allen Seiten von aufständischen Provinzen umringt und gewaltsam in den Strom der Empörung getrieben worden. Aber sie ließ sich auch willig mit fortreißen. Das Verlangen nach unbedingter Sicherheit ihres Glaubens, nach Freiheit von den fortwährenden Gefahren für

denselben ließ sie ohne Bedenken zur Teilnahme am Kampfe schreiten; es war auch erklärlich, daß in der Bevölkerung eines Landes, das nur als Tauschgegenstand benutzt worden, fast immer verpfändet gewesen war, die Anhänglichkeit an ein Herrscherhaus, das sie nie zu sehen bekam, nicht groß war. Braunau, wo, wie schon erwähnt, die evangelische Kirche gewaltsam niedergerissen war, dessen Abt sich 1605 an dem Versuch, die Jesuiten in Habelschwerdt einzusetzen, beteiligt hatte, war in allernächster Nähe; es war daher natürlich, daß die Glatzer auch für ihre Religionsübungen Gefahr spürten. Entschlossen nahmen sie deshalb an der protestantischen Bewegung teil und sollten dann die letzten in den Erbländern des Kaisers sein, welche die Waffen niederlegten.

Der Ausbruch des Krieges befreite die Glatzer sofort von ihren verhaßten und zweifellos gefährlichsten Gegnern, den Jesuiten. Am 7. Juni kam ein Befehl der böhmischen Stände, die sich als Herren Böhmens und infolge dessen auch der zu diesem gehörenden Grafschaft betrachteten, wonach jene als Störer der öffentlichen Ruhe und Unterdrücker der Religionsfreiheit binnen 8 Tagen das Land zu verlassen hätten, ein Befehl, der große Freude unter der Bevölkerung hervorrief. Als dann ein Teil der Jesuiten über die ihnen gestellte Frist noch im Kloster verblieb, wurde er vom Rate, der nun die Verwaltung desselben übernahm, gezwungen, sofort Stadt und Land zu verlassen. Sie sollten bald wiederkommen und furchtbare Rache nehmen! Jetzt traten in der Grafschaft noch Viele, die infolge äußeren Zwanges bisher katholisch geblieben waren, zur evangelischen Konfession über; ferner wurden jetzt die noch in katholischen Händen befindlichen Pfarrkirchen des Landes bis auf die zu Alt-Wilmsdorf mit Genehmigung der böhmischen Stände mit protestantischen Geistlichen besetzt, sodaß der Pfarrer des letztgenannten Ortes, der sehr tüchtige Dechant Keck, der einzige im Amt befindliche katholische Pfarrer im Lande war. Als auch dieser, der trotz aller Gefahren wacker auf seinem Posten ausgehalten hatte, im Januar 1620 von den auf protestantischer Seite stehenden Truppen auf das Glatzer Schloß gefangen gesetzt wurde, waren die Pfarreien sämmtlich in evangelischen Händen. (Doch war in Alt-Wilmsdorf noch ein katho-

lischer Kaplan zurückgeblieben, der aber auch am 2. Oktober 1621 in Gefangenschaft gebracht, später aber wieder freigelassen wurde.) Anfang 1619 wurden die katholischen Mitglieder des Rats zu Glatz auf Betreiben der Bürgerschaft und Befehl der böhmischen Stände entlassen und durch Protestanten ersetzt. Die Chronik eines Habelschwerdters zeigt die Veranlassung dazu: Vor Fastnacht kamen Mönche von Breslau in das Kloster auf dem Sande zu Glatz, „allda zu verbleiben, weil der Mönch gar am Tode lag" (es war nur ein einziger Mönch in dem Kloster, das einst von den Minoriten verlassen, ihnen aber 1605 auf Befehl des Kaisers wieder eingeräumt worden war). „Als das Volk das erfuhr, warf es die Fenster ein, und es hätte das Kloster gestürmt, wenn es der Rat nicht verhindert hätte. Als man die Mönche fragte, wer sie gerufen hätte, sagten sie „der Rat" und legten zugleich den betreffenden Brief vor. Als man daraus sah, daß die im Rat befindlichen Katholiken ihr Herkommen veranlaßt hatten, mußten sie augenblicklich die Stadt wieder verlassen; die jüngsten Bürger mußten sie bis auf die Heide begleiten." Bald nachher starb der Mönch, der noch allein im Kloster war und lag lange unbegraben. „Danach ist ein Befehl von den Ständen aus Prag nach Glatz gelangt, daß die katholischen Ratsherrn nicht mehr auf das Rathaus gehen sollten. . . ." Diese wurden also aus dem Rate entfernt, weil sie eigenmächtig katholische Mönche in die evangelische Stadt gerufen hatten. Der neue Stadtrat war jetzt einmütig auf Seiten der böhmischen Stände, später des Königs Friedrich V.; seine Seele war der Stadtschreiber Salomon Kuttner (oder Küttner), ein eifriger Protestant und energischer Führer im Streit. — Die Stände der Grafschaft traten zusammen, setzten am 27. August 1618 einen Ausschuß ein und entließen den kaiserlichen Amtssekretär Johann Froben, nachdem sie schon am 30. Juli ein Schreiben des Kaisers, durch welches er sie von der Teilnahme an dem Aufstande abmahnte, an die Leiter desselben, die Prager Direktoren, gesandt hatten; ferner warben sie zwei Fähnlein Truppen an, von denen eins nach Glatz, eins nach Habelschwerdt gelegt wurde. Die Prager Direktoren hatten gleich beim Beginn des Krieges in Erkenntnis der großen Wichtigkeit des Schlosses Glatz den Hauptmann von Sembling mit dem Auftrage

hierher gesandt, 200 Mann Truppen zu werben und dieses zu besetzen, was auch geschah.

Es begann nun ein kriegerisches Leben in der Grafschaft: Truppen zogen hindurch; in der Erntezeit wurde über die Fähnlein der Glatzer Stände von Gottfried von Riebisch auf Koritau und Bernhard von Panwitz auf Raiersdorf und Schönau, der später vom Kaiser bis an seinen Tod auf dem Glatzer Schlosse in Gefangenschaft gehalten wurde, Musterung abgehalten, die Pässe wurden verhauen und in den einzelnen Kreisen Befehlshaber ernannt. Die Bürgerschaft der Hauptstadt griff zu den Waffen und stellte sich am 17. Dezember zur Musterung, das ganze Land rüstete zum Kriege. Als Kaiser Matthias am 20. März 1619 gestorben war und der schon früher zum böhmischen Könige gekrönte Erzherzog Ferdinand (II.) die Regierung übernahm, ermahnte er seine empörten Unterthanen, darunter auch die Glatzer, zur Unterwerfung; doch erkannten ihn die Stände Böhmens nicht an und schrieben behufs einer Königswahl einen Landtag nach Prag aus, zu welchem jene den Landesältesten Hans von Mosch auf Eisersdorf und Arnsdorf, den Glatzer Stadtschreiber Kuttner und den Habelschwerdter Stadtältesten Paul Gebhardt sandten. Dieser Landtag wählte im August 1619 den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zum Könige von Böhmen, worauf der Fürst am 4. November zu Prag feierlich gekrönt wurde. Das Volk der Grafschaft begrüßte die Wahl eines evangelischen Fürsten zu seinem Oberhaupte mit großer Freude; die Höffnung, von nun an ruhig seines Glaubens leben zu können, machte es zu seinen Anhängern; ja gerade die Glatzer hielten später selbst dann noch bei ihm aus, als dieser, der sich seiner Stellung nicht gewachsen zeigen sollte, nach einem unglücklichen Feldzuge von allen andern ihm untergebenen Völkern verlassen worden war. — Am 17. November wurde seine Krönung zu Glatz in feierlicher Weise von der Kanzel verkündet; dabei wurde Te deum gesungen, mit Trompeten geblasen, Heerpauken geschlagen und mit Kanonen geschossen. Als er dann Anfang 1620 nach Breslau kam, haben ihn die Glatzer durch eine Abordnung dort begrüßt, ihm zu seiner Thronbesteigung Glück wünschen lassen und gehuldigt.

Es war nun sicher vorauszusehen, daß es nach solchen Vorgängen zum Kampfe kommen mußte, daß König Ferdinand seine empörten Länder zu unterwerfen suchen würde; deshalb wurde auch in der Grafschaft nun erst recht eifrig gerüstet. Der zwanzigste Mann wurde zum Kriegsdienst ausgehoben, und es wurde im April 1620 aus den so gewonnenen Leuten eine Landwehr aufgestellt, die zur Verteidigung der Grenzen dienen sollte. Die Mannschaften ließen sich zu diesem Zwecke willig einziehen; als aber ein Teil von ihnen aus der gefährdeten Heimat abmarschieren sollte, um Bautzen entsetzen zu helfen, weigerte er sich und konnte nur durch Aufgebot des gesammten Landvolks zum Abmarsch gezwungen werden. Da Bautzen im Oktober fiel, kehrte er bald zurück. Mit der Aushebung des zwanzigsten Mannes waren die Rüstungen jedoch nicht zu Ende, sondern sie wurden immer weiter, je mehr die Gefahr wuchs, fortgesetzt; im September mußte schon der achte Mann ausgehoben werden. Ferner bewilligten die Stände der Grafschaft dem Könige Geld und Lieferungen von Lebensmitteln und Futter.

Nach der für König Friedrich so unglücklichen Schlacht am weißen Berge am 8. November 1620 hatten die Glatzer Gelegenheit, ihren neuen Herrscher von Angesicht zu Angesicht zu sehen: er kam auf seiner Flucht mit der Königin und einem Teil seines Heeres am 14. November nach Glatz, wo er trotz seiner Niederlage von der Bürgerschaft auf das Festlichste aufgenommen wurde, sich auf dem Schlosse bis zum 16. aufhielt, um dann nach Breslau weiter zu ziehen. Vor seinem Scheiden ermahnte er die Bürgerschaft zum treuen Ausharren und überwies ihnen einen niederländischen Offizier zu zweckmäßiger Verwendung ihrer Streitkräfte und Ausrüstung der Festung; er mochte wohl voraussehen, daß die böhmischen Stände sich sofort dem Kaiser unterwerfen und ihre Soldaten entlassen würden. So geschah es auch: am 19. November entließ der Hauptmann von Sembling auf dem Glatzer Schlosse die bisherige Besatzung, welche die Bürger ohne Bedauern scheiden sahen, da der Hauptmann ein wilder geldgieriger Landsknecht und seine Leute zügelloses Gesindel waren, die z. B. auf dem Dom der Jesuiten, dem schönsten Bauwerk von Glatz, in so schamloser Weise gehaust hatten, daß selbst der evan-

gelische Chronist Aelurius nur mit Entsetzen davon erzählt. Hauptmann Sembling hatte sich in jener unruhigen Zeit hier ganz als Herr des Schlosses gefühlt und danach gehandelt: u. a. hatte er die Frau eines Lieutenants beim Hochgericht stäupen lassen, weil sie Schlimmes von ihm geredet hatte, ferner ließ er am 7. Februar 1620 seinen Lieutenant hinrichten. „Sembling hatte sich seinen Beutel," ehe er abreiste, „gespickt durch Verkauf von Vieh und Getreide aus den Pfaffengütern," gab aber jedem seiner abgedankten Soldaten, obwohl dieselben fast zwei Jahr gedient hatten, nur drei Gulden, „welches wohl zum Erbarmen ist." [2])

Die Ermahnungen des Königs Friedrich zur Treue waren bei den Bewohnern der Grafschaft auf fruchtbaren Boden gefallen. Als die unterworfenen böhmischen Stände ihnen anrieten, vom Widerstand abzulassen und sich ebenfalls zu unterwerfen, schickten sie das Schreiben an den König; ferner besetzten die Bürger nach Semblings Abzug selbst das Schloß, schworen unter freiem Himmel, fest zu ihrer Sache zu stehen und Leib, Ehre und Gut für einander zu lassen und baten den in Glatz auf der Durchreise anwesenden königlichen Oberburggrafen Berka, beim König Friedrich zu veranlassen, daß er eine neue Besatzung nach Glatz sende; auch legten sie letzterem am 7. Dez. nochmals schriftlich die Bitte um eine Besatzung vor. Der König antwortete ihnen darauf am 13. Dez. in bejahendem Sinne und ermahnte sie wiederum zur Standhaftigkeit. Man sieht aus Allem, daß die Glatzer diese Ermahnung gar nicht nötig hatten, daß sie nicht verzweifelten, sondern entschlossen waren, zu kämpfen. Zugleich mit seiner Antwort sandte der König zwei Fähnlein schlesischen Fußvolks, die im September und Oktober sich an der tapfern Verteidigung von Bautzen beteiligt hatten, unter dem Obersten Seger Spee und Hauptmann Stengel nach Glatz und übergab ersterem den Befehl über Schloß und Stadt.

Doch auch diese Besatzung sollte nicht lange in Glatz bleiben. Im Februar 1621 unterwarfen sich auch die Herren derselben, die schlesischen Stände, dem Kaiser, nachdem der König Friedrich von Böhmen nach Brandenburg geflohen war, und schlossen mit dem Kurfürsten von Sachsen, der sich dazu hergegeben hatte, sie zur Unterwerfung zu bringen, Frieden; infolge dessen wollten sie

die Besatzung von Glatz, die sich erheblich verstärkt hatte, abdanken und sandten einen Bevollmächtigten zu diesem Zwecke hierher. Da erklärte der Oberst Seger Spee, daß er nun, nachdem er abgedankt sei, sich mit seinen Truppen in den Dienst König Friedrichs begebe und Befehl habe, Glatz zu halten. Rat und Bürgerschaft waren auf des Obersten Seite; der Bevollmächtigte mußte unverrichteter Sache abziehen und die Besatzung trat nun unter den Oberbefehl des Markgrafen Hans Georg von Brandenburg, Herzogs von Jägerndorf, der als Führer der schlesischen Truppen und eifriger Anhänger des Königs von dem Friedensschluß ausgenommen und vom Kaiser in die Acht erklärt, jetzt die von den schlesischen Ständen abgedankten Truppen anwarb und für seinen Fürsten den Krieg fortsetzte. Doch zu derselben Zeit schien auch für die Grafschaft der Friede kommen zu wollen; nachdem die Schlesier sich dem Kaiser unterworfen hatten, mußten die Stände jener einsehen, daß sie allein diesem nicht trotzen konnten; namentlich neigte jetzt ein Teil des Adels und der Landbevölkerung, die — im Gegensatz zu der durch die Festung geschützten Bürgerschaft — ziemlich wehrlos waren, zu Friedensverhandlungen, da die Glatzer damals noch hoffen konnten, daß der Kurfürst von Sachsen, ihr Glaubensgenosse, den sie um Vermittlung bitten wollten, ihnen ihr Teuerstes, die freie Ausübung ihrer Religion, dem Kaiser gegenüber erhalten und milde Bedingungen für sie erreichen würde. Infolge dessen schickten sie im Februar 1621 eine Gesandtschaft an den Kurfürsten mit dem Anerbieten ihrer Unterwerfung und der Bitte um seine Vermittlung bei jenem. Der Kurfürst wies sie zuerst ab, da er vom Kaiser nur mit der Unterwerfung von Schlesien betraut sei, Glatz aber zu Böhmen gehöre, schloß aber endlich auf die dringende Bitte der Gesandten, denen sich Abgeordnete der schlesischen Stände anschlossen, auch mit den Glatzern ein Übereinkommen ab, das ihnen im Falle ihrer Unterwerfung die Gnade des Kaisers in Aussicht stellte. Doch es kam nicht dazu; denn als die Glatzer Stände nun Gesandte an diesen schicken wollten, die ihm ihre Unterwerfung anbieten und um Gnade bitten sollten, hielt der Kommandant Oberst Seger Spee sie gewaltsam zurück. Die Glatzer hatten sich im Vertrauen darauf unterwerfen wollen, daß

ihnen durch die Vermittlung des Kurfürsten ihr Glaube erhalten bleiben würde; viel Blut, viel Elend wäre ihnen erspart geblieben, aber dieser wäre, wie das Beispiel anderer Provinzen in der Folge zeigt, doch nicht gerettet worden. Der Markgraf von Jägerndorf, der sich mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, verbunden hatte, versammelte sein Heer im Juli bei Neisse, um es jenem, welcher damals nördlich der Donau an der mährischen Grenze stand, zuzuführen, und zog infolge dessen den Oberst Seger Spee an sich; in Glatz ließ er nur zwei Fahnen Fußvolk unter den Hauptleuten Johann von Lohe und Senitz und ein Kornet Reiter unter Lieutenant Doebitz zurück; zum Befehlshaber ernannte er Lohe, einen kriegserfahrenen, sehr tüchtigen Soldaten; ferner ordnete er das Möglichste an, um die Festung in guten Verteidigungszustand zu versetzen, gab Befehle zum Aufwerfen von Verschanzungeu und sorgte für Geschütze, Schießbedarf und Lebensmittel. Vor seinem Abzuge sprach er die prophetischen Worte: „Wir können zwar mit dem Bau nicht fertig werden, aber unsere Nachkommen werden solchen Bau in bessern Stand und vollkommene Befestigung setzen," Worte, welche sich erfüllen sollten: Friedrich der Große, der von den Habsburgern unter andern Gebieten auch das dem Jägerndorfer einst entrissene Land zurückverlangte, eroberte Glatz und baute die Festung vollständig aus.

Der Hauptmann oder, wie er von jetzt ab hieß, Oberst von Lohe, machte sich sofort zum Herren der Grafschaft und setzte die Rüstungen auf das Eifrigste weiter fort: die teilweise entlassene Landwehr wurde wieder einberufen und mußte die Grenzpässe besetzen; ferner warb er neue Truppen und veranlaßte die waffenfähige Bürgerschaft von Glatz, sich behufs Teilnahme am Kampfe in vier Fähnlein zu teilen, was die der evangelischen Sache durchaus ergebenen Bürger, die schon im Dezember 1620 hundert Mann Musketiere angeworben hatten, mit großem Eifer thaten; auch die Ritterschaft, die zum Teil zum Frieden mit dem Kaiser neigte, zwang er zur Aufstellung von Truppen. — So machte er es möglich, eine große Anzahl kampffähiger Mannschaften zur Verteidigung des Ländchens zusammen zu bringen, die noch durch den „Bauernbund" oder eigentlich verschiedene zu kriegerischen Zwecken zeitweilig gebildete Verbände von Bauern

kräftige Unterstützung erhielten. — Es kam Lohe sehr zu Statten, daß gerade in jener Zeit, dem Sommer 1621, die Nachricht von dem grausamen Blutgericht, das der Kaiser über die Spitzen des böhmischen Aufstandes zu Prag verhängt hatte, in der Grafschaft bekannt wurde; trotz ihrer Furchtbarkeit erreichte jene Schreckensthat ihren Zweck, das Volk einzuschüchtern, hier durchaus nicht; im Gegenteil — dasselbe wurde auf das Äußerste erbittert und bis zum Fanatismus erregt; namentlich die Glatzer Bauern, mutige, selbstbewußte, trotzige und vor Allem mit großer Zähigkeit an ihrem Glauben hängende Leute, griffen jetzt zu den Waffen, suchten sich und ihr Eigentum zu schützen und thaten dann dem Feinde, dem sie jede Bewegung in kleineren Abteilungen unmöglich machten, großen Abbruch. Die Führer dieser Bauernverbände waren die Freirichter der Dörfer, Männer, die als freie Herren auf ihrem sehr bedeutenden Grundbesitz saßen, unabhängig und hochangesehen wegen ihres Reichtums und ihres alle umfassenden Verbandes, namentlich aber von großem Einfluß auf das Landvolk als dessen Richter; sie hielten treu zur Stadt Glatz und jetzt mit ihr zusammen zur evangelischen Sache. —

Den Verteidigungsarbeiten zu Glatz fiel, wie schon erwähnt, auch die Wenzelskirche zum Opfer, an der am 2. Adventsonntage 1621 der Chronist Aelurius die letzte Predigt hielt; die Kirche mußte, da sie hoch auf einem das Schloß beherrschenden Berge lag, zwei Schanzen zum Schutze des letzteren weichen. —

Um Glatz zu verproviantieren, unternahmen die Truppen weite Streifzüge. Diese Streifzüge aber und der unerwartete Widerstand, die Rüstungen der Grafschaft bewogen endlich den kaiserlichen Statthalter von Böhmen, Fürsten Karl von Lichtenstein, den Obersten von Wallenstein, den später so berühmten, größten Feldherrn des Kaisers, mit ungefähr 4000 Mann an deren Grenze zu schicken; in Nachod angekommen, forderte dieser am 12. Juli die Glatzer Stände brieflich auf, am 15. d. Mts. nach Wünschelburg zu kommen, um mit ihm über den Schutz des Landes zu beraten, widrigenfalls er sie als dem Kaiser Abtrünnige betrachten würde. Sie kamen nicht, dagegen wurde die Grenze gegen Braunau, wohin Wallenstein seine Truppen gelegt hatte, und namentlich die zur Grafschaft gehörende Stadt Wünschel-

burg von den Glatzern stark besetzt. Die Würfel waren gefallen; die Besatzung und die Stände der Grafschaft verwarfen alle Verhandlungen. Wallenstein, zu schwach, den Aufstand niederzuwerfen, mußte sich damit begnügen, das Braunauer Land zu schützen. Ende Juli wurde er abberufen, um die in Ungarn unglücklich gegen Bethlen Gabor fechtenden Kaiserlichen zu unterstützen; sein Regiment blieb an der Glatzer Grenze zurück. Da dieses zu schwach war, sie vollständig zu sperren, die schlesischen auf kaiserlicher Seite fechtenden Truppen aber sämtlich gegen den Jägerndorfer im Felde lagen, so ersuchten der Kaiser und die schlesischen Stände den Kurfürsten Georg von Sachsen, der im vorigen Jahre die Lausitzer mit Waffengewalt und in diesem die Schlesier auf friedlichem Wege unterworfen hatte, jetzt die Unterwerfung der Glatzer zu unternehmen. Nach langen Unterhandlungen willigte dieser auch ein und sandte im August 1621 ungefähr 2 Regimenter Sachsen an die Glatzer Grenze in die Gegend von Wartha, Frankenstein und Münsterberg mit dem Befehle, diese zu besetzen und zu bewachen. Während sich nun die Sachsen auf die Ausführung dieses Auftrags beschränkten, unternahmen auch die Glatzer Truppen, wohl in der Absicht, den Kurfürsten nicht zu reizen, da sie an ihm im schlimmsten Falle immer noch einen Anhalt zu haben hofften, nicht das geringste gegen sie; infolgedessen herrschte auf dieser Seite solcher Friede, daß Handel und Wandel ungestört weiter ging. Anders war es auf der Braunauer Seite. Hier waren die Glatzer zum Angriff übergegangen und bedrängten die Wallensteiner derart, daß am 20. September der Kaiser den Kurfürsten brieflich bat, seine Truppen diesen zu Hülfe zu senden und namentlich Wünschelburg, welches von den Glatzern stark besetzt war, zu nehmen. Der Kurfürst ließ jedoch auf den Rat seiner Obersten vorläufig Alles beim Alten. Die Obersten mochten wohl im Innern den evangelischen Glatzern geneigt sein. — Am 26. September versuchten die Wallensteiner vergeblich, die Glatzische Stadt Neurode zu überrumpeln; am 12. Oktober griffen sie mit für sie glücklicherem Erfolge die Grenzwache der Landwehr im Steinthale bei Tuntschendorf an und verursachten in geradezu viehischer Weise ein furchtbares Blutbad unter denselben. Aelurius sagt (S. 259) darüber:

„Nun geschah es, daß sie (die Landwehr) einesmals von ihrem Führer auf Tuntschendorf zugeführt wurde und, da das kaiserliche Kriegsvolk aus Braunau sie angriff, ist den Bauern von ihrem Führer oder Obersten auferlegt worden, sie sollten in die Kirche zu Tuntschendorf sich begeben und sich daraus mannlich wehren; aber er wich von ihnen weg. Die einfältigen Bauern nahmen diesen Rat für gut an, aber es bekam ihnen übel. Denn als sie in die Kirche verschlossen waren, warfen die kaiserlichen Soldaten Feuer hinein und umringten sie ganz und gar; als nun jetzo die Kirche in vollem Brande stund, da war Jammer und Not vorhanden; denn die Bauern darinnen mußten verbrennen, indem die, so von den Fenstern heruntersprungen, oder zur Thür herausdrangen, alle von den kaiserlichen Soldaten gar jämmerlich als die Hündlein geschlachtet und umgebracht wurden. Etliche halb gebratene und doch noch lebende Bauern wurden nach Glatz gebracht und lebten noch in großer Marter und Schmerzen etliche Tage; an diesen hat man das rechte Fegfeuer gesehen, dieweil sie solche Marter erdulden mußten, die nicht möglich zu beschreiben sind. Und also sind den gedachten Tag bei 200 Bauern ganz elendiglich verdorben und umgekommen und sind in der Grafschaft Glatz sehr viel Wittwen und Waisen gemacht worden."

Diese grausame, allem Kriegsrecht widersprechende That der Wallensteiner gab bald dem Kampfe ein äußerst wildes Gepräge. Zur Rache dafür überfielen die Glatzer Wernersdorf, wo sie über 100 Mann gefangen nahmen, und am 11. November Schönau bei Braunau, von wo sie reiche Beute mit nach Glatz brachten. Ein Bauer des letzteren Dorfes, der beim Anzünden der Kirche von Tuntschendorf beteiligt gewesen war, wurde gefangen genommen, in Glatz herum geführt und in allen Stadtvierteln mit Ruten gestrichen.

Die Grafschaft sollte nun aber bald so großen Truppenmassen gegenüber stehen, daß es ihr unmöglich wurde, die Besetzung eines Teiles des Landes zu verhindern. Der Kurfürst von Sachsen, der stets in dem guten Glauben handelte, daß der Kaiser den unterworfenen Aufständischen freie Religionsübung lassen würde und dessen Verhalten nur so erklärlich wird, willigte, als er Ende November 1621 in Breslau für diesen die Huldigung entgegen nahm, endlich auf sein vielfaches Ersuchen ein, daß seine Truppen die gegen Bethlen und den Jägerndorfer nicht gerade mit Glück fechtenden Kaiserlichen und Schlesier unterstützten und zur Unterdrückung des Aufstandes in die Grafschaft einrückten. Man

fürchtete schon im September, daß Bethlens Truppen im Verein mit türkischen Hilfstruppen der Grafschaft zu Hülfe eilen und in den benachbarten Kreisen Böhmens Winterquartiere beziehen würden, die Klageschrift gegen die Bürgerschaft von Glatz (§ 25) wirft dieser vor, sogar mit dem Erbfeinde, dem Türken, in verräterischen Schriftwechsel getreten zu sein. Ehe aber der Kurfürst seine Truppen in die Grafschaft rücken ließ, forderte er am 20. Oktober die Stadt und die Stände von Glatz auf, sich zu unterwerfen; doch antworteten beide, wohl auf Veranlassung des Obersten Lohe, ausweichend und brachten dadurch den Kurfürsten zum Entschlusse, Ernst gegen sie zu brauchen.

Nachdem er schon am 7. November befohlen hatte, den Handel mit Glatz zu sperren, gingen am 4. Dezember 300 Mann Fußvolk und mehrere Kornets Reiter nach der Grenze zwischen der Grafschaft und dem heutigen Oestr.-Schlesien vor, um die Verbindung zwischen den im freien Felde fechtenden Jägerndorfern und der Grafschaft zu durchschneiden. Am 4. Dezember nahmen die Sachsen Neurode, am 7. überfielen sie zu Mittelsteine ein Kornet Glatzer Reiter, am 10. wurde Habelschwerdt und um dieselbe Zeit Landeck genommen; nach einer Meldung des Obersten Goldstein hat Wünschelburg sich ebenfalls den Sachsen ergeben wollen, doch hätten die Kaiserlichen (wohl, um nicht die ganze Grafschaft in deren Händen fallen zu lassen) die Stadt angegriffen und erobert. — Lohe war mit seiner verhältnismäßig geringen Besatzung und der ungeübten Landwehr nicht im Stande, der Übermacht wohlgeübter Truppen das Eindringen zu verwehren; als aber dann im Dezember ein großer Teil der Sachsen von der Grafschaft aus weiter nach Neisse und gegen den Jägerndorfer ins Feld zog und der Rest nur die kleinen Städte derselben besetzt hielt, that er ihm im Verein mit dem Bauernbunde großen Abbruch; die Sachsen hatten geglaubt, hier als Truppen eines evangelischen Fürsten wenig Widerstand zu finden, sie sahen aber bald ihren Irrtum ein und hausten dann hier nach der wilden Sitte jener Zeit; sie machten große Streifzüge in die Umgegend der von ihnen besetzten Orte, von denen sie reiche Beute zurückbrachten, nahmen die Edelleute, die treu zu Glatz hielten, gefangen und erpreßten von ihnen ein hohes Lösegeld. Die Glatzer und

der Bauernbund dagegen suchten die Dörfer zu schützen: infolgedessen fand ein lebhafter, erbitterter „kleiner Krieg“ statt. — Als am 18. Dezember die sächsische Reiterei aus Habelschwerdt und die Besatzung von Landeck das Dorf Heinzendorf, einen Hauptort des Bauernbundes, angreifen wollten, wurden sie von den Glatzern und mehreren 100 Bauern, die ihr Vorhaben rechtzeitig erfahren hatten, überraschend angefallen und mit einem Verlust von 80 Gefangenen, darunter einem Hauptmann Wallwitz, vollständig geschlagen. Die Sachsen suchten vor allem die Bauern, die ihnen dadurch, daß sie ihnen die Lebensmittel abschnitten, sehr unbequem waren, unschädlich zu machen. Wiederholt merkten die Bauern rechtzeitig ihre Anschläge und machten sich kampfbereit, sodaß ihnen nicht beizukommen war, endlich glückte es aber doch dem Oberst Krah, dem Führer der Sachsen, am 27. Januar 1622, sie zu überfallen und furchtbar zu schlagen; in Heinzendorf wurden an diesem Tage an 100, in Ullersdorf am 28. an 200, in Kunzendorf eine große Anzahl Bauern getötet. Zwar kamen ihnen 100 Reiter und 70 Musketiere aus Glatz zu Hülfe, konnten aber nichts ausrichten. Das Eigentum der Bauern wurde ausgeplündert und in Brand gesteckt; die Sachsen wüteten in den Dörfern, wie in mit Sturm genommenen Festungen, und doch waren die Bauern ihre Glaubensgenossen, die für diesen Glauben und zum Schutze ihrer Habe zu den Waffen gegriffen hatten! Ein Teil der Dörfer, der von Glatz aus nicht geschützt werden konnte, unterwarf sich nun gezwungen den Sachsen. Diese wollten auch die andern strafen, doch hinderte sie zuerst das schlechte Wetter, dann der weitere Verlauf des Krieges daran. Die Bauern hielten treu zu Glatz, wenn sie teilweise auch die Waffen niederzulegen gezwungen waren; immer wieder treibt Fanatismus und Verzweiflung das schwer gereizte, ausgesogene, mißhandelte und dabei so mutige und ausdauernde Landvolk zum Kampfe; das Blutbad von Tuntschendorf, von Kunzendorf, Ullersdorf ꝛc., hätte ihm eine Warnung sein können, aber es sollte noch andrer Schläge bedürfen, um diese Tapfern ganz zu Boden zu werfen.

Um diese Zeit hatte der Feldzug eine für den Jägerndorfer sehr ungünstige Wendung genommen; sein Verbündeter Bethlen Gabor schloß plötzlich hinter seinem Rücken Frieden, und nun

verließ er selbst, allein zu schwach, dem Kaiser zu widerstehen, und dabei noch geschwächt durch die Desertionen seiner Soldaten, denen er infolge des unglücklichen Verlaufs des Feldzugs keinen Sold hatte zahlen können, im Januar 1622 in Verzweiflung sein Heer, worauf dieses, das sich nach der mährisch-schlesischen Grenze zurückgezogen hatte, von den Sachsen und Schlesiern teils durch Unterhandlung, teils mit Gewalt zur Ergebung und Auflösung gebracht wurde. Um so mehr hoffte nun der Kurfürst von Sachsen, die Festung und damit die Grafschaft durch Unterhandlung zur Unterwerfung zu bringen; er wußte, daß ein Teil der Glatzer auf jene Nachrichten hin schwankend geworden war, und glaubte immer noch, daß sie sich ihm, dem Glaubensgenossen, am ehesten ergeben würden. Infolgedessen begann er aufs Neue, mit Glatz zu unterhandeln. Die Besatzung sah wohl das Gefahrvolle ihrer Lage nach Auflösung des Feldheeres ein und soll, namentlich, als Lohe am 22. Januar ein die Niederlegung der Waffen anratendes Schreiben des Jägerndorfer erhielt, zum Unterhandeln geneigt gewesen sein; ehe aber die Verhandlungen, in deren Verlauf u. a. der Glatzer Bürgerschaft das schroff zurückgewiesene Ansinnen gestellt wurde, die Besatzung mit Hülfe der Sachsen zu entwaffnen, wirklich zum Ziele führten, trat eine Wendung ein, die alle weiteren Schritte zum Frieden vergeblich machte, neuen Mut, neue Widerstandskraft in den Glatzern erweckte und den Ausgangspunkt eines glänzenden Abschnitts der Geschichte des evangelischen Glatz bildete. Freilich folgte dem Glanze tiefer Schatten! Nachdem trotz der Unterhandlungen die Sachsen am 26. Januar 1622 das eine Meile von der Festung liegende Dorf Hannsdorf angegriffen hatten, um die Bauern für ihre Teilnahme am Bauernbund zu züchtigen, jedoch durch einen Ausfall der Besatzung und zweier Fähnlein Bürger daran verhindert worden waren, erhielt Lohe am 1. Februar die Meldung, daß der Feind sich wieder vor jenem Dorfe zeige. Als er nun daraufhin mit seiner Reiterei zur Unterstützung der Bauern ausritt, stieß er zu seiner Überraschung nicht auf die Sachsen, sondern auf den Obersten Grafen von Thurn mit 1 Kornet Reiter und 2 Fahnen Dragoner, die sich der Auflösung des Jägerndorfer Heeres entzogen und von Mähren aus durch einen beispiellos verwegenen Ritt bei großer Kälte mitten durch die Feinde hindurch

über die Abhänge des Schneebergs und Wilhelmsthal in die Grafschaft gerettet hatten. Von lautem Zuruf empfangen, zog dieser noch an demselben Tage in Glatz ein, wo er von der Besatzung und dem größten Teil der Bürgerschaft mit großer Freude begrüßt wurde.

IV.

Franz Bernhard Graf von Thurn war der Sohn des ersten Leiters des böhmischen Aufstandes, des Grafen Heinrich Matthias, geboren 1595; zur Zeit seines Einrückens in Glatz also erst 27 Jahre alt, nicht gerade ansehnlich von Person, aber von großem Verstande.[3]) Er blieb bis zu seinem Tode der evangelischen Sache treu ergeben, einer der wackersten Streiter auf deren Seite, der glänzende Aussichten für die Zukunft hatte, aber noch in jungen Jahren starb. Er war ein kriegsgeübter, durch die traurigen Ereignisse in der ersten Zeit des Krieges an Erfahrungen reicher Soldat, ein viel besserer Führer, als sein Vater, bis zur Verwegenheit tapfer; einer der ersten am Feinde, der letzte auf dem Schlachtfelde nach der Schlacht, feuerte er seine Untergebenen an; mit eiserner Strenge erzog er sie zu guten Soldaten; opferbereit und und gerecht, erwarb er ihr Vertrauen. Durch diese Eigenschaften und seine hohe Geburt hatte er auch über seine Offiziere ein solches Uebergewicht, daß diese ihm unbedingt gehorchten. Ein einmal vorgesetztes Ziel verfolgte er mit eiserner Thatkraft und kannte dann keine Rücksichten, die ihn von dessen Erreichung abgehalten hätten. Ein hoher Ruf ging ihm bei seiner Ankunft in Glatz voraus. In der Schlacht am weißen Berge war er mit dem Grafen Schlick, der ihm später vor Glatz gegenüber stehen sollte, der letzte des geschlagenen Heeres, der das Schlachtfeld verließ. Nach derselben opferte er sich für seinen König, indem er Prag solange schützte, bis dieser in Sicherheit war, dann aber mußte er sich der Uebermacht ergeben. Der Führer der Kaiserlichen, Graf Bouquoi, entließ ihn nach kurzer Zeit aus der Gefangenschaft, der Kaiser aber billigte die Entlassung nicht, sondern that ihn und seinen Vater in die Acht. Thurn ging nun sofort zum Heere des Jägerndorfer, das damals in der Oberlausitz stand, und machte dessen unglücklichen Feldzug nach Ungarn mit. Es wird in jener Zeit von ihm gerühmt, daß er den Uebergriffen der Soldaten

nach Kräften zu wehren suchte. Als dann Bethlen Gabor mit dem Kaiser Frieden schloß, ward Thurn gleich dem Jägerndorfer davon ausgeschlossen. Zur Zeit der Auflösung des Herres war er in Wagstadt und rettete sich von hier nach Glatz; seine Gattin, eine Gräfin Hardeck, die bei ihm war, ließ der Feind von Wagstadt aus ungehindert, ja von einer Schutzwache geleitet, ziehen, worüber dann großer Lärm geschlagen wurde. Sie stammte von jenen Grafen Hardeck ab, die einst bis 1534 die Grafschaft Glatz in Pfandbesitz gehabt und der Reformation freien Eingang in dieselbe gewährt hatten.

Mit dem Einmarsch Thurns in Glatz hörte jedes Schwanken auf, herrschte nur der eine Wille, die Festung unbedingt für eine bessere Wendung der Dinge zu behaupten; als wenn der Graf diesen Willen den Sachsen sofort klar vor die Augen führen wollte, unternahm er noch in den ersten Tagen des Februars einen Zug gegen sie, gegen die von ihnen besetzte Stadt Habelschwerdt. Der Bericht eines Augenzeugen über denselben sei hier zur Kennzeichnung damaliger Kampfesweise und der persönlichen Tapferkeit Thurns abgedruckt:

„Den zweiten Februar ist der Graf von Thurn eigner Person zu Nacht mit dem meisten Teil Reitern, Dragonern und Fußvolk nach Habelschwerdt von Glatz ausgezogen; solches einzunehmen Willens hat er eine Petarda und etliche Leitern mit sich genommen, dazu auch ohne sonderliches Hindernis ans Thor kommen. Allda hat Herr Heinrich Filtitz, Lieutenant unterm Kapitain Loebbers, [übers] Stacket gesetzt; das Schloß ward weggeschlagen und solches geöffnet. Da ist bald in der Stadt Lärmen worden; die Glatzer bringen zwar ihre Petarda wohl an, also daß, wie sie von Büchsenmeistern angezündet, beide Thor und Gewölbe übern Haufen gestoßen, darauf denn der Graf mit etlichen Dragonern (so mehrstenteils drinnen blieben) bald hinein gesetzt und auf dem Platz sich befinden lassen, dessen die Bürger und .... Soldaten sehr erschrocken; weil aber des Grafen von Thurn sein Hinterhalt nicht mit Gewalt nachgedrückt, haben die in der Stadt in Eile einen Mistwagen vorgezogen und dahinter gewaltig Feuer gegeben und sich mit Schießen und Steinwerfen trefflich gewehrt, sodaß die Glatzer nicht hineingelangen möchten. Da hat wahrlich der Graf mit großer Mühe sich wieder hindurchhauen und aus der Stadt weichen müssen. Unterm Thor aber ist gedachter Lieutenant Filtitz, welcher hart gearbeitet und die Bursche treulich zur Nachfolge vermahnt, neben Herrn Michael Ungern, Lieutenant unter den Reitern,

erschossen; Kapitain Senns ist unter dem Gedränge hart gedrückt, doch aber noch davon kommen. Haben also mit Verlierung etlicher Personen und vielen Beschädigten unverrichteter Sache abziehen müssen."*)

Das erste Unternehmen von Glatz aus war zwar mißglückt, aber es zeigte dem Feinde, daß er auf der Hut sein mußte. Die Sachsen forderten nun Thurn auf, die Festung zu übergeben, worauf er zur Antwort gab: sie sollten wieder anfragen, wenn Bresche geschossen wäre. Sie versuchten nun immer wieder, die Übergabe durch Unterhandlungen zu erlangen; der Kurfürst ermahnte Thurn selbst brieflich zur Unterwerfung; auch der Erzherzog Karl von Österreich, Bischof von Neisse, dem der Kaiser schon beim Beginn des Jahres die Grafschaft abgetreten hatte — die wirkliche Übernahme erfolgte erst 1623 — und die schlesischen Stände suchten ihn zur Übergabe zu überreden. Der Graf schien endlich darauf einzugehen und gab zur Antwort, daß er sich unter der Bedingung unterwerfen würde, daß ihm und seinem gleichfalls geächteten Vater vom Kaiser vollständiger Pardon erteilt würde, brach aber, als der Kurfürst ihm diesen nur für seine eigene Person in Aussicht stellte, die Unterhandlungen ab. War es dem Grafen Ernst mit diesen Unterhandlungen? Dann würde er Glatz nur persönlichen Absichten geopfert haben. Es scheint aber, als wenn er den Feind nur hingehalten hätte, um Zeit zu gewinnen; er wußte, daß sein Vater für die evangelische Sache um Hülfe warb, daß Ernst von Mansfeld, der Markgraf von Baden-Durlach und Christian von Braunschweig für sie zu den Waffen gegriffen hatten; ein Entsatz, eine Wendung zum Bessern war noch möglich. Glatz aber mußte infolge seiner Lage, zwischen evangelischen, unterdrückten Ländern gelegen, als starke Festung im Fall einer solchen von großer Wichtigkeit sein. Es handelte sich also darum, dasselbe zu halten; die Unterhandlungen gaben ihm die dazu nötige Zeit, die er trefflich ausnützte.

Seit Graf Thurn in die Grafschaft eingeritten war, verhielten sich die Sachsen ruhig; nach dem Versuche auf Habelschwerdt kam es zwischen beiden Teilen bis zum April zu keinem Gefecht mehr, da Thurn zum Schein auf die Unterhandlungen einging, vor Allem aber an der Schulung und Vermehrung seiner Truppen und Stärkung der Verteidigungsfähigkeit von Glatz arbeitete; um

dieses mit Lebensmitteln zu versehen, unternahm er Streifzüge weit ins Land hinein, ohne daß die Sachsen ihn hindern konnten. Trotz deren Anwesenheit und trotz der Lasten, die ihnen der Graf auflegte, hielten die Bauern doch treu zu ihm, indem sie ihn als Retter vor dem Strafgericht des Kaisers und als Schützer ihres Glaubens betrachteten. Der Graf warb neue Truppen an und brachte sie und die bewaffnete Bürgerschaft durch sein eignes Beispiel und seine unermüdliche Arbeit bald auf einen hohen Stand soldatischer Tüchtigkeit, sodaß sie unter die besten ihrer Zeit gehören. Beim Beginn der Belagerung bestanden sie aus im Ganzen 2 Fahnen Fußknechte und 100 Musketieren, 4 Fahnen Dragoner und 2 Kornet Reiter, zusammen höchstens 1300 Soldaten; zu diesen kamen noch 4 Fahnen Bürger, welche schon früher errichtet waren und jetzt regen Anteil an der Verteidigung nahmen. Die Verteidigungsschrift der Bürgerschaft auf die kaiserliche Anklage behauptet zwar, daß die widerwilligen Einwohner mit Gewalt auf die Wälle getrieben worden wären; es ist auch gewiß richtig, daß die auf sich selbst Angewiesenen die Unterwerfung unter den Kaiser vorgezogen hätten, da sie die Hoffnung auf Erfolg verloren hatten; doch zeigen alle Quellen, daß die Bürger, durch Thurns Ankunft ermutigt, ihn im Allgemeinen als Retter begrüßten und daß auch der kleinere Theil, der ihn nur ungern kommen sah, durch des Grafen Entschlossenheit, durch die Kampfeslust des andern mit fortgerissen wurde, sodaß sich schließlich die Gesammtheit der Bürger auf das Tapferste an der Verteidigung ihrer Vaterstadt, am Kampfe für ihren Glauben beteiligte. Die bewaffnete Bürgerschaft war, hoch gerechnet, 500 Mann stark, Thurn hatte also im Ganzen höchstens 1800 Streiter unter sich, und mit dieser geringen Zahl sollte er bald einer 12fachen Übermacht gegenüberstehen, gegen 20000 Mann die Feste Glatz in einer solchen Weise verteidigen, daß er und seine heldenmütigen Streiter durch ihre Tapferkeit weithin berühmt wurden. Die Quellen jener Zeit sprechen durchweg mit bewundernder Anerkennung von der Verteidigung von Glatz im Jahre 1622. An Geschützen befanden sich dort 21 große Stücke, 10 Feldschlangen, 3 Orgestücke, leider fehlte es aber an guten Büchsenmeistern. — Dem Grafen Thurn standen tüchtige Offiziere zur Seite, an ihrer Spitze der Oberst

von Lohe, dann der Reiter-Kapitän von Baudiß[5]), ein äußerst verwegener und verschlagener Offizier, der später als General sich einen Namen machte, ein echter Landsknecht, — der tapfere Hauptmann der Dragoner von Plato, der ebenso wie der Hauptmann der Musketiere Seniß an unzähligen Schlachten und Gefechten teilgenommen hatte und noch teilnehmen sollte.

Der Teil der sächsischen Truppen, welcher gegen den Jägerndorfer im Felde gestanden hatte, war jetzt an die Grenze der Grafschaft gesandt worden; sämtliche Sachsen hatte der Kurfürst seinem General Grafen Wolf von Mansfeld unterstellt. Da nun die Glatzer sich nicht unterwarfen, befahl er diesem, sich der Festung mit Gewalt zu bemächtigen, und zwar sollte er die Stadt einschließen, „mit der Schärfe“ angreifen und, da dort alle Häuser mit Schindeln gedeckt seien, diese in Brand stecken. Die Einwohner müßten dann entweder auf das Schloß fliehen, wo der Proviant durch die Menge bald aufgezehrt sein würde, oder sich im Freien ergeben. Dieser Befehl ging nicht in Erfüllung; die Sachsen sahen sich vielmehr — zumeist durch das Benehmen des Kaisers, des Erzherzogs Karl und der schlesischen Stände — veranlaßt, aus der Grafschaft abzuziehen. Der Kurfürst und Mansfeld forderten nämlich die Schlesier, die doch durch die Glatzer am meisten gefährdet waren, auf, den Sachsen beim Angriff auf die Festung beizustehen, erhielten aber ausweichende, auf später vertröstende Antworten; ferner mischte sich der zum Generalissimus der schlesischen Truppen ernannte Bischof und Erzherzog Karl, der den Sachsen nichts zu saegn hatte, fortwährend in deren innere Angelegenheiten; auch teilte er, da er wohl fürchten mochte, daß diese sich nach Eroberung der Festung in der ihm geschenkten Grafschaft festsetzen würden, und er es sehr übel vermerkt hatte, daß die sächsischen Befehlshaber mit denen der Festung auf eigne Faust verhandelten, dem Kurfürsten mit, daß der Kaiser mit seinen eigenen Truppen die Belagerung bald vornehmen würde. Kurz die Sachsen sahen, daß man sie jetzt, da die Gefahr für das österreichische Herrscherhaus vorüber war, gern los sein wollte, daß man ihnen mißtraute und sie schließlich nur Undank ernteten. Da nun im Frühjahr 1622 Prinz Christian von Braunschweig, Bischof von Halberstadt, der auf Seite der Protestanten ins Feld

zog, sich von der Weser aus der sächsischen Grenze näherte, benutzte der Kurfürst dies als Vorwand, um seine Truppen zurückzuführen und gab dem Grafen Mansfeld die dahin lautenden Befehle. Jetzt baten die schlesischen Stände und der Erzherzog dringend, mit dem Abmarsch noch zu warten, bis die kaiserlichen Truppen herangekommen wären, da sie vor der Besatzung des „gefährlichen Nestes“ eine Heidenangst hatten, worauf der Kurfürst diesen bis zum 25. Mai verschob.

Ehe sie abmarschierten, fanden noch mehrere Gefechte statt. Als Mansfeld von Neisse zurückkehrte, wo er dem Erzherzog Karl die Abberufung seiner Truppen mitgeteilt hatte, raffte er soviel er konnte, von denselben zusammen und drang bis nahe an die Festung vor, worauf Thurn sofort einen Ausfall unternahm; es entspann sich nun ein heftiges Gefecht, in dem beide Gegner mit großer Tapferkeit fochten und bei dem ein Hauptmann der Glatzer Bürger, „ein trotziger, verwegener Bube“ und ein Hauptmann der Besatzung gefangengenommen wurden, Mansfeld mußte ohne Erfolge abziehen. (5. April 1622).

Am 26. April kam es zu einem Gefecht am Siegritz bei Habelschwerdt.

In der zweiten Hälfte des Mai räumten dann die Sachsen, von den kaiserlichen Regimentern Nassau und Lichtenstein, in den kleinen Städten abgelöst, die Grafschaft und zogen über Hirschberg und Lauban in ihr Vaterland zurück. Sie hatten die Grafschaft verheert, ohne viel zu erreichen, wenig Ruhm, aber viel Undank bei ihren Verbündeten geerntet; die einzigen, die sie — im Gedanken an ihre Nachfolger — ungern scheiden sahen, scheinen die Glatzer selbst gewesen zu sein; wenigstens sagte das ein mit einem Schreiben aus der Festung gesandter Trommler dem General Mansfeld; sie mußten ja auch voraus sehen, daß der Kaiser jetzt, wo er nach dem Friedensschluß mit Bethlen Gabor und der Auflösung des Jägerndorfer Heeres größere Truppenmassen zur Verfügung hatte, mit ganz andrem Nachdruck als jene gegen die aufständische Grafschaft vorgehen würde.

Die Kaiserlichen hatten bisher in der Gegend von Braunau gestanden und von der Grafschaft nur die Stadt Wünschelburg besetzt. Da sie von Eifersucht und Mißtrauen gegen die Sachsen

erfüllt gewesen waren, war es nie zu einem gemeinsamen Handeln gekommen; dagegen hatten gerade sie von den so thätigen Glatzer Truppen viel zu leiden gehabt; noch Anfang Mai hatte Graf Thurn die Besatzung von Wünschelburg, 5 Fähnlein Lichtensteiner, die sogenannten Totenköpfe, in einer glänzenden Waffenthat überfallen und größtenteils gefangengenommen. Nun besetzten sie die kleinen Städte der Grafschaft. Am 19. Mai kamen 5 Fähnlein Lichtensteiner nach Habelschwerdt, von denen am 20., am Tage des Abmarsches der Sachsen, drei nach Landeck weitermarschierten; am 21. mehrere Fahnen Fußvolk des Regiments von Nassau ebenfalls an ersteren Ort. Die Zahl der in die Grafschaft eingerückten Kaiserlichen und der ihnen bald darauf zufließenden Verstärkungen mochte wohl Ende Mai ebenso hoch sein, wie die Besatzung von Glatz, aber sie verhielten sich, eingeschüchtert durch die militärische Ueberlegenheit und Verwegenheit dieser, vollständig unthätig, sodaß ein alter Habelschwerdter Chronist klagt: „Sobald das kursächsische Volk von hinnen gezogen, haben wir (die Umgegend von Habelschwerdt) fast alle Tage die Glatzer Dragoner auf dem Halse gehabt; denn die Kaiserlichen thaten keinen Widerstand."

Am 24. Mai kam es allerdings zu einem Gefechte bei jener Stadt. Die Glatzer streiften wieder einmal unter ihren Mauern; die Kaiserlichen gingen ihnen im Verein mit einer Abteilung bewaffneter, zur Teilnahme am Kampfe gezwungener Bürger entgegen und verloren beim Zusammenstoß 2 Soldaten und 3 Bürger.

Schon am 10. Mai hatten die Behörden von Prag aus die ersten Geschütz- und Zubehör-Transporte zur bevorstehenden Belagerung von Glatz nachgesandt; am 30. Mai schickte die Stadt Breslau ebenfalls Geschütze. Die Schlesier, die sich unter dem Vorwande, daß Glatz zu Böhmen gehöre, bisher stets geweigert hatten, ihre Truppen gegen die Glatzer vorgehen zu lassen, sahen sich infolge des Abmarsches der Sachsen bewogen, zum Schutze gegen Ausfälle die beiden Regimenter des Grafen Dohna zu Fuß und zu Pferde in die Gegend von Frankenstein vorzuschieben, 4000 Mann elender Truppen „das Gesindel alles junges Volk, die Rosse zu meist gering, die Röhre zerbrochen, die Wehre schlecht; ... sodaß zu besorgen war, daß mit ihnen nicht viel auszurichten

sein würde." Doch wagten sie es noch nicht, die Pässe der Grafschaft zu sperren; am 25. Mai lösten sie die Sachsen in Frankenstein ab.

Die Glatzer versuchten es nun, die kleinen Städte wieder in ihren Besitz zu bringen nnd so allmählich die Grafschaft vom Feinde zu befreien; dem verhaßten kaiserlichen Todfeind gegenüber zeigte sich die ganze Unternehmungslust des Grafen, der fanatische Kampfeseifer der Glatzer; jetzt wird der Krieg in der furchtbarsten, schonungslosesten Art geführt. Als am 25. Mai die Kaiserlichen in Neurode eingerückt waren, forderte Graf Thurn sie auf, die Stadt zu übergeben: wo nicht, so würde er mit Gewalt zu ihnen kommen.

„Wie sie ihm aber keine Antwort gegeben, ist er den 27. Mai mit seinen Dragonern und dem Glatzer Kriegsvolk in der Nacht aufgewesen und auf Neurode gezogen, und obwohl die Kaiserlichen neben den Bürgern die Nacht über in Bereitschaft gelegen, hat sie doch gedachter Herr Graf, gleich da sie sich nun gelegt, überfallen, das Städtlein umhauen und also die meisten, so nicht ins Schloß kammen, danieder gehauen. Es haben auch schon die im Schlößlein das Gewehr weggeworfen und um Quartier gebeten. Unterdeß kommt ihr Rittmeister, ein Franzos, und treibt sie mit bloßem Schwert zur Wehr, vermahnt die Bürger und Soldaten sich tapfer zu wehren. Da verschlossen und vermachten sie sich und wehrten sich mit Schießen und Steinwerfen, also daß man ihnen nicht zukommen konnte. Bald waren die Glatzer da, zündeten das Schlößlein an, davon das Feuer auch ins Städtlein kam und mehrenteils verbrannt ist. Dennoch erhielten sich die auf dem Schlößlein durch fleißig Löschen, Abreißen und tapfre Gegenwehr. Wenn aber die Glatzer noch 2 Stunden gewartet, hätten sie das Schlößlein noch bekommen; denn wegen trefflicher Hitze mochten sie nicht länger darauf bleiben. Unter solchem Treffen ist Kapitain Lohe, Kommendator der Festung Glatz, in einem Schenkel geschossen worden und Herr Lieutenant Wilhelm Br'lla, ein Franzos unter den Dragonern und Kapitain Armis unter Kapitän Senns (Senitz) gar geblieben; auch sein noch viel andre Burschen beschädigt und mit Pechkränzen hart verbrennet. Hiergegen ist da hart geplündert und treffliche Beute von allerlei Sachen gemacht worden, besonders etliche 100 schöne Roß, deren manches viel tausend Thaler gegolten".[6])

Nach der eignen Angabe der Kaiserlichen blieben 1 Rittmeister und 100 Mann von ihnen. Ein wilder erbarmungsloser Krieg; aber wilder noch sollten die Kämpfe werden, die in der nächsten

Zeit Thurns treueste Anhänger, die Bauern, zu bestehen hatten. Die kaiserlichen Garnisonen in den kleinen Städten, zum Teil zum Kampfe wenig brauchbares Gesindel,[7]) fielen in die Dörfer der Nachbarschaft ein und brandschatzten diese in unerhörter Weise; die Bauern aber widersetzten sich deren Forderungen bewaffnet; schon am 26. Mai griffen Eckersdorfer Bauern streifende Kaiserliche an, erschlugen einen Teil von ihnen, nahmen 27 Mann gefangen und lieferten sie an Graf Thurn aus. Am 28. und 29. Mai plünderten die Feinde einen Herrensitz und mehrere Bauerngehöfte in Plomnitz bei Habelschwerdt, wodurch die Bauern von Neuem zum Ergreifen der Waffen getrieben wurden; sie verweigerten nun jede Lieferung an die Kaiserlichen, und als am 30. diese eine Abteilung zur Eintreibung solcher absandten, wurde sie von einen Bauerntrupp bei Hohendorf angegriffen. Der Feind hatte außer den Lieferungen von Lebensmitteln auch solche in Geld verlangt; Graf Thurn aber untersagte durch ein Schreiben beide, reizte die Bauern zum offnen Kampfe an und versprach ihnen seine Unterstützung; er sah wohl ein, daß er mit der geringen Macht, die er außerhalb der Mauern von Glatz verwenden konnte, die kleinen Städte nicht wiedernehmen, die stets an Zahl wachsenden Kaiserlichen nicht aus der Grafschaft vertreiben konnte, ihm war daher die Hülfe seiner Bauern sehr willkommen. Bald standen diese in der ganzen Gegend von Landeck, Habelschwerdt, Mittelwalde bis nach Böhmen hinein (nach Grulich, wo ihnen das kaiserliche Regiment des Grafen Schlick gegenübertrat) unter den Waffen. Die Bauern aus der Gegend von Habelschwerdt beschlossen sogar, sich nicht nur gegen ihre Peiniger zu wehren, sondern sie in dieser Stadt einzuschließen und unschädlich zu machen. Sie sammelten sich vor der Stadt; der Freirichter Hans Wolf von Ober-Langenau, der zum Zeichen seiner Würde eine goldne Kette um den Hals trug, übernahm den Oberbefehl und ließ sie am 30. Mai oder 1. Juni (der Tag wird verschieden angegeben) einen bewaffneten Ring um die Stadt bilden, der weder Personen noch Lebensmittel hindurch ließ. Umsonst ermahnte sie der Rat von Habelschwerdt, von ihrem Vorhaben abzulassen; als am 2. Juni ein kaiserliches Fähnlein in der Richtung auf Hohndorf einen Ausfall machte, wurde es von den Bauern zurückgetrieben; alle nun folgenden Versuche

der Besatzung, mit Hülfe der zu den Waffen gezwungenen Bürger den Ring zu sprengen, blieben erfolglos; sie mußte bald zu der Ueberzeugung kommen, daß sie ohne schleunigen Beistand von außen verloren war, entweder dem Hunger oder den Bauern erliegen müßte; diese aber waren ihres Sieges sicher und ließen ihr sagen, daß sie die Stadt bald mit Besen zusammenfegen würden. Da aber entriß ein Zufall ihnen die schon für sicher gehaltene Beute, die Habelschwerdter dem Untergang. Es gelang den letzteren, dem Führer der schlesischen Truppen, dem Burggrafen Hannibal zu Dohna, einem zwar unfähigen Soldaten, aber Todfeinde der Protestanten, von deren Bekenntnis er einst zum Katholicismus übergetreten war, von ihrer Not Nachricht zu geben; dieser wagte es nun freilich nicht, mit seinen 4000 Mann ihnen von Frankenstein aus bei dem gefährlichen Glatz vorbei allein zu Hülfe zu eilen, gewann aber einen furchtbaren Bundesgenossen zu diesem Unternehmen, nämlich ein Heer von 4 bis 6000 Polen, sogenannten Kosacken, die von Polen aus auf eigne Faust in den Krieg zogen, das verwildertste, ausschweifendste Raubgesindel der Welt. Diese hatten sich den Dohnaschen Quartieren genähert, ihr Oberst Stroinowski hatte den Burggrafen um Unterkunft gebeten und ihm mitgeteilt, daß sie zum Kaiser oder zum Herzog von Bayern ziehen wollten, Dohna, der nebenbei froh sein mochte, daß er sie wieder los würde, sah ihre Ankunft im Hinblick auf die Vorfälle bei Habelschwerdt für einen sehr glücklichen Zufall an, schlug ihnen vor, gegen die rebellischen Bauern der Grafschaft zu ziehen und erbot sich, sie zu führen und zu unterstützen, worauf die Kosacken, die wohl in der reichen Gegend herrliche Beute witterten, wie Bluthunde gierig eingingen.[8])

Am 5. Juni 1622, eines Sonntags, trafen die Kosacken bei dem Städtchen Reichenstein mit Dohna und dessen Truppen (1100 Musketiere und 2 Kompagnien Reiter) zusammen; 2 andere Reiterfahnen hatte letzterer der Besatzung von Landeck gegen die aufständischen Bauern zu Hülfe geschickt. Er führte nun die Kosacken in die Grafschaft, zog in der Entfernung von einer halben Meile bei der Festung Glatz vorbei und ließ durch einen Teil der Truppen das Dorf Hansdorf plündern, um den Grafen Thurn heraus zu locken, während er einen andern Teil zurückhielt. Als

nun die Glatzer auch wirklich ausfielen, den das Dorf plündernden Trupp verjagten und auf Habelschwerdt zu verfolgten, versuchte Dohna mit dem zurückgehaltenen Trupp ihnen in den Rücken zu kommen; doch merkten sie noch zu rechter Zeit die Absicht und kehrten, viel zu schwach, um die Feinde zu schlagen, nach der Festung zurück, an deren Thoren Freund und Feind gleichzeitig ankamen, wobei etliche Kosacken niedergehauen wurden. Das Bauernheer vor Habelschwerdt hielt zu seinem Unglück die sich nähernden Feinde für Thurnsche Truppen; infolgedessen traf es der Angriff vollständig unvorbereitet; die zuerst eintreffenden Kosacken und die schlesischen Reiter umgingen den Bauernring und griffen ein großes Lager, eine halbe Stunde von der Stadt gelegen, an, überwältigten nach kurzer Gegenwehr die Feinde und hieben Alles zusammen. Darauf warfen sie sich auf den Einschließungsring und zerstreuten und vernichteten durch ein furchtbares Blutbad alle Trupps der Bauern; der Freirichter Hans Wolf schlug sich mit einer Anzahl seiner Leute in das Gebirge durch. — Nach dem Kampfe wollten die Kosacken nun auch ihren Lohn haben; sie verteilten sich über die ganze Gegend und begannen unter furchtbarem Blutvergießen und den unmenschlichsten Mißhandlungen der Einwohner, eine entsetzliche Plünderung und Verwüstung der Dörfer, daß alle Zeitgenossen nur mit Schaudern davon reden und sogar der Führer der Lichtensteiner zu Habelschwerdt dem Erzherzog Karl unter großer Mißbilligung über das Wüten der Kosacken und des Fußvolks von Nassau berichtet.[9]) Alles was sie nicht mitnehmen konnten, wurde zertrümmert, die Kirchen geplündert, der evangeliche Geistliche in Ober-Langenau unter grausamen Mißhandlungen erschlagen. Die Bauern flüchteten sich selbst und ihre Habe weit hinauf in das Hochgebirge, aber auch hierher folgten ihnen die Feinde mordend noch, geführt von den rachedürstenden, vom Hungertode befreiten Habelschwerdtern. Die Glatzer Besatzung suchte zwar den Bauern zu Hülfe zu kommen; der Graf konnte aber, da er die Festung doch besetzt halten mußte und höchstens einige hundert Mann zum Kampf im freien Felde zur Verfügung hatte, gegen die Uebermacht der tausende von Kosacken und Schlesiern auf so weite Entfernung nichts ausrichten, doch kämpfte er oft mit dem Feinde in kleinen Gefechten, „also

daß mancher polnische und deutsche Sattel ist ledig gemacht worden." Wer kann die Verluste an Menschenleben bei jenem Blutbade zählen!

Graf Dohna schätzte den Verlust der Bauern bei Habelschwerdt auf 1000 Mann, wohl zu niedrig; denn noch nach vier Jahren wird jener als der Grund angegeben, daß die Grafschaft bei einer Werbung fast gar keine Leute aufstellen konnte. 2 Tage scheint die Hauptmacht der Kosacken um Habelschwerdt gehaust zu haben, dann dankte ihnen Dohna für ihre Hilfe und entließ sie zu weiterer Thätigkeit im Interesse des Kaisers, der Kirche und ihres Hungers nach fremden Gut; am 7. Juni marschierten sie nach Grulich in Böhmen, wo General Schlick sie in Empfang nahm, um auch dort die aufständischen Bauern in ihrer so erschöpfenden Art zu unterwerfen. In welcher Art der Aufstand in andern Gegenden der Grafschaft, z. B. bei Landeck, gedämpft wurde, ist nicht näher bekannt, läßt sich aber denken. Als die Kosacken das Land verlassen hatten, da war rechts und links von dem Wege, den sie genommen hatten, keine Stätte mehr bewohnt, Brandstätten und Leichen zeigten, wie sie gehaust hatten; ein Teil der übrig gebliebenen Bewohner, die sich rechtzeitig geflüchtet hatten, bat die Behörde um Gnade und kehrte nach dem Abzuge der Kosacken in seine Dörfer zurück, und der Erzherzog Karl, der wohl einsehen mochte, daß er der Bauern nicht entbehren konnte, sagte ihnen solche für den Fall der Unterwerfung zu; ein andrer verließ als Bettler sein Vaterland, ein großer Teil aber legte die Waffen nicht aus der Hand und that den Kaiserlichen, überall herumstreifend und den Grafen Thurn über jede Bewegung unterrichtend, Abbruch, wo er konnte. Im September drohte der Grafschaft noch einmal ein Einfall der Kosacken unter demselben Führer Stroinowski. Als diese wieder in Schlesien eingefallen waren und dort nach Herzenslust plünderten, schloß der Erzherzog Karl einen Vertrag mit ihnen, der sie dem Glatzer Belagerungsheere unter dem Fürsten Lichtenstein zuwies, der sie namentlich gegen die streifenden Bauern verwenden sollte. Zum Glück wurden sie unter einander uneins und eilten in ihre Heimat zurück.

Die nächste Zeit ist reich an Streifzügen und Gefechten. Zwar hatte Thurn seinen Plan, die Kaiserlichen aus den kleinen

Städten zu vertreiben, nicht erreicht; zwar gingen diese, sich gegen ihn für zu schwach haltend, nicht weiter vor; aber beide Teile durchstreiften das Land. Namentlich der Graf, der die Festung für die drohende Belagerung verproviantieren und die feindlichen Vorbereitungen für diese stören wollte und dessen Truppen den Kaiserlichen an Verwegenheit und soldatischer Zucht bei Weitem überlegen waren, macht fortwährend Streifzüge, geht jedem feindlichen kühn entgegen und schlägt ihn zurück. Die kaiserliche Besatzung der Städte beschränkte sich auf deren Behauptung und rührte sich meist auch dann nicht, wenn die Glatzer bis unter ihre Mauern streiften, dagegen unternahmen die jenseits der Grenze bei Braunau, Grulich und Frankenstein stehenden Kaiserlichen und Schlesier öfter größere Streifzüge, teils um die von den Kosacken nicht verheerten Dörfer zu strafen, teils um Glatz zu überrumpeln oder den Zustand der Festung kennen zu lernen. Schon am 29. Mai hatte Graf Dohna mit 600 Mann zu Fuß und 4 Kornet Reiter einen Zug gegen Glatz zu letzterem Zwecke unternommen, dabei 7 Offiziere an Gefangenen verloren; am 13. Juni drang er im Verein mit dem Grafen Schlick mit 3000 Mann gegen Glatz vor, in dessen Nähe er abermals ein Gefecht mit der Besatzung hatte; es würde zu weit führen, alle kriegerischen Unternehmungen zu schildern.

Graf Thurn beteiligte sich oft persönlich bei solchen, stets ein leuchtendes Beispiel für seine Leute, der erste am Feinde. Als er am 5. August mit einem Streiftrupp die Schlesier in Frankenberg hinter Wartha überfallen hatte und dann mit den Gefangenen und vielen erbeuteten Pferden den Rückweg antrat, versuchte die Besatzung des kleinen Städtchens und andrer Orte ihm den Rückweg durch den Warthapaß und das Gebirge abzuschneiden; doch schlugen sich die Glatzer durch, und, als ein sie verfolgender feindlicher Offizier nach Thurn schoß, wandte dieser sich und stach ihn vom Pferde. Der Lieutenant von Hebron von den Glatzern wurde an diesem Tage verwundet. Am 19. August aber (nach andrer Quelle am 24.) traf die sieggewohnten Truppen ein großer Verlust. Als die Schlesier an diesem Tage in der Grafschaft eingefallen waren und in den Dörfern Mügwitz und Coritau zwischen der Festung und der zur Warte eingerichteten Pischkowitzer Kirche plünderten, fielen die

Glatzer aus, konnten aber die feindliche Uebermacht, die sie von allen Seiten umschwärmten, nicht vertreiben; Coritau ging in Flammen auf; als nun ein Lieutenant der Besatzung Bock mit 10 Reitern sich zu weit vorwagte, griffen ihn plötzlich 2 feindliche Reiterfahnen an und verlegten ihm den Weg, sodaß er sich nirgendshin als in jene zu retten wußte. Nun aber griffen die Feinde diese, die nur schwach besetzt war, an, steckten sie in Brand und zwangen ihre Besatzung (30 Musketiere) und die 10 Reiter zur Ergebung; mit diesen geriet Lieutenant Bock, ein Junker von Kralowitz und der Lautenist und Kammerdiener (!) des Grafen Thurn in Gefangenschaft; die für die Festung so wichtige Warte war verloren. — Der Krieg in der Grafschaft machte diese an Bewohnern leer; sogar aus den Dörfern, die dicht bei Glatz lagen, waren viele geflohen, da sie, je näher der Feind mit seinen übermächtigen Streitkräften an die Feste heranrückte, immer weniger geschützt werden konnten; Thurn aber, der diese in jeder Weise ausreichend mit Lebensmitteln versehen wollte, übergab die Bewirtschaftung der verlassenen Felder eigens dazu eingesetzten Amtsleuten; wenn der Feind nun auch versuchte, das auf den Feldern stehende reifende Getreide anzuzünden, erhielt die Festung doch eine stattliche Ernte; das eingeerntete Getreide wurde in den tiefen Wallgraben zwischen Ober- und Niederschloß aufgeschichtet, die Glatzer fingen an, es zu dreschen, und brachten das gewonnene Stroh, sowie auch das Heu in den dicht unterhalb des Schlosses gelegenen Dom der Jesuiten unter. Diese Maßregel sollte später die Veranlassung zum vorzeitigen Falle der Festung werden, da das Getreide und Stroh in Brand geriet und das Feuer dann das feste Bollwerk von Glatz, das Schloß, ergriff und einen unersetzlichen Schaden an allem Kriegsbedarf verursachte.

Da die Feinde schon sehr bald zur Ueberzeugung kamen, daß zur Bewältigung von Glatz sehr bedeutende Streitkräfte gehörten, hatten sie den Grafen Dohna mit der Bitte um Verstärkung an den Kaiser gesandt, worauf der Statthalter von Böhmen und Mähren Fürst Lichtenstein auf dessen Veranlassung am 2. Juli an alle in diesen Ländern stehende Truppen die Aufforderung ergehen ließ, vor die Festung zu rücken. Es wurden nun in den benachbarten Kreisen Magazine für das kaiserliche Heer angelegt

und immer mehr Belagerungsmaterial herangeschafft. Die feindlichen Regimenter trafen nach und nach in der Grafschaft oder an deren Grenzen ein. Ehe sie aber zur Belagerung schritten, versuchten sie noch einmal, sich der Festung durch einen Handstreich zu bemächtigen. Am 1. September früh 3 Uhr drangen 2000 Mann der Regimenter Wallenstein und Torquato Conti überraschend durch die vorgeschobenen Verschanzungen bis an das Pfaffenthor, hieben die dortige Wache der Bürger zum größten Teil nieder und versuchten den Eingang in die Stadt zu erzwingen, mußten aber bald der sich sammelnden Besatzung unter Thurns tapferer Leitung weichen; die Feinde hatten die Pallisaden und viele Gehöfte in der Vorstadt angezündet, wodurch viel Vieh, Getreide und namentlich sehr viele von den Dörfern hierher geflüchtete Sachen, ferner auch drei Frauen und ein kaiserlicher Sergeant verbrannten, erlitten aber auf dem Rückwege infolge des Feuers beträchtlichen Schaden, da dieses sie stark beleuchtete und der Artillerie im Schlosse und auf den Mauertürmen, sowie den Schützen das Zielen sehr erleicherte. Unter ihren Verwundeten befand sich auch der kaiserliche Hauptmann und spätere Oberst von Neuhauß.

## V.

Anfang September 1622 endlich wagte es der Feind vor Glatz zu ziehen, und nun begann jene heldenmütige Verteidigung, die einst weithin berühmt war. Thurn hatte das Beste für die Stärke seiner Festung gethan, ohne Rücksicht auf das Eigentum des Einzelnen, den Wohlstand der Bürger, alle Hindernisse aus dem Wege geräumt, unerbittlich die Bewohner der Umgegend vom Februar bis September zur Schanzarbeit gezwungen. Die Glatzer mußten viel opfern, um ihren Glauben zu retten; sollte es ihnen gelingen? Die Festung war in Stand gesetzt, den schwersten Angriffen, dem stärksten Geschützfeuer zu widerstehen, alle schwachen Stellen waren verstärkt, an Stelle der niedergerissenen Wenzelskirche jene oben genannten beiden Schanzen zum Schutze des Schlosses entstanden; eine tapfere vorzüglich geschulte Truppe und eine opferwillige, mutige Bürgerschaft standen zum Kampfe bereit, Lebensmittel und Schießbedarf waren in Masse vorhanden; der jugendliche und doch so eiserne Führer konnte das feste Vertrauen

haben, daß er im Stande sei, eine solche Festung mit solchen Soldaten jahrelang bis zu einer günstigen Wendung des Kriegsglücks dort draußen in Deutschland zu halten; hoch flatterte auf den Türmen der alten Felsenburg die böhmische und hohenzollersche Fhne.

Beim Anrücken des Feindes gegen Glatz traf Thurn die letzten Maßregeln gegen Feuersgefahr. Schon im April hatte er zum Schutze gegen diese einen Teil der Schindeldächer der Stadt abnehmen lassen; im September fielen auch die letzten; zugleich ordnete er an, daß auf jedes Haus Erde oder Asche gebracht werde, um ein Entzünden der Balken zu verhindern und nasse Säcke oder Häute zum Löschen bereit gelegt und ferner, daß vom Beginn der Beschießung an Wachen auf den Häusern aufgestellt würden. Dies bewährte sich in der Folge vortrefflich, denn trotz der vielen in die Stadt geschleuderten Kugeln kam fast nie ein Feuer innerhalb ihrer Mauern zum Ausbruch. Als der Feind nun vor Glatz erschien, ging Thurn, jedoch immer nur schrittweise, soweit es durchaus nötig war, an die Verbrennung der Vorstädte; er zögerte damit so lange als möglich, da gerade in ihnen ein großer Teil des Vermögens der Bürger bestand.

Am 5. September rückte das kaiserliche Regiment Lichtenstein, die sogenannten Totenköpfe, von Habelschwerdt aus bis zur Pfaffenmühle, ungefähr eine Drittelmeile südlich von Glatz vor und bezog dort ein befestigtes Lager; am 9. September marschierten die schlesischen Truppen unter Dohna, ungefähr 1000 Mann zu Pferde und ein Regiment zu Fuß, von der schlesischen Grenze in die Grafschaft ein und schlugen auf der den Lichtensteinern entgegengesetzten Seite der Festung, im Norden auf den Steinwitzer Wiesen ihr Lager auf. Am Abend des 12. d. M. kamen dann noch die Truppen der böhmischen Stände vor Glatz an und verschanzten sich im Westen und Südwesten. Da nun diese drei Truppen-Abteilungen die Verbindung unter einander aufnahmen, war Glatz auf dem linken Neisseufer eingeschlossen. Sofort wurden die Belagerungsarbeiten begonnen, die sich später, als weitere sehr bedeutende Verstärkungen eintrafen, auch auf das andere Ufer ausdehnten und endlich die ganze Festung umfaßten. Da Thurn die Feinde sich nicht ungestört festsetzen ließ, kam es sehr bald zu Gefechten und Geschützkämpfen, bei denen u. a. auf Glatzer Seite

ein böhmischer Edelmann aus dem Herrenstande Smrsicki fiel. Als nach dem Anmarsch Torquato Contis die Feste am linken Neisseufer eingeschlossen war, ließ Graf Thurn am 13. September die noch stehenden Häuser der auf jener Seite gelegenen Vorstadt anzünden, eine Maßregel, die zwar zur besseren Verteidigung unumgänglich nötig war, aber schon jetzt den Fall jener herbeizuführen drohte. Denn infolge des herrschenden Windes — das Volk sagte, auf Anstiften der Jesuiten angelegt, die freilich gar nicht in Glatz waren — brach in dem im Dom und Schloßgarten lagernden Getreide Feuer aus, ergriff das Oberschloß und drohte auch auf das Niederschloß hinüber zu springen. Thurn und die Besatzung mußten alles im Stiche lassen und konnten sich nur mit äußerster Schnelligkeit in die Stadt retten, die jetzt von drei Seiten im Feuer stand. Nur in der Wenzelsschanze, die auf der der Stadt abgewendeten Seite des Schlosses lag, hielt sich eine kleine Besatzung.

Das Obsidium Glacense, der Bericht der tapfern Verteidiger, sagt über jenen Brand und die damit verbundenen furchtbaren Gefahren und Kämpfe:

„Dem 13. Septembris haben die Herrn Obristen der Stadt Glatz beschlossen, weil sie nun auff beiden Seiten belagert waren, die festen gemawerten Häuser fürm Pfaffen-, Böhmischen Tohr anzuzünden vnd darnider zu reissen, damit sich die Kayserischen nicht hinein legen möchten, auch alsbald Fewer darein geworfen, vnd gienge die Vorstadt in Brand, deßgleichen bey der Pforten, daß also ein gewaltig Fewer ward. Zu diesem vermehreten die Kayserlichen solches ausser der steinern Brück vberm Wasser vnd auffm Angel an der Stadt vnd Schlosses, an schedlichsten Orten durch Fewerwerffen vnd anzündung, also daß es auff dreyen örten aufging vnd dermassen gebrennet hat, daß es schrecklich anzusehen gewesen. Denn die gantze Stadt war mit Fewer vmbgeben vnd mitten im Fewer gelegen. Vnter dessen ist auch in der Thumb-Kirchen, so mit Schieferstein gedeckt war, von inwendig Fewer auffgangen, welches die meisten vorangelegt Fewer gehalten, Wie nun diese entbrennet, so entzündet sich das hohe feste Schloß auch davon, vnd weil es vberall voll Getreide im Stroh, Hew vnd Futter gesteckt, hat es bald vber vnd vber gebrennt, also daß kein Lesch oder Rettung für Augen gewesen. Dessen sich die Kayserische vnd schlesische Armada gefrewet, die gantze Stadt vmbhawend verhoffende: Was im Ausreißen durchs Schwerd nicht vnterginnge, das müste im Fewer (wie es das Ansehen hatte) ersticken oder durchs

Pulver, wann es in der Stadt angieng, zerschmettert werden. Nun daß ich kurtz melde, es hat gestanden das Fewer da wie ein grosser hoher Berg vnd die Stadt im Mittel; denn das Schloß, so an ihm selber vorhin hoch ist, liegt auff einem hohen Felsichten Berge, derowegen das Fewer in die Höh geschlagen, vnd das vnterste Fewer ausser der Stadt mit dem auß der Thumbkirchen hat hernieder biß an des obersten Auffgang gewandt. Dannenhero es anzusehen gewesen, als wenn das Fewer auch in der Lufft biß an die Wolken gelangt hette. Nun hette zwar menniglich gemeint, es lege alles in der Aschen, vnd weren alles Volk biß auff die in der Schanze vom Fewer verdorben, vnd hat demnach das Schlesische Volk mit Macht an die Schantze gesetzt in Meinung, die zu erobern; aber die Pursche, so nicht zu schiessen gehabt, hat sich mit dem Degen trefflich gewehret, sonderlich die Befehlshaber. Ein Schersant vnterm Capitain Lon ist immer auf der Schantz mit bloßem Degen herumb gesprungen vnd die Soldaten sich ritterlich zu wehren vermahnt. Zu diesem hatten sie schlechten Trost, daß die Entsetzung bald kommen kondt, weiln die selber in grösser Angst waren. Denn die Obristen, die gantze Reuterey vnd Draconer mußten Fewers halben vom Schloß herab in die Stadt weichen.

Daselbst sie nun beysammen haltende nicht gewust, wie die Sachen zu thun, haben also des Glücks oder des Todes erwarten müssen. Gleich hat sichs gefüget, daß sie auff dieß Mittel kamen, daß auff Befehl des Herrn Graff von Thurn etliche durchs Fewer setzen musten, welche in Eil oben hinter der Thumb-Kirchen ein alt Thor auffgebrochen. Auff diß ist das gantze Kriegsvolck in die Schantze geruckt vnd die in der Schantze nothleidente Pursch entsetzet. Alda war ein ernstes Treffen, denn die Schlesier liessens ihnen angelegen seyn vnd widerstunden ihnen hart, aber endlich trieb sie doch der Graff zurück, darzu denn etliche Hagelschüsse nicht wenig geholffen haben. Alda waren sie alle wider sicher. Vnter solchem ist etzlichen befohlen worden, in der Stadt des Fewers halben Hülffe zu thun, damit demselben Abbruch geschehen möcht. Diese nun haben in höchster Gefahr die Munition vnnd das proviant Hauß zum nider Schloß, daran schon Thüren vnd Treppen gebrennet, wunderbarlich gerettet. Das Pulver, so erst new gemacht worden, hat die Pursch in offenen Fässern vntern Menteln so durch den Hoff mitten durch Fewer getragen. Vnd die in der Stadt haben auff den Häusern, ob die Kugeln schon dick umb sie geflogen, fleissig gewehret vnd obs schon an vielen Orten in der Stadt hat angefangen zu brennen, dennoch wider gelöscht. Vnd weil man Fewers halben zur Munition nicht gelangen können, haben die Bürger zinnen Gefuß hergeben müssen, davon mitten auffm Ring eilends Kugeln gegossen worden seyn.

Zu verwundern ist, daß, als man auff dem Schloß abgeräumet,

haben sich auff den Pulver-Fessern grosse Hüte voll Kohlen, so durchs Gewelbe oben durch ein Loch herunter gefallen, also darauff verglummen, gefunden; noch aber ist das Pulver in den Fessern nicht angegangen. Ist also die schöne Vorstadt mit wolerbawten Häusern. Forwergen, daneben der schönen ober-Mühl mit sechs gengen, Schleyffmühlen vnnd Wasserkunst, in die Neunhundert vnnd dreissig Häuser Elend vnd jämmerlich verdorben vnd zu nicht gemacht worden ꝛc.

Die einfache Schilderung dieser Feuersbrunst im Obsidium Glacense giebt ein Bild der furchtbaren Gefahren jener Tage, der großartigen Wildheit des Schauspiels, welches das Feuer bot; auf dem Markte vor Glatz gossen die Verteidiger aus zinnernen Geräten Kugeln, da der ganze Schießbedarf in dem brennenden Schlosse lag; die Kaiserlichen aber hatten in der Absicht, die ganze Stadt in Flammen zu ersticken, in der Nacht vom 13. zum 14. September auch die Vorstädte des von ihnen noch nicht besetzten rechten Neisseufers in Brand gesteckt, indem sie mit Fackeln in den Händen durch die Gassen derselben ritten und die Gehöfte anzündeten, ein grausiges Bild für die Glatzer. Diese waren auf das furchtbarste angestrengt: nicht nur das sie auf den Feind vor ihren Thoren Acht haben und seine Angriffe abschlagen mußten (auch die Lichtensteiner machten einen solchen auf das Grüne Thor, der von den tapferen Bürgern zurück geschlagen wurde), sondern sie mußten vor Allem auch auf die innere Stadt ihr Augenmerk richten, in welche die Feinde fortwährend Brandkugeln und Granaten schossen; umringt von Glut und Rauch und abgeschnitten von der Welt schienen sie hier ihren Untergang finden zu müssen, 3 Tage und 4 Nächte standen sie im heißen Feuer; doch am 4. Tage erlosch das Feuer; Glatz war gerettet. Der sonst so trockene Bericht des Obsidium Glacense sagt:

„auf die Nacht haben die Leute auf den Häusern, Jung und Alt, auf die Kugeln gewartet und die halbe Nacht schön gesungen",

ein frommes, in seiner Not zu Gott flehendes Volk, das hier, auf den flachen Dächern dem feindlichen Geschützfeuer ausgesetzt und den Flammentod vor Augen, in den herrlichen Liedern des evangelischen Glaubens seinen Trost suchte. Auch ihr alter Seelsorger Aelurius erzählt von diesem Tag der Not, der Beschießung und dem Gesang der Bürger im Feuer:

In wärender Belagerung musten auf Befehl der Kriegsobersten, die Bürger auch auff die Wache gehen vnd so wohl bey Tage als

Nachts zeiten in den Stadtgraben und anderswo, im Gewehr vnd in guter Bereitschafft stehen. Vnter dessen haben jhre Weiber zu Hause auch nicht viel schlaff in ihren Augen gebracht, dieweil sie jmmerdar, insonderheit doch zur Nachteszeit, einmal wie das ander, vom Abend an biß wieder an den Morgen, auff jhren Dächern haben auffsehen müssen, wohin die Fewerkugeln vnd Granaten seyn auffgefallen, wenn sie in die Stadt hinein seyn geworffen worden, damit man bald denselben zulauffen vnd sie dempffen könte. Darumb giengs also her: Wenn aus den Lagern jrgends eine Fewerkugel oder Granat in die Stadt geworffen oder geschossen ward, welches gemeiniglich in Nachtszeiten zu geschehen pflegte, hat mans in der Lufft, dadurch solche brennende vnd fünckelnde materia geflohen kam, bald wargenommen: Vnd wer es nun zum ersten in der Stadt vnd auff den Dächern vermerkete, der hat alsbald mit voller lauter stimme geruffen, vnd deu andern Leuten also zugeschrien, Sehet auff, sehet auff. Dannenherd hat als denn ein jegliches seines Daches oder Bodens bald wargenommen, ob das Fewerwerk darauf fallen und antreffen würde. Wenn sie nun den rechten ort, dahin es angetroffen hatte, ersehen haben, seyn die nechsten Nachbarn ohne verzug von jhrem Dächern demselben Hause bald zugelauffen, vnd haben allen müglichen fleiß vorgewendet, daß sie das Fewerwerks geleschet haben, damit es nicht anzündete, vnd die Stadt verderbete.

Wenn aber eine Fewerkugel geworfen oder gefallen war, lieffen sie derselben alsbald zu, vnd begunten sie zu leschen oder zu dempffen mit allerley sachen, welche sie vorhin zu solchem ende auff jhre Dächer oder Bödeme verschaffet hatten, vnd in bereitschafft hielten: Denn sie schütteten aus den beyhendigen Gefessen auff dieselben entweder nasse Erde oder Asche; Item worffen sie darauff nasse Säcke oder Kuhheute; Item, gossen sie auch darauff Wasser oder andere nasse Sachen. Also vnd auff diese weise ist die Stadt Glatz in der Belagerung allzeit für dem Fewer vnd Brandt erhalten worden. Vnd dieses seyn die menschlichen Mittel gewesen, diese nachfolgenden Mittel aber seyn noch viel stärker gewesen, daß Glatz ist erhalten worden, und nicht durch Fewer verdorben ist, nemlich wenn das Volck klein vnd groß da sie auff jhren Dächer sassen, vnd gute auffacht hatten, auff denselben die schönesten vnd Christlichsten Gesenglein vnd Lieder mit heller Stimme hersungen, daß es durch die gantze Stadt erklingen thete: Denn hierdurch ist Gott angeruffen worden, daß er jhnen wolle hüten helffen, vnnd daß er die Fewerkugeln abwenden wolle, oder, da sie ja antreffen solten, daß er sie wolle dempffen vnd leschen helffen, nach diesen Psalmworten: Wo der HERR nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umbsonst, es ist vmbsonst daß man früe auffstehet, vnd darnach lange sitzet vnd sorget, wenn nicht Gott das beste dabey thut."

Als dann das Feuer gelöscht war, da erklangen zum Danke gegen den Allmächtigen die seit Beginn der Belagerung stummen Glocken sangen, wie eine alte Chronik sagt, die Glatzer ganz besonders innig ihre frommen Lieder; der Feind aber sollte zu seinem Schaden und zu seiner Ueberraschung wahrnehmen, daß die Soldaten und Bürger nicht eingeschüchtert waren; noch am Abend nach dem letzten Tage des Brandes erscholl der alte Schreckensruf der Glatzer: „Hie Glatz" den Schlesiern von Neuen. Graf Thurn überfiel sie vom Schlosse aus mit einer Anzahl von Bürgern und Soldaten (alle in weißen Hemden, wohl um sich in der Dunkelheit vom Feinde zu unterscheiden), zerstörte eine Batterie und hieb an 60 Mann nieder. Die Feinde hatten während des Brandes Muße gehabt, ihre Batterien zu eröffnen, so hatten auch die Schlesier am 15. eine solche auf 600 Schritt Entfernung vom Schlosse erbaut, die jedoch gegen dessen dicke Mauern nicht die geringsten Erfolge erzielten. Der Schaden, den Glatz in diesen Tagen erlitt, war aber ein so ungeheuerer, daß die Aussicht, die Festung lange halten zu können, vollständig geschwunden war: denn die Hauptfestung, das Schloß, lag in Trümmern und, wenn diese Trümmer auch gerettet werden konnten, so war doch ein großer Teil des Schießbedarfs und der Lebensmittel vernichtet; die noch übrigen Vorräte reichten nur auf kurze Zeit. Doch Thurn und die Seinen verzagten nicht; noch war Entsatz möglich; Kampf bis aufs Messer, war die Losung. In jenen Tagen sollen in den Vorstädten, die damals viel größer waren als jetzt, 930 Häuser verbrannt sein; nur ein Teil der Frankensteiner blieb stehen. Die Feinde rückten nun nach dem Brande allmählich immer näher mit ihren Belagerungsarbeiten an Glatz heran; die Arbeiten sollten durch dazu gepreßte Bauern der Umgegend vorgenommen werden. Da diese aber lieber flohen, als daß sie gegen die Feste arbeiteten, wurde aus der Frankensteiner Gegend je der dritte Mann dazu ausgehoben. Auf dem ganzen linken Neisseufer kam es jetzt täglich zu Vorpostengefechten, bei denen die Glatzer wieder ihre Unternehmungslust zeigten. Am 23. September kamen vor Glatz die in Mähren gesammelten Truppen unter Graf Schlick an und bezogen, von den Kaiserlichen stattlich empfangen, neben den Lichtensteinern, jedoch auf dem rechten Neisseufer, auf den südlich der Stadt gelegenen Höhen

ein Lager. Damit war das für die Belagerung bestimmte Heer, dessen Oberbefehl der General Graf Max Lichtenstein übernahm, vollzählig; es bestand aus 1. den schlesischen Truppen unter Graf Dohna, 2. den böhmischen unter General Torquato Conti, 3. den mährischen unter General Graf Schlick und ferner den Lichtensteinern, die schon seit dem Mai in der Grafschaft lagen, zusammen nach allgemeiner Schätzung 20000 Mann mit einer der Glatzer Artillerie weit überlegenen Anzahl von Geschützen. Gegen diese 20000 Mann des Feindes, die 12fache Uebermacht, mit ungefähr noch 1200 Mann und 400 Bürgern die zum Teil in Trümmern liegende Festung Glatz halten zu wollen, konnte nur die Verwegenheit eines Thurn wagen, namentlich da bald Mangel an Schießbedarf eintreten mußte. Er wagte es, indem er immer noch auf eine Wendung des Kriegsglücks zu Gunsten der im freien Felde kämpfenden protestantischen Truppen, auf Entsatz hoffte. Sein geringes Häuflein hatte er folgendermaßen verteilt: die Bürger verteidigten die Stadtmauer, die Musketiere und Dragoner das Schloß und die vorgeschobenen Werke, die Reiter bildeten die Reserve.

Trotz der ungeheuren Uebermacht wagte der Feind aber immer noch nicht, die vollständige Einschließung von Glatz vorzunehmen, sondern ging erst nach und nach, sich durch Schanzen und Batterien sichernd, weiter nach rechts im Osten der Stadt vor. Und Thurn machte es ihnen wahrlich nicht leicht; er hielt es für seine nächste Aufgabe, zum Zwecke der Verteidigung der Feste die feindlichen Arbeiten zu stören und ließ deshalb seine Truppen Tag für Tag Ausfälle machen. Freilich besserten die übermächtigen Gegner, während er auf der einen Seite focht, auf der andern den Schaden wieder aus; am 26. September überfielen die Glatzer eine neu erbaute Schanze der mährischen Truppen, verjagten diese, zerstörten die Schanze und nahmen viel Schanzzeug mit davon; am 27. griff der Graf, den seine Kampflust immer wieder ins Handgemenge trieb, eine schlesische Reiter-Abteilung unter Rittmeister von Helmsdorf an und schlug sie, wobei dieser fiel; am 28. fand ein großer Ausfall gegen die Schlesier statt, bei welchem Thurn wieder im Handgemenge war und bei dem drei seiner Offiziere, Lieutenant Mesitschke und die Fähnriche Thiermann

und von Baudiß verwundet worden. In der darauffolgenden Nacht griffen die Schlesier die von Dragonern besetzten Vorwerke im Norden der Stadt an, wurden aber zurückgetrieben. Das Obsidium Glacense berichtet in dieser Art Tag für Tag von Gefechten, die hier nicht alle wiedergegeben werden können; nur die wichtigsten seien genannt, um zu zeigen, wie wacker die Glatzer ihre Festung verteidigten, wie blutig der Kampf um Glatz war. Ein Versuch des Grafen Thurn, eine Ueberschwemmung im Neissethal zu verursachen, um das Vorgehen der mährischen Batterien am rechten Ufer zu verhindern, mißglückte. Thurn hatte in der Person des Führers der Mähren, des Grafen Schlick, einen sehr tüchtigen Gegner. Einst hatten Thurn und Schlick Schulter an Schulter auf evangelischer Seite gefochten; sie beide waren am weißen Berge bei Prag die letzten gewesen, die das Feld der verlorenen Schlacht verließen, dann hatte sich Schlick dem Kaiser unterworfen und war jetzt Thurns gefährlichster Gegner. Er war es auch, der jene Ueberschwemmung verhinderte und darauf seine Batterien näher gegen die Stadt trieb, um diese dann heftig zu beschießen. Schließlich wollte Schlick auch das Siechhaus, ein massives, stark befestigtes Gebäude, das auf einer Insel vor seiner Angriffsseite lag und das Südthor der Stadt, das Brückthor, schützte, in seine Gewalt bringen; das Haus war mit 50—60 Musketieren unter dem tapfern Kapitain Seniß besetzt; am 30. September Abends zwischen 8 und 9 Uhr gingen 2000 Kaiserliche über den einen Arm der Neisse und griffen an. So schwach sie war, so wehrte sich die Besatzung doch ausgezeichnet, schlug 3 Stürme ab und verteidigte sich, bis Graf Thurn herbei eilte und den Feind, der 4 Offiziere und 300 Mann verlor, zurücktrieb. Die Feinde erkannten nun, daß ohne Vorbereitung durch Geschützfeuer eine Erneuerung des Angriffs auf das Siechhaus vergeblich sei, gingen mit ihren Laufgräben bis an den Fluß heran und errichteten hier auf nicht 100 Schritt Entfernung mehrere Batterien. Unter dem Schutze dieser, welche die ganze Südseite der Stadt unter Feuer hielten, schlossen endlich die Feinde die Festung von allen Seiten ein; am 3. Oktober besetzten die mährischen Regimenter Schlick und Collati den die Stadt weit überragenden ungefähr zu gleicher Höhe wie der Schloßberg aufsteigenden, im Osten am rechten

Neisseufer gelegenen Schäferberg und schlossen so den Ring um die Festung, deren Fall, wenn nicht Hülfe von Außen kam, unvermeidlich wurde. Die Verteidigung der Festung gegen diese Truppen wurde bei dem frischen, schneidigen Sinn der Besatzung durch Ausfälle unermüdlich weitergeführt, dagegen konnte die Glatzer Artillerie gegen die der Feinde nicht aufkommen, da diese viel stärker war, nur noch sehr wenig Geschützbedarf vorhanden war und es an geschickten Büchsenmeistern mangelte. Die Glatzer litten schwer unter dem überlegenen Feuer des immer näher heranrückenden Gegners. Auch die Einwohner der Stadt hatten große Verluste durch dasselbe. Mehrere Thore wurden zerschossen, die städtische Taberne, ein an der Südfront gelegenes Haus, stürzte am 8. Oktober zusammen und bildete die erste Bresche in der Stadtmauer. Nachdem Glatz ganz eingeschlossen und von den Streifereien seiner Besatzung also nichts mehr zu fürchten war, kam an dem obengenannten Tage der neue Landesherr der Grafschaft und Generalissimus der schlesischen Truppen, Erzherzog Carl, Bischof von Neisse, in das Lager der Kaiserlichen, um diese zu kräftigem Vorgehen gegen seine neue, so trotzige Hauptstadt aufzumuntern. Ihm zu Ehren wurden die Fähnlein geschwungen und allesamt Feuer gegeben. Am 9. Oktober Nachts griffen die Kaiserlichen das Siechhaus nochmals an, drangen durch eine Bresche in die ganz zerlöcherten Gebäude und vertrieben endlich die tapfere Besatzung, wobei Kapitain Senitz schwer verwundet, sein Feldwebel und ein Sergeant getötet wurde; die Feinde füllten nun das Gebäude mit Erde und legten eine Batterie schwerer Stücke hinein, die aus nächster Nähe die Hauptangriffsseite im Süden beschoß. Zu gleicher Zeit, in der Nacht vom 9. zum 10. Okt., unternahmen auch die Böhmen einen Angriff auf das Thor in der Westseite, wurden aber zurückgeschlagen. Von allen Seiten wurde den Belagerten in diesen Tagen zugesetzt; es floß viel Blut, sodaß die Belagerer am 11. sich veranlaßt sahen, zur Beerdigung der Toten einen kurzen Waffenstillstand vorzuschlagen, der auch zu Stande kam. An demselben Tage aber schnitten die Kaiserlichen die Stadt vom Mühlgraben ab, der ihr das Trinkwasser zuführte; infolgedessen mußten die Belagerten, da in der Stadt nur sehr wenig Brunnen waren, das Wasser aus der Neisse holen, wobei

sie den Kugeln des Feindes ausgesetzt waren und viele erschossen wurden. Die Kaiserlichen schossen ein großes, rundes Werk der Südseite in Bresche, um hier einen Sturm zu unternehmen; als sie aber den vorliegenden Mühlgraben an dieser Stelle untersuchten, fanden sie ihn so voll Schlamm, daß sie ihre Absicht, hier zu stürmen, aufgaben. Zu derselben Zeit waren sie auch von den andern Seiten, sogar vom Schäferberge herunter, bis dicht an die Thore und Mauern mit ihren Belagerungsarbeiten vorgerückt, aber immer noch gingen ihnen die Glatzer in verwegenen Ausfällen entgegen und brachten ihnen schwere Verluste bei. Am 11. Oktober fiel der Kapitain Baudissin mit einem Trupp abgesessener Reiter aus und hieb eine Anzahl Feinde nieder; am 12. überfiel Thurn mit vielem Erfolge eine Batterie im Neissethale an der Ostseite, am 14. machte er einen großen Ausfall nach derselben Seite, bei welchem seine Leute binnen einer Viertelstunde über 200 Mann töteten und verwundeten ꝛc. Dagegen nahmen am 16. Oktober die Lichtensteiner von den Laufgräben aus eine vor ihrer Front liegende Mühle mit Wasserthurm dicht an der Stadtmauer in Besitz und stellten hier gegen diese und die benachbarten Werke eine schwere Batterie von 12 Geschützen auf, die das Feuer der Festung bald zum Schweigen brachten und große Verluste verursachten, ein Lieutenant Peuerlein wurde hier verwundet; da sie aber schneller zum Ziele kommen wollten, versuchten sie die Mauer zu untergraben und in die Luft zu sprengen, mußten dies aber wegen des Felsenbodens aufgeben. Von einer andern vor dem Wasserthore im Südosten erbauten Batterie wurden am 20. 2 Edelknaben des Grafen, die von der Mauer aus den Feind beobachteten, neben diesem schwer verwundet. Von allen Seiten wirkten nun die Geschütze aus nächster Nähe gegen die Festung; die Thore waren zerschossen; die ganze Südseite derselben bildete eine einzige große Bresche; die Feinde bereiteten einen allgemeinen Sturm auf die Stadtbefestigung vor. In der Festung war seit dem 20. Oktober der Schießbedarf bis auf wenige Schuß zu Ende gegangen, der Feind aber richtete ein so übermächtiges, verheerendes Feuer auf die Werke, daß jede Ausbesserung derselben unmöglich war; außer durch das Feuer wurden Bürger, Einwohner und Soldaten durch Krankheiten hinweggerafft, da der Aufenthalt in

den dem Regen offenen, dächerlosen und von Flüchtlingen überfüllten Häusern sehr ungesnnd war und der Mangel an gutem Wasser, nachdem der Mühlgraben abgelassen war und jeder, der aus der Neisse Wasser holen wollte, erschossen wurde, ebenfalls Krankheiten erzeugte; die dreivierteljahrelange Anspannung und Todesgefahr, der Mangel an Lebensmitteln und an der nötigen Ruhe mußten die furchtbar zusammengeschmolzenen Verteidiger trotz allen Heldenmuts körperlich ermatten; ohne Schießbedarf, auf den Kampf mit der blanken Waffe angewiesen, konnten sie bei der Uebermacht einem allgemeinen Sturm des Feindes auf die Trümmer, welche sie verteidigten, nimmer widerstehen; der Sieg des Feindes, der Fall der Feste war dann gewiß. Wurde Glatz aber im Sturm genommen, dann hätten die Verteidiger nach damaligem Kriegsbrauch über die Klinge springen müssen, ein furchtbares Blutbad wäre entstanden, die Stadt geplündert und verheert worden. Von Entsatz konnte keine Rede mehr sein, da die wenigen Kämpfer auf evangelischer Seite, Georg von Baden-Durlach, Mansfeld und Christian von Braunschweig, geschlagen und die letzteren beiden bis nach den Niederlanden und dem Norden Deutschlands getrieben waren und der Kaiser alle seine Erblande wieder unterworfen hatte. So sah denn Thurn mit blutendem Herzen ein, daß ihm, um sich und seine Truppen zu retten und das Härteste von Glatz abzuwenden, nichts übrig blieb, als mit dem Feinde in Uebergabeverhandlungen zu treten. Nachdem schon am 19. Oktober in Voraussicht des Kommenden den Soldaten das Schimpfen verboten war, begannen am 22. die Verhandlungen. Der Graf ritt an diesem Tage unter freiem Geleit mit einigen Offizieren in das Lager Torquato Contis und bat ihn um Vermittlung beim Ober-General Graf Lichtenstein; am nächsten Tage wurde weiter verhandelt, trotzdem zugleich die Belagerungsbatterien ihr Feuer fortsetzten. Am 24. war Waffenruhe, kaiserliche Unterhändler kamen in die Festung; in der Nacht begann jedoch das Geschützfeuer wieder. Thurn ließ seinen letzten Vorrat an Pulver und Kugeln verschießen, um den Feind glauben zu machen, daß er damit noch versehen sei; endlich am 25. wurde die Uebergabeverhandlung abgeschlossen, am 26. vom Grafen Lichtenstein untersiegelt. Ihr Inhalt lautet:

1. Was die Religion, dieser Exerzitium und Kirche belanget, soll solches allerdings, wie es gefunden wird, von mir (Lichtenstein) unverändert bis auf weitere kaiserliche Resolution verbleiben; da auch jemand von Landleuten im Lande oder in der Stadt nicht Lust zu bleiben hätte, demselben soll innerhalb 6 Monaten seine Güter zu verkaufen und wohin ihm beliebt, zu ziehen frei stehen, ihnen auch während dessen genügsamer Schutz vor Gewalt gewährt werden.

2. Dem Obersten Graf Thurn, dem Gubernator Lohe und sämtlichen Offizieren und Soldaten wird freier Abzug mit Kornets und fliegenden Fahnen mit allen militärischen Ehren gewährt; bei Schweidnitz sollen sie entlassen werden und die Fahnen und Kornets von den Stangen reißen und schwören, 6 Monat nicht wider den Kaiser zu dienen.

3. Alle Militär-Personen sollen allgemeinen Pardon erhalten und hingehen können, wohin sie wollen; da sie nach der Mark Brandenburg gehen wollen, soll sie ein Convoi bis an die Grenze bringen.

4. Betrifft Ueberläufer.

5. Betrifft Kranke.

6. Am 26. Oktober wird das Schloß den Kaiserlichen eingeräumt; am 28. soll die Thurnsche Besatzung abmarschieren und 2 Offiziere bis nach der Abdankung als Geiseln stellen.

Die Fassung der Verhandlung ist unklar. Soviel ist sicher, daß die freie Religionsübung den Glatzern nur gewährt bleiben sollte, bis der Kaiser weitre Entschließungen getroffen haben würde. Dohna schreibt unterm 26. dem Kurfürsten (Dresd. Staatsarch.): der Graf Thurn, die Ueberläufer, die Bürger und die Landschaft hätten keinen Pardon, erstere beiden jedoch einen Paß zum Durchzuge durchs Land erhalten. Der Uebergabe-Vertrag spricht auch nur vom Pardon für das Militair außer Thurn, der keinen Pardon erhalten konnte, da er vom Kaiser in die Acht erklärt war und hier stillschweigend ausgenommen ist. Die Bürgerschaft wäre nach Dohna an den Erzherzog Karl gewiesen worden, dem aber widerspricht doch die Fassung des § 1. — Es scheint, als wenn dieser absichtlich von den Kaiserlichen zweideutig gehalten worden wäre; der Verlauf der Dinge in nächster Zeit lehrt, wie die Behörden

ihn auffaßten oder vielmehr drehten. Man kann mit Recht von einem groben Bruch der Uebergabe=Bedingungen sprechen.

Die Uebergabe=Bedingungen sind deshalb so milde für die Truppen Thurns, weil der Feind ihre Tapferkeit ehren wollte und weil der Graf drohte, einen Sturm auf die Stadt abwarten und sich dann auf das Schloß zur weiteren Verteidigung zurückziehen zu wollen, die Kaiserlichen aber einen Sturm der doch dem Kaiser gehörenden Stadt mit den damals üblichen Greueln eines solchen vermeiden, die Belagerung jedoch zu Ende bringen wollten, da das Heer anderweit gebraucht wurde. Der Graf hätte aber, wie er wohl wußte, das in Trümmern liegende Schloß aus Mangel an Geschützbedarf 2c. gar nicht halten können; ein freier Abzug mit der Freiheit, zu gehen, wohin er wollte und mit der Aussicht, nach wenigen Monaten wieder für seine Sache fechten zu können, hieß viel erreicht. Die Gnade des Kaisers mochte und konnte er nicht erlangen; er war ein zu bedeutender Gegner, als daß der kaiserliche Oberbefehlshaber gewagt hätte, ihm auf eigne Faust Pardon zu geben; geächtet, vogelfrei, wie er gekommen, nur bis zur Erreichung der brandenburgischen Grenze geschützt, zog er wieder hinaus. — Der Heldenkampf einer kleinen Schar tapfrer Truppen und Bürger war vorüber, infolge des furchtbaren Brandes viel rascher als Thurn und die Seineu geglaubt hatten. Welchen Erfolg aber brachte dieser so heiße, mit soviel Zähigkeit und Opfermut geführte Kampf für den Glauben den Bewohnern von Glatz? Graf Thurn und seine Soldaten, eine furchtbar zusammengeschmolzene Schar, zogen mit allen Ehren aus der Festung mit dem Bewußtsein, daß ihnen die Welt offen stand, überall, wohin sie kamen, hoch geehrt; ihre Mitstreiter aber, die Stadt und die Grafschaft, die sie zu ihrem Bedauern ihrem Schicksal überlassen mußten, fielen gebunden, verarmt, zum Tode ermattet, ihrem furchtbaren, unbarmherzigen Feinde in die Hände; alle Opfer, alle Standhaftigkeit, aller Heldenmut waren vergeblich gewesen, ja sie hatten die Härte der jetzt zu erwartenden Strafe nur vermehrt, und doch hatten die Glatzer nur ihr Teuerstes, ihren Glauben, verteidigt und unter Thurns Befehl Schulter an Schulter mit dessen Soldaten gekämpft. — Der Schmuck von Glatz, das stolze Schloß, lag in Trümmern, der Reichtum der Stadt, seine Vorstädte,

in Asche, die Felder waren verwüstet, die Dörfer und Schlösser der Grafschaft Schutthaufen; dahin war die Blüte eines vorher so reichen Landes. Noch hatten die Glatzer freilich Glaubensfreiheit und behielten den Uebergabeverhandlungen nach ihre Freiheit, aber sie ahnten, daß ihnen jene bald genommen werden würde und das schwerste Los bevorstände. Am 28. Oktober marschierten die Thurnschen Soldaten, nachdem Lichtenstein am 26. mit 6 kaiserlichen Fähnlein Fußvolk das Schloß besetzt hatte, mit allen militärischen Ehren ab, von einigen Kompagnien Torquato Contis geleitet. In Schweidnitz wurden sie abgedankt, die ruhmreichen Fahnen und Kornets vernichtet; doch blieb ein großer Teil der Mannschaft bei Thurn, um weiter unter ihm zu fechten. Als sie die Grenze der Mark erreichten, wagte ein Teil der Begleitmannschaft hier, wo das Geleit aufhörte, sie anzugreifen, wohl um den geächteten Grafen in die Hand zu bekommen, doch nahmen seine Anhänger sofort die Waffen auf und trieben die Angreifer in die Flucht. Unter den tapfern Soldaten Thurns hatte auch der später so berühmte Feldmarschall von Derfflinger an der Verteidigung von Glatz als gemeiner Dragoner teilgenommen.

Ehe wir von dem tapfern Grafen Bernhard Thurn, der zum Unterschied von seinem Vater gewöhnlich „der junge Graf" genannt wird, scheiden, sei hier noch seine fernere, leider nur kurze Laufbahn erwähnt. Nachdem das halbe Jahr, während dessen er nicht wider den Kaiser fechten durfte, vergangen war, trat er in die Dienste des Herzogs Christian von Braunschweig und rettete diesen, obwohl durch 2 Schüsse und einen Säbelhieb schwer verwundet, in der Schlacht bei Stadtlohn durch seine Tapferkeit vor der Gefangenschaft, indem er ihn mitten aus den ihn umringenden Feinden heraushieb; als er dann von seiner Wunde geheilt war, der Herzog aber sein Heer abgedankt hatte, trat Thurn 1624 in die Dienste des neu aufstrebenden Gestirns, des späteren Retters des Protestantismus, Gustav Adolfs von Schweden, der von seiner tapferen Verteidigung von Glatz gehört hatte, und zeichnete sich unter diesem in den folgenden Jahren in dem Kriege gegen Polen in hohem Grade aus, bis 1628 der Flecktyphus in der von ihm erstürmten Stadt Straßburg in Preußen seinem Leben ein frühes Ende bereitete; der Held, der auf so vielen Schlachtfeldern dem Tode

ins Auge gesehen hatte und nur wie durch höhere Fügung demselben entgangen war, erlag der tückischen Seuche auf dem Krankenbett; der Tod entriß ihn einer glänzenden Laufbahn im frühem Alter von 33 Jahren. Ehre dem Andenken dieses heldenmütigen Streiters.

## VI.

Das Obsidium Glacense, jener noch im Winter 1622 sofort nach dem Fall von Glatz von einem evangelischen Augenzeugen geschriebene Bericht über die Belagerung, schließt mit dem Einzuge der Kaiserlichen in die Feste, sowie den ersten Maßregeln gegen die Bürger; die Schlußworte lauten; „Dies ist also aufs Kürzeste der ganze Inhalt. Gott gebe ihnen und uns Allen ein besser glückselig neues Jahr!" Er spricht also noch die Hoffnung auf bessere Zustände aus, aber dieser Wunsch und diese Hoffnung ging für Glatz nicht in Erfüllung. Noch lagen ja über 25 Jahre des 30 jährigen Krieges, von den Zeitgenossen in ihren Schrecknissen ungeahnt, vor ihnen, die der Grafschaft Furchtbares brachten. Aber diese Kriegsschrecken waren nicht das Schlimmste; viel schlimmer waren die Kämpfe und Qualen, welche sie jetzt für ihr inneres Leben durchzumachen hatten und in denen Männer, die mit den Waffen in der Hand für ihren Glauben mutig dem Tode getrotzt, allmählich erlagen oder zu Märtyrern wurden, Freiheit, Heimat, Habe und Gut aufgaben, um ihre Ueberzeugung zu retten. Ein übermächtiges Heer hatte sie nach langem Ringen mit den Waffen gezwungen; jetzt kam ein Häuflein, klein zwar, aber gehalten von der furchtbaren Gewalt der siegreichen kaiserlichen Regierung, die die Aufrührer zu strafen gesonnen war, ein Häuflein Jesuiten, um die Glatzer katholisch zu machen, nicht durch die Macht ihres Wortes oder christlicher Liebe, sondern in kühler Berechnung mit dem Nachdruck der Gewalt, ein Feind, gegen den es keinen Widerstand, kein Mittel zur Rettung gab, als Vaterland und alles im Stiche lassend, auszuwandern. Der kaiserliche General Max Lichtenstein zog am 28. Oktober mit seinen 6 Fähnlein vom Schlosse in die eroberte Stadt ein, die ihm, um nicht geplündert zu werden, etliche tausend Reichsthaler zahlen mußte, jedoch so mit Soldaten überlegt wurde, daß auf jedes der dächerlosen, mit Kranken angefüllten Häuser 10—12 Mann kamen (den

Troß an Weibern und Kindern nicht eingerechnet). Am 29. Oktober wurde die Bürgerschaft entwaffnet, der längst entflohene Landeshauptmann von Tschirnhaus seines Amtes entsetzt und Philipp Rudolf Graf von Lichtenstein zum Kommissar für die Grafschaft ernannt.

Der Rat der Stadt und eine Anzahl Edelleute und Bürger, die an der Spitze der Bewegung gestanden hatten, wurden — doch wohl entgegen dem Wortlaut der Uebergabeverhandlungen, die mindestens einem Teil derselben erlaubten, innerhalb 6 Monaten von Glatz wegzuziehen und ihnen solange Schutz versprachen — sofort verhaftet und in das Schloß ins Gefängnis geworfen, wo manche bis an ihr Lebensende blieben, darunter der Führer des Adels Bernhard von Panwitz und der Stadtschreiber Kuttner. Einem Teil derer, welche verhaftet werden sollten, gelang es zu entfliehen; ein Herr von Stillfried auf Nieder-Walditz wurde, als er sich widersetzte, in seiner Hausthür zusammengehauen. Hab und Gut aller, welche verhaftet wurden oder verhaftet werden sollten, wurden sofort von der Regierung in Beschlag genommen. Durch die rasche Verhaftung der Führer aber wurde es den der Leitung beraubten Glatzern unmöglich gemacht, rechtzeitig des Kaisers Gnade anzurufen, um Belassung bei ihrem Glaubensbekenntis zu bitten; wenn auch vorauszusehen war, daß dies vergeblich sein würde, so hätten sie doch sicher einen Versuch gemacht, da nach den Uebergabeverhandlungen in Betreff der Religion bis auf weitere Entscheidung des Kaisers Alles beim Alten bleiben sollte. Diese Entscheidung kam nun mit überraschender Schnelle, ein furchtbares Wort, das, solange Glatz unter österreichischen Herrschern stand, nie zurückgenommen werden sollte: Der evangelische Gottesdienst sollte aufhören, dem katholischen Platz machen. So geschah es.

Die evangelische Pfarrkirche wurde am 9. November 1622 durch einen Vertreter des Landeshauptmanns geschlossen; damit die siegreichen Katholiken eine Stätte zum Gottesdienst hätten, bis jene wieder zum katholischen Gottesdienst eingerichtet war, wurde der Stadt die Kirche der Minoriten, die sie einst um 1300 Schock gekauft hatte, ohne Weiteres weggenommen, jeder protestantische Gottesdienst hörte auf, ja schon am Tage darauf

erhielten die drei Geistlichen der evangelischen Gemeinde den Befehl, innerhalb dreier Tage aus Glatz auszuwandern; jedem derselben wurden dazu ein Paar neue Schuhe von dem Sieger zugesandt.

Am 12. November kam es infolgedessen in Glatz zu einem ergreifenden Vorgange; noch einmal versammelte sich auf dem Markte die evangelische Gemeinde um ihre geliebten Hirten, den Pfarrer Matthias Keil und die evangelischen Kapläne Melchior Breuer und Georg Aelurius, und nahm Abschied von diesen, die, auf mehr als ein Jahrhundert die letzten evangelischen Geistlichen in Glatz, in die Verbannung zogen. Am 14. Dezember hielt der Abt von Kamenz zum ersten Male wieder eine katholische Predigt in Glatz. Am 9. Dezember mußten auch die evangelischen Schullehrer Glatz verlassen. Im Beginn des Jahres 1623 konnte endlich Erzherzog Karl in den Besitz der ihm vom Kaiser geschenkten Grafschaft treten; seinem Vertreter Graf Lichtenstein wurde sie am 12. Januar durch kaiserliche Kommissarien in voller Form übergeben, an diesem Tage leisteten auch die Glatzer dem Erzherzog den Huldigungseid, die evangelischen Stände ihrem Hauptfeinde, dem Bruder des Kaisers und Bischof. Wer will es ihnen verdenken, daß sie diese Huldigung nur ungern, mit schweren Befürchtungen, leisteten. In der That ging der Erzherzog sofort nach Uebenahme der Regierung unerbittlich scharf gegen den evangelischen Glauben vor.

Am 19. März wurde die Pfarrkirche, nachdem sie über ein halbes Jahrhundert ununterbrochen im Besitz der Protestanten gewesen war, vom Bischof Martin Kohlsdorf im Beisein der Aebte von Kamenz und Heinrichau zum katholischen Gottesdienst wieder eingeweiht. Der Pfarrer und Dechant Keck, jener Geistliche, der vor der Belagerung der letzte noch im Amte befindliche katholische Priester gewesen war und während derselben in Gefangenschaft gesessen hatte, wurde mit ihrer Verwaltung betraut. Aber der Pfarrkirche fehlte die Gemeinde; es waren damals in Glatz 300 evangelische und nur 9 katholische angesessene Bürger. Zugleich beauftragte der Bischof und Erzherzog den Dechanten Keck mit der Wiederbesetzung aller Pfarrkirchen des Landes mit katholischen Pfarrern und befahl, alle evangelischen Geistlichen und Lehrer aus denselben auszuweisen; infolgedessen verließen 1623 ungefähr 60 protestantische Geistliche ihre Gemeinden und nur

wenige hielten sich noch bis 1624; der letzte, der seine Pfarre verließ, war im September d. J. der Diakonus Feierabend zu Habelschwerdt, dessen Kirche am 21. d. M. wieder zum katholischen Gottesdienst eingeweiht wurde.

Die weltliche Verwaltung der Grafschaft wurde Katholiken anvertraut, indem alle Aemter mit solchen besetzt und die evangelischen Beamten, wenn sie nicht katholisch wurden, entlassen wurden. Die Güter, die den Führern nach der Niederwerfung von Glatz ohne Richterspruch weggenommen waren, wurden an eifrige Katholiken gegeben. So erhielten die Jesuiten das Haus des Bürgermeisters Scholz, der kaiserliche Oberst von Neuhaus die Güter des verhafteten Adelsführers Bernhard von Panwitz, der für seine Dienste geadelte Dechant Reck das der glaubenstreuen Familie von Mosch gehörige Eisersdorf, während ein andres Gut derselben Arnsdorf, jetzt Grafenort, dem Freiherr von Annaberg gegeben wurde, der mit Christoph von Waldिtz allein von allen Edelleuten des Landes dem Kaiser treu geblieben war. Der neue Landeshauptmann griff etwas zu hastig nach den Gütern seines evangelischen Vorgängers, des Herrn von Tschirnhaus, namentlich der Herrschaft Mittelwalde, mußte aber, besonders auf die Vermittlung des Kurfürsten von Sachsen hin, den fetten Bissen bald wieder herausgeben, doch entschädigte er sich später durch eine ganze Anzahl anderer Güter. Schon hieraus sieht man, daß mit den Behörden des Kaisers und Erzherzogs auch die Willkür in das Land zog, deren Schalten sich immer mehr steigern sollte. Der Erzherzog nahm auch dem Glatzer Bürgerhospital ohne Weiteres die ihm gehörenden Güter Mügwitz, Anteil Altheide und Ober-Schwedeldorf weg, um sie den Jesuiten zu schenken; doch befahl der Kaiser, daß sie dem Hospital zurückgegeben würden. Wie der neue Landesherr willkürlich mit dem Eigentum der Unterthanen schaltete, ohne erst das Urteil in der Untersuchung über den Aufstand abzuwarten, so setzte er auch ohne Weiteres die verbrieften Vorrechte der Stände und Städte außer Kraft. Am 23. Juli 1624 befahl er, daß künftig Niemand in der Grafschaft das Bürgerrecht erlangen, noch zur Trauung zugelassen werden solle, der sich nicht zur katholischen Religion bekenne. Nach der Unterwerfung der Grafschaft kehrten auf seine Veranlassung die katholischen Geistlichen wieder auf

ihre alten Pfarren zurück. Doch der folgenschwerste Schritt, den er that, war die Zurückberufung der Jesuiten. Einst auf Befehl der böhmischen Stände, aber unter dem Jubel der ganzen Bevölkerung ausgewiesen, waren diese unermüdlichen, geschickten und in der Wahl ihrer Mittel so wenig bedenklichen Todfeinde des Protestantismus im März 1623 wieder in die Grafschaft zurückgekehrt und hatten ihr Werk, die Wiederaufrichtung der katholischen Kirche im Lande begonnen, unterstützt vom Dechanten Keck. Freilich gingen die Anordnungen zur Gegenreformation vom Kaiser Ferdinand II. aus, der in allen seinen Erbstaaten die Protestanten mit gleich unerbittlicher Härte verfolgte. Doch war dieser selbst nur ein Werkzeug in den Händen der Jesuiten. Scheinbar sind es die Behörden, die die Gegenreformation leiten, aber die Jesuiten sind der Generalstab, die geistigen Urheber, und unterstützen oder leiten deren Ausführung, unbekümmert darum, ob sie an Stelle des Glaubens Heuchelei in die Seele der Menschen pflanzten, ob die Blüte des Landes auf Menschenalter vernichtet, Tausende ins Elend getrieben wurden. Sie wußten wohl, daß die gewaltsam bekehrte Menge, die eben ihren Glauben heldenmütig verteidigt hatte, in ihrem Herzen evangelisch bleiben würde; sie gerade, welche jene auf das Bitterste haßten, waren am wenigsten geeignet, sie wirklich zu überzeugen; aber sie kannten nur das eine Ziel, das sie mit jedem Mittel erbarmungslos verfolgten, den Triumph ihrer Kirche. Sie mochten wohl hoffen, daß die Kinder des damals lebenden Geschlechts, mochte dieses selbst auch körperlich oder geistig zu Grunde gehen, unter ihrer und der Geistlichkeit Ueberwachung auch innerlich wieder zu Katholiken werden würden. Sie triumphierten allein durch die Gewalt und nur über einen Bruchteil des Volkes; die Besten wanderten aus. Freilich sollten, bis sie triumphierten, noch Jahre vergehen. Der Erzherzog gab ihnen ihre alten Besitzungen wieder, entschädigte sie für ihre Verluste, wie schon erwähnt wurde, mit ihm nicht gehörigem Gut und wies ihnen auch sonst noch reiche Mittel an; ferner übergab er ihnen, da ihr ehemaliges Kloster, der prächtige Dom auf dem Schloßberge, vollständig zerstört war, mit deren Einwilligung die Komturei der Johanniter mit der Pfarrkirche, der Schule und all ihrem reichen Besitze; diese, der zweite geistliche Orden in Glatz, der den Jesuiten weichen mußte, überließen also ihre alte Komturei

den zur Wiederherstellung des Katholizismus geeigneteren Jesuiten und erhielten dafür die Herrschaft Maidelberg in Mähren. (Im Jahre 1626 bezogen die Jesuiten die vollständig wiederhergestellten Gebäude der Komturei.) Die Jesuiten gingen nun sofort an die Arbeit, doch war der Erfolg derselben zuerst ein sehr geringer; einige Schwachherzige, die Strafe für den Aufstand und den Verlust ihrer Güter fürchteten, wurden zwar zum Uebertritt bekehrt, doch im Allgemeinen hielt das Volk fest an seinem Glauben. Es bedurfte ganz anderer Mittel, um es katholisch zu machen. Die Bewohner der Grafschaft mußten sich sagen, daß noch eine andre furchtbare Gefahr über ihnen schwebte, die Strafe für den Aufstand. Wie ein drohendes Gespenst stand das furchtbare Blutgericht von Prag vom Jahre vorher vor ihren Augen; sie hatten nicht anders gehandelt, als die Böhmen, also ebenfalls die härtesten Strafen zu erwarten; aber während es an diesen ein halbes Jahr nach der Unterwerfung vollzogen wurde, vergingen hier mehrere Jahre, ohne daß zur Untersuchung gegen die Empörer geschritten wurde. Was sollte der lange Aufschub bedeuten? Wollte der Kaiser und der Erzherzog Milde walten lassen oder vergessen? Dies sah ihnen nicht ähnlich. Oder wollten sie den Glatzern Zeit lassen, durch Annahme der katholischen Religion ihre Schuld zu sühnen, oder die Geflüchteten sicher machen und zur Rückkehr verleiten, um sie dann um so besser zu treffen? Man möchte das letztere annehmen. Die Strafe sollte nicht erlassen sein. Am 18. Juli 1624 ernannte der Kaiser eine Kommission zur Untersuchung des Aufstandes und zur Aburteilung der Empörer und befahl ihr, sich mit den dazu bestimmten Beamten des Erzherzogs Karl zu vereinen, um die Schuldigen zu ermitteln und zu bestrafen; sie sollten ihnen, wenn es nötig wäre, auch mit der Folter drohen, allerdings nur zum Schrecken.

Das Gerücht von der Ernennung dieser Kommission kam bald nach Glatz, arge Schwüle über die Gemüter verbreitend; wieder flüchtete ein Teil der Bewohner. Erst im November trat jene aber in Glatz zusammen; zu ihrem Schutze kamen 200 Mann vom Regiment von Neuhaus von Neisse hierher. Am 15. Dezember reichten die Ritterschaft, Bürgerschaft und Freirichter ein Gnadengesuch an den Kaiser ein, das freilich erfolglos blieb; die Schuldigen

wurden für den Anfang des nächsten Jahres zum Verhör nach Glatz vorgeladen.

Ehe aber die Untersuchung in Gang kam, starb in Madrid, wohin ihn der Kaiser gesandt hatte, der Herr der Grafschaft, der Erzherzog Karl, am 26. Dezember 1624, worauf der Kaiser sie seinem Sohne Ernst Ferdinand III. zur Nutznießung überließ. Doch änderte dies an der Fortsetzung der Untersuchung nichts; denn der Kaiser, der sich die Verwaltung des Landes vorbehalten hatte und gegen den ja einst der Aufstand gerichtet war, ließ derselben weiter ihren Lauf und war ebenso eifrig, die Jesuiten in ihrem Bekehrungswerk zu unterstützen. Nachdem der Zeitpunkt zur Vernehmung der Angeklagten wiederholt verschoben war, wurden sie am 10. Februar 1625 wieder auf das Rathaus zu Glatz vorgeladen und hier, nachdem dieses von Soldaten umstellt war, sämtlich verhaftet. Die Geflüchteten wurden dann am 15. April aufgefordert, sich binnen 3 Wochen bei Verlust von Hab und Gut zu stellen. Die Edelleute wurden in die erhaltenen Trümmer des Schlosses, die andern Gefangenen in das Ständehaus gelegt; eng zusammen gedrängt und von Krankheiten geplagt, wurden sie im harten Gefängnis gehalten; sie erhielten hier die Anklageschriften, doch wurde ihnen nicht gestattet, Verteidiger zu nehmen. Ein Schrei des Entsetzens ging durch das ganze Volk, das, durch den Krieg ausgesogen, durch die Behörden unterdrückt, von Hunger und Elend heimgesucht, von argen Gefahren für Leib und Seele bedroht, gerade derer beraubt wurde, die als ihre bisherigen Führer ihnen mit Rat und That beigestanden hatten.

Neun Monate vergingen, ehe die Verhafteten ihr Schicksal erfuhren; endlich wurde ihnen in den Tagen vom 6.—22. November in einzelnen Abteilungen auf dem Glatzer Schlosse das Urteil verkündet. Das Blutbad von Prag fand keine Wiederholung, der Kaiser schenkte Allen „unter Hintansetzung (Milderung) der Schärfe des ergangenen Urteils in Sachen der beleidigten Majestät aus besonderer kaiserlichen Gnaden Leib, Leben und Ehre", aber 70 Edelleute, die gesamte Ritterschaft mit wenigen Ausnahmen, 87 Bürger, Freirichter und Bauern wurden lebenslänglich oder auf Zeit ihrer Freiheit, ganz oder teilweise ihrer Güter verlustig erklärt. Die Hauptführer Bernhard von Pannwitz, Christoph

von Donig, der wackere Stadtschreiber Kuttner, der Bürgermeister Matthias Scholz und Andere, verloren Hab und Gut und erhielten ewiges Gefängnis; ein Teil verlor Hab und Gut und erhielt auf eine Anzahl Jahre Gefängnis, einem andern Teil wurde sein ganzes Vermögen, dreiviertel, die Hälfte ihrer Güter rc. genommen; selbst die Toten wurden in ihren Erben bestraft, d. h. diesen, gleichviel ob sie mündig waren oder nicht, die Güter geraubt. Zwei Mitglieder der Ritterschaft, der Landeshauptmann der Grafschaft Glatz bei Beginn des Aufstandes Ulrich von Gersdorff, und Georg von Stubenberg auf Tscherbeney, welche sich an den Unruhen in Böhmen selbst beteiligt hatten, aber bald darauf gestorben waren, waren schon durch die böhmische Exekution zu Prag 1622 ihrer Ehren und Güter (letzteres in ihren Erben) verlustig erklärt worden. Der Kaiser that nur, was jeder andre Herrscher in seiner Lage ebenfalls gethan haben würde, wenn er seine aufrührerischen Unterthanen bestrafte, ja er hatte vorläufig in der Grafschaft mehr Milde walten lassen, als zu Prag, indem er kein Blut zur Sühne forderte; er zeigte sich auch gegen die, welche katholisch wurden, noch ferner zur Gnade geneigt, freilich wohl nur, um auf diese Weise ein Mittel zu haben, die Protestanten zum Glaubenswechsel zu zwingen; doch machte er es der so schwer darnieder liegenden Grafschaft dadurch, daß er ihr die wohlhabendsten und tüchtigsten Männer entzog oder sie ins Ausland trieb, unmöglich, sich von ihrer Verarmung und Verwüstung zu erholen, um so mehr, da der lange Krieg immer wieder das Land heimsuchte, vor Allem aber da seine Behörden jetzt in dem recht- und schutzlos gewordenen Lande, seinem Auge fern, mit geradezu empörender Willkür hausten. Freilich brachte die Verurteilung einer solchen Anzahl wohlhabender Männer zum Verlust ihrer Güter dem Kaiser zur Zeit große Vorteile; er brauchte viel Geld zur Führung seiner Kriege und gewann einen guten Teil desselben aus dem eingezogenen Vermögen, und doch viel weniger, als er haben konnte, da die Beamten zuerst stets für sich selbst sorgten.

Am 22. November, am Schluß der Urteilsverkündigung, wurde dann den Gliedern aller Stadtgemeinden der Grafschaft völlige Gnade, die vollständige Verzeihung des Kaisers angekündigt; nur sollten sie künftig von jedem Faß Bier, das sie brauen würden,

eine Tranksteuer im Betrage von 1 Gulden, den sogenannten „Rebellionsgroschen", geben. Darauf wurde vom Ratsturm herab Musik gemacht und „Menniglich darüber erfreut worden." Am Sonntag darauf wurde der „Pardon" von dem Jesuiten Lachmann in der Pfarrkirche von der Kanzel verkündet und dabei das Volk zum Gehorsam gegen den Kaiser ermahnt und vor neuen Aufständen gewarnt (schon am 17. war ein Teil der Verhafteten entlassen worden). Ob die Freude des Volkes wirklich von Herzen kam, ist zu bezweifeln; jedenfalls war sie sehr verfrüht; denn am 28. November wurden die meisten Bürger wieder vorgeladen und ihnen mitgeteilt, daß der Pardon sie nichts anginge. Und auch die Folge sollte zeigen, daß die Freude sehr voreilig gewesen wäre; da die Glatzer an dem Beispiel ihres Mutterlandes Böhmen sahen, was ihnen für ihren Glauben bevorstand, mag ihnen jene Verkündigung des Jesuiten, das Blasen von den Türmen und in der Kirche mehr wie ein Triumph seines Ordens, als wie ein Akt der kaiserlichen Gnade, mag es ihnen wie Hohn geklungen haben.

Doch als nun in der Grafschaft die Gefahr für den evangelischen Glauben auf das Höchste gestiegen war, als sich die Bewohner der Willkür des Feindes schutzlos preisgegeben sahen, da ging ihnen in der Weihnachtszeit 1625 noch einmal der Stern der Hoffnung auf, es erscholl der Ruf: „Mansfeld kommt", — der Kämpfer auf evangelischer Seite, — und immer stärker trat das Gerücht von seinem Kommen auf. Dieser war Ende 1625 von den Niederlanden nach der Mark gerückt und sollte die Absicht haben, von dort nach Schlesien zu marschieren und dann den Kaiser in seinem Stammlande anzugreifen. Es war natürlich, daß diese Nachricht die Glatzer aufregte, daß sie mit freudiger Spannung dem protestantischen Führer entgegen sahen; um so größer war die Bestürzung der kaiserlichen Behörden in Glatz, da diese sehr gut wußten, wie die Gesinnung des Volkes war. Dabei bestand die Besatzung der Festung nur aus 48 Mann; es fehlte an Lebensmitteln, die auch in der verheerten Grafschaft garnicht zu erhalten waren, ferner an Mannschaften zur Aufstellung von Truppen, da seit den Kosackeneinfällen und der Belagerung das Land entvölkert war. Die Mauern und Wälle, sowie ein großer Teil des Schlosses lagen noch in Trümmern;

die Vorstädte waren noch nicht wieder aufgebaut. Wenn Mansfeld wirklich angriff, geriet Glatz bei der feindlichen Stimmung der Bevölkerung sofort in seine Gewalt. Der Landeshauptmann Graf Berka wandte sich mit dringenden Vorstellungen an den Kaiser, und dieser befahl, daß Truppen nach der Festung gesandt und sie so rasch als möglich zur Verteidigung eingerichtet würde. Da aber wurde Mansfeld am 25. April 1626 von Wallenstein an der Dessauer Brücke geschlagen; nun schien für die Glatzer Alles vorbei, ihre Hoffnung sank, dagegen hoben die Behörden wieder den Kopf und ließen, sicher geworden, in der Durchführung der Verteidigungsmaßregeln nach. Doch trotz seiner Niederlage drang Mansfeld im Juli 1626 wirklich in Schlesien ein, und, wie die Glatzer darauf neuen Mut faßten, ließen die Behörden ihn wieder sinken, besonders, als sie erfuhren, daß der Oberst Baudissin und eine Anzahl jener Offiziere und Mannschaften, die 1622 unter Thurn Glatz so hartnäckig verteidigen halfen, im Heere des mit Mansfeld heranrückenden Herzogs Johann Ernst von Weimar dienten. Die Verteidigungsarbeiten und Truppenanwerbungen für Glatz begannen aufs Neue; freilich konnte die ausgesogene Grafschaft an Stelle der geforderten 1200 Mann mit Mühe nur 270 aufstellen; viele Glatzer traten dagegen in die Mansfeld-Weimarische Truppe, von welcher sie die Befreiung ihrer Heimat erwarteten. Aber dies sollte nicht geschehen; jene zog am rechten Oderufer entlang nach Ungarn, um sich mit Bethlen Gabor zum Kampfe gegen Oesterreich zu vereinigen, und Wallenstein, welcher Mansfeld nachgeeilt war, schob sich zwischen ihn und die Grafschaft. Mansfelds Heer wurde von Bethlen Gabor treulos im Stiche gelassen und löste sich endlich nach einem thatenlosen Feldzuge infolge von Krankheiten auf; seine Reste wurden 1627 von Wallenstein in Oberschlesien überwältigt; nur dem tapferen Baudissin gelang es, sich im Sommer d. J. auf einem furchtbar anstrengenden Ritt mit einer kleinen Schar unter vielen Gefechten von dort bis nach Dänemark durchzuschlagen.

Die Aussicht auf Befreiung war somit für die Glatzer geschwunden; die Behörden, die während der Gefahr in ihren Bestrebungen zur Unterdrückung des evangelischen Glaubens nachgelassen hatten, nahmen diese mit um so größerem Eifer und noch gewaltthätiger wieder auf.

Als Wallenstein auf der Rückkehr aus Ungarn am 9. Mai 1627 durch Glatz kam, begrüßten ihn die Jesuiten mit einer Ansprache; sie hatten auch wahrlich Grund, ihm, obwohl er sonst einer ihrer größten Feinde war, zu danken; denn ohne seine kriegerische That wäre Glatz sicher in des Feindes Hände gefallen und ihre Thätigkeit bald zu Ende gewesen.[19])

Unterdessen schmachteten die Hauptführer des Aufstandes im Gefängnis, wo im Frühjahr 1626 die beiden bedeutendsten, und zwar am 5. Februar der Stadtschreiber Kuttner, am 21. April Bernhard von Pannwitz, außerdem in der Zeit von der Eroberung bis zur Urteilsverkündigung ungefähr 30 Gefangene infolge des Elends und der engen Haft ihren Tod gefunden hatten. Die Verurteilten hatten selbst oder ihre Angehörigen für sie die Gnade des Kaisers angerufen, die Stadt hatte sich an den Erbprinzen Ferdinand mit der Bitte um Rückgabe der ihr abgesprochenen Privilegien, Erlaß der Trankſteuer und Verwendung beim Kaiser gewandt. Da erschien am 14. September 1626 eine Verfügung des Kaisers an den Landeshauptmann, welche besagte:

1. Allen welche bisher katholisch geworden sind, sollen ihre Güter und Habe bis auf einen ganz geringen Teil wieder eingeräumt werden; 2. denen, die noch nicht katholisch geworden sind, die aber Hoffnung auf Bekehrung geben und die im Lande wohl zu brauchen sind, soll ihr Eigentum auf eine bestimmte Zeit wieder eingeräumt werden; würden sie während dieser Zeit katholisch, so solle auch ihnen die Strafe bis auf einen Teil erlassen sein; 3. denen aber, die keine Hoffnung zur Bekehrung gäben, sollten die Güter verkauft und der Anteil, den sie etwa laut Urteilsspruch herausbekämen, ausgezahlt werden.

Nachdem vor der Verurteilung nur sehr wenige der Angeschuldigten (ungefähr 12) aus Angst vor der Strafe und Furcht vor dem Verlust ihrer Güter oder ihres Vermögens sich zur Verleugnung des evangelischen Glaubens hatten bereit finden lassen, sollte jetzt der Erlaß der Strafe der Preis dafür sein; doch auch dieses Lockmittel hatte nur geringen Erfolg, ebensowenig bewirkte jene Verfügung des Erzherzogs Karl und des Kaisers von 1624, welche 1626 erneuert wurde, daß kein Nichtkatholischer zur Trauung und zur Erlangung des Bürgerrechts zugelassen werden sollte,

wie der Befehl des Landeshauptmanns, an der Osterbeichte teilzunehmen.[20]) — Die jährliche Osterbeichte wurde jetzt der Prüfstein, an dem man die der katholischen Kirche Gewonnenen erkannte. 1626 hatten die Jesuiten nur 262, 1627 sogar nur 188 Personen der „Ketzerei" entrissen, dabei ist nicht einmal angegeben, ob diese nur der Stadt Glatz oder der ganzen Grafschaft angehörten. Die Protestanten gingen trotz Sturm- und Unwetter an Sonn- und Feiertagen über die Grenze des Landes zu den evangelischen Predigern zu Silberberg, Frankenstein und namentlich zu Reichenstein, wo der aus Glatz vertriebene Pfarrer Keil die Glieder seiner alten Gemeinde um sich sammelte, und hingen dort, wie der Freiherr von Annaberg 1627 an den Kaiser schreibt, „ihrem ketzerischen Wesen mit großem Skandal" nach. Allerdings triumphierten die Jesuiten, daß 1627 alle Glatzer Ratsherrn „in schöner Ordnung jeder nach seiner Würde zur österlichen Kommunion gegangen" seien, doch will dies nichts sagen, da in den 5 Jahren seit der Belagerung sich doch wenigstens so viele Katholiken gefunden hatten, um die Ratsstühle zu besetzen und die Protestanten aus dem Rate zu verdrängen.[21])

Der Kaiser, welcher einsah, daß seine protestantischen Unterthanen nur durch Anwendung der Gewalt zur Annahme des Katholizismus gebracht werden konnten, in seinen Ländern aber durchaus nur eine Konfession dulden wollte, erließ am 31. Juli 1627 eine Verordnung, nach welcher alle Andersgläubigen zur katholischen Kirche „zurückkehren" sollten, und kündete an, daß er eine Kommission zur Unterweisung in deren Lehre erneunen würde; die Unterthanen sollten zum Glaubenswechsel eine Frist von 6 Monaten erhalten, und wenn sie sich nicht dazu entschließen könnten, binnen weiteren 6 Monaten ihre Güter verkaufen und auswandern. Der Genußinhaber der Grafschaft, Ferdinand, der am 25. Nov. 1627 zum Könige von Böhmen gekrönt wurde, brachte diese Verordnung durch Verfügung vom 3. Januar 1628 auch in dieser zur Geltung. Am 20. März wurde sie von den Kanzeln verlesen und an die Kirchthüren geheftet. Zu Mitgliedern jener Kommission für die Grafschaft wurden der neue Landeshauptmann Karl Fuchs von Fuchsberg, der Freiherr von Annaberg, der Dechant Keck und der Pfarrer von Mittelwalde ernannt. Es sei hier noch erwähnt,

daß die Jesuiten in ihrer Geschichte des Glatzer Kollegiums mit Behagen zur Chronik des Jahres 1627 berichten: „Hierauf sind auch herausgeworfen worden (aus der Glatzer Pfarrkirche) die Grabdenkmale und Leichensteine der Ketzer, namentlich der Prediger“; wie viele protestantische Kirchen zeigen heute noch Grabsteine 2c. aus katholischer Zeit! Die Jahre 1628—1630 sind die Jahre der gewaltsamen Gegenreformation. Alles, was seit der Belagerung stattgefunden hatte, war nur die Einleitung zu derselben. Die bisher zur Bekehrung der Protestanten angewandten Mittel waren vergleichsweise milde gewesen, jetzt aber sollte mit der „Belehrung“ über den Glauben, von deren Wirkungslosigkeit auf die Glatzer die Jesuiten längst überzeugt waren, die rücksichtsloseste Gewalt das Werk unternehmen „die Ketzer zur katholischen Kirche zurückzuführen.“ Die Kommission (zum Unterschied von der Exekutions-Kommission von 1625 die Reformations-Kommission genannt) begann sofort ihr Werk. In Glatz, Habelschwerdt und Wünschelburg und wohl auch in den andern Städten der Grafschaft wurden zuerst Versuche gemacht, das Volk durch Ueberredung, dann durch Drohungen zum Uebertritt zu bewegen. In Wünschelburg riefen die städtischen Behörden auf Befehl des Landeshauptmanns am 28. März 1628 die Männer und Frauen auf das Rathaus und vernahmen jeden Einzelnen, ob er katholisch werden wollte, was allgemein verneint wurde. Die Einwohner wurden dann veranlaßt, ihre Bücher auf dem Pfarrhofe abzugeben. Am 4. April kam die Kommission, nachdem sie vorher in Neurode gewesen war, selbst nach Wünschelburg; über hundert „Frauenspersonen“ hatten sich vor der Stadt an der Straße aufgestellt, um den Landeshauptmann zu bitten, die Bewohner bei ihrem Glauben zu lassen, allein dieser fuhr auf einem andern Wege nach der Stadt und war schon längst auf dem Rathause, als die Armen immer noch vergeblich warteten; er verlas nun den Bürgern die kaiserliche Verordnung und erklärte, daß er jetzt zur Strenge greifen würde. Diese Strenge sollte in furchtbarer Weise geübt werden. Die genauesten Nachrichten über die Gegenreformation haben wir aus Habelschwerdt. Es sei hier die zuerst sehr harmlos klingende Erzählung der Jesuiten über die „Reformation“ dieser Stadt — aus der Geschichte ihres Glatzer Kollegiums — in wörtlicher Uebersetzung wiedergegeben:

„Im März wurde der Habelschwerdter Stadtrat nach Glatz gerufen; alle Ratsherrn erschienen, denen nach Vorlesung des Reformations-Dekrets zwei unsrer Väter zugewiesen wurden. Die Sendung dauerte 17 Wochen; zuerst waren die Bürger hartnäckig, bis eine andere, eine militärische Hand dazu kam, welche dann doch zur Anhörung der Unterweisung und zum Tempelbesuche trieb. Deßwegen wurden auch behufs des Religionsunterrichts an einzelnen Tagen durch die ganze Fastenzeit die Streitfragen des Glaubens auseinandergesetzt. Nachher fingen sie allmählich an sich zu unterwerfen und empfingen 500 Absolution von der Ketzerei. Und so ließen die Unsern die Stadt, die sie ganz ketzerisch gefunden hatten, in kurzem Zeitraum ganz katholisch zurück. Der Bürgermeister von Habelschwerdt ist ertappt worden, wie er mit andern Bürgern in der Fastenzeit Fleisch gegessen hat, er wurde von einem Soldaten bald in das Rathaus geworfen und mußte 3 Tage bei Wasser und Brot fasten."

So der Bericht der Jesuiten; in welcher grausamen Art sie aber in Wahrheit zu ihrem Triumphe kamen, soll hier erzählt werden; es ist wohl zu verstehen, daß sie sich scheuten, die ganze Wahrheit über ihr und ihrer Helfer Wirken niederzuschreiben.

Da die Jesuiten durch bloße Ueberredung nichts ausrichteten, kam auf Befehl des Landeshauptmanns der Dechant Keck mit den Pfarrern von Mittelwalde und Ebersdorf nach Habelschwerdt; diese befragten die Bürger der Stadt, sowie die Bewohner der Umgegend, ob sie wieder katholisch werden wollten oder nicht, wobei — nach einem Berichte des Pfarramts — der größte Teil der Habelschwerdter erklärte, daß er weder dem Unterricht, noch dem Gottesdienst beiwohnen wolle; auf diese Weigerung hin wurden am 12. und dann nochmals am 18. April je 12 der angesehensten Bürger nach Glatz in das Gefängnis gebracht. Ferner schritt man nun zu dem Mittel, das in Böhmen so große Erfolge zuwege gebracht hat, zu den Helfern, deren Hülfe nie versagte, Soldaten, den sogenannten „Seligmachern"; diese trieben die Bürger zum Unterricht und in die Kirche und zwangen sie dort — mit der rohesten Gewalt am heiligen Orte — zum Niederknieen; es war ganz gleich, ob die zum Gottesdienst Getriebenen mit ihrem Herzen dabei waren oder nicht. Der katholische Pfarrer Bach sagt darüber beschönigend in seiner Kirchengeschichte (S. 292):

„Es wurde nun eine Schar Soldaten von Glatz dahin gesendet, welche am Osterfeste die Bürger in die Kirche begleiteten (!) und sie während des Gottesdienstes ermahnten (!), wenn auch nicht

Empfindungen der Andacht zu heucheln, doch wenigstens im Aeußern einen der Würde der kirchlichen Feier geziemenden Anstand zu wahren."

Die wüsten Soldaten des 30jährigen Krieges als fromme Begleiter und Mahner zum Anstande im Gotteshause! Die Ermahnungen wurden sicher, wie in Böhmen und Schlesien, mit den Waffen ausgeführt. Am 23. Mai war wieder eine Kommission am Orte, die den Bürgern die Braugerechtsame entzog und ihnen allen Handel und Handwerk verbot; obwohl sie dadurch um ihren Erwerb kamen und schließlich dem Hunger ausgesetzt waren, legten doch alle lieber ihr Geschäft nieder, als daß sie ihren Glauben aufgaben; nur ein Einziger, Melchior Lachnicht, hat sein Handwerk weiter betrieben. Nun aber kam am 2. Juni der Landeshauptmann mit dem Freiherrn von Annaberg selbst nach Habelschwerdt und setzte im Verein mit den Jesuiten den Einwohnern auf das Heftigste zu, sich bekehren zu lassen; als aber auch dies nichts half, legte er 30 von den Bürgern, die sich nicht fügen wollten, 4 bis 6 Soldaten in das Haus, die sie und die Ihren auf das entsetzlichste so lange quälten, bis sie durch einen Beichtzettel darthaten, daß sie die Beichte besucht hätten oder auswanderten. Wer vermag die ganze Stufenleiter der Leiden zu beschreiben, welche die Protestanten haben durchmachen müssen, ehe sie, von Soldaten gequält und zur Kirche geschleppt, von ihrem Lebensunterhalt abgeschnitten, schutzlos den rohesten Gewaltthätigkeiten ausgesetzt, nachgaben! Doch die besten wanderten aus; im Juni und wohl den nächsten Monaten zogen aus der Stadt 50 wohlhabende Bürger, die lieber Vaterland, Hab und Gut, als ihren Glauben im Stiche ließen.

Die Grafschaft war ein Teil von Böhmen, man trat also sicher hier nicht milder auf, wie dort. Wenn die Jesuiten, wie oben erzählt, triumphierten, daß sie die ganz ketzerische Stadt in 17 Wochen vollständig katholisch gemacht hätten, so zeigten die dortigen Vorgänge, daß eigentlich nicht sie, sondern die Soldaten, die sogenannten „Seligmacher", dies bewirkt hatten, freilich nur äußerlich und nur an einem Teil der Bewohner, während ein anderer in Gefangenschaft geworfen und geflohen oder ausgewandert war. — In Glatz, der Landeshauptstadt, wo um 1628 auch die Minoriten sich wieder eingefunden hatten, ist es sicher ähnlich zugegangen; auch hier fingen 1628 die Bürger an auszuwandern,

wie man ans den Stadtbüchern ersieht. Am Charfreitag 1628 veranstalteten die Jesuiten eine Prozession, von welcher sie in ihrer, sie selbst kennzeichnenden Weise in ihrer Kollegien-Geschichte schreiben:

„Eine Prozession von wütend den Rücken schlagenden Geißlern uud Kreuzträgern, der Landeshauptmann im schwarzen härenen Gewande unter der Last eines Kreuzes, beleuchtet durch die Wachskerzen eines Grafen und eines Barons, die ihn in ähnlichen Gewändern auf beiden Seiten geleiteten, diesem zunächst die Ratsherren bei großer Erbauung des Volks."

Das arme Volk erbaut!! was mag es in Haß, Erbitterung und Verzweiflung wohl wirklich gefühlt haben! Es mochte sich wohl sagen, daß dieser Umzug eine Sühne für seinen Abfall vom katholischen Glauben vorstellen sollte, in Wirklichkeit aber ein Triumphzug der Jesuiten war; es ist wahrscheinlich, daß es in derselben Art, wie die Habelschwerdter in die Kirche getrieben worden ist. Der Baron mag wohl der Freiherr von Annaberg, der Graf einer jener Beamten des Kaisers gewesen sein; andere dieser Adelstitel gab es damals nicht in der Grafschaft, wenigstens nicht unter dem eingebornen Adel. — Der Kreuzträger und Büßer im härenen Gewande ist der übermütige und rohe Landeshauptmann Fuchs von Fuchsberg, welcher der gewaltsamen Gegenreformation den behördlichen Stempel aufdrückte und 1630 — in der Zeit des tiefsten Elends der Glatzer, aber des Sieges der Katholiken — auf dem Markte der Stadt eine Fuchs- und Hasenhetze veranstaltete, was er wohl in früheren Jahren, als die Kraft der Bürger noch nicht gebrochen war, nicht gewagt hätte. Die Jesuiten loben ihn, selbst bescheiden zurücktretend, sehr, indem sie sagen,

„Daß ihm nach Gott und dem Könige zum größten Teil die Bekehrung der Grafschaft zuzuschreiben ist. Wie der König eifrig und beständig im Befehlegeben war, so war dieser emsig und sorgfältig in der Ausführung und wandte alle Arten der Milde (!!), Strenge, Besprechungen und Ermahnungen durch ihn selbst, die Unsern (die Jesuiten) und andere an, bis er den gewünschten Erfolg erreichte."

Sie verschleiern in ihrer Erzählung nur die Hauptsache, die Gewalt.

Sie nahmen nun die Kinder von 10 bis 12 Jahren in ihren Religionsunterricht und sprechen sich 1629 sehr zufrieden über den Erfolg aus. Um nun auch die in der Fremde weilenden

Söhne der Protestanten katholisch zu machen, wurde im Februar d. J. den Eltern befohlen, sie nach Hause kommen zu lassen.

Ferner wurde zu derselben Zeit allen Bürgern und Einwohnern der Grafschaft der Befehl wiederholt, bei Verlust des Bürgerrechts alle Bücher an die Behörden einzureichen. Es wurde dadurch den Protestanten das Mittel genommen, sich in Bibel und Gesangbuch Erbauung und Trost zu holen. Doch mußte dieser Befehl später noch öfter wiederholt werden, da sie die Bücher immer wieder verbargen, sich durchaus nicht von ihnen trennen wollten. Im April 1629 wurde eine Verfügung des geistlichen Oberhirten, des Erzbischofs von Prag, bekannt gemacht, daß zu dem bevorstehenden Osterfeste sich jeder zur Beichte und Kommunion nach katholischer Form einzufinden habe und daß die Teilnahme durch eine Bescheinigung des Beichtvaters (welche von den Herrn und Rittern der Reformations-Kommission, von den Bürgern dem Magistrate, von den Bauern dem Herrn oder seiner Obrigkeit einzureichen sei) bis Pfingsten nachgewiesen werde. Wehe dem, der dies nicht that, ob Ritter, Bürger oder Bauer! Die Folge aller bisher erzählten Maßregeln und Grausamkeiten war, daß das Volk endlich, um den ununterbrochenen Martern zu entgehen und nicht zu verhungern, äußerlich nachgab und die Formen des katholischen Glaubens annahm; nach dem Berichte des Dechanten Keck vom Jahre 1631 sind im Jahre 1630 in der gesamten Grafschaft 27000 Personen zur Osterbeichte gegangen. Die furchtbare Hungersnot in dieser Zeit, an welcher viele Menschen starben, mag wohl viel dazu beigetragen haben, daß die Gequälten sich endlich fügten. Die Behörden mußten aber bald sehen, daß die Bekehrung eine rein äußerliche war, denn am 18. Januar 1631 gab der Landeshauptmann eine Verordnung worin er sagt:

„daß das erbärmliche Gotteslästern, Schelten und Fluchen, das Arbeiten und Fahren an den katholischen Feiertagen, die Verabsäumung von Messe, Amt und Predigt, das Fleischessen an Fasttagen, die Beibehaltung der verbotenen lutherischen Bücher ꝛc.“ ganz allgemein sei und daß noch dazu die „Verbrecher“ ihres boshaften Lebens sich rühmen, dagegen zu Buße und Bekehrung keine Neigung zeigen. Er macht also bekannt, daß er an allen Orten der Grafschaft besondere Aufsichtspersonen eingesetzt und mit entsprechenden Vollmachten versehen habe. Wer sich eines der obigen „Laster“ schuldig macht, wird ohne weiteres

von diesen in Geldstrafe (die den Kirchenvätern abzuliefern ist) genommen, oder bei Zahlungsunfähigkeit „mit wenig Brot und Wasser" ins Gefängnis geworfen. Wer zum zweitenmale eines der obigen Laster überführt wird, der soll in der Kirche an einem Sonntage oder Feiertage während des Gottesdienstes, vor dem Hochaltare mit ausgespannten Armen auf der Erde liegend, seine Sünde abbüßen. Wer zum drittenmal rückfällig wird, ist dem Königlichen Amte zu Glatz unverzüglich abzuliefern. Alle, welche noch unkatholische Bücher haben, müssen dieselben unverzüglich den Pfarrern aushändigen widrigenfalls die Besitzer sich der Gefahr aussetzten, daß sie verhaftet, nach Glatz gebrache und als eidbrüchige Personen behandelt werden.

Diese Verordnung spricht für sich; sie zeigt, welchen Gefahren sich ein Protestant, der nicht streng nach den katholischen Vorschriften handelte, aussetzte. Die überall eingeführten Aufsichtspersonen, „Inspektoren der Gottesfurcht" genannt, brachten Zwietracht und Angeberei in alle Häuser. Nachdem erst die Männer gebeugt waren, ging man an die Bekehrung der Frauen und Kinder; letztere wurden oft ihren Eltern entzogen, die der gestorbenen oder gefangen gehaltenen Edelleute den Jesuiten, andre Waisen katholischen Bürgern zur Erziehung übergeben, ja man zwang die Bewohner, ihre durchaus protestantisch bleiben wollenden Familienglieder und Dienstleute aus dem Hause zu weisen; so befahl z. B. der Landeshauptmann im Dezember 1634, noch vor Abend alle Unkatholischen zu entfernen, so mußte 1635 ein Bürger von Habelschwerdt geloben, seine Tochter, wenn sie nicht binnen 8 Tagen katholisch würde, wegzubringen.

Wie wenig aber diese Annahme des katholischen Glaubens dem Volke in das Herz gedrungen war, ersieht man daraus, daß in Habelschwerdt, wie Volkmer berichtet,

„der Rat die Bürger u. a. ermahnen mußte, daß sie, wenn der Priester mit dem hochwürdigsten Sakrament über die Gasse zum Kranken geht, niederknien, das Kreuz machen, auf die Brust schlagen und sprechen sollten: Herr Gott, sei gnädig und barmherzig mir armen Sünder. Ebensowenig erscheinen uns auffällig die Klagen des Rates über das Weglaufen der Leute während der hl. Wandelung, über das „verbotene Fleischessen" über das „Branntwein- und Warmbiersaufen unter dem Amte" und über das „seither bei etlichen üblich gewesene Waschen und Backen an Sonn- und Feiertagen." Durch Gewalt lassen sich eben religiöse Ueberzeugungen niemanden beibringen. Der Rat sowohl als der Pfarrer wurden mit Schmähungen überhäuft.

Wo man letzterem etwas mitspielen konnte, geschah es mit Vergnügen. So erhielt er bei Offertorien zumeist böses und unnützes Geld; die Bürger fischten und krebsten mit Vorliebe auf seiner Widmut und dgl. Wir heben indeß ausdrücklich hervor, daß die gewaltsamen Religions-Reformations-Dekrete, die wir soeben erwähnten, gerade von der weltlichen Obrigkeit ausgingen."

Der meist objektiv urteilende wahrheitsliebende Geschichtsschreiber von Habelschwerdt, ein Katholik, hätte außer der Obrigkeit noch die Jesuiten als geistige Urheber der Maßregeln angeben können.

Wie schön früher erzählt wurde, waren im Januar 1629 zwei Jesuiten, und zwar auf Wunsch des Burggrafen Dohna, nach Frankenstein gegangen, um dort mit Hülfe der Lichtensteiner das Volk katholisch zu machen. Die Jesuiten sagen,[22]) daß bei Ankunft der Soldaten die Zungendrescher und Prediger geflohen seien; doch nicht nur diese flohen, sondern es fand eine allgemeine Flucht statt, sodaß nur der Rat und zwölf Bürger znrückgeblieben sein sollen. Der treue Chronist Aelurius, der nach der Ausweisung der Geistlichen aus Glatz nach seiner Heimat Frankenstein gegangen war, erlebte diese gewaltsame Bekehrung nicht mehr; er war am 22 März 1627 dort als Rektor gestorben und in der Klosterkirche begraben worden.

Nun waren auch die Frankensteiner Kirchen für die Protestanten der Grafschaft gesperrt, und da auch der Besuch der Reichensteiner und Silberberger ihnen bald dadurch unmöglich gemacht wurde, daß die Straßen nach diesen Orten bewacht wurden, so hätten sie keine Gelegenheit mehr gehabt, Gottesdienst zu hören, wenn nicht furchtlose Prediger, die sogenannten Buschprediger, den noch übrigen offenen und heimlichen Protestanten im Walde und hoch oben im Gebirge unter vielen Gefahren das Wort Gottes verkündet hätten.[23]) Heimliche Protestanten, d. h. solche, welche nur gezwungen dem katholischen Gottesdienst beiwohnten, gab es noch lange. Noch 1638 sah sich der Landeshauptmann, jetzt jener oftgenannte Herr von Annnberg, genötigt, alle Adeligen, Ratleute und Richter, 2c. zum gewissenhaften Besuch der Osterbeichte und Erwerbung eines Beichtzettels aufzufordern und sie zu ermahnen, auch die Frauen, Kinder, Gesinde und Unterthanen dazu anzuhalten, Widerwillige aber ins Gefängnis zu bringen. Solange das Geschlecht lebte, das einst an der Verteidigung von Glatz

mitgewirkt und die evangelischen Geistlichen in den evangelischen Kirchen der Grafschaft als Lehrer im Glauben gehabt hatte, solange gab es auch Männer im Lande, die zwar, gewaltsam zur Heuchelei gezwungen, dem katholischen Gottesdienst beiwohnten, aber im Herzen ihrem alten Glauben treu blieben. Es bleibt nur noch zu berichten, wie die Landbewohner, der Adel und die Bauern, katholisch gemacht wurden. Der Adel, der einst in dem kleinen Lande viel zahlreicher als jetzt war, der bis dahin stets eine sehr bedeutende Rolle gespielt und in Krieg und Frieden, sogar in den furchtbaren Hussitenkriegen, treu zu seinem Landesherrn gehalten hatte, der schließlich eine einzige unter einander verwandte Gemeinschaft bildete, verlor seinen Besitz und wurde jetzt durch die Folgen des Aufstandes und der Gegenreformen ganz auseinander gesprengt.

Von den ungefähr 75 Besitzern waren durch die Exekutions-Kommission von 1625 70 und schon vorher in Prag 2, also die gesammte Ritterschaft bis auf 3 Edelleute, zu Haft und Verlust ihrer ganzen Habe oder eines Teils derselben verurtheilt worden; ungefähr 60 aus der Ritterschaft ließen ihre Güter im Stich.[24]) Die Verurteilten hätten sich ja retten können, wenn sie, wie Dietrich von Haugwitz auf Pischkowitz und Bernhard von Stillfried auf Neurode u. A. ihren Glauben aufgegeben hätten; sie hätten dann gemäß der kaiserlichen Verordnung ihre Güter wieder erhalten und eine Geldstrafe zahlen müssen; aber sie blieben ihrem Glauben treu und gaben jene auf, so die Brüder von Tschischwitz zu Gabersdorf, Heinrich von Stillfried auf Hausdorf[25]) ꝛc. Ferner wurden den Erben der Verstorbenen für deren Beteiligung am Aufstande ohne Rücksicht darauf, ob jene damals mündig gewesen waren oder nicht, die Güter genommen, so den Mosch zu Arnsdorf, Eisersdorf und Plomnitz, den Reichenbach in Scharfeneck, Ratschin in Arnsdorf, Raueck in Eckersdorf ꝛc. Sie scheinen gar nicht erst vor die Wahl gestellt worden zu sein, ob sie katholisch werden wollten oder nicht, sondern man hat sie einfach ihrer Güter beraubt. Viele Jahrhunderte lang hatte der Adel auf seinem Besitz gesessen, jetzt gab der größere Teil desselben ihn auf und ging, arm geworden, aber protestantisch geblieben, in das Ausland, meist nach Schlesien oder in Kriegsdienste. Viele

Familien, wie die Mosch, Reder, Maltitz, Sebottendorf, Kitschker, Ruebisch, Tschirnhauß verschwanden für immer aus der Grafschaft; andere, wie die Reichenbach, Ullersdorf, Waldlitz, Pannwitz wanderten zum Teil aus; im Allgemeinen war der alte Glatzer Adel durch jene Vorgänge so geschwächt, daß er sich nicht im Lande halten konnte; jetzt ist von den vielen Familien desselben aus der Zeit vor dem 30jahrigen Kriege nur noch eine einzige, die der Tschischwitz, im Lande.

Wie die Bürger in den Städten, so verließ also auch der Adel zum größten Teil des Glaubens wegen seinen Besitz; es waren die besten Männer dieser Stände, welche aus dem Lande zogen. Man muß sich klar machen, was es heißt: Alles, Heimat, Besitz, die liebgewordenen Stätten der Kindheit, den Erwerb im Stiche zu lassen und in die ungewisse Ferne hinauszuziehen, um den ganzen Opfermut und Hochsinn jener glaubensfesten Männer zu würdigen. 1635 kam eine Verfügung des Landeshauptmanns, daß Alle, welche ihren Besitz oder ihre Häuser der Religion wegen verlassen hätten, in das Land kommen und dieselben innerhalb eines Vierteljahres verkaufen sollten, widrigenfalls diese dem Staate verfallen sollten. Doch wer hätte wohl in jener Zeit, in der alles wüst oder nur das Notdürftigste angebaut war, einen nur annähernd genügenden Preis für seine Güter erhalten. Die Ausgewanderten trauten auch den Glatzer Behörden nicht und ließen, für ihre Freiheit fürchtend, jene lieber im Stich! Nur ein geringer Teil des Adels blieb auf der ererbten Scholle; es fand ein bedeutender Güterwechsel statt, über welchen wir einen eingehenden Bericht haben; dieser stammt von Christoph von Donig, dem — wie es scheint, katholisch gewordenen — Sohne eines zum Verlust von Gut und Freiheit verurteilten Edelmanns, Christoph von Donig des Aelteren auf Ober-Schwedeldorf. Es seien hier einige Stellen aus seinem Berichte wiedergegeben, um zu zeigen, wie der Adel damals um seine Güter des Glaubens wegen kam:

„Noch ein Gütchen zu Rathen, so vor etlichen und 40 Jahren der alte Sigmund Waldlitz besessen, hernach dessen Witwe, die um der Religion willen in's bittere, herbe Elend weichen müssen und in große Armut geraten ist."

Kunzendorf, der Oberhof gehörte einem Reichenbach, welcher zwar

lange vor der Rebellion ist gestorben, „das Gut aber so schön, daß man es seinen unmündigen hinterlossenen Töchterlein abnehmen mußte."

Der Steinhof zu Kunzendorf gehörte einem ebenfalls vor der Rebellion gestorbenen Herrn von Reichenbach, „seine Kinder aber mußten es hart büßen, und weil sie nicht katholisch wurden, wurde ihnen das schöne Gut genommen."

In Alt-Lomnitz „sind wohl drei Besitz und ist das ganze Dorf und Güter ein uraltes Stammhaus der von Pannwitz, weilen aber nach der Kommission der eine, so dies rechte alte Stammgut besessen, Herr Wilhelm von Pannwitz, nicht hat katholisch werden wollen, hat er aus dem Land und sein Gut verlassen müssen."

„In Gabersdorf sind 3 rechte, vor Alters ausgesetzte Rittersitze, welche alle des alten Geschlechts der von Tschischwitz Stamm- und Geburtshäuser, haben hier viel undenkliche Jahre gesessen, sind aber auch durch die verfluchte böhmische Rebellion nach Ordnung der Glatzischen Kommission darumb kommen, waren die letzten Tschischwitz Christoph Abraham und Joachim, so davon vertrieben worden."

„Meines lieben Vaters, Herrn Christoph Donigs weiland des Aelteren Haus und Hof, so ihm leider Gottes verloren gegangen ist durch die ungnädigen Kommissarien, und blos durch ihr unrechtmäßiges Guterfinden, Anno 1625, zuwider Ihrer Kais. Maj. Ferdinand II. gemessener Resolution, welche ich selbsten gelesen, da unter Andern an sie, die Kommissarien, diese Worte geschrieben worden: „wir geben Euch diese Sache als Glätzische Kommission auf Eure Seele und Gewissen."" Gott verzeihe ihnen ihre Sünde und wie sie an uns und unsern Eltern gehandelt, Amen!! hätte mich schier vergessen!"

Jenes kaiserliche Mahnwort haben die Glieder der Kommission und die Landesbehörden nicht beherzigt, sondern sie verfuhren mit grausamer Härte und machten selbst die besten Geschäfte, indem sie für sich selbst wertvolle Güter erwarben. Schon Erzherzog Karl hatte, wie früher erzählt, die ohne jedes Urteil sofort nach der Niederwerfung von Glatz eingezogenen Güter der Führer an eifrige Katholiken und seine Diener gegeben; jetzt erhielten solche Güter Mitglieder der Kommission und der Behörden, wie die Grönenberg, Drescher, Ampassek, Stredele, Grosser und viele Andere, welche jene meist um ein oft nur zum Scheine festgesetztes Spottgeld kauften; andere Güter wieder gab der Kaiser selbst an Offiziere, Hofbeamte, Aerzte 2c. Doch lohnt es sich nicht, näher auf diesen neu eingewanderten Adel einzugehen, da von allen den Geschlechtern, die in den nächsten 20 Jahren nach dem Aufstand Güter erwarben, jetzt kein einziges mehr im Lande ist. Jedenfalls

trat an die Stelle des glaubenstreuen evangelischen Adels ein — wenigstens äußerlich — durchweg katholischer. Ueber die Art, wie die Bauern „bekehrt" wurden, haben wir keine Nachrichten; es ist aber sicher, daß sie ebenfalls nur gezwungen von ihrem Glauben ließen, wahrscheinlich ist der Zwang in derselben Weise ausgeübt worden, wie in den Städten und den Dörfern Böhmens, mit namenloser Rohheit. Da die Pfarreien mit katholischen Geistlichen besetzt, die Besitzer der Rittergüter, ihre Herren, und die Richter, unter deren Gerichtsbarkeit sie standen, Katholiken waren, fanden sie nirgends einen Halt; sie hingen ganz besonders an ihrer Scholle, dem einzigen Quell ihrer Ernährung, und zwar damals noch mehr, als jetzt, da zu jener Zeit die Grenzen der Grafschaft für sie auch die fast nie überschrittenen Grenzen ihres Vaterlandes waren. Wohin hätte auch das verarmte Volk gehen sollen, wo es die Mittel zum Unterhalte finden konnte und wo ihm nicht dieselbe Gefahr für seinen Glauben, dieselben Schrecken drohten? Ein großer Teil der Bauernschaft war in den furchtbaren Kämpfen geblieben, zweimal hatte eine Hungersnot in ihren Reihen gewütet, den noch übrigen waffenfähigen Teil hatten die kaiserlichen Werbungen hinweggerafft; ein Teil stand in den Heeren protestantischer Führer; der einst so zähe, mutige Kern der Bauern war dahin; nun kam die Gegenreformation, welcher der noch übrige Teil derselben, hungernd, gehetzt, gequält und vollständig erschöpft, endlich erlag.

Diese gänzliche Erschöpfung, das Verzichten auf jede Hoffnung, überkam auch die Städtebewohner; sie war, verbunden mit der Ueberzeugung, daß die kaiserlichen Waffen doch am Ende siegreich bleiben würden, der Grund, daß das Volk, als später die Heere der Schweden in die Grafschaft einfielen, sich nicht zur Befreiung von seinen Unterdrückern erhob, daß jene nicht die so wirksame Unterstützung wie einst Graf Thurn im Lande fanden. Nicht die Annahme des katholischen Bekenntnisses ließ sie ruhig bleiben, sondern das Verzweifeln an jeder Wendung zum Bessern. Wo hätten auch Kraft und Mittel zu einem neuen Kampfe herkommen sollen! Die Bevölkerung war verarmt und furchtbar zusammengeschmolzen, ihre Führer waren tot, gefangen und ausgewandert; ein großer Teil der Dörfer und jedes einzelne derselben war

verwüstet, viele Felder unbebaut, der Kern der Grafschaft, die Feste Glatz, lag mit Ausnahme der inneren Stadt, in Trümmern; der mutige und stolze Sinn der Bewohner war gebrochen.

Es war der Zweck dieser Arbeit zu berichten, wie die evangelische Grafschaft wieder katholisch wurde, und die Erinnerung an die Väter wachzurufen, welche einst so heldenmütig für ihren Glauben gegen eine gewaltige Ueberlegenheit gekämpft und der Macht des Kaisers und der Kirche so lange widerstanden hatten. Dem jetzt lebenden Geschlechte sollte ein Bild jener Zeit der Religionskriege entrollt werden, das ihm darthat, was seine Vorfahren einst für ihren Glauben geleistet und gelitten haben; und wahrlich, das Volk der Grafschaft, das für diesen durch einen Zeitraum von mehr als einem Jahrzehnt das Schwerste geduldet hat, diese Männer, die einst so mannhaft gestritten haben und mutig dem Tode entgegen gegangen sind, die Glaubenszeugen, die im Gefängnis gestorben sind oder dort schweren Qualen ausgesetzt waren, die standhaften Bekenner unsres evangelischen Glaubens, die lieber Alles, Heimat, Habe und Erwerb, als ihn im Stich gelassen haben, sind der Erinnerung, der Bewunderung und der Nachahmung wert.

Aller Heldenmut, alle Standhaftigkeit, alle Opfer waren vergeblich; das Volk unterlag im Kriege der Uebermacht, dann im Kampfe für seinen Glauben den grausamen Mitteln seiner Unterdrücker, eines Kaisers, welcher es zugab, daß seinen Unterthanen ihres Glaubensbekenntnisses wegen mitten im Frieden zügellose Soldaten auf den Hals gehetzt wurden, gewissenloser Behörden und Jesuiten. Freiwillig war das Glatzer Volk einst evangelisch geworden, nur durch den härtesten Zwang wurden seine Ueberreste wieder katholisch gemacht.

---

# Anmerkungen.

1. Zeitschr. d. Vereins f. Gesch. u. Altertum Schlesiens XVIII. 135.
2. Chronik eines Habelschwerdters, Vierteljahrsschrift IX 280—284.
3. Siehe Hundsche Sammlung (Breslau, Stadt-Bibl.) I 40.
4. Obsidium Glacense, in Vierteljahrsschrift VI. S. 311. Andere Quellen geben das Datum abweichend an.
5. Die Lebensbeschreibung Wolf Heinrichs v. Baudiß (Baudissin) in der Hundschen Sammlung.
6. Obsidium Glacense S. 312.
7. Chronik im Habelschwerdter Stadtarchiv Nr. 41.
8. Acta publica 1622—5 S. 64. Danach berichtigt sich die frühere Annahme, daß Erzherzog Karl die Kosacken schon damals nach Glatz gesendet habe.
9. Schreiben im Breslauer Staatsarchiv.
10. Nach Obsidium Glacense S. 315; nach Georg v. Promnitz schon am 25. August.
11. Vgl. Krebs, Die Schlacht am weißen Berge. Breslau 1879.
12. Ueber die Aufstellung der Truppen siehe das Bild bei Aelurius. Ein Abriß von Glatz von der Hand des Kapitäns Jungermann befindet sich in einem Briefe Dohna's an den Kurfürsten von Sachsen im Dresdner Hauptstaatsarchiv, ein neuerer Plan in Zeitschr. d. V. f. G. u. A. Schlesiens XIII.
13. Hundsche Sammlung VI. 406.
14. Handschrift eines Glatzers, im Besitz des Verfassers = Vierteljahrsschrift X 326.
15. Glatzer Pfarrarchiv B 39, Verzeichnis von 1616. Die Zahlen hatten sich seither sicher nur zum Vorteil der Protestanten geändert.
16. Glatzer Pfarrarchiv B 4.
17. Ebd. E 12 b.
18. Ebd. Verfügung vom 25. Juli 1623.
19. Historia Collegii Glacensis im Bresl. Staatsarchiv.
20. Glatzer Pfarrarchiv E 12 b.
21. Historia Collegii Glacensis.
22. Ebd.
23. Flugschrift aus jener Zeit auf der kgl. Bibl. zu Berlin.

24. Köglers Chron. und Grünhagens Gesch. Schles. II, 196 sprechen irrtümlich nur von mehreren Edelleuten, welche ausgewandert sind, während die größere Masse katholisch geworden wäre; dies widerlegen alle Quellen, namentlich auch die Aufzeichnungen Christoph von Donigs (bei Stillfried), denen die obigen Zahlen hauptsächlich entnommen sind. Ich finde nur 16 im Lande Gebliebene.

25. Ueber diesen siehe Graf Stillfrieds Familiengeschichte. Dieser, ein Katholik, sagt über Heinrich v. St.: „Aber es empfängt eben nicht jeder schon hier auf Erden seinen Lohn, der ihm gebühret. Heinrich war ein Mann von treuem Herzen und ausdauerndem Mute. Um äußerer Vorteile willen seiner Ueberzeugung, der religiösen, wie der politischen, entgegen zu handeln, konnte er sich niemals entschließen, sondern er opferte freudig seine irdische Habe, seine Freiheit, selbst sein Familienglück, um das was er einmal für recht erkannt und mit seinem Blute verteidigt, nicht aufgeben zu müssen." Obwohl das Vermögen seiner Gattin auf dem Gut eingetragen war, ließ die Kommission sie doch in furchtbare Not geraten, bis sie ihre Kinder katholisch werden ließ.

## Quellen und Literatur.

G. Aelurius, Glaciographia, Leipzig 1625.

Bellus, österreichischer Lorbeerkranz. Frankf. a. M. 1625.

Kögler, Chroniken der Grafschaft Glatz. Glatz 1841.

Kögler, Dokumentensammlung die Grafsch. Glatz betreffend. (S. 81 ff. die Fiskalische Klageschrift v. 18. Febr. 1625.)

Balbini, Miscellanea historica regni Bohemiae Prag 1679 ff. III.

Volkmer, Geschichte der Dechanten und Fürsterzbischöflichen Vikare der Grafschaft Glatz. 1894.

Geschichtsquellen der Grafschaft Glatz Bd. III. (S. 13 Dekanatsbuch des Neactius; S. 81 Dekanatsbuch des Keck.)

Scriptores rerum Silesiac. XI. (S. 119 Chronik des Mich. Steinberg.)

Vierteljahrsschrift für Geschichte und Heimatskunde der Grafschaft Glatz.

Bd. I. (S. 5. 97 Kögler, Gesch. der Pfarrei Habelschwerdt S. 123 Volkmer, die Glatzer Bauern im Böhmisch-Pfälzischen Kriege.)

Bd. II. (S. 1 Kögler, Gesch. der Pfarrei Reinerz.)

Bd. VI. (S. 172 Brief des Winterkönigs an die Stadt Glatz, 15. Dez. 1620; S. 308 Volkmer, Bericht eines Augenzeugen über die Belagerung von Glatz im Jahre 1622: Obsidium Glacense.)

Bd. IX. (S. 184 Skalitzky, Auszüge aus der Chronik eines Habelschwerdters bis 1622.)

Bd. X. (S. 97 Volkmer, Grundzüge einer Gesch. der Stadt Habelschwerdt; S. 325. Aus der Chronik des Georg v. Promnitz, 316. Aus der Chronik des luther.

Pankraz Scholz; S. 330. Aus der Chronik des Caspar Exner, bürgerl. Wachtmeisters der Stadt Glatz.)

Grünhagen, Schles. Geschichte Bd. II.

Acta publica, hersg. v. Palm, Jahrg. 1621. Breslau 1875; hersg. v. J. Krebs, Jahrg. 1622/25, Breslau 1880.

Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens.

Bd. XIII. (S. 113 H. v. Wiese, Die Belagerung von Glatz im Jahre 1622.)

Bd. XV. (S. 100 J. Krebs, Die letzten Monate der kursächsischen Okkupation Schlesiens [Januar bis März 1622].)

Bd. XVI. (S. 33 J. Krebs, Zur Gesch. der inneren Verhältnisse Schlesiens von der Schlacht am weißen Berge bis zum Einmarsche Waldsteins. S. 285 J. Krebs, Ein Beitrag zu dem Hochverratsprozeß gegen die Glatzer Rebellen vom Jahre 1625.)

Bd. XX. (S. 297 J. Krebs, Die ersten Winterquartiere der Waldsteiner in Schlesien.)

Bd. XXI. (S. 116 J. Krebs, Schlesien in den Jahren 1626 und 1627.)

Bach, Aloysius, Urkundliche Kirchengeschichte der Grafschaft Glatz. Breslau 1841.

Graf Stillfried, Beiträge zur Geschichte des schlesischen Adels, Heft II Berlin 1864.

Graf Stillfried, Geschichtliche Nachrichten vom Geschlechte Stillfried v. Rattonitz. Berlin 1870. 2 Bd.

Historia collegii Glacensis, Breslauer Staatsarchiv.

Chronik des P. Goebel, Handschr. der Kön. Univ. Bibl. zu Breslau.

25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg
26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.
27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.
28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.
29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.
30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters.
31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)
32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.
33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder.
34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.
35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.
36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).
37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.
38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.
39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.
40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.
41. Ulmann, Heinrich, Das Leben des deutschen Volks bei Beginn der Neuzeit.
42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.
43/44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des französischen Protestantismus im achtzehnten Jahrhundert.
45. Tschackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.
46/47. Bossert, Dr. Gustav, Das Interim in Württemberg.
48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.
49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtschreiber von St. Gallen.
51/52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.

## Verzeichnis der Schriften für das deutsche Volk.

1. Georg Rietschel, Luther und sein Haus.
2. Heinrich Rinn, Die Entstehung der Augsburgischen Konfession.
3. Gottlieb Linder, Die Reformationsgeschichte einer Dorfgemeinde.
4. Adolf Henschel, Valerius Herberger.
5. Otto Nasemann, Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen.
6. P. Gennrich, Das Evangelium in Deutschösterreich und die Gegenreformation (1576—1630).
7. Julius Schall, Ulrich von Hutten. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
8. Fritz Baumgarten, Wie Wertheim evangelisch wurde.
9. H. Meinhof, Dr. Pommer Bugenhagen und sein Wirken. Dem deutschen Volke dargestellt.
10. Adolf Henschel, Johannes Laski, der Reformator der Polen.
11. Franz Blanckmeister, Dresdner Reformationsbüchlein.
12. Georg Rietschel, Luthers seliger Heimgang.
13. Julius Ney, Die Protestation der evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speier 1529.
14. A. Kurs, Elisabeth, Herzogin von Braunschweig-Calenberg, geborene Prinzessin von Brandenburg.

15/16. Julius Köstlin, Die Glaubensartikel der Augsburger Confession erläutert.

17. Friedrich Hülße, Die Stadt Magdeburg im Kampfe für den Protestantismus während der Jahre 1547—1551.
18. K. Schmidt, Das heilige Blut von Sternberg.
19. A. Splittgerber, Kampf und Sieg des Evangeliums im Kreise Schwiebus.
20. Adolf Henschel, Petrus Paulus Vergerius.
21. Heinrich Rinn, Luther, ein Mann nach dem Herzen Gottes.
22. W. Höhn, Kurze Geschichte der Kirchenreformation in der gefürsteten Grafschaft Henneberg.
23. R. Foß, Lebensbilder aus dem Zeitalter der Reformation.
24. Julius Schall, Doktor Jakob Reihing, einst Jesuit, dann (Konvertit) evangelischer Christ, 1579—1628.
25. Th. Förster, Luthers Wartburgsjahr. 1521—1522.
26. Fr. Baumgarten, Der wilde Graf (Wilhelm von Fürstenberg) und die Reformation im Kinzigthal.
27. Karl Fr. Stark, Die Reformation im unteren Allgäu: in Memmingen und dessen Umgebung.
28. Otto Albrecht, Die evangelische Gemeinde Miltenberg und ihr erster Prediger.

Wie die größern Vereinspublikationen so werden auch diese Volksschriften, je ein Stück franko, nach dem Erscheinen den Vereinsmitgliedern zugesandt. Um sie indessen auch andern Kreisen nahezubringen, ist die Einrichtung getroffen worden, daß unser Schatzmeister, Herr Buchhändler Dr. Max Niemeyer in Halle a. S., Partieen von 10 Stück nach beliebiger Wahl für **1 Mark** franko liefert. Der Vorstand ersucht deshalb die Mitglieder um recht zahlreiche Nachbestellungen und Verteilung der Hefte, wo immer Teilnahme für die Aufgaben des Vereins sich wahrnehmen oder erwecken läßt.

**Der Vorstand.**

Nr. 55. Preis: Mk. 1,20.

Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte.

Vierzehnter Jahrgang. Zweites Stück.

# Philipp Melanchthon,

## Deutschlands Lehrer.

Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897

von

**Ferdinand Cohrs,**
Pastor prim. zu Eschershausen.

Halle 1897.
In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel, H. Eckardt, Pfleger für Schleswig-Holstein.
Quakenbrück, Rackhorst'sche Buchhandlung, Pfleger für Hannover u. Oldenburg.
Stuttgart, G. Pregizer, Pfleger für Württemberg.

Wir bitten unsere Mitglieder alle noch rückständigen Beiträge an die betreffenden Pfleger, beziehungsweise an unsern Schatzmeister, Herrn Dr. Max Niemeyer in Halle a. S. einzahlen zu wollen.

**Der Vorstand.**

## Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk. Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

7. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. I.

12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.

13. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. II.

19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.

20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.

21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.

22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.

23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.

24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.

25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg

26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.

27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.

# Philipp Melanchthon,

## Deutschlands Lehrer.

Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897

von

**Ferdinand Cohrs,**
Pastor prim. zu Eschershausen.

Halle 1897.
Verein für Reformationsgeschichte.

Dem Andenken

Karl Hartfelders.

# Vorwort.

Die nachfolgenden Ausführungen, die ein Beitrag zur Feier des 400 jährigen Geburtstages Melanchthons sein wollen, beruhen im wesentlichen auf den Studien des Mannes, dessen Andenken sie zugleich gewidmet sind, des im besten Mannesalter am 7. Juni 1893 vorstorbenen Professors D. Dr. Karl Hartfelder zu Heidelberg.

Namentlich ist sein Buch: Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae (Mon. Germ. Paed. Bd. VII.), Berlin, 1889, benutzt. Wie jenes, wollen auch diese Blätter nicht den Theologen Melanchthon würdigen, sondern den Pädagogen und Humanisten, wollen zeigen, wie der Lehrer Deutschlands über die Studien gedacht, was er als Gelehrter und was er als praktischer Schulmann geleistet.[1]) Mögen sie denn an ihrem geringen Teil dazu beitragen, weiteren Kreisen des evangelischen Deutschlands wieder ins Gedächtnis zu rufen, was wir noch heute unserem Melanchthon verdanken, mögen sie auch noch williger machen, mit zu helfen bei dem Werke, das die 400 jährige Wiederkehr seines Geburtstages ins Dasein rufen will, bei dem Bau des Melanchthon-Hauses in Bretten!

[1]) Eine ähnliche Würdigung Luthers bietet die Schrift: Zweynert, Emil, Luthers Stellung zur humanistischen Schule und Wissenschaft. Chemnitz, 1895.

Für mannigfache Belehrung und manchen Rat bin ich den Herren Professoren D. Kawerau in Breslau und D. Kolde in Erlangen zu Dank verpflichtet.

Eschershausen in Braunschweig,
am 10. November 1896.

**Ferdinand Cohrs.**

# Inhalt.

(Die Ziffern bezeichnen die Seiten.)


Seite

Vorrede . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . V

Erstes Kapitel. **Der Humanist** . . . . . . . . . . . . . . . 1

Melanchthons Antrittsrede in Wittenberg sein humanistisches Programm 1. — Melanchthons Entwickelungsgang bis zu seinem Eintritt in die Wittenberger Universität: Bretten und Pforzheim 3; Heidelberg 4; Tübingen 5; Ruf nach Wittenberg 7. — Melanchthons Anschauungen von den Wissenschaften: das humanistische Bildungsideal der Eloquentia 8; der „Kreis der Wissenschaften“: (Das Trivium:) Grammatik 10; Rhetorik 11; Philosophie 12; Geschichte 14. (Das Quadrivium:) Arithmetik und Geometrie, Astronomie 15; Geographie, Musik, Poesie 16. Die praktische Wertung der Wissenschaften 19. Die religiöse Wertung der Wissenschaften (der Humanist des Evangeliums) 21. —

Zweites Kapitel. **Der Professor** . . . . . . . . . . . . . . 25

Melanchthons Vorlesungen 25. — Seine Reden 28. — Seine philologischen Lehrbücher: die griech. und lat. Grammatik 31; Chrestomathien und Klassikerausgaben 32; Uebersetzungen und Kommentare 33. — Die philosophischen Lehrbücher: Dialektik 34; Rhetorik 35; Ethik 37; Psychologie (bezw. Anthropologie) 39; Physik 40. — Geschichte 41. Mathematik und Astronomie 44. — Verbreitung und Einfluß der Lehrbücher Melanchthons 44. —

Drittes Kapitel. **Der Schulmann** . . . . . . . . . . . . . . 49

Die niederen Gelehrtenschulen: der „Stiftungsbrief der deutschen Gymnasien“ 49; allgemeine Charakteristik desselben 50; Verteilung des Unterrichtsstoffes auf die einzelnen Klassen 52; Stundenplan der Wittenberger Lateinschule 55. — Andere von Melanchthon beeinflußte Schulen und ihre Bedeutung: bes. die obere Schule in Nürnberg 56; die Schule in Eisleben 57. — Die Universitäten: die Reorganisation der Wittenberger Universität 58; die übrigen von Melanchthon reorganisierten Universitäten 62; die unter seinem Einfluß gegründeten Universitäten 65. — Schlußwort 67. —

Anmerkungen . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 71

Bibliographie . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 73

## Erstes Kapitel.

## Der Humanist.

Wir treten am 29. August 1518 in die Schloßkirche zu Wittenberg. Sie ist bis auf den letzten Platz gefüllt, denn heute will in ihr, die der jungen Universität als Aula dient, der neu berufene Lehrer der griechischen Sprache, Philippus Melanchthon, seine Antrittsrede halten. Erst vor vier Tagen ist er aus Tübingen in Wittenberg eingetroffen. Jetzt tritt er ein, eine kleine schmächtige Gestalt, von fast schüchternem Wesen, mehr wie ein lernbedürftiger Knabe anzusehen, denn wie ein weitberühmter Gelehrter, auf den die „Augen Deutschlands“, Johannes Reuchlin und Desiderius Erasmus von Rotterdam, selbst voll Hochachtung sehen. Er beginnt, aber seine Rede klingt anfangs stotternd. Und es scheint nicht bloße Höflichkeit, wenn er anhebt:

„Förmlich unbescheiden und geradezu mich selbst vergessend muß ich euch erscheinen, daß ich in dieser hochansehnlichen Versammlung zu reden wage, ich, den doch sonst Anlage und friedliche Arbeit der Studierstube von solchem öffentlichen Auftreten und Beifall haschender Rede zurückhält. Und die Schwierigkeit meiner Aufgabe hätte mich davon abschrecken können, wenn mich mein Eifer für das wahre Studium und die Rücksicht auf meine Pflicht nicht ermahnten, die echten Wissenschaften und wiedererwachenden Künste euch allen aufs dringendste zu empfehlen. Denn ihre Sache will ich führen gegen die Barbaren, welche sich in den Schulen mit List und Gewalt — nach Barbarenmanier — den ehrenvollen Gelehrtennamen angemaßt und bisher die Geister unter ihrem Druck gehalten haben. Die deutsche Jugend, die seit mehreren Jahren die ruhmwürdige litterarische Rennbahn

mit frischem Mut wieder betreten hat, trachten sie durch Lügengespinste mitten im Lauf aufzuhalten. Das Studium der Alten, sagen sie, sei weit schwieriger, als nützlich; das Erlernen des Griechischen diene müßigem Gepränge; vom Hebräischen könne man nichts Sicheres wissen; die echte Wissenschaft, die reine Philosophie, die scholastische nämlich, gingen zu Grunde. Mit diesen Doktoren der Dummheit zu kämpfen bedarf es wahrlich mehr denn eines Theseus, eines Herkules! Manchem mag ich deshalb verwegen erscheinen! aber von Liebe zur Wahrheit entbrannt, euch, ihr Jünglinge, bei eurem Studium zu helfen begierig, wage ich es, mit solcher Freiheit hier zu reden."

Viele, die anfangs enttäuscht auf den Jüngling gesehen, horchen bei diesen kühnen Worten höher auf. Und als Melanchthon nun fortfährt, die Thorheiten der Scholastik schonungslos aufzudecken, als er beredten Mundes die echten Studien empfiehlt, als er den Ruf: zu den Quellen! erschallen läßt, ja endlich in begeisterten Wendungen des hohen Liedes als höchstes Ziel es hinstellt, auch in der Theologie zu den ungetrübten Quellen zurückzukehren, um Christum zu schmecken, seine Gebote recht zu verstehen und, von dem köstlichen Nektar göttlicher Weisheit erquickt, sittlich erneuert zu werden, da hat er die Herzen der Hörer gewonnen. Man fühlt es: hier ist der rechte Mann für Wittenberg gefunden! der rechte Mann für die Universität, die sich anschickte immer mehr Chorführerin im Reigen der neu erwachten Studien zu werden; der rechte Mann aber auch für die Universität Luthers, der die Sprachen recht in den Dienst des Evangeliums stellen würde.

Denn so hatte Melanchthon gleichsam sein Programm hier festgestellt. Er hatte sich bekannt als Humanist, als Humanist aber, der Verständnis hatte für die religiöse Bewegung, die von Wittenberg ausgegangen; Fehde bis aufs Blut hatte er angesagt der Scholastik und ihren Vertretern, die damals wenigstens mit den Feinden des Evangeliums eins geachtet wurden.

Nicht immer hatte Melanchthon so feindlich der Scholastik gegenüber gestanden. In seiner ersten uns aufbehaltenen akademischen Rede „über die freien Künste", die er wenige Jahre zuvor in Tübingen gehalten, nennt er die Scholastik zwar trocken im Ausdruck, aber er läßt ihr das Lob, daß sie an Gedanken reich sei.

Seine Lehrjahre in Heidelberg, dessen Universität Melanchthon eher scholastisch, als humanistisch gebildet hat, und besonders die damaligen Tübinger Verhältnisse waren es, die den jungen Magister bei diesem Urteil beeinflußten. Denn in Tübingen lebten die Vertreter der alten und der neuen Richtung im friedlichen Bunde. Der Theologe alten Stils Konrad Summenhart war der Freund des eifrigen Humanisten Heinrich Bebel und, als Summenhart 1502 starb, weihte letzterer ihm humanistische Totenklagen. Und zu den Schriften des „letzten Scholastikers" Gabriel Biel schrieb Bebel humanistische Geleitverse. In solcher friedlichen Luft lernte auch der Humanist Philipp Melanchthon friedlich denken über die mittelalterliche Scholastik.

Denn Humanist war er trotz der mannigfachen unvermeidlichen Berührungen mit scholastischem Studium. Als Humanisten erkennen wir ihn schon in jener ersten uns erhaltenen Rede. Humanistisch ist das Thema, humanistisch sind die Gedanken: humanistisch ist es, wenn er nicht mit dem Studium der Grammatik und der Dialektik, den Lieblingsfächern der Scholastiker, sich begnügt, wenn er Rhetorik, die dritte der Wort und Verstand bildenden Disziplinen, als selbstverständlich hinzurechnet, wenn er auch auf Beschäftigung mit den stiefmütterlich behandelten letzten vier der sieben freien Künste, auf Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie eifrig dringt und wenn er weiter schreitend den Lernstoff noch um Geschichte und die vielgeschmähte Dichtkunst vermehrt.

Wie war Melanchthon zum Humanisten geworden? In Bretten hatte ihn Jakob Unger im Privatunterricht zum tüchtigen Grammatikus herangebildet und damit für humanistische Bildung eine gute Grundlage geschaffen. Ganz im humanistischen Sinne aber erzog ihn die Schule zu Pforzheim, aus der schon Reuchlin hervorgegangen. Georg Simler aus Wimpfen und Johannes Hiltebrand aus Schwetzingen, ersterer Verfasser einer humanistisch angelegten griechischen Grammatik, beide Herausgeber humanistischer Werke, waren dort seine Lehrer. Hier wurde die Kenntnis des Lateinischen vertieft, hier mit dem Griechischen ein guter Anfang gemacht. Hier trat Melanchthon aber auch seinem Großoheim, Johannes Reuchlin, näher, und dieser Umgang wirkte vielleicht noch befruchtender auf den lernbegierigen Knaben, als der regelmäßige

Unterricht der Schule. Denn der Oheim erzählte dem Neffen von dem goldenen Zeitalter des Humanismus, da er mit Johannes von Dalberg und Rudolf Agricola in Heidelberg am Hofe des Humanisten-Mäcens, Philipps des Aufrichtigen, aus den griechischen Historikern und Dichtern Uebersetzungen anfertigte, und da sie gemeinsam einen Abriß der Weltgeschichte verfaßten, und erweckte damit sehnsüchtige Hoffnungen in dem Herzen des gleichgesinnten Knaben.

So konnte es für Melanchthon keine Rückkehr zur Scholastik werden, als er am 14. Oktober 1509, erst zwölf Jahre alt, an der Universität zu Heidelberg immatrikuliert wurde. Wohl mußte auch er sich hier mit scholastischen Problemen befassen, aber sie übten auf ihn keinen anderen Einfluß, als daß sie seiner großen dialektischen Begabung zur Ausbildung dienten. Zur Verwunderung seiner Genossen löste der Knabe die schwierigsten Fragen mittelalterlicher Philosophie, die oft „schwerer lösbar erschienen, als der gordische Knoten". „Geschwätzige Dialektik" hat Melanchthon später diesen Teil seines Heidelberger Studiums nicht sehr anerkennend bezeichnet und hat geurteilt, daß man außer dieser nur noch „ein bischen Physik" auf dortiger Universität gelehrt. Doch fand er auch Nahrung für seine humanistischen Neigungen. Schon das war ihm fördernd, daß auch in Heidelberg selbst die Erinnerung an die glänzende Zeit des Kurfürsten Philipp noch nicht erloschen war, daß manche sie in freudigem Gedenken zurückersehnten, und daß auch Lehrer der Hochschule, obwohl sie Scholastiker waren, doch von jener Zeit frischen erwachenden Lebens nicht waren unbeeinflußt geblieben. Zu diesen gehörte Pallas Spangel, dessen Anschauungen für Melanchthon ganz besonders bildend sein mußten, weil er bei ihm als Zögling im Hause wohnte, zu diesen auch Peter Günther, der Rhetoriker, der von dem Wimpfelingschen Kreise, dem er einst angehört, manche Förderung erfahren hatte. Freilich der Humanismus war diesen Männern aus der Uebergangsperiode etwas rein Formales; sie strebten, die alten Gedanken in neue, schönere Form zu bringen, strebten daneben, ihr Leben mit den Mitteln alter Religiosität würdig zu gestalten; daß aber das Alte sich überlebt hatte, daß es einer Erneuerung nicht mehr fähig war, daß besonders die trostlosen kirchlichen Verhältnisse einer inneren Veränderung, eines

neuen Geistes bedurften, diese Erkenntnis war ihnen noch nicht aufgegangen. Und zu dieser Erkenntnis ist auch Melanchthon erst später gekommen; in Heidelberg war er wohl, trotz seiner sonstigen Frühreife, überhaupt noch zu jung, um von diesen wichtigsten Fragen der Zeit, von den Fragen religiöser Erneuerung, ernstlich berührt zu werden. Noch fand er seine Befriedigung in der wissenschaftlichen Erneuerung und vertiefte sich in seinen Mußestunden in das Studium der neu gehobenen Schätze des klassischen Altertums; er las die Dichter, die Historiker und Dramatiker, geriet aber, weil er dabei der Leitung entbehrte, auch an wenig nachahmenswerte Muster, die seinem unerfahrenen Geschmack gerade mustergültig erschienen; besonders der künstliche Stil Politians hat auf ihn bei seinen ersten litterarischen Leistungen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Gleich gerichtete Freunde, deren Namen zum Teil auch in der großen religiösen Bewegung der späteren Jahre einen gewichtigen Klang haben, vor allen Johann Brenz aus Weil, Martin Butzer aus Schlettstadt, Diebold Gerlacher aus Billigheim (Billicanus), Peter Sturm aus Straßburg waren bei solchen humanistischen Studien seine Genossen.

Aber trotz der neuen Studien verschmähte er nicht, darin einen praktischen Sinn bewährend, in alter Weise die akademischen Grade sich zu erwerben. In Heidelberg hat er dem Bakkalaureatsexamen mit seinen vielen und umständlichen Vorbereitungen sich unterzogen. Frühestens nach einem Jahre durfte man zum Magisterexamen sich melden. Sobald die Frist verstrichen war, wollte Melanchthon auch diese akademische Würde sich erringen, aber die Fakultät befand ihn, den Fünfzehnjährigen, als zu jung und hielt ihn von der Prüfung noch zurück. Das wird mit ein Grund für Melanchthon gewesen sein, Heidelberg zu verlassen und nach Tübingen sich zu wenden. Am 17. September 1512 wurde Philippus Schwartzerd aus Bretten in die Matrikel der alma mater Eberhardina eingetragen und etwa zwei Jahre später, am 25. Januar 1514, wurde er von der Tübinger Fakultät zum Magister der freien Künste kreiert.

Auch Tübingen war keine eigentliche humanistische Universität, aber der Humanismus war hier doch ganz anders, als in Heidelberg, an der Universität offiziell vertreten, lebte aber, wie wir schon gehört,

mit der Scholastik im friedlichen Bunde. Hier war ein eigener Lehrstuhl für Eloquenz und Poesie, also für die humanistischen Fächer, errichtet, und der schon genannte Heinrich Bebel aus Justingen war mit diesem Lehrstuhl betraut. Auch Melanchthon hat zu seinen Füßen gesessen und hat später den gestorbenen Lehrer mit rühmenden Worten betrauert. Bedeutungsvoll war es auch für Melanchthon — und vielleicht hat ihn das mit für Tübingen bestimmt, — daß er hier seine Pforzheimer Lehrer, Hiltebrand und Simler, als Professoren wiederfand; letzteren hat Melanchthon jedenfalls gehört und ist durch ihn auf den griechischen Text des Aristoteles hingewiesen worden. Das Studium des Aristoteles führte ihn dann zur innigen Verbindung mit seinem Lehrer Franz Kirchner aus Stadion, bei dem er Dialektik hörte und dem er dann seinerseits das rechte Verständnis des Stagiriten erschloß. Mit ihm gemeinsam faßte er den gewaltigen Entschluß, mit Hülfe anderer Gelehrten einen gereinigten Text des Aristoteles herzustellen. Melanchthons Uebersiedelung nach Wittenberg schob zunächst die Ausführung dieses Planes hinaus, und in Wittenberg wurde ihm klar, daß er zu Größerem berufen sei! Zum Erstaunen vielseitig war die wissenschaftliche Thätigkeit Melanchthons, wie zu allen Zeiten, so schon hier in Tübingen. Er hörte Jurisprudenz und Medizin, er trieb mit Johannes Stöffler aus Justingen Astronomie und Astrologie, Studien, die ihm verhängnisvoll geworden sind, er hörte auch bei dem vielgeschmähten Lemp aus Steinheim theologische Vorlesungen. Höchstens in so fern sind ihm letztere wertvoll gewesen, als er später über die scholastische Methode auch in der Theologie aus eigener Erfahrung urteilen konnte; von positivem Wert aber war es für den ersten Dogmatiker der evangelischen Kirche, daß er eifrig die Quelle aller religiösen Erkenntnis, die Bibel alten und neuen Testaments, — und auch im alten Testament bereits in der Ursprache — studierte. Seine Wittenberger Antrittsrede zeigt uns schon, mit welchem Erfolge. Daneben vertiefte er seine Kenntnis der klassischen Schriftsteller, von denen er, angeregt besonders durch die Lektüre der drei Bücher des Rudolf Agricola über Dialektik, jetzt edlere Muster wählte. Demosthenes, Cicero und Quintilian bildeten ihn rhetorisch; daneben übte Plinius auf ihn große Anziehungskraft aus, ohne daß damit

die Reihe der gelesenen Autoren erschöpft wäre. Agricolas Dialektik öffnete ihm aber auch über die scholastische Logik und Dialektik die Augen; mehr und mehr wurde ihm klar, daß zwischen den neu erwachten Studien, die die Rückkehr zu den Quellen forderten, und der mittelalterlichen Vernachlässigung aller Quellen kein Bund möglich sei, daß nur in einem völligen Bruch mit dem Alten das Heil liege, daß es gelte, die bisherigen Wege gänzlich zu verlassen und an der Hand der Klassiker neue Wege zu wandeln. Die Erkenntnis kam ihm zuerst auf humanistischem Gebiete, und eine Frucht derselben war sein schon erwähnter Entschluß, den Aristoteles zu erneuern. Wie energisch er aber von dieser Erkenntnis sich beeinflussen ließ, das zeigt seine Stellungnahme in dem bekannten Streit Reuchlins mit den Kölner Obskuranten. Die „Briefe berühmter Männer", jene Schrift, die den Gegnern die große Gefolgschaft des Geschmähten zeigen sollte, waren auch mit einer Vorrede Philipp Melanchthons geziert und in den „Dunkelmännerbriefen" wurde gewiß nicht ohne Grund in dem Klageliede des Philippus Schlauraff der Tübinger Magister als schlechtester der Genossen genannt, „die dort neue Bücher machen, echte Wissenschaft verlachen". Wenn dieses Verwerfungsurteil auch von humanistischer Seite registriert ist, es zeigt jedenfalls, daß die Vertreter des Alten schon mit großem Argwohn auf den jungen Gelehrten sahen, in dem sie mit feinem Gefühl einen vornehmen, nicht zu unterschätzenden Gegner erkannten. So verstehen wir es, daß Melanchthon bald in Tübingen sich nicht mehr wohl fühlte, daß ihm die Universität, wo die Scholastik trotz des geduldeten Humanismus immer noch zu Recht bestand, als „Zwangsanstalt" erschien, wo er fürchtete, „unter Knaben wieder zum Knaben zu werden." Daher kam ihm der Ruf nach Wittenberg, den sein Großoheim ihm verschafft hatte, sehr gelegen. Da würde der Platz sein, seine humanistischen Anschauungen ohne jeden Widerstand zu bewähren und zur Geltung zu bringen. Seine Antrittsrede zeigt uns, daß er auch für eine religiöse Erneuerung schon ein offenes Verständnis mitbrachte, wenn auch zunächst nur für eine solche, wie sie auch ein Erasmus forderte; keine Spur ist uns davon erhalten, daß er schon in Tübingen von Luthers Schriften Notiz genommen, geschweige daß diese einen bestimmenden Einfluß auf ihn geübt hätten. Aber

jetzt in Wittenberg sollte er den Mann finden, der ihn alsbald durch die Macht seiner Persönlichkeit und durch die Kraft seiner Verkündigung des Evangeliums erfassen und ihm klar seinen Beruf vor Augen stellen sollte, zu dem er bestimmt war, der Lehrer des evangelischen Deutschlands zu werden. Ruft Luther unter dem ersten Eindruck des Auftretens Melanchthons begeistert aus: „wir lernen jetzt alle Griechisch", so Melanchthon, daß er in Luther das Haupt und den Führer „echt christlicher Frömmigkeit" gefunden; Luther zieht ihn im Fluge in seine „Theologie", in sein Verständnis des Evangeliums hinein.

Als Humanist kam Melanchthon nach Wittenberg; durch Luther wurde er dort der Humanist des Evangeliums. Die schöngeistigen Schwärmereien des Humanismus, dem das Sprachstudium Selbstzweck war, der sein höchstes Ideal sah in schönen lateinischen Versen und gewandter lateinischer Rede, hatte er überwunden; jetzt galt es auch zu überwinden den sogenannten älteren deutschen Humanismus, der wohl höhere Ziele, Besserung des religiösen und sittlichen Lebens verfolgte, aber diese Ziele erreichen wollte auf dem Wege mittelalterlicher Frömmigkeit. Melanchthon fand den rechten Weg, weil er von Luther sich leiten ließ. Daß er ihn zu finden fähig war, zeigte gleich seine Wittenberger Antrittsrede, indem sie verhieß, die Sprachen in den Dienst des Evangeliums zu stellen.

Um dieses Zieles willen vor allem haben wir die Rede ein Programm Melanchthons für seine Wittenberger Thätigkeit genannt. Sehen wir denn, wie er diesem Programm treu bleibt!

Schon oben haben wir bei Erwähnung der Tübinger Rede über die sieben freien Künste gehört, daß es durchaus humanistisch war, an diese schon aus dem ausgehenden Altertum stammende und das ganze Mittelalter beherrschende Zusammenfassung sich anzulehnen. Sie umschloß, was jedem Sonderstudium vorauszugehen hatte, was wir also heute mit wissenschaftlicher Allgemeinbildung bezeichnen würden. Auch die Scholastik vertrat dem Namen nach noch immer diesen Kreis der Wissenschaften, in Wahrheit ging sie, wie oben bemerkt, in Grammatik und Dialektik auf; die Humanisten aber verlangten als Ziel wahrer Bildung das Studium aller freien Künste. So auch Melanchthon. Wie er sie damals in Tübingen vertrat, so knüpft er auch in seiner

Wittenberger Antrittsrede an die mittelalterliche Gliederung des Wissens an, aber wie er sie schon damals erweiterte, so erweitert er sie jetzt, wie wir bald sehen werden, noch mehr und noch freier, und schon hier erkennen wir das einheitliche Ziel, in dessen Dienst er die freien Künste sehen will, das er dann mehr und mehr als echt humanistisches Bildungsideal in den Mittelpunkt gestellt hat.

Wenn er nämlich in der Wittenberger Rede sagt, die Vorstudien der Grammatik, der Dialektik und Rhetorik müßten getrieben werden, um zum Reden und Urteilen zu befähigen, so schwebt ihm schon hier sein Bildungsziel der Eloquentia vor. Wir dürfen das Wort nicht übersetzen, denn „Beredsamkeit" sagt weit weniger, als das Wort — ein technischer Begriff der Humanisten und besonders des Humanisten Melanchthon — bedeutet. Das in ihm festgestellte Bildungsideal verlangt vor allem Absage der scholastischen Bildung, die in der logischen Schulung ihr Ziel sah, und zwar zuletzt in einer logischen Schulung, die in Spitzfindigkeiten und geradezu Albernheiten mißbraucht wurde. An die Stelle dieser logischen Verbildung, die ihre Disputationen in einer barbarischen Sprache, der verderbten Schul-Latinität des Mittelalters führte, sollte eine hervorragend sprachliche Bildung treten, die an den Mustern echter Latinität — denn zunächst ist immer von der herrschenden Gelehrten-Sprache, der lateinischen, die Rede — geübt, mit dem rechten Verständnis der Worte nun auch das rechte Verständnis der Sachen verbände und weiterhin auch befähigte, das recht Verstandene und Erfaßte in richtiger und zugleich ansprechender Weise wiederzugeben. „Das ist rechte Bildung — sagt Melanchthon — über alle Dinge und alle Sitten ein richtiges Urteil zu haben und dann, was man richtig beurteilt, auch deutlich und angemessen darzulegen!" So wird denn in diesen Gedankenverbindungen Eloquentia geradezu gleichbedeutend mit Prudentia und Sapientia gebraucht, und der wahrhaft „beredt" Gewordene hat in der Beredsamkeit, in der Kunst, richtig Gefaßtes auch richtig zu verwerten, zugleich das Ziel der Humanitas, der vollen Ausbildung der menschlichen Geistesgaben, ja der ganzen Persönlichkeit erreicht. Die Bildung beginnt sprachlich, aber sie wirkt — recht geleitet — zugleich intellektuell, ja sie muß ethisch wirksam werden. Wie Melanchthon in den sprachlichen und intellektuellen Verirrungen

der Scholastik geradezu sittliche Vergehen sieht, wie er nicht ansteht, den falschen Betrieb der Wissenschaft für alle Schäden und Mängel verantwortlich zu machen, so bedeutet ihm Besserung der Studien auch zugleich Besserung der Sitten. Der Satz Quintilians, daß nur ein guter Mensch ein vollkommener Redner sein könne, ist ihm ganz aus der Seele gesprochen und gilt ihm auch in seiner Umkehrung für wahr, daß ein vollkommener Redner auch zugleich ein edeler Charakter sein müsse. Uns erscheint diese Wertschätzung sprachlicher Ausbildung befremdend; sie wird uns aber schon klarer werden, wenn wir erkennen, was zuletzt alles zur vollen sprachlichen Ausbildung hinzugehört.

Jedenfalls konnte auch dieser Bildung das mittelalterliche Trivium den Gang vorzeichnen; die Grammatik legte den sprachlichen Grund, Dialektik und Rhetorik, die logische Ausbildung des Denkens und die klare Gestaltung der Rede, bauten auf ihm weiter; aber recht besehen waren doch die alten Formen mit ganz neuem Inhalt erfüllt; nur die Namen waren geblieben, die Begriffe waren andere geworden. Ein deutliches Zeichen dafür ist, daß Melanchthon Dialektik und Rhetorik — schon in seiner Wittenberger Rede — nur dem Namen nach verschieden nennt, was er später dahin näher bestimmt, daß der Dialektiker die Sachen schmucklos vorträgt, während der Rhetoriker dem Dargestellten gleichsam ein Gewand verleiht. War Eloquentia dasselbe mit Prudentia, so mußte auch Rhetorik schon die logische Schulung der Dialektik mit umfassen; und gehörte zum wahren Verständnis die Fähigkeit, das Verstandene auch verständig wiederzugeben, so war der fertige Dialektiker auch rhetorisch gebildet.

Auch wir folgen den mittelalterlichen Namen des Triviums, um Melanchthons Anschauungen von der Grundlage rechter Bildung uns klar zu machen; wir thun das, um so Melanchthons Prinzip zum Ausdruck zu bringen, der den größten Wert darauf legte, die gesamten Studien als einen einheitlichen Organismus erscheinen zu lassen, aber wir vergessen nicht, daß Melanchthon unter den alten Namen die neuen humanistischen Begriffe versteht. Bei der Grammatik ist wohl noch am meisten der Begriff derselbe geblieben, und doch bedeutet auch diese den Humanisten etwas ganz anderes, als den Scholastikern, einmal durch die veränderte Methode, dann

durch das erweiterte sprachliche Gebiet. Dem geistlosen Auswendiglernen der Regeln, meist nach dem Doctrinale des Alexander, tritt das Einüben der Regeln in fruchtbringender Lektüre gegenüber, um so von vorne herein auf das Ziel aller Grammatik, auf das rechte Verständnis beim Lesen und die Fertigkeit im Sprechen und Schreiben hinzuarbeiten. Letztere wird geübt in selbständiger Nachahmung des Gelesenen und findet ihre zu erstrebende Vollendung in dem Beweis eigener Redefertigkeit, zu dem öffentliche Redeübungen, die sogenannten Deklamationen, reichliche Gelegenheit bieten sollen. So führt die Grammatik, die nicht verachtet werden darf und deren Verwerfung den Sinn gesetzloser Barbaren offenbart, von selbst zur Rhetorik. Bei dem verlangten Ziel selbständiger Redefertigkeit hat Melanchthon, wie schon bemerkt, die lateinische Rede im Auge. Er selbst freilich drückte sich oft leichter im Griechischen, als im Lateinischen aus, aber für alle verlangt er nicht die Sprachfertigkeit in der Sprache Homers. Wohl aber hält er das Griechische zum rechten Erlernen des Lateinischen für unumgänglich nötig. Das spricht er schon im Jahre 1518 aus, und dabei ist er geblieben: was in der Sprache der Römer Schönes und Anmutiges sich findet, das ist ihm aus griechischen Quellen abgeleitet. Deshalb verlangt er auch das Studium der griechischen Grammatik und auch sie nicht anders, als die lateinische, an der Hand der Lektüre. Die Schönheit der griechischen Litteratur soll entschädigen für die Schwierigkeit des Studiums. Und wie die älteren deutschen Humanisten erklärt auch er das Hebräische für alle für wünschenswert, für die Theologen für unentbehrlich. Die jüngere Humanistengeneration schätzte das Hebräische nicht mehr den klassischen Sprachen gleich und hatte nicht mehr den Ehrgeiz, „dreier Sprachen kundig“ zu werden; Melanchthons Verehrung für die Sprache des alten Testaments war begründet in der religiösen Wertung der Wissenschaften. Bei ihrer Beurteilung hat der Reformator den Humanisten abgelöst.

Führte also die Grammatik zu den drei Sprachen, die damals den Schatz der Gelehrsamkeit ausmachten, so weist Melanchthon trotz seiner großen Vorliebe für die Griechen beim Studium der Rhetorik in erster Linie auf die Lateiner hin. Quintilian ist es, bei dem man die Regeln lernt. Cicero ist der beste Lehrer

für die Darstellung. Er soll nachgeahmt werden. Das hängt einmal wieder damit zusammen, daß zunächst nur fürs Lateinische die ausübende Redefähigkeit erstrebt wurde, zeigt aber zugleich, worin Melanchthon das Ideal einer Rede sah. Deutlichkeit ist der Vorzug der Ciceronianischen Diktion. Deutlichkeit und Klarheit soll auch vor allem der Redner erstreben. Ueberschwenglich waren die Lobsprüche, die die Humanisten dem Meister des lateinischen Stils, dem Cicero, zollten; überschwenglich klingt oft genug auch sein Lob bei Melanchthon; doch hält dieser von der albernen, bis ins Kleinliche gehenden Nachahmung des als unerreichbar dastehenden Römers, wie sie Erasmus im Ciceronianus geißelt, die kein Wort gebrauchte, das sich nicht bei Cicero fand, ja die auch moderne, selbst christliche Begriffe in Ciceronianisches Latein meinte umsetzen zu müssen, sich völlig fern. Trotz aller Abhängigkeit war seine Stellung dem geschätzten Vorbilde gegenüber dennoch eine freie. Einfach kanonisch aber waren ihm — und damit war er der rechte Schüler seines Lehrers Agricola — auf dem Gebiete der Rhetorik die Regeln Quintilians; ja seine eigenen rhetorischen Arbeiten sind eigentlich nur Wiederholungen, Auslegungen und Ausführungen dessen, was der römische Lehrmeister gesagt hat.

Darin zeigt sich die übergroße Wertschätzung der Klassiker und darin offenbart sich zugleich, daß die humanistische Bildung im letzten Grunde eine sprachliche war. Was die Griechen und Römer einmal als richtig hingestellt hatten, schien damit für alle Zeiten als mustergültig erwiesen; es galt nur die Quellen für die einzelne Disziplin gründlich zu studieren und sie richtig zu verstehen, so war man in ihr möglichst allseitig gebildet. Das tritt uns auch bei der Dialektik oder, wie wir dafür, das humanistische Ganze für den scholastischen Teil setzend, gleich sagen dürfen, bei der Philosophie entgegen. Doch müssen wir dann diesen Begriff recht verstehen. Denn Philosophie im humanistischen Sinne ist etwas ganz anderes, als was wir heute darunter uns vorstellen. In seiner Wittenberger Antrittsrede rechnet Melanchthon zur Philosophie, die auch dort wie selbstverständlich für den Begriff der Dialektik eintritt, alles, was zur Kenntnis der Dinge und was zur Bildung des Charakters gehört, ja er erklärt sie gerad durch den Namen: „Humanistische Disziplinen“. Sie ist

eben das Ziel der Eloquentia, der höchste Ertrag des Studiums der Quellen, volles Verständnis des Gelesenen, auf Grund des Gelernten nun auch Erfahrung und Verwertung der Erfahrung für die eigene Charakterbildung. „Die Studien wirken sich aus in den Sitten!“ diese oben schon erkannte Grundregel des Melanchthonschen Humanismus soll sich vor allem bei der Philosophie bestätigen. Philosophie kann unter Umständen das Ganze des Wissens, in so fern es sich nicht um die Fachstudien der Theologie, der Jurisprudenz und Medizin handelt, umfassen — wie ja gerade dieser weite Begriff unseren heutigen philosophischen Fakultäten den Namen gegeben hat —; sie umschließt die Kenntnis der Natur und die Kenntnis der Moral so gut wie die Regeln der Logik und Dialektik. Sie ist eben kein klarer Begriff, so wenig wie ihr Stoff etwas Selbständiges ist. Denn, wie bemerkt, zeigt ihre sogenannte Philosophie so recht deutlich die vollständige Abhängigkeit der Humanisten vom Altertum. Die Grundregel für das Studium der Philosophie, wie sie Melanchthon in seiner Antrittsrede ausspricht, schreibt vor aus dem Besten das Beste auszuwählen. Und dieser Eklektizismus führt nun hier zu griechischen Mustern. Aristoteles und Plato sind die maßgebenden Lehrer. Sie stellt Melanchthon schon 1518 zusammen und in ihren Werken hat er Zeit seines Lebens — mit kurzer Unterbrechung — das Ideal aller Philosophie gesehen. Daß Aristoteles zeitweise bei Melanchthon verlieren konnte, ist dem Einfluß Luthers zuzuschreiben, der den „toten Heiden ohne Kunst“ in erster Linie für die Irrwege der Scholastik verantwortlich machte. So hat auch Melanchthon bald nach seinem Amtsantritt in Wittenberg sich von Aristoteles abgewandt und ihn auch als einen Gottesleugner und Verführer gebrandmarkt. Aber um 1525 hatte er schon den Rückweg zu dem großen „Meister und Künstler der Methode“ gefunden und ist ihm dann treu geblieben. Seine „scharfe Methode“ war es, die er vor allem an ihm rühmte; neben dieser „die Angemessenheit seines Ausdruckes, die seiner Sprache das ihr eigene Licht und ihre Durchsichtigkeit verleihe“. Gerade um dieser Vorzüge willen stellt er ihn über Plato, der, besonders durch seinen häufigen Gebrauch der Ironie, oft dunkele Rede

führe. Das Maßgebende ist also auch hier wieder die sprachliche Seite — immer in Verfolgung des Zieles der Eloquentia —; der Inhalt tritt offenbar zurück. Bezeichnend ist aber auch, daß Melanchthon mit der Empfehlung der sprachlichen Vollendung des Stagiriten unmittelbar die seines Charakters verbindet: neben seinem Scharfsinn rühmt er vor allem seine Ehrenhaftigkeit. Da liegt wieder die echt humanistische Anschauung zu Grunde, daß die Eloquentia auch ethisch sich wirksam beweist.

Mit dem unklaren und weiten Begriff der Philosophie hängt es zusammen, daß Melanchthon in seiner Wittenberger Rede auch die Geschichte als mit zur vollkommenen Philosophie notwendig bezeichnen kann. Von den Scholastikern war sie arg vernachlässigt, fehlte unter den freien Künsten, wurde aber schon in der Tübinger Rede von Melanchthon hinzugerechnet. Dort fügte er sie den übrigen Disziplinen als eine weitere an; hier sucht er sie dem System einzugliedern. Darin bekundet er wieder sein Bestreben, stets die verschiedenen Wissenschaften als ein organisches Ganzes erscheinen zu lassen; nach dem gleichen Prinzip ordnet er ein andermal die Geschichtswissenschaft, die dieser Eingliederung offenbar Schwierigkeiten entgegenzusetzen schien, der Rhetorik unter. Uebrigens hat er die Geschichte, auf die er schon 1518 alles Lob der Künste häufen wollte, immer mehr schätzen gelernt. Er hat auch, wie andere Humanisten, namentlich Beatus Rhenanus und der bayrische Geschichtsforscher Aventin, für selbständige Forschung an der Hand deutscher Geschichtsschreiber ein gutes Verständnis gehabt; doch stehen an erster Stelle ihm auch hier die Lateiner und Griechen. Unter letzteren stellt er Xenophon am höchsten, neben dem Thucydides und Herodot im ganzen nur selten erwähnt worden; unter den Lateinern bekommt Livius das Lob, daß er am reichhaltigsten sei, Sallusts Darstellung leidet oft an Dunkelheit; am häufigsten erwähnt wird Tacitus, nicht sowohl wegen seiner römischen Geschichtsbücher, als wegen seiner Germania. Darin zeigt sich der Patriot Melanchthon, der sich freut, aus den geliebten Klassikern auch die Geschichte des eigenen Volkes, die ihn gewaltig anzog, studieren zu können. Seltsam ist es, daß er bei diesem Verlangen, Kunde zu bekommen über das Vaterland, Cäsar im ganzen so wenig beachtet hat.

Zu solcher Fülle des Studiums also hat das Trivium sich ausgestaltet. Im Prinzip umschließt es schon das Ganze des Wissens, und das alte Quadrivium bedeutet nur noch eine spezielle Aufzählung einzelner Fächer. Aber auch dieses, das wir nun weiter als Wegweiser durchs Gebiet der Studien benutzen, weil auch Melanchthon an ihm festgehalten hat, wird im Grunde etwas völlig Neues. Wohl knüpfen wir an das Alte an; aber wir merken zugleich auf Schritt und Tritt, daß das Alte nicht mehr ausreicht, daß ganz neue Bildungselemente zu den alten hinzu oder an die Stelle der alten getreten sind.

Dem wirklichen Stande der Dinge nach war es ja schon etwas Bedeutendes, daß ernstlich auf das Studium aller Disziplinen hingewirkt wurde. Das gilt gleich bei der Arithmetik und Geometrie, die am Ende des Mittelalters geradezu verachtet waren. Schon 1518 rechnet Melanchthon die Mathematik mit unter die notwendigsten Studien; niemand, sagte er, könne ohne sie für gelehrt gelten. Später hat er in einer Rede, die er für den Mathematiker Rhäticus ausarbeitete, umfassend über die Mathematik gehandelt und sie empfohlen; er verrät uns aber bei der Gelegenheit zugleich, wie wenig diese Wissenschaft damals noch ausgebildet war. Ueber die vier Spezies kam man wenig hinaus.

Das Quadrivium verlangte weiter das Studium der Astronomie, auf die Melanchthon nicht müde wird hinzuweisen. Ihre Wertschätzung hing bei ihm mit seiner Verirrung zur Astrologie zusammen, die für ihn an Bedeutung nicht hinter der Astronomie zurücksteht, ja sie vielleicht in seinen Augen noch übertrifft und ihr erst den rechten Wert verleiht. Wieder sind es seine Gewährsmänner, die Klassiker, die ihn in diesen seinen Anschauungen bestärken; Galenus, Hippokrates und besonders Claudius Ptolemäus scheinen ihm Autoritäten von unanfechtbarem Wert. Humanistisch war diese Neigung zur Sterndeuterei nicht; wir wissen aber, daß Melanchthon im väterlichen Hause von Jugend auf vieles über Astrologie gehört hat, und darin und besonders in dem ihm angeborenen schwäbischen Hang zum Grübeln, zum Wunderbaren und Tiefsinnigen dürfen wir die Erklärung dafür finden, daß sein sonst so klarer Geist auf diese Abwege geraten ist, die einen sonst besser verwerteten Teil seiner Kraft in Anspruch ge-

nommen haben. Die Anschauungen seiner Zeit, auf die er in den wichtigsten Fragen der Wissenschaft bestimmend eingewirkt hat, sind in dieser Afterwissenschaft für ihn bestimmend geworden.

Mit der Astronomie verbindet Melanchthon unmittelbar die Geographie, eine Wissenschaft, die dem Mittelalter fremd war. In dieser Verbindung spricht sich der richtige Gedanke aus, der in unseren Tagen mehr und mehr zur Geltung kommt, daß die Geographie — die physikalische wenigstens — ein Teil der Naturwissenschaften ist. Für Melanchthon ist dabei freilich wohl hauptsächlich der Gedanke maßgebend gewesen, auch diese neue Wissenschaft dem anerkannten orbis litterarum einzugliedern. War ihm auch auf der einen Seite klar, daß dieser orbis nicht ausreichte, so hatte das Alte doch noch so viel Macht über ihn, daß er in ihm das Neue wenigstens schon angedeutet sehen wollte.

Die Musik, die an Luther einen so warmen Verehrer gefunden, und die auch Melanchthon natürlich nicht übergeht, tritt bei ihm im ganzen doch zurück. Ersetzt wird sie aber bei ihm durch seine hohe Verehrung für die Poesie. Wir hätten diese mit demselben Recht auch dem Trivium schon zuzählen können, denn in erster Linie nennt Melanchthon die Dichter immer als Muster des Stils und der Rede und legt den größten Wert auf das selbständige Anfertigen lateinischer Verse, weil man dadurch in der Sprache sich bilde; aber die Poesie hat doch auch wieder eine so besondere Stellung in der Reihe der Wissenschaften, daß sie hier nun dieselbe abschließen mag. Unter Dichtern versteht Melanchthon natürlich die Griechen und die Lateiner. Allen voran steht Homer, „er hat allen Dichtern im voraus die Palme entrissen“; ihm zur Seite stehen Hesiod und Pindar. Unter den Lateinern schätzt Melanchthon den Vergil am höchsten, neben ihm Ovid; Horaz, der heute so hoch geschätzte, tritt entschieden zurück. Auch die griechischen Tragiker finden Anerkennung: am meisten Euripides, weit weniger Sophokles, ohne jede Bedeutung scheint Aeschylos. Neben die Tragiker stellt Melanchthon gleich die Fabeln Aesops; über sie den Lustspieldichter Aristophanes. Nicht müde wird er die Lektüre des Plautus und namentlich des Terenz anzuraten.

Diese Urteile können uns Moderne befremden; aber was für Melanchthons Urteil entscheidend ist, ist die praktische Wertung,

die Untersuchung des Nutzens, den die einzelnen Dichter bringen. Was nützen sie für den Stil, für das Urteil, für die Sitten? Das sind die Maßstäbe, mit denen Melanchthon mißt. Schon wegen seiner Gelehrsamkeit und Eleganz steht Homer allen voran, ganz besonders aber, weil es für Anmut und Feinheit der Sitten keinen besseren Lehrer giebt, als ihn. Platos Autorität kann Homers Ruhm nicht verkleinern, seine Vorwürfe weist Melanchthon siegreich zurück und stellt ihnen die Ansicht „der besten und weisesten Männer“ entgegen, „die in allen Jahrhunderten nach Homer durch den Ruhm des Genies, der Gelehrsamkeit, der Tugend oder Weisheit ausgezeichnet gewesen sind; unter ihnen hat es keinen gegeben, der nicht mit vollem Munde die Dichtung Homers gepriesen und wie ein göttliches Erzeugnis verehrt hätte.“ Hesiod erweitert unsere Kenntnis von den Dingen und befördert die Fülle des Ausdrucks; Pindar ist trotz seiner Dunkelheit von großem Nutzen, denn er lehrt die alte Geschichte und macht sie fruchtbar in Regeln der Gerechtigkeit und Bescheidenheit; er zeigt, daß ein gerechtes Gericht diese Welt regiert. Unter dem Gesichtspunkte des Nutzens müssen wir auch die Hochschätzung Vergils und Ovids auf Kosten des Horaz verstehen. Vergil ist der Fürst unter den lateinischen Poeten, und zwar nicht nur — und das ist bezeichnend — wegen seiner Aeneis, des Werkes, an das wir eigentlich allein denken, wenn wir Vergils Namen hören, nein ebenso sehr wegen seiner Georgica und seiner Bucolica; bringt die Aeneis großen Nutzen für die Sitten, so nützen die Georgica für die Naturwissenschaften, die Bucolica zeigen die freie Entfaltung des Talents und erläutern unter der Hülle der Worte manche wichtige Wahrheit. Ovid zeigt in seinen Metamorphosen, die Geschichte der Welt bis auf seine Zeit verfolgend, daß „der Menschen Geschick nicht vom Zufall abhängig ist, sondern von Gott geleitet wird. Dieser lobt fromme und ehrbare Handlungen, aber er straft die Frevel und besonders die Verachtung der Religion durch mannigfaches Unglück im Leben. Ganze Völker, Städte und Familien sind von solcher Strafe ereilt und vernichtet.“ Wer hätte heute bei der Lektüre der Metamorphosen diese Gedanken! aber auf ihnen beruhte der ethische Nutzen des heidnischen Schriftstellers. Ganz besonders lehrreich für die Nützlichkeitstheorie ist die Würdigung der Fasti

desselben Dichters. Ihr Wert ist fünffach: sie berichten über den Aufgang und Niedergang der Sterne und verleihen damit ein Wissen, wertvoll für die Kenntnis der Jahreszeiten; sie bieten historischen Stoff, notwendig für das Leben und jede Art Wissenschaft; sie nützen der Grammatik — was ja freilich schließlich bei jeder Lektüre gesagt werden kann —; sie mehren vorzüglich die Vokabelkenntnis, weil sie besonders viele fremdartige Worte enthalten und sie lehren viele loci communes und rhetorische Beispiele. Der Reichtum an Sentenzen und der Nutzen für die Rhetorik sind es auch besonders, die Melanchthon den Euripides den andern Tragikern vorziehen lassen; er rühmt an ihm den reichen Schmuck der Rede und empfiehlt ihn als lehrreich für die meisten Verhältnisse im Leben. Eine Fülle des ethischen Nutzens fand Melanchthon in den Komödien des Aristophanes; die Tragödie als edlere Gattung zu erkennen, als das leichtgeschürzte Lustspiel, fällt ihm nicht ein. Auch dieses bot ja genug der Sinn- und Sittensprüche, und sie waren es, die dem Dichter in Melanchthons Augen seine Bedeutung verliehen. Noch über die griechischen Komödiendichter werden die römischen, Plautus und Terenz, gestellt; namentlich der letztere findet ungeteilte Anerkennung, während bei Plautus wenigstens das getadelt wird, daß er das Anstandsgefühl oftmals beleidige. „Es giebt keinen Schriftsteller in lateinischer Sprache, den zu kennen und auswendig zu lernen so viel Nutzen brächte, wie Terenz", so lautet das überschwengliche Urteil über den vielbewunderten „Afrikaner"; denn der erste Vorzug der Darstellung sei genaue Ausdrucksweise, und keiner sei darin größerer Künstler als Terenz. Von diesem Gesichtspunkte aus mag uns Melanchthons Urteil, dem übrigens Luther und überhaupt die Zeitgenossen sich völlig anschließen, verständlich sein; Terenz ist ja Meister der gebildeten römischen Umgangssprache. Daß aber Melanchthon und seine humanistisch denkende Zeit die Komödien des Terenz zugleich für vollendete ethische Vorbilder erklären, daß man sie als die beste Lektüre für die heranwachsende Jugend empfiehlt, die nicht genug studiert werden können, das erscheint uns heute seltsam. Denn mag Terenz sie immerhin zarter behandeln, als Plautus, er behandelt doch durchweg Dinge, die der Jugend nach unserem Urteil besser vorenthalten bleiben.

Diese Terenz-Verehrung ist jedoch gerade ein charakteristisches Zeichen für das Wesen des Humanismus Melanchthons und seiner Freunde. Sie empfanden die innere Wahrheit und Schönheit der klassischen Autoren. Aber weil sie dieselben ästhetisch zu würdigen kein Verständnis hatten, so suchten sie ihre Bedeutung auf einem Gebiete, dem sie im Grunde — wenigstens zum größten Teil — gar nicht angehörten, das den Humanisten im Sinne Melanchthons aber das wichtigste war und für das man edle Muster und Vorbilder suchte, auf dem ethischen. Da der Lehrer übrigens unter diesen Voraussetzungen die Schriftsteller auslegte, so sind sie natürlich von den Lernenden auch so verstanden und haben den Zweck, dem sie dienen sollten, an ihrem Teil dennoch erfüllt. Die Tradition der Auslegung hat gewiß auch da ihre Kraft bewiesen.

Aber wie kam man überhaupt dazu, bei den Autoren, die nach unserem Urteil ihren Wert in sich selbst tragen, nach dem Nutzen zu fragen? Darin offenbarte sich ein Grundzug des deutschen Humanismus, das Bestreben nämlich, von jeder Wissenschaft, die für uns eben als solche wertvoll ist, ihren Nutzen, ihre Verwertbarkeit nachzuweisen. Hervorgerufen war gewiß dieses Bestreben durch den Gegensatz, den die neuen Studien anfangs in weiten Kreisen fanden. Wurde der Nutzen der Studien nachgewiesen, so mußte man sie gelten lassen. So verirrte man sich dazu, selbst bei der Poesie von ihrer praktischen Verwertung zu sprechen. Von diesem Gedankenkreise aus hatten die älteren deutschen Humanisten überhaupt Bedenken getragen, die heidnischen Autoren zu empfehlen und zu treiben, sie hatten die älteren christlichen lateinischen Poeten, einen Juvencus, einen Prudentius und Sedulius hervorgesucht und dem Zeitgenossen Baptista Mantuanus Geschmack abgewonnen. Vor solcher kleinlichen Bedenklichkeit hat den Melanchthon sein feines Gefühl für die Unterscheidung echter und abgeleiteter Schönheit bewahrt. Er wandte sich zu den wahren Klassikern, aber sie mußten ihm nun auch leisten, was dem älteren Humanismus die christlichen Poeten leisten sollten, sie mußten nützen, nicht nur für Sprache und Ausdruck, sondern auch für Moral.

Und so fühlte er sich gedrungen, bei jeder Disziplin ihres Nutzens zu gedenken. Wenn er zur Empfehlung der Philosophie in seiner Tübinger Antrittsrede sagt, „bei Rechtsstreitigkeiten werde

sie zu inhaltreichen und gewichtigen Reden verhelfen, bei der Leitung des Staates einen Schatz von Beispielen der Billigkeit, der Güte und Gerechtigkeit darbieten", so erkennen wir hier schon, wie es ihm darauf ankommt, die Verwertbarkeit des Studiums im praktischen Leben darzulegen. Und dieser Nützlichkeitstheorie hat er als Kind seiner Zeit sein Leben lang gehuldigt. Leicht war es, bei den Disziplinen den Nutzen zu zeigen, die unmittelbar dem Leben dienstbar wurden, wie bei der Arithmetik und Geometrie. Wer nicht ungebildet bleiben wolle, wie jene Thraker, von denen Aristoteles berichte, die kaum bis vier zählen könnten, so meint Melanchthon, der müsse diese Wissenschaften treiben. Nur dann werde man fähig sein, Kaufgeschäften und Bergwerken vorzustehen oder Staatskassen zu verwalten, wenn man der edlen Rechenkunst sich befleißigt habe. Aber Melanchthon feiert den Nutzen dieser Kunst noch höher; er nennt Arithmetik und Geometrie die „Flügel des Geistes, die uns emporheben in das himmlische Gebiet." Er denkt an die Notwendigkeit dieser Disziplinen für die Astronomie und für die geliebte Astrologie. Schwerer war es, die oft genug nicht dem Studium geneigten Zeitgenossen für solche Disziplinen zu gewinnen, bei denen ihr Nutzen nicht so auf der Hand lag, ja für Studien, die noch dazu das Vorurteil der Neuheit gegen sich hatten, wie die Geschichte. Aber gerade sie rühmt Melanchthon mit begeisterten Worten. Er meint 1518 schon, unsere Erde könne eher der Sonne entbehren, als die rechte Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten der Geschichte. „Ohne die Geschichte bleiben wir Kinder und tappen im Dunkeln. Sie zeigt uns aufs deutlichste, was schön und was häßlich, was gut und was böse ist, besser als die Philosophie." Aber auch diese zeitigt ihren Nutzen, indem sie tüchtige Männer heranzieht. Sie leitet an zur Erforschung der Wahrheit, sie lehrt rechte Bescheidenheit, sie dient vornehmlich auch der Sittlichkeit. Und da man zur rechten Philosophie nicht gelangen kann ohne die Sprachen, ohne Verständnis für die Kunst der Rede, so dienen die Empfehlungsgründe für die Philosophie auch als Empfehlungen für das Humanistenziel der Eloquentia, als Empfehlungen zugleich für den Weg zu diesem Ziel, für Grammatik, für Dialektik und Rhetorik; auch sie sind jedem nützlich, ja notwendig, der ein Amt bekleiden will in Staat und Kirche.

In Staat und Kirche: mit dieser Nebeneinanderstellung, die sich bei Melanchthon, nachdem er sie zuerst in seiner Wittenberger Antrittsrede gebraucht hat, in zahllosen Wiederholungen und Variationen findet, die er so recht eigentlich erst zur Geltung gebracht hat, haben wir nun aber zugleich die höchste Wertung aller Wissenschaft bei Melanchthon angedeutet, die theologische. Indem er bei jeder Wissenschaft den allgemeinen Nutzen nachweist, zeigt er sich als Vertreter des deutschen Humanismus; indem er jegliche Wissenschaft in den Dienst der Kirche und damit des Reiches Gottes stellt — denn Reich Gottes und Kirche, Religion und Theologie sind ihm identisch —, zeigt er sich als der ganz besondere Humanist, als der Humanist des Evangeliums, wie wir ihn nannten, als der, in dem klassische Bildung und christliche Lebensanschauung ihren Bund geschlossen haben. Und dieser theologische Nutzen ist es nun, in dem bei allen Fächern sein Nützlichkeitsnachweis gipfelt. Selbst bei den Studien zeigt er diesen Nutzen für die Theologie, bei denen es uns heute völlig ferne liegt, au die Kirche zu denken. Aber Melanchthon beweist damit, welcher Ernst es ihm war mit seiner Arbeit für das Reich des Herrn. Der höchste Nutzen selbst der Geometrie ist der, daß sie eine große Kraft hat, „die richtigen Vorstellungen von Gott im Gemüte der Menschen zu befestigen." Der Religion dient die Astronomie; die Betrachtung des Himmelsgewölbes mit seinen Sternen führt uns zu dem Baumeister, der über ihnen wohnt. Auch seine astrologischen Verkehrtheiten betrieb Melanchthon mit aufrichtig frommem Sinn; ihm war es gewiß, daß Gott die Astrologie dazu den Menschen gegeben habe, durch seltsame Erscheinungen sie zu warnen, und die biblischen Stellen von den Zeichen an Sonne, Mond und Sternen konnten ihm bei dieser Anschauung als Beweise gelten. Sonnen- und Mondfinsternisse, Konjunkturen und Kometen sind ihm Orakel Gottes für die Menschen; wer sie verachtet, verachtet Gottes Mahnungen und beweist einen unfrommen Sinn. Der Nutzen der Philosophie für die Kirche wollte sich Melanchthon zeitweise — in den ersten Jahren seines Wittenberger Aufenthalts — nicht erschließen; damit hing seine damalige Verwerfung des Aristoteles zusammen. Die „Philosophie des Paulus" war es, die er empfahl. Es ist hier nicht der Ort, zu erörtern, ob seine Rückkehr zur griechischen

Philosophie seiner Theologie von Nutzen gewesen ist; jedenfalls hat er bald mit großer Entschiedenheit den Nutzen der Philosophie für die Theologie betont. Von ihr lernt die Theologie die Methode; aus ihr aber muß sie auch manches entlehnen! Groß ist der theologische Nutzen der Geschichte. „Streitige Lehre zu richten," kann man „viel Anleitung daraus haben, so man die erste reine Kirche recht und vernünftig ansiehet, nicht wie etliche, als ein Ochs, allein die Thore ansehen, das ist, etliche äußerliche Geberden, sondern so man Zeugnis der reinen Lehr und die hohen Streit mit den falschen Geistern merket." Und in den Dienst der reinen Lehre stellen sich dann vor allem die Sprachen. Sie sind die „Werkzeuge", die Quellen zu erschließen, die durch Unwissenheit getrübt und verdunkelt sind. In der Ursprache muß diese der rechte Theologe lesen können; Uebersetzungen können ihm nicht helfen. Darum gilts, nicht nur Lateinisch zu lernen, es gilt auch Hebräisch zu treiben, die „Sprache der Propheten, ja die Sprache Gottes selbst;" es gilt, des Griechischen mächtig zu werden, denn „süß ist es, mit dem Sohne Gottes, mit den Evangelisten und Aposteln, mit dem heiligen Paulus ohne einen Interpreten sprechen, ihre Reden verstehen und wiedergeben zu können;" eine Eingebung des Teufels ist es daher, das Griechische zu verachten. Wer diesem satanischen Irrtum verfällt, wird furchtbaren Höllenstrafen nicht entgehen.

Die Sprachen waren ja die eigentliche Grundlage der „neuen Studien"; daher die scharfen Worte Melanchthons gegen ihre Verächter. Sie waren es, die dem Wittenberger Studium den Charakter gaben; um ihretwillen war Melanchthon an die Universität Friedrichs des Weisen berufen; und auf sie kommt er deshalb auch schon in seiner ersten Wittenberger Rede immer wieder zurück, und nicht am wenigsten ob ihrer Bedeutung für die Theologie. „Wenn irgend ein Studium, — so ruft er aus — so bedarf das der Theologie eines scharfen Geistes, der Uebung und der Sorgfalt. Denn der Duft der Salbe vom Herrn ist über dem Geruch menschlicher Studien! Der Uebung in den Wissenschaften bar hat die Kirche die wahre und echte Frömmigkeit gegen menschliche Ueberlieferungen eingetauscht! Vom Gefallen an Menschensatzungen verleitet und von Liebe zu den eigenen Werken besiegt, haben wir

anstatt des Manna Götzenspeise gegessen und sind Unchristen geworden! Deshalb ist das mein Ziel, — so erklärt er — die Satzungen der Kirche mit der evangelischen Wahrheit in Einklang zu bringen. Gottes Wahrheit wird mir sein Schirm und Schild!" Und wo war die evangelische Wahrheit? in der Schrift, zu der die Sprachen der Schlüssel waren. Deshalb lautet seine Schlußermahnung an die Studierenden: „Ergreifet die gesunden Studien, schätzet die alten Lateiner, umfasset mit Inbrunst das Griechische!" — in den Sprachen sieht er das Heil.

Luther verstand, was diese Worte bedeuteten. Wir erkennen es an seinem begeisterten Urteil über Melanchthons Rede. Noch am Tage derselben schreibt er an Spalatin: „Melanchthon hat uns eine Rede gehalten, so gelehrt und so schön, zu solcher Bewunderung aller Anwesenden, daß es nicht mehr nötig ist, daß du ihn uns empfiehlst. Wir können uns Glück wünschen zu solchem Lehrer und danken unserem Fürsten, der ihn uns gegeben."

Melanchthon hat den Erwartungen entsprochen, die Luther von ihm hegte. Er ist sein treuer Gehülfe geworden im Reformationswerk. Das Programm, das seine Rede entwickelte, ist das Programm seines Lebens gewesen. Seine Anschauungen, die wir uns soeben haben klar zu machen versucht, lehren es uns. Die klassischen Studien im Bunde mit dem Evangelium! darin hat er stets das höchste Ziel alles Wissens gesehen.

Damit hat er aber für Jahrhunderte dem evangelischen Deutschland sein Bildungsziel vorgezeichnet. Aus dieser Bildung sind die tüchtigen Theologengeschlechter hervorgegangen, die trotz mancher Einseitigkeit doch zu ihrer Zeit oft unter größter Not und Gefahr der evangelischen Kirche Lehre und Leben behütet haben; diese Bildung hat tüchtige Gelehrtengenerationen erzogen, deren deutsche Genauigkeit und deutsche Gründlichkeit sprichwörtlich geworden sind; diese Bildung hat auch Deutschlands größte Dichter hervorgebracht, die an klassischen Mustern ihren Schönheitssinn gebildet und für klassische Schönheit auch ihrem Volk das Verständnis geweckt haben; und diese Bildung ist noch heute, mag sie in ihren Absonderlichkeiten hier und da verkürzt, dafür in anderer Weise den Ansprüchen der Zeit Rechnung tragend erweitert sein, die Grundlage alles höheren Wissens. Klassisch-humanistische

Klarheit im Bunde mit echt evangelischer Frömmigkeit! das ist noch heute das Ziel unseres Unterrichts.

Seine wissenschaftlichen Anschauungen und das Bildungsideal, dem er nachstrebte, befähigten Melanchthon, seiner Zeit der rechte Praeceptor Germaniae zu werden; seine gelehrte und seine praktische Thätigkeit zeigen uns die vielseitige, weitreichende und erfolgreiche Wirksamkeit dieses „Lehrmeisters Deutschlands“.

Zweites Kapitel.

## Der Professor.

Ein gewaltiges Gebiet hat Melanchthon in seiner gelehrten Thätigkeit behandelt. Seine Vorlesungen, so weit sie nicht rein theologische sind, umschließen den ganzen Kreis damaliger Wissenschaft; in seinen Reden behandelt Melanchthon selbst juristische und medizinische Themata; seine Bücher, zum größten Teil aus seinen Vorlesungen hervorgegangen, sind uns heute noch Zeugnisse seines umfassenden Wissens.

Bei seinen Wittenberger Vorlesungen ist es von vorbildlicher Bedeutung, daß er sie eröffnete mit der Erklärung eines Klassikers, des gepriesenen Homer, und eines biblischen Buches, des Briefes Pauli an Titum. Mit der Wahl dieser beiden war der Charakter seiner Wittenberger Lehrthätigkeit von vorne herein bezeichnet: er kam als Lehrer des Griechischen, aber das Griechische sollte nicht nur die Quellen klassischer Bildung, es sollte zugleich die Quellen des Evangeliums erschließen. Soweit wir bisher Melanchthons Thätigkeit in seinen Vorlesungen kennen, finden wir diesen Doppelcharakter durchweg bewahrheitet. Er liest über den Brief des Paulus an die Römer und entdeckt in ihm die Grundzüge echt evangelischer Frömmigkeit; und er behandelt die Reden des Cicero und Demosthenes, um in ihnen die Ideale wahrer Beredsamkeit zu finden.

Im ganzen sind es die oben angeführten Schriftsteller, die Melanchthon in seinen Vorlesungen behandelt; einige,die wir dort gar nicht oder nur kurz erwähnt, mögen hier noch besonders benannt bzw. nachgetragen sein. Bezeichnend für Melanchthon sind die Vorlesungen über die Syntaxis und über das Quadripartitum

des Claudius Ptolemäus, — erstere das sogenannte Ptolemäische Weltsystem, letzteres ein merkwürdiges Zeugnis für die Macht des Aberglaubens über die Menschen enthaltend — und über die Phänomena des Aratus, der Melanchthon wohl besonders anzog, weil er sein astronomisches und astrologisches Wissen in poetische Form gekleidet hatte. Nicht minder charakteristisch sind Vorlesungen über Plutarch, der namentlich als Pädagoge des größten Ansehens sich bei den Humanisten und Reformatoren erfreute — die ihm beigelegte Schrift „über die Erziehung" wurde häufig, auch ins Deutsche, übersetzt —; über Theokrit, den Melanchthon wegen seiner Naturschilderungen, und über Theognis, den er um seiner Sinnsprüche willen liebte. Auch über den Kirchenvater Justinus Martyr — über diesen als den einzigen — hat Melanchthon gelesen. Wohl aber hat er fast über alle Bücher des neuen Testaments — über keins häufiger, als über den fundamentalen Römerbrief — und über die wichtigsten des alten Testaments Vorlesungen gehalten. Wie aus den Vorlesungen über den Brief an die Römer sich dann mit der Zeit rein dogmatische Vorlesungen entwickelten, bei denen er bald seine eigenen, bald auch dogmatische Handbücher seines Schülers und Freundes Joachim Camerarius zu Grunde legte, so scheint Melanchthon die philosophisch-rhetorischen Fächer anfangs auch nur in Verbindung mit klassischen Autoren, namentlich mit den Schriften des Aristoteles, gelesen zu haben und auch erst allmählich dazu übergegangen zu sein, Dialektik, Rhetorik — zuweilen auch beide verbunden — und Ethik als besondere Disziplinen zu behandeln.

Von Stoff und Methode der letzteren Fächer erzählen uns seine nachher zu nennenden Lehrbücher; aber auch, wie er die Auslegung der Schriftsteller betrieb, können wir uns schon aus seinen von ihm edierten Kommentaren, besser noch aus aufbehaltenen Nachschriften seiner Schüler einigermaßen klar machen. Meist begann er mit einer ausführlichen Darlegung des Nutzens, den die zu behandelnde Schrift in sprachlicher und sachlicher Beziehung bringen könne, und begründete seine Ausführungen durch Lobsprüche, die berühmte Männer dem betreffenden Autor gezollt. Bei der Auslegung wurde das Hauptgewicht zunächst auf das grammatische Verständnis gelegt, auch bei der biblischen Exegese;

dann wurden zur Interpretation andere Schriftsteller herangezogen, und Melanchthon hat es wieder und wieder betont, daß nur der „Natur und Figuren der Darstellung" recht beurteilen könne, der belesen sei in den „Schriften beredter Männer". Leben gewinnen sollte die Erklärung durch mannigfach angewandte logische Schlüsse, aber auch gleichzeitig durch eingestreute Anekdoten, die den Melanchthonschen Kommentaren vielfach das Gepräge des Populären und geradezu Naiven verleihen. Jedenfalls sieht ein exakter philologischer Kommentar von heute ganz anders aus. Die Krone der Erklärung aber waren die Lehren, die man aus der erklärten Stelle entnehmen konnte, moralische und theologische. Daß ihnen die heidnischen Klassiker ebenso gut dienen mußten, wie die biblischen Schriftsteller, und daß die ästhetische Würdigung uns höchstens einmal zufällig als Nebensache begegnet, bedarf nach dem oben Gesagten kaum der Erwähnung.

Vollständig aufbehalten ist uns das Register der Vorlesungen, die durch den Tod Melanchthons unterbrochen wurden. Er hatte angekündigt zweimal wöchentlich Dialektik, einmal wöchentlich Ethik, zweimal den Römerbrief, zweimal Euripides, einmal Weltgeschichte; daneben erklärte er Sonn- und Festtag morgens um der Studenten willen, die nicht Deutsch verstanden, in lateinischer Sprache das Evangelium des Tages. Der letzte Text, den er so am 12. April 1560, am Karfreitag-Morgen, ausgelegt hat, war das 53. Kapitel des Propheten Jesaias. Die Auslegung dieses erhabenen Textes ist zugleich seine letzte Vorlesung gewesen. Charakteristich aber ist die ganze Auswahl der letzten Lektionen. Neben dem großen Apostel der griechische Tragiker, neben den vom Mittelalter ererbten Disziplinen die humanistische Disziplin der Geschichte! Wie Melanchthon zu Anfang seiner Wittenberger Wirksamkeit erschien, so erscheint er uns auch am Ende seines Lebens, da der Tod den beredten Mund ihm schließt, als der Mann, der an einem Wendepunkt des geistigen Lebens steht, der das Alte erneuert und Neues hinzufügt, der die heiligen Schriften mit Hülfe der aus der Profangräzität gewonnenen Kenntnisse erklärt und in die profanen Schriftsteller selbst evangelische Wahrheit hineinträgt, wahrhaft wieder als der Humanist des Evangeliums.

Auch Geschichte finden wir unter Melanchthons letzten Vor-

lesungen. Im ganzen erscheint sie nur selten — nur noch einmal als Erklärung des nachher noch zu erwähnenden Chronikon des Carion — in dem urkundlich beglaubigten Vorlesungsverzeichnis. Um so häufiger behandelt Melanchthon historische Themata in seinen öffentlichen Reden, in denen er als weit gerühmter, gern gehörter und gern gelesener Meister galt. Wir besitzen eine große Zahl von Einzeldrucken und Sammlungen dieser Reden, die Melanchthon an Gedenktagen oder aus Anlaß einer Universitätsfeier selber hielt oder durch andere halten ließ. Ist auch von einzelnen der ihm früher zugeschriebenen durch neuere Forschungen nachgewiesen, daß sie nicht von ihm verfaßt sind, so bleibt doch noch eine reiche Fülle dieser Prunkreden übrig, die uns durch die Vielseitigkeit ihres Inhalts in Erstaunen setzen.

Sie behandeln etwa zum zehnten Teil geschichtliche Themata. Gleich die von der Universität im Jahre 1519 veranstaltete Leichenfeier nach dem Tode Maximilians benutzt Melanchthon zu einem historischen Rückblick auf die Zeit des von den Humanisten so hochverehrten Kaisers. Ebenso feiert er seine Kurfürsten Friedrich und Johann nach ihrem Tode durch solche Gedächtnisreden, hat ihrer Zeit aber auch in seinen letzten Lebensjahren nochmals in mehreren Reden gedacht. Die Zerstörung Roms am 6. Mai 1527 ist ihm ein Anlaß, nicht ohne herben Tadel gegen die Zerstörer auf die große geschichtliche Bedeutung der ewigen Stadt hinzuweisen. Aber auch ohne besondere Veranlassung wählt er gern historische Stoffe. Mehreren deutschen Kaisern, Otto I., Heinrich IV., den er den III. nennt, Friedrich Barbarossa, Ludwig dem Baiern und Sigismund, hat er in seinen Reden ein Denkmal gesetzt; mehrere deutsche Fürsten, so Eberhard von Württemberg, Friedrich mit der gebissenen Wange, Landgraf von Thüringen, — Humanisten, die seiner Zeit noch nahe standen, Rudolf Agricola, Johannes Reuchlin und Desiderius Erasmus von Rotterdam, aber auch alte Kirchenväter, Polykarp von Smyrna, Gregor von Nazianz, Augustinus, Ambrosius, Hieronymus u. a. m. hat er seinen Hörern vorgeführt. Er erzählt die sagenhafte Geschichte von den Weibern von Weinsberg und schildert, unter Berufung auf seine Quellen, die Zerstörung von Konstantinopel. So behandelt er die verschiedenartigsten Themata bunt durch einander.

Auch der Geographie, für die sonst kaum Arbeiten Melanchthons zu nennen sind, lassen sich einige seiner Reden zuweisen, die freilich eben so viel historisches wie geographisches Material enthalten. In einer Rede gedenkt er rühmend des Landes der Schwaben, das sechs Jahre lang ihm Heimat gewesen; in einer anderen preist er das Land der Franken und Nürnberg, der Franken vornehmste Stadt, das deutsche Athen; in einer dritten Rede läßt er dem Meißener Lande Gerechtigkeit widerfahren, in kühnster Etymologie die Meißener zu den alten Mysiern in Beziehung setzend.

Der größte Teil der Deklamationen fällt naturgemäß in das philosophisch-rhetorische Gebiet. Wie seine ältesten Reden diesem Gebiete angehören, so kehren von Zeit zu Zeit Vorträge wieder, in denen er in immer neuen Wendungen die Künste der Rede preist, die Kenntnis der Sprachen und das Studium der Philosophie empfiehlt, in denen er den größten der Philosophen, Aristoteles und seinem Vorläufer Plato, Ehrendenkmale setzt und auch einzelne Fächer der Philosophie, Dialektik, Physik und vielerlei ethische Fragen behandelt.

Der Mathematik, der Astronomie und der geschätzten Astrologie hat er Deklamationen gewidmet, so wenn er ihr Studium würdigt, wenn er, die Gegner astronomischen Studiums widerlegend, über das Sternbild des Orion seine Hörer unterrichtet, wenn er des Johannes Müller von Königsberg in Franken, genannt Regiomontanus, gedenkt und seine Verdienste um Mathematik und Astronomie rühmend erhebt.

Die meisten Reden sind theologisch gefärbt, auch solche, bei denen es uns seltsam genug erscheint; aber natürlich hat Melanchthon auch viele rein kirchlich-theologische Themata in seinen Universitätsreden behandelt, in ihnen häufig den Stimmungen der Zeit Rechnung tragend. Als er unter Luthers Einfluß die Philosophie des Aristoteles verachten gelernt hat, redet er über die Lehren des Paulus, um sie an die Stelle heidnischer Philosophie zu setzen; als die Evangelischen immer klarer erkennen, daß das ihnen schon so lange in Aussicht gestellte Konzil doch nicht nach Recht und Billigkeit, sondern günstigstenfalls unter vorherrschendem Einfluß der römischen Partei wird berufen werden, als es sich darum handelt, wider die beim Reichskammergericht gegen die Evangelischen

schwebenden Prozesse auf Herausgabe eingezogener geistlicher Güter zu remonstrieren, da vergleicht er die Leiden der Kirche den Plagen des armen Lazarus und läßt durch einen Rechtsgelehrten auf die Pflicht der Fürsten aufmerksam machen, gegen kirchliche Mißbräuche einzuschreiten; auch die Osiandrischen Streitigkeiten hat er in einer Rede klar zu stellen gesucht.

Schon durch den bisher besprochenen Inhaltsreichtum würden Melanchthons Reden aufs neue die Vielseitigkeit des großen Mannes beweisen; doch würden sie sich auf die Fächer seiner sonstigen gelehrten Thätigkeit beschränken. Sie betreten aber auch zu wiederholten Malen — wie oben schon angedeutet ist — selbst das Gebiet des juristischen und medizinischen Sonderstudiums. Und zwar sind es nicht nur allgemeinere Gedanken über den hohen Wert dieser Wissenschaften, nicht nur Lebensbeschreibungen berühmter Mediziner und Juristen, des Galenus und Hippokrates, des Irnerius und Bartolus, die Melanchthon behandelt, nein er erörtert ganz spezielle fachwissenschaftliche Fragen. Er spricht über das Recht des Besitzes und über die Gültigkeit des geschriebenen Rechts; er schreibt Reden über anatomische Studien, über die Teile und die Bewegungen des Herzens, über die Lunge, die Luft- und Speiseröhre, er erörtert die Behandlung Fieberkranker und giebt eine ausgeführte Arzneimittellehre, wobei er als guter Theologe von den in der Schrift genannten Arzeneien ausgeht.

Die Behandlung solcher Fragen des Fachstudiums vor kompetenten Vertretern der betreffenden Wissenschaft, was wir doch in Betracht ziehen müssen, wäre nicht möglich gewesen, wären diese Disziplinen anders betrieben, als sie betrieben wurden. Aber die Gelehrten aller Fakultäten sahen ihre einzige Aufgabe darin, das in den klassischen Autoren, in den „Quellen", vorliegende Material zu heben; für den Juristen war maßgebend, was die Institutionen Justinians sagten; die heute rein empirische Wissenschaft der Medizin holte sich ihre Weisheit aus Galenus und Hippokrates. Ueber die Quellen gebot aber Melanchthon, auch wo sie einem anderen Gebiet als dem philosophischen und theologischen angehörten; in der rein sprachlich gebildeten Zeit war er, der die Sprachen beherrschte, wie kein zweiter, befugt, auch in Fragen anderer Fachwissenschaften sein Urteil zu fällen.

Wäre das Studium nicht lediglich litterarisch gewesen, so könnten auch Melanchthons Lehrbücher nicht den verschiedensten Disziplinen angehören. Der Reichtum ihres Inhalts zeigt schon jetzt des Präzeptors gewaltige Arbeitskraft; würde die rein litterarische Bildung diese Fülle nicht einigermaßen erklären, sie müßte uns übermenschlich erscheinen.

Abgesehen von seiner Auslegung der Komödien des Terenz vom Jahre 1516 ist Melanchthons erste größere Arbeit seine griechische Grammatik;[1]) gedruckt im Jahre 1518, ist sie vielleicht auf Grund einer Arbeit schon vom Jahre 1513 entstanden; es würde sich dann die betreffende Notiz in Winsheims Leichenrede erklären, die Melanchthons Grammatik schon in so frühe Zeit legt und sie ihn schon „als Knaben" verfassen läßt; sicher ist das Buch aus des Verfassers Lehrthätigkeit in der griechischen Sprache hervorgegangen. Melanchthons griechische Grammatik ist nicht die erste in Deutschland, wie eine falsche Tradition lange behauptet hat. Nachdem 1499 oder 1500 zum ersten Mal mit griechischen Lettern in Deutschland und zwar in Erfurt gedruckt war, erschien ebenda schon 1501 das erste wenigstens auf eine Grammatik hinführende Lehr- und Lernbuch der griechischen Sprache, die Orthographia des Nikolaus Marschalk. 1512 folgte in Tübingen die schon erwähnte griechische Grammatik des Georg Simler, des Lehrers Melanchthons; 1514 ein Enchiridion bei Schürer in Straßburg; 1516 eins von Crocus in Leipzig. Jedenfalls aber war Melanchthons Grammatik die erste von durchschlagendem Erfolg, die im Umsehen alle übrigen verdrängt hat.

Die lateinische Grammatik,[2]) die Melanchthon schon 1522 für seinen Schüler Erasmus Ebner, einen Patriziersohn aus Nürnberg geschrieben hatte, wurde erst 1525, zunächst ohne Wissen ihres Verfassers durch Kilian Goldstein zum Druck befördert. Mit Rücksicht auf die Fülle der vorhandenen humanistischen Grammatiken — wir finden z. B. die von Locher 1495, von Heinrichmann 1506, von Simler 1512, von Aventinus aus demselben Jahre — hatte Melanchthon seine Arbeit nicht drucken lassen wollen, war dann aber mit der Herausgabe wohl zufrieden, zumal sich auch diese Grammatik bald durchsetzte. Als er im folgenden Jahre selbst eine neue Ausgabe des Buches besorgte,

gab er gleichzeitig eine lateinische Syntax[3]) als Ergänzung der Grammatik in Druck, der die Prosodie hinzugefügt war.

Sowohl die griechische Grammatik wie die lateinischen Lehrbücher setzen den Gebrauch anderer Elementarbücher voraus. Dennoch sind sie für Anfänger geschrieben, sie möglichst schnell zur selbständigen Lektüre und beim Lateinischen auch möglichst bald zum Sprechen zu führen. Sie wollen kurze einfache Schulbücher sein, die den notwendigen Stoff in guter Ordnung bringen; das sagen sie selbst in ihren Vorreden. Wir werden an ihnen manches auszusetzen finden, werden zugestehen müssen, daß die selbständige Arbeit des Verfassers sich wesentlich auf die Anordnung und Verteilung des Stoffes und auf die Zubereitung desselben für fruchtbringenden Unterricht beschränkt, daß sie zumeist auf dem methodischen, nicht auf philologischem Gebiete liegt. Aber dennoch bedeuten Melanchthons Lehrbücher Marksteine in der Geschichte des griechischen und lateinischen Unterrichts in Deutschland. Ihr hervorragender Platz und ihre weitreichende Bedeutung sind anerkannt durch ihre Geschichte. Ihre Aufgabe, brauchbare Schulbücher zu sein, haben sie erfüllt, und das besonders durch die von ihnen angestrebte lebensvolle Verbindung von grammatischem Unterricht und Lektüre.

Um letzterer willen hatte Melanchthon in die griechische Grammatik direkt einige Abschnitte aus den Klassikern, aus der Theogonie Hesiods und dem zweiten Buche der Ilias eingefügt und dabei erklärt, es sei seine Gewohnheit, aus den Dichtern Beispiele zu wählen, nicht sowohl zu grammatischer Uebung, als zur Ausbildung der Sitten; das sei der rechte Gebrauch der Dichter, denn gar nicht stimme er überein mit denen, die in den Werken der Dichter nichts sähen, als angenehmes Wortgeklingel. Der ersten mit der Uebung der Grammatik verbundenen Lektüre sollten nun auch die beiden Chrestomathien dienen, die Melanchthon ebenfalls in der ersten Zeit seiner Wittenberger Lehrthätigkeit veröffentlichte. Beider Inhalt ist für den Humanisten des Evangeliums so bezeichnend, daß wir ihn kurz überblicken müssen. Die lateinische Chrestomathie, 1524 in Wittenberg gedruckt, enthält als Vorrede das pädagogische Programm Melanchthons: durch Kenntnisse zur Frömmigkeit! Dann bringt sie das Alphabet, die Vokale und Diphthonge; darauf das Vaterunser, den Mari-

anischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntnis, Psalm 66, V. 2—8, die zehn Gebote, die Bergpredigt, das 12. Kapitel des Römerbriefs und das 13. Kapitel des Evangeliums des Johannes, Psalm 127, ein Gedicht in Hexametern „über das menschliche Leben“, die Sprüche der sieben Weisen Griechenlands in der Uebersetzung des Erasmus von Rotterdam, mehrere lateinische Gedichte und endlich Auszüge aus Ovid und aus Plautus. Wie die lateinische Chrestomathie klassischen und christlichen Stoff unter einander mischt, so auch die griechische, 1525 zu Hagenau erschienen, die neben den antiken nun auch die christlichen Stücke im Urtext bringen kann. Auch sie enthält die Bergpredigt, die Kapitel 12 und 13 des Römerbriefs, darauf die „Hauptstücke des Glaubens“ in Hexametern; dann folgen klassische Stücke, ausgewählt aus Homer, Hesiod, aus Sophokles' Ajax, Euripides' Medea, aus der Kranzrede des Demosthenes, aus Plato, Herodot und Theokrit.

Nur wenige Exemplare dieser Chrestomathien haben sich erhalten, entweder weil das Buch zu viel gebraucht wurde, oder weil es sich nicht recht durchsetzen konnte und nicht oft wieder aufgelegt ist. Letzteres ist das Wahrscheinlichere; man wandte sich wohl lieber gleich zu den Schriftstellern selbst, die mehr und mehr durch Neudrucke zugänglich gemacht wurden.

Auch Melanchthon hat sich durch die Herausgabe der verschiedensten griechischen und römischen Klassiker große Verdienste erworben. Er besorgte Ausgaben von Cicero und Tacitus, von Sallust und Quintilian, von Vergil und Ovid, Demosthenes, Pindar und anderen. Selbstverständlich dürfen wir nicht unseren heutigen Maßstab an diese Ausgaben legen; sonst hätte ihre Besorgung die Arbeitskraft selbst eines Melanchthon übersteigen müssen.

Die griechischen Schriftsteller wurden noch dazu meist mit einer Uebersetzung versehen. So hatten es die italienischen Humanisten begonnen, die älteren deutschen Humanisten fortgesetzt; so hielt es auch Melanchthon für zweckmäßig. Wir besitzen von ihm sechs ganze Reden des Demosthenes, je eine Rede des Aeschines und des Lykurg, die Reden aus dem Thukydides, Abschnitte aus Aelian, Stobäus, Xenophon, Plutarch, Homer und Hesiod, das Opus quadripartitum des Claudius Ptolemäus, 18 Dramen des Euripides, die Gedichte Pindars und des Theognis u. a. m. ins

Lateinische übersetzt. Diese Uebersetzungen sollten jedoch keine selbständigen schriftstellerischen Leistungen sein, sondern sollten — meist geradezu aus den exegetischen Vorlesungen hervorgegangen — lediglich dem Verständnis der betreffenden Schriftsteller dienen. Melanchthon sah deshalb seine Hauptaufgabe in der Deutlichkeit, weniger in der genauen Wiedergabe der Schönheiten des Urtextes, und er war selbst sehr wenig mit seinen Leistungen auf diesem Gebiet zufrieden, so sehr auch andere seine Uebersetzungen schätzten.

Abgesehen von diesen wörtlichen Uebertragungen diente er dem Verständnis der Schriftsteller durch seine teils von ihm selbst, teils von seinen Schülern nach seinen Vorlesungen herausgegebenen Kommentare. Ihre Art der Auslegung ist naturgemäß dieselbe, wie die in seinen Vorlesungen von ihm angewandte. Die Kommentare sind mindestens ebenso zahlreich, wie die eben genannten Uebersetzungen, zumal dort nur von den griechischen Schriftstellern die Rede sein konnte. Meistens sind die Erklärungen sehr kurz und fragmentarisch gehalten. Offenbar waren sie darauf angelegt, den Vorlesungen über die betreffenden Schriftsteller zur Grundlage zu dienen, wie auch Melanchthon selbst seine kurzen Scholien und Argumente in seinen Lektionen noch weiter ausführte.

Das sind in der Kürze die philologischen Arbeiten Melanchthons, nicht großartige wissenschaftliche Leistungen im heutigen Sinne, wohl aber Arbeiten, durch die er seiner Zeit und späteren Generationen in hervorragender Weise gedient hat, und die allein ihm den Ehrennahmen eines Praeceptor Germaniae hätten verschaffen können.

Nicht minder bedeutend sind seine Arbeiten auf dem Gebiete der Philosophie, die wir hier, entsprechend den Publikationen Melanchthons, unter den Einzelbegriffen der Dialektik, Rhetorik, Ethik, Psychologie und Physik behandeln.

Die Dialektik ist in dreifacher Gestalt erschienen.[4]) Die letzte Bearbeitung, die man ihrem weit größeren Umfange nach einen Kommentar zur ersten von 1520 nennen könnte, ist von ihren Vorläuferinnen doch wesentlich verschieden; besonders ist es bezeichnend, daß mehr und mehr die Dialektik zur Rhetorik sich gestaltet, von der die erste Auflage sie abzugrenzen sucht. Wir

haben oben gesehen, wie diese unwillkürliche Verschmelzung der beiden Disziplinen sich erklärt. Uebrigens ist die Einteilung in vier Bücher und die Anordnung des Stoffes trotz aller Verschiedenheiten bei den drei Bearbeitungen im ganzen dieselbe, so daß wir uns doch, um beides in der Kürze anzudeuten, an die erste halten dürfen.

Die Dialektik hat es zu thun mit der Definition, mit der Einteilung und der Beweisführung. Die beiden ersteren beziehen sich auf die Worte und werden behandelt im ersten Buch; letztere bezieht sich auf die Sätze bezw. auf die Rede, und ihr sind die drei übrigen Bücher gewidmet. Die Definition beginnt mit der einfachen Wortdefinition, wobei die grammatische Erklärung oder die Etymologie des Wortes die besten Dienste leistet; zu ihr tritt die Sachdefinition hinzu, die namentlich auf die Beschaffenheit, auf die Ausdehnung eines jeden Begriffs und auf seine Beziehungen zu anderen Begriffen zu achten hat. Die letzte Klarheit über das zu definierende Wort bringt es dann, ihm seinen bestimmten Platz in der Gattung zu geben, es zu zerlegen in seine Teile und zu fragen nach seinen Wirkungen. Das zweite Buch handelt zunächst vom Wesen und von der Bedeutung, dann von den verschiedenen Formen des Satzes; den Wert dieser Erörterungen sieht Melanchthon darin, daß sie den Nutzen der Dialektik für die Rhetorik bezw. die innige Verwandtschaft beider klar machen. Die Beweisführung, im dritten Buch behandelt, bildet den wichtigsten Teil der Dialektik; sie erörtert die einzelnen Schlußformen, den Syllogismus, das Enthymem d. i. den abgekürzten Syllogismus, die Induktion und das Beispiel. Das letzte Buch endlich, die sogenannte Topik der Alten, soll zur Auffindung des Stoffes für die dialektische Beweisführung anleiten und auch diesen Stoff selbst darbieten.

Früher noch, als die erste Bearbeitung der Dialektik, erschien die erste Behandlung der Rhetorik durch Melanchthon, weshalb er in jener bereits auf diese zurückweist. Auch bei ihr sind verschiedene Stadien der Bearbeitung zu unterscheiden.[5]) 1519 zuerst im Vergleich zu den späteren Ausgaben als ein dürres Schema des zu behandelnden Stoffes erschienen, ist sie in der letzten Bearbeitung, die wir der kurzen Inhaltsangabe zu Grunde legen, zu einem stattlichen Bande angewachsen.

In der Einleitung empfiehlt Melanchthon die Rhetorik nicht allein als redebildende Kunst, sondern auch als nötige Kenntnis, um das Verständnis der Klassiker sich zu erschließen. Denn nicht nur Wortkenntnis will sie lehren, sondern in erster Linie Kenntnis der Dinge. Die Aufgabe des Rhetorikers ist fünffach: er muß den Stoff erfinden, er muß ihn ordnen, er muß ihn darstellen, muß das Ausgearbeitete memorieren und muß es vortragen. Erfindung, Anordnung und Darstellung, die beiden ersteren auf den Inhalt, letztere auf die Form sich beziehend, erschöpfen aber die Rhetorik; deshalb will Melanchthon nur diese drei behandeln; für das Memorieren lassen sich doch keine Kunstregeln geben und für den Vortrag verweist er auf die Nachahmung der Meister. Die Ausführungen über die Erfindung des Stoffes bringen namentlich die Erörterung über die verschiedenen Arten der Rede. Den drei insgemein angenommenen Arten — der Rede vor Gericht, der erwägenden und beweisenden Rede — fügt Melanchthon sehr charakteristisch eine vierte Art hinzu, die lehrhafte Rede, die er dann zuerst bespricht. Freilich gehöre sie eigentlich der Dialektik an, so beginnt er, aber sie dürfe nicht übergangen werden, zumal sie für die Kirche die größte Bedeutung habe, wo man nicht nur überlegende und beweisende, sondern auch über die Glaubenssätze belehrende Reden halten müsse, um die Hörer zu überzeugen. Das Interesse an der Kirche also läßt den Verfasser diese neue Art voranstellen, und sein kirchliches Interesse bekunden auch die von ihm gewählten Beispiele, indem er seine Regeln an den Begriffen der Tugend, der Buße und des Glaubens klar macht. Die Alten, sagt Melanchthon, seien durch die Rede vor Gericht zur Rhetorik geführt; zum größten Teil wollten ihre Regeln zur rechten Behandlung gerichtlicher Streitfragen befähigen, aber die Kenntnis dieser Regeln sei auch sonst notwendig und sei namentlich bei der Behandlung kirchlicher Streitfragen, die mit gerichtlichen große Aehnlichkeit hätten, zu verwenden. Die erwägende Rede wolle das für oder wider klarstellen, wolle zu- oder abraten, bitten oder warnen; am wirksamsten sei bei dieser Gattung das gut gewählte Beispiel. Lob oder Tadel endlich liege in der beweisenden Rede; diese sei von hohem Wert und erfordere eine aufmerksame Behandlung, „denn — so bringt Melanchthon zuletzt seine hohe Anschauung

von der Redekunst zum Ausdruck — wenn man überhaupt im Leben auf das achten muß, was schicklich ist, so zumeist beim Reden, da dieses das vornehmste, das gewichtigste und schwierigste ist unter den Werken der Menschen." Die Anweisung, wie die gewonnenen Gedanken zur Rede zu ordnen, zu disponieren sind, schließt das erste Buch ab. Es folgen dann die Regeln für den Stil oder für die Darstellung. Viele legen auf diese gar kein Gewicht, und doch ist die Darstellung nicht geringer zu achten, als das Darzustellende, denn „ohne das Licht der Worte können die Dinge nicht verstanden werden." Weil man die Form für gleichgültig hielt, hat man die Studien vernachlässigt; hier liegen die Wurzeln des eingerissenen Verderbens. Drei Dinge werden als Teile der Darstellung behandelt: die grammatische Deutlichkeit, denn kein größerer Vorzug der Rede, als Klarheit! — die Tropen oder Redefiguren, von denen Melanchthon eine große Anzahl aufzählt, bespricht und durch Beispiele erklärt, und die rechte Fülle des Ausdrucks, die man am besten lernen könne bei Erasmus von Rotterdam. Bemerkenswert ist der gelegentlich der Redefiguren gemachte Exkurs über den vierfachen Sinn der heiligen Schriften. Dabei verwirft Melanchthon die Exegese des Mittelalters, die statt sich an den einen, mit den Regeln der Grammatik, Dialektik und Rhetorik zu findenden Sinn zu halten, einen vierfachen Schriftsinn unterschieden habe und damit alles aus der Schrift habe herauslesen können. Nur der eine Sinn sei maßgebend; allegorisch auslegen dürfe nur der Geförderte. Ausführungen über die drei Stilarten, die Melanchthon durch Vergleichung mit der Malerei illustriert, machen den Schluß des Buches.

Verhältnismäßig spät hat Melanchthon die Ethik behandelt. Für sie mußte in der Kirche der Gerechtigkeit allein durch den Glauben erst der Platz gefunden werden. Als erste ethische Schriften sind Melanchthons Kommentare zur Ethik des Aristoteles und seine Prolegomena zu Ciceros Buch „über die Pflichten" zu nennen. Als selbständige Disziplin behandelt er die Ethik zuerst 1538, dann 1550 und endlich 1552.[6]) Auch hier sind die späteren Bearbeitungen den früheren gegenüber bedeutend verändert. Wir charakterisieren Melanchthons Ethik kurz an den Ausgaben von 1538 und 1550.

Die Moral behandelt ihm denjenigen Teil des göttlichen Gesetzes, der sich auf die äußere Gerechtigkeit bezieht, oder, wie er es später ausdrückt, auf das Naturgesetz. Einleitungsweise stellt er das Verhältnis der Ethik zum Evangelium fest. Vermischt dürfen die beiden nicht werden, wohl aber hat die Moralphilosophie ihre große Bedeutung auch für den Christen, eben indem sie den Teil des göttlichen Gesetzes betrifft, den Gott dem Gewissen der Menschen eingeprägt hat. Dem göttlichen Gesetze aber angehörig kann auch die Ethik keinen anderen Zweck des Menschen erkennen, als den das Gesetz Gottes überhaupt verfolgt, nämlich Gotteserkenntnis, Gehorsam gegen Gottes Befehle und die Pflicht der Verbreitung seines Ruhms. Und indem die Menschen nach Gottes Willen diesen Zweck zum Inhalt ihres Lebens machen, üben sie sich in der Tugend. So gelangt Melanchthon zu dem Begriff, den er seinen Ausführungen im wesentlichen zu Grunde legt. Die Lehre von den Tugenden nämlich macht den Hauptteil des Buches aus, dessen Gang aber mehrfach von Exkursen unterbrochen wird, so daß man oft die klare systematische Ordnung vermißt, die sonst Melanchthons Bücher auszeichnet. Eingeteilt werden die Tugenden nach dem Dekalog, um dann die der ersten Tafel, weil sie nur aus der heiligen Schrift zu erkennen seien, von der Ethik auszuschließen und die der zweiten durchweg im Anschluß an die Aristotelische Tugendlehre zu behandeln. Die Exkurse erörtern beispielsweise bei der Tugend der Gerechtigkeit das Reformationsrecht der Fürsten; ein andermal wird die Frage aufgeworfen, ob man die Tyrannen töten dürfe, und dabei auf Tells Schuß, jedoch ohne den Namen zu nennen, hingewiesen.

Im ganzen verfolgt die Bearbeitung von 1550 denselben Gang, aber sie ist von der früheren besonders dadurch verschieden, daß sie weit mehr noch, als jene, zur rein theologischen Ethik hinstrebt. Das zeigt sich besonders, wenn das höchste Gut hier als Gott selbst definiert wird, „der uns seine Gnade mitteilt, wenn wir ihn wahrhaft erkennen und verherrlichen". Auch darin offenbart sich die theologische Färbung, daß trotz der entschiedenen Betonung der Willensfreiheit des Menschen dennoch ganz anders, als früher, auf die Wirkung des heiligen Geistes im Menschen Bezug genommen wird. Unwillkürlich wird Melanchthon auch

hier, wo er den Anspruch macht, rein philosophisch zu verfahren, von seinem Ideal beeinflußt, die klassischen Studien mit dem christlichen Geiste zu durchdringen. Aristoteles im Bunde mit dem Evangelium, das ist die Signatur seiner Moralphilosophie. Wir werden sogleich noch kurz zu würdigen haben, was das für die weitere Entwickelung der Ethik bedeutete.

Aristoteles und christlich-biblische Wahrheiten, das ist auch die Signatur der Psychologie oder besser Anthropologie Melanchthons. Er nennt sein 1540 erschienenes Buch zwar nur einen „Kommentar über die Seele",[7]) behandelt darin aber auch den Körper des Menschen. Nachdem er den hohen Nutzen dieser Disziplin, namentlich für die Theologie, auseinandergesetzt, fragt er: was ist die Seele? Aristoteles hier mißverstehend und Cicero folgend, definiert er sie zuerst als das fortdauernd bewegende Prinzip des menschlichen Organismus und stellt neben diese klassische Definition die der Kirche — die Seele der intelligente, vom Körper verschiedene unsterbliche Geist —, der er, ohne beide Definitionen zu vermitteln, neben jener gleiche Geltung zuschreibt. Nachdem er dann festgestellt, daß wir die Seele allein kennen an ihren Wirkungen, die wir aber auch nicht im Stande sind völlig zu ergründen, behandelt er zunächst die Werkzeuge, durch welche die Kräfte der Seele wirksam werden, nämlich die sämtlichen Körperteile. Gestützt auf die Mediziner und Naturkundigen des Altertums giebt er eine vollständige Anatomie, noch vermehrt durch die Beschreibung vieler Krankheitserscheinungen an den einzelnen Teilen des menschlichen Organismus. Dieser Anatomie folgt eine Physiologie. Dabei handelt er, der so großen Wert auf dieselben legte, von den Träumen, die rein physisch, aber auch göttlich und teuflisch sein können. Göttlich sind die Träume, von denen die Bibel erzählt; teuflisch die, von denen die Heiden, die Manichäer und Wiedertäufer berichten. Der Inhalt der eigentlichen Psychologie endlich gliedert sich nach den geistigen Kräften des Auffassungsvermögens, der Urteilskraft und des Gedächtnisses. Bei ihrer Behandlung hören wir von den uns angeborenen Ideen, von den Prinzipien der Geometrie, der Physik und der Moral, und von den Gründen für die Sicherheit unserer Erkenntnis. Diese wird nämlich gewährleistet durch die allgemeine Erfahrung, durch die Kenntnis der ersten Ursachen,

durch die zwingende Macht des Syllogismus und für uns Christen noch durch die Offenbarung. Seine Auseinandersetzungen über den Willen des Menschen führen Melanchthon auch zu Erörterungen über Gottes Willen gegenüber der Welt: Gott ist nicht an die Mittelursachen gebunden, er ist frei. Als Gottes Ebenbild hat aber auch der Mensch einen freien Willen; als Ebenbild Gottes hat er auch eine unsterbliche Seele, was neben den biblischen Beweisen, namentlich der Auferstehung Jesu Christi, die Argumente der Alten stützen müssen. Diese für Melanchthon wieder sehr bezeichnende Zusammenstellung macht den Schluß des Buches.

Als letzte philosophische Disziplin behandelte Melanchthon die Physik.[5]) Er teilt den gewaltigen Stoff, der nach damaligem Begriff neben der gesamten Kenntnis der Natur auch die Metaphysik mit zu umfassen hatte, in drei Hauptteile. Im ersten spricht er von Gott und von der Materie; der zweite enthält die eigentliche Physik; der dritte handelt von den Elementen.

Daß er mit Gott und nicht mit der Materie den Anfang macht, bezeichnet seinen christlichen Gegensatz gegen den Heiden Aristoteles. Doch hält er es für gut, die Gewißheit von Gottes Dasein durch neun philosophische Gottesbeweise zu stützen, weil sie die Gutgesinnten stärken können. Ebenfalls im Gegensatz gegen Aristoteles bestreitet er dann, daß es mehrere Welten gebe, daß die Welt ewig, die Seele sterblich sei. Er vertritt, obgleich Kopernikus sein bahnbrechendes Werk schon 1543 veröffentlicht hatte, aufs entschiedenste den geozentrischen Standpunkt; die Hypothese, daß die Erde sich bewege und die Sonne feststehe, erklärt er für eine eitle Neuerung und leere Prahlerei. Schon Aristarch aus Samos habe das vor Jahrhunderten behauptet, habe aber die Wahrheit nicht widerlegen können. Die eigentliche Physik beginnt mit dem Abschnitt über die Prinzipien, in dem er seine Ansichten über Stoff, Gestalt und Veränderungen von Stoff und Form entwickelt. Es folgen Erörterungen über die Bewegungen der Körper, über den Raum, der nach Melanchthon nicht unendlich ist, und über die Zeit, die ihm weder Anfang noch Ende zu haben scheint. Die Lehre von den Elementen endlich, als die Melanchthon Feuer, Wasser, Luft und Erde nennt, behandelt ihre Eigenschaften und ihre Mischungen und beschreibt ihre Verwandlungen.

Um die philosophischen Arbeiten Melanchthons recht zu würdigen, dürfen wir sie von keinem anderen Gesichtspunkt aus beurteilen, als seine Grammatiken. Auch sie wollen lediglich Lehrbücher sein, und als solche verdienen sie unsere volle Anerkennung, die Eduard Zeller in seiner Geschichte der deutschen Philosophie zu folgender Charakteristik zusammengefaßt hat: „wohlgeordnet, vollständig, gelehrt, von musterhafter Klarheit und eleganter Darstellung, durchweg auf das Bedürfnis des Unterrichts und die praktische Anwendung der wissenschaftlichen Lehren berechnet". Lehrbücher sind sie denn auch gewesen, ja lange Zeit fast die einzigen Lehrbücher in den durch sie behandelten Disziplinen, wie wir nachher noch näher sehen werden. Sie haben ihrem Verfasser den ehrenvollen Namen „Lehrer" eingetragen.

Mehrfach haben wir von Melanchthons großer Vorliebe für Geschichte gehört, haben namentlich bereits seine zahlreichen Reden historischen Inhalts erwähnt. Es fehlt auch nicht an größeren historischen Arbeiten. Schon in Tübingen hat er als Korrektor in der Anshelmschen Offizin für einen Neudruck die viel gelesene Chronik des Johannes Nauclerus (gest. 1510) — wenn Winsheim in seiner Leichenrede nicht übertreibt — vollständig umgearbeitet. Wahrscheinlicher ist allerdings, daß Melanchthons Arbeit hier lediglich auf dem stilistischen Gebiete lag. Unter seinen Ausgaben klassischer Historiker schätzte er selbst die kommentierte Ausgabe von Tacitus' Germania am höchsten, die auch mannigfaches geographisches Material enthält. Auch einem deutschen Geschichtsschreiber des Mittelalters hat er zum Druck verholfen; er fand in der Bibliothek des Augustinerklosters in Wittenberg eine Handschrift der Annalen Lamberts von Hersfeld, ohne jedoch den nicht genannten Verfasser zu kennen. Er übergab das Manuskript seinem früheren Tübinger Freunde Kaspar Churrer, der die Annalen 1525 erscheinen ließ. Zur Chronik des Burchard von Ursperg, einer Quelle der deutschen Geschichte des 12. und 13. Jahrhunderts, die 1536 gedruckt wurde, schrieb er die Widmungsepistel an den Pfalzgrafen Philipp; er unterstützte zahlreiche historische Arbeiten seiner Freunde, so die Chronika des Hauses Sachsen von Spalatin.

Eine solche Unterstützung war zunächst auch seine Bearbeitung

der Chronik des Carion, einer der bedeutendsten historischen Leistungen des 16. Jahrhunderts, die dann für Melanchthon Veranlassung zu seinem größten geschichtlichen Werke wurde. Johannes Carion, geboren 1499 zu Bietigheim in Württemberg, hatte unter Luther und Melanchthon in Wittenberg studiert, war dann aber bei der römischen Kirche geblieben. Als Professor der Mathematik zu Frankfurt a. O. hatte er eine Chronik geschrieben, die er Melanchthon 1531 zur Durchsicht und Verbesserung übersandte. Dieser spricht sich über das ihm gesandte Manuskript nicht sehr anerkennend aus, so daß er wohl vieles darin geändert haben wird; namentlich scheint er Ordnung in die gewaltige Masse des Stoffes gebracht zu haben. Denn das Werk, wie es dann 1532 erschien, umfaßt nach Art damaliger Chroniken die Zeit von Adam bis zum Jahr seines Drucks. Es ist eingeteilt in drei Bücher, von denen das erste von der Schöpfung bis Abraham reicht und einen Zeitraum von 2000 Jahren umfassen soll; das zweite Buch, wieder 2000 Jahre umfassend, reicht bis auf Augustus und behandelt die Geschichte nach den vier Weltreichen des Daniel; das dritte Buch schließt mit dem Jahre 1532. Auch nach der Bearbeitung genügte das Buch Melanchthon keineswegs; und eine seiner letzten litterarischen Arbeiten ist eine vollständige Neubearbeitung des größten Teils der Chronik gewesen, von der er zwei Bände, den ersten 1558, den zweiten 1560 — noch wenige Tage vor seinem Tode — erscheinen lassen konnte. Den dritten und vierten Band hat sein Schwiegersohn, der Doktor der Medizin Kaspar Peucer, mit Geschick bearbeitet und 1564 bzw. 1565 herausgegeben. In dieser Neubearbeitung enthält der erste Band die beiden ersten Bücher der ursprünglichen Chronik, geht also bis Augustus; der zweite Band reicht bis auf Karl den Großen. Den dritten und vierten Band lassen wir hier bei Seite.

Selbstverständlich berührt uns vieles an dem Buche sonderbar. Wir verstehen es, daß bei Melanchthon die religiös-sittliche Seite der Geschichtsbetrachtung stark hervortritt, aber seltsam erscheint es, wenn selbst Ereignisse der griechischen und römischen Geschichte, die uns durch ihre gewaltige Tragik bewegen, für Melanchthon nur Anlaß werden zu einer etwas spießbürgerlichen Moralpredigt; wenn ihm der peloponnesische Krieg dazu dienen muß, unter Hinweis

auf Perikles vor dem Eigensinn zu warnen, wenn die Katastrophe der sizilischen Expedition ihm nur durch den Leichtsinn des Alcibiades veranlaßt ist. Einen eigentümlichen Eindruck macht es auch auf uns, wenn Hannibal, Brutus und Cassius Uebertreter des fünften Gebotes genannt werden und wenn Melanchthon Trojas Geschick und die Vertreibung der römischen Könige aus der Verletzung des sechsten Gebotes herleitet. Aber er sah in der Geschichte, wie er in seiner Einleitung selbst erklärt, geradezu Illustrationen zu den Geboten des Dekalogs.

Jeder Humanist setzte seinen Stolz darin, recht spitzfindige Etymologien zu entdecken; Reuchlin, der sonst so exakte Gelehrte, betrieb das Etymologisieren mit einer Naivetät, die uns als wissenschaftlicher Leichtsinn erscheint. Sein ganzes Buch „vom wunderthätigen Wort“ geht darin auf, aus dem vierbuchstabigen unaussprechlichen Gottesnamen des alten Testaments Ihvh die Einheit zwischen der heiligen Dreieinigkeit und den Menschen herauszugeheimnissen. Gerade in seiner Chronik des Carion betreibt auch Melanchthon diese Kunst des Etymologisierens mit einer wahren Leidenschaft. Besonders die ethnologische Tafel im 10. Kapitel der Genesis bietet ihm reichlichen Stoff, diese Kunst zu üben.

Die mittelalterliche Art der Geschichtsschreibung hat auch Melanchthon noch nicht überwunden. Trotz einzelner Versuche, sachlich Zusammengehöriges nicht auseinander zu reißen, und trotz allen angeblichen Bestrebens, die Gründe der Entwickelung aufzuzeigen, fehlt ihm doch das Verständnis für die in der Geschichte sich offenbarenden bewegenden Ideen. Die Geschichte bleibt ihm noch wesentlich eine annalistische Aneinanderreihung einzelner interessanter Begebenheiten.

Dennoch ist seine Leistung eine erstaunliche. Vergleichen wir ihn mit seinen Vorgängern auf deutschem Boden, so ist es schon etwas Großes, überhaupt nach Entwickelung zu fragen; so verdient schon der Versuch, die Ereignisse in Perioden zn gliedern, unsere Anerkennung. Erstaunlich aber ist vor allem das historische Wissen, das Melanchthon in seiner Chronik offenbart: die große Zahl der Historiker, die er studiert, die Menge des Stoffs, die er verarbeitet hat, müssen unsere Bewunderung erregen. Und als moderne Menschen fühlen wir uns sympathisch berührt, wenn aus seiner

Geschichte sein warmer Patriotismus uns entgegentritt; schildert er Deutschlands Not, so merken wir, daß sein Herz daran Teil hat; schildert er deutsche Siege, so nimmt seine Rede einen höheren Flug.

Die Arbeiten Melanchthons für die Mathematik und für die Astronomie mögen die Reihe seiner wissenschaftlichen Publikationen abschließen. Abgesehen von den vorhin genannten Reden, die mathematische und astronomische Themata behandeln, und seiner Darstellung des Ptolemäischen Systems in seiner Physik, hat Melanchthon sich nicht selbständig auf diesen Gebieten versucht. Doch hat er verschiedene Werke mathematischen Inhalts, so das Buch des Johannes de Sacro Busto „über die Sphäre“ und die Elementa arithmetices des Georg Peuerbach, herausgegeben und hat außer den schon angeführten Uebersetzungen astronomischer und astrologischer Schriftsteller die Edition zahlreicher Werke zur Himmelskunde unterstützt und dieselben mit Vorreden versehen.

Aber obgleich Melanchthons Thätigkeit bei diesen Wissenschaften sich wesentlich darauf beschränkt hat, sie zu empfehlen, so sind gerade diese seine Empfehlungen und Anregungen außerordentlich fruchtbar gewesen. An keiner Universität blühten wie in Wittenberg die Studien der Mathematik und der Naturwissenschaften. Selbst, wie wir gehört haben, ein Gegner des Kopernikanischen Systems, war Melanchthon doch weitherzig genug, einen Vertreter desselben, Georg Joachim, genannt Rhätikus, nach Wittenberg zu ziehen. 1536 eröffnete dieser mit einer von Melanchthon verfaßten Rede Vorlesungen über Arithmetik; in der Astronomie besaß Cruciger treffliche Kenntnisse; ihm reihten sich an Paul Eber, Michael Neander, Valerius Cordus u. a., die alle die Naturwissenschaften eifrigst vertraten, alle als Schüler Melanchthons und alle den Büchern folgend, die er ihnen gab und zu denen er sie führte.

Standen schon die von ihm empfohlenen Bücher in solch hohem Ansehen, in wie viel höherem die von ihm verfaßten. Sehen wir an ihrer Verbreitung und der Menge ihrer Auflagen noch kurz den gewaltigen Einfluß des Praeceptor Germaniae, um die Berechtigung dieses Namens aufs neue zu erkennen. Bis

zum Ende des 16. Jahrhunderts sind Melanchthons Lehrbücher in allen evangelischen Schulen fast allein im Gebrauch gewesen, ja selbst manche katholische, selbst klösterliche Anstalten überwanden den Widerwillen gegen den Ketzer und führten seine Bücher ein.

Vor mir liegt ein Stundenplan des Johanneums zu Lüneburg aus dem Jahre 1577 und zufällig aus dem gleichen Jahre ein Stundenplan der Landschule zu Schleusingen. In der norddeutschen und in der mitteldeutschen Stadt lernen die Schüler das Lateinische nach der Grammatik und der Syntax Melanchthons, sie benutzen seine Prosodie, üben sich an seiner Dialektik, bilden ihre Redekunst nach seiner Rhetorik; ja, in Schleusingen werden auch die Teile des menschlichen Körpers erklärt nach Melanchthons Commentarius de anima. Und diese Stundenpläne sind willkürlich herausgegriffen; eine Prüfung der damaligen Lektionspläne evangelischer Gymnasien würde überall dieselbe Erscheinung zeigen. Nachweislich wurde die lateinische Grammatik in den sächsischen Schulen bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts gebraucht, anfangs in der von Melanchthon selbst geschaffenen bzw. gebilligten Gestalt, später in Ueberarbeitungen anderer.

Melanchthon hatte nämlich schon 1540, nachdem die Grammatik in der ersten oben kurz charakterisierten Form wiederholt erschienen war, seinem Schüler Jakobus Micyllus aufgetragen, sein Buch zu erweitern, weil er eine solche Erweiterung für eine Verbesserung hielt. Zehn Jahre später wurde dann diese Bearbeitung der Grammatik von Camerarius aufs neue verändert, der im Auftrage des Buchhändlers Bapst in Leipzig bei Melanchthon die Erlaubnis dazu ausgewirkt hatte. Andere Schulmänner waren aber der Meinung, daß eher eine Verkürzung das Buch noch brauchbarer machen würde. Schon 1544 erschien ein Auszug von Lukas Lossius in Lüneburg; später noch solche von Medler, Michael Neander, dem verdienten Ilfelder Rektor, und Erasmus Schmid. Mit der letzteren Bearbeitung hatte es eine eigene Bewandtnis. Der Gegensatz gegen die Philippisten auf theologischem Gebiet ließ auch Melanchthons Grammatik als heterodox erscheinen! Man versuchte sie aus den Schulen zu verdrängen. Da rettete Kurfürst Johann Georg das bewährte Buch dadurch,

daß er eine Bearbeitung desselben durch eine Kommission anbefahl. An der Spitze dieser Kommission stand eben jener Erasmus Schmid; die Grammatik erschien in seiner Bearbeitung 1621. Die Kompendien nicht mitgerechnet sind in etwas mehr als 200 Jahren nachweislich 84 Ausgaben erschienen. Die Syntax wurde bis 1579 teils in der von Melanchthon selbst besorgten Gestalt, teils auch in Bearbeitungen 13 mal aufgelegt.

Von der griechischen Grammatik mußte Melanchthon bis 1544 18 Neudrucke veranstalten; dann übertrug er die Revision auch dieser Grammatik seinem getreuen Camerarius; von ihm besorgt, ist die Grammatik von 1545 bis 1589 26 mal erschienen und dann bis 1622 noch 7 mal, so daß sie in etwa 100 Jahren 51 Auflagen erlebt hat, verhältnismäßig noch mehr, als die lateinische Grammatik. Daß sie früher, als diese, durch die Bücher anderer abgelöst wurde, die aber natürlich auf den Schultern Melanchthons standen, hatte darin seinen Grund, daß die griechische Sprachforschung, die erst kürzlich die Schulen sich erobert hatte, in weit höherem Maße der Vervollkommnung fähig war. Beachtet man das, so hat Melanchthons Grammatik sehr lange den Weg zeigen dürfen.

Nicht so bedeutend ist die Zahl der Auflagen bei den philosophischen Lehrbüchern; in der Grammatik lag entschieden die vornehmste Kraft Melanchthons, und das hat seine Zeit wohl erkannt. Doch ist auch die Dialektik bei ihrem Erscheinen lebhaft begrüßt. Gleich in ihrer ersten Form wurde sie alsbald, von Jakob Wimpfeling warm empfohlen, an der Universität Heidelberg eingeführt und Brassikanus feierte sie als Licht bringend nach der Finsternis; von der Ausgabe des Jahres 1547 waren in wenigen Tagen 3000 Exemplare verkauft, so daß ein Neudruck besorgt werden mußte. Bis 1605 ist sie nachweislich noch gedruckt. Bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts ist auch die Rhetorik noch aufgelegt; die Physik finde ich zuletzt 1581, die Anthropologie zum letzten Mal 1593. Länger hielt sich noch das Chronikon, das bis 1624 etwa 35 mal gedruckt wurde. Jedenfalls ist demnach das Urteil berechtigt, daß bis zum Ende des 16. Jahrhunderts durchweg Melanchthons Bücher die evangelischen Schulen beherrscht haben.

Aber viel weiter reicht in der Geschichte der deutschen Schule sein Einfluß, der noch blieb, als man sich dessen im einzelnen gar nicht mehr bewußt war, als die Schulbücher längst andere Namen auf den Titeln trugen, als seine zahlreichen Schüler längst anderen Generationen Platz gemacht hatten. Wie lange dieser Einfluß Melanchthons nachwirkte, zeigt uns beispielsweise die Geschichte der Ethik, bei der er verhängnisvoll und deshalb am deutlichsten erkennbar ist, während bei andern noch heute zu Recht bestehenden Anschauungen Melanchthons vielfach nicht mehr daran gedacht wird, daß er sie der Wissenschaft einst gewonnen. Wir sahen oben, daß Melanchthon, indem er beabsichtigte, eine philosophische Ethik zu schreiben, weder diese noch eine theologische Ethik verfaßte, sondern daß er beide Gebiete in einander zog. Lange hat es gedauert, bis dieser Melanchthonsche Irrtum überwunden ist. Nikolaus Hemming und Paul von Eitzen, beide Verfasser von Lehrbüchern der Ethik, gehen ganz in ihres Lehrers Bahnen; ja selbst für die Ethiker der reformierten Kirche, beispielsweise für Lambert Danäus und sein System, ist Melanchthon bestimmend gewesen. Auch Georg Calixt, in dem wir den Begründer der theologischen Ethik zu sehen gewohnt sind, hat das natürliche Sittengesetz einmischend die klare Scheidung des philosophischen und theologischen Gebietes noch nicht erreicht. Erst in unserem Jahrhundert ist durch Friedrich Schleiermacher dieser Einfluß Melanchthons gebrochen.

Wird erst im weitesten Umfange das nötige Material uns vorliegen, so daß wir die geschichtliche Entwickelung der einzelnen Lehrfächer Schritt für Schritt bis in Kleinigkeiten hinein verfolgen können; werden wir erst an der Hand genauer Forschungen zu sehen im Stande sein, wie ein Schulbuch auf den vorhergehenden wieder sich auferbaut — so wird ganz gewiß gerade die Einzelforschung beweisen, daß, wie wir Melanchthons Grundanschauungen noch heute in den fundamentalen Faktoren unserer Bildung wirksam sehen, so auch seine Methode, die er in seinen Lehrbüchern niederlegte, in zahlreichen Einzelheiten noch in unsere Tage hineinreicht.

Aber dieser wissenschaftliche Einfluß, so bedeutend er war, er offenbarte sich doch nur kleineren Kreisen, nicht der großen Menge des Volks, und doch trug auch im Volksmunde Melan-

chthon den Namen des „Lehrers“ vor anderen. Er trug ihn, weil man sich mehr und mehr daran gewöhnte, daß auf dem Gebiete des Unterrichts, mochte es sich um niedere Schulen, mochte es sich um Universitäten handeln, nichts geschehen konnte ohne Melanchthons Rat und Wort.

Melanchthon in seiner Thätigkeit als praktischer Schulmann, das ist der Inhalt des nächsten Kapitels. —

Drittes Kapitel.

## Der Schulmann.

In seiner praktischen Thätigkeit als Schulmann soll uns dieses Kapitel den Lehrer Deutschlands schildern. Seine Gedanken vom Unterricht und von dem Ideal aller Bildung nun in den Schulen lebendig werden zu sehen, das war sein Ziel, das er verfolgte bei der Organisation der niederen Gelehrtenschulen so gut, wie bei den zahlreichen Hochschulen, die er im evangelisch-humanistischen Sinne umgestaltet oder eingerichtet hat. Die Volksschule, die Luther wohl schon als Ziel der Volksunterweisung vorschwebte, und die wir als ein notwendiges Ergebnis der Reformation ansehen müssen, fiel nicht in Melanchthons Gedankenkreis. Für den Humanisten begann der wahrhaft bildende Unterricht erst mit der Lateinschule.

Wie wenig die mittelalterlichen hohen und niederen Schulen und die in ihnen herrschende Methode Melanchthon genügten, konnte uns das erste Kapitel lehren. Dennoch verschmähte er nicht, an die Einrichtung der mittelalterlichen Schulen und Universitäten anzuknüpfen und fest zu halten, was er an ihnen bewährt gefunden. Er offenbart damit den konservativen Sinn, den wir schon mehrfach bei ihm beobachtet haben.

Das wichtige Dokument, das uns über Melanchthons Anschauungen vom Unterricht in der niederen Gelehrtenschule Kunde giebt, ist der sogenannte „Stiftungsbrief der deutschen Gymnasien", der letzte Abschnitt im „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstentum Sachsen", überschrieben: „von Schulen". Als Melanchthon diese grundlegenden Gedanken niederschrieb, konnte der Dreißigjährige doch aus einer reichen

Erfahrung auch auf dem Gebiete des Elementarunterrichts schöpfen. Schon in Tübingen scheint seine Lehrthätigkeit nicht nur in Vorlesungen bestanden zu haben; neben ihnen traktierte er die elementarsten Anfänge der Grammatik, freilich wohl zumeist der griechischen. Und was er in Tübingen begonnen, setzte er in Wittenberg fort; von Anfang der zwanziger Jahre an hielt er in seinem Hause eine Privatschule, die ihm reiche Freude gewährte, und aus der viele tüchtige Männer — ihr Leben lang treue Freunde ihres Lehrers — hervorgegangen sind. Die so gemachten Erfahrungen verwertete er zuerst bei den Visitationsreisen in den Jahren 1526 und 1527, wo neben der Kirche auch die Schulen visitiert wurden, und legte sie dann, durch die Visitation aufs neue geklärt, in dem oben genannten Visitationsbuche nieder.

Was uns an seinem Schulplan zuerst entgegentritt, ist die weise Beschränkung, die er immer aufs neue anempfiehlt. Der begeisterte Humanist warnt davor, mehr denn eine Sprache zu treiben; daß diese eine die lateinische Sprache ist, und daß unter den ausgeschlossenen neben Griechisch und Hebräisch — die übrigens selbst Bugenhagen in seiner braunschweigischen Schulordnung festhält — auch Deutsch genannt wird, wird uns in jener lateinisch redenden Zeit nicht wundern. Auch Religion führt Melanchthon als offiziellen Lehrgegenstand ein; aber obgleich er weiß, daß es vonnöten ist, „die Kinder zu lernen den Anfang eines christlichen und gottseligen Lebens", gehört er doch nicht zu denen, die die Kinder „gar nichts" lehren, „denn die heilige Schrift". Ein Tag jeder Woche soll der christlichen Unterweisung gewidmet sein. Die Einführung des Religionsunterrichts in die Schule ist eine entschiedene Neuerung gegenüber der mittelalterlichen Schulpraxis. So sehr die mittelalterliche Schule von der Kirche beeinflußt war, die religiöse Unterweisung ging fast gänzlich in der Vorbereitung der kirchlichen Gesangstücke auf, und die allzu umfangreiche Verwendung der Kinder zum Chordienst wurde dem regelmäßigen Unterricht gefährlich. Freilich auch in der evangelischen Kirche blieb anfangs noch der tägliche Gottesdienst, bei dem die Schulkinder pflichtmäßig zugegen waren, in Geltung, aber einmal dauerte er doch — abgesehen vom Sonntag — täglich höchstens eine Stunde, sodann erforderte er wegen seiner größeren Einfachheit weit weniger

Vorbereitungen, als ehedem; vier bis fünf wöchentliche Musikstunden genügten, um dieses kirchliche Bedürfnis zu befriedigen. Sonst liegt das Neue an unserem Schulplan weniger in äußerlich hervortretenden Unterrichtsgegenständen, als in der anderen Methode, die wir empfohlen sehen, und in den durch sie bedingten anderen Schulbüchern, unter denen uns die für den Humanismus charakteristischen begegnen. Doch selbst mittelalterliche Schulbücher behält Melanchthon bei, wo er nicht gleich bessere an die Stelle zu setzen weiß; die Bücher für die Anfänger bleiben Donat und die unter dem Namen Catos gebrauchte Sentenzensammlung. Aber Alexander de Villa Dei ist gänzlich verschwunden und mit ihm die alte Methode der Grammatikquälerei. Von vorne herein werden die grammatischen Uebungen an die Lektüre angeschlossen. Dennoch soll die Grammatik exakt gelernt und geübt werden; die grammatischen Regeln, die durch die Lektüre klar gemacht sind, sollen dann die Kinder „auswendig aufsagen." Wir wissen ja, welchen Wert Melanchthon auf grammatische Schulung legte; auch hier spricht er seine Anschauung dahin aus, daß „kein größer Schade allen Künsten mag zugefüget werden, denn wo die Jugend nicht wohl geübet wird in der Grammatica." Von der mittelalterlichen Schuleinrichtung entlehnt ist auch schon die Einteilung in Klassen; als unbedingt erforderlich legt Melanchthon die Gliederung in drei Klassen zu Grunde, in denen in Wittenberg, wie wir nachher sehen, vier Lehrer — der Magister und die drei Hülfslehrer, der zweite mit dem Titel Kantor — unterrichteten; schwerlich hat Melanchthon damit das drei Klassen-System als unbedingt bindend hinstellen wollen. Standen mehr als vier Lehrer zur Verfügung oder war die Schülerzahl zu groß, so mochte man die Gliederung noch erweitern. Wie man schon vor Melanchthon selbst sechsklassige Schulen, z. B. in Münster, kannte, so finden wir auch unter Melanchthons Augen eingerichtete Anstalten in vier und mehr Klassen geteilt. Vierklassig war beispielsweise die Schule in Torgau, an deren Einrichtung Melanchthon nicht geändert hat. Die Wichtigkeit der Stufenfolge hat der große Pädagoge aber klar erkannt, und ihre allseitige Durchführung an den evangelischen Schulen ist jedenfalls nicht zum wenigsten sein Verdienst.

Sehen wir nun, wie Melanchthon in seiner Visitationsschrift

den Unterrichtsstoff für die drei Klassen verteilt; die Wittenberger Kirchen- und Schulordnung von 1533 giebt uns dann Gelegenheit, uns ungefähr einen Stundenplan der damaligen Lateinschule in Wittenberg zu rekonstruieren, zugleich auch zu sehen, in wie weit Melanchthons anfängliche Forderungen damals schon modifiziert waren.

Die Lehrgegenstände der untersten Klasse, „des ersten Haufens“ sind Lesen und Schreiben, die Anfangsgründe der lateinischen Grammatik und Musik. Nachdem die Kinder das Alphabet gelernt, üben sie sich im Lesen an den alten Katechismusstoffen des Vaterunsers und des Credo, die sie wohl gleichzeitig — zunächst deutsch — auswendig lernen. So wird ihnen der religiöse Memorierstoff dargeboten. Sobald sie lesen können, werden die Knaben zu Donat und Cato geführt. Aus ersterem lernen sie die grammatischen Regeln; die Verse aus Cato, die der Lehrer auslegen und dann zum Auswendiglernen aufgeben soll, sind die Uebungsstücke. In althergebrachter bewährter Weise werden die Vokabeln gelernt; jeden Abend werden den Kindern einige aufgegeben, die man am anderen Tage abfragt. So wird der nötige Wortschatz erworben. „Zu der Musik sollen sie gehalten werden“, indem sie an den Singübungen der Aelteren teilnehmen. Der nachher rekonstruierte Stundenplan schließt freilich die dritte Abteilung vom Singunterricht aus.

Im Lehrplan für den „anderen Haufen“ nimmt einen wichtigen Platz die religiöse Unterweisung ein. Daneben werden Musik und vor allen Dingen lateinische Grammatik mit Lektüre getrieben. Der Musik wird die erste Stunde nach Mittag zugewiesen, eine offenbar sehr geeignete Zeit, wie wir nachher im Stundenplan bewährt finden. Der lateinischen Lektüre werden namentlich die Fabeln Aesops zu Grunde gelegt, die zur Einübung der Deklination und Konjugation, sowie zum Konstruieren Gelegenheit bieten. Diese Lektüre dient also offenbar vorwiegend grammatischen Zwecken; scheint uns dazu Aesop schon seltsam gewählt, so berührt es uns noch seltsamer, daß er durch Terenz und durch „etliche Fabulae Plauti, die rein sind“, abgelöst werden soll. Mehr ihres Inhalts wegen oder mehr zur Uebung in der lateinischen Umgangssprache scheinen gleichzeitig die Paedologia des Mosellanus und die

Colloquia des Erasmus — letztere so weit sie „nützlich und züchtig" sind — gelesen zu sein; an ihre Lektüre schließt sich die Auswahl einer Sentenz, die den Kindern aufgegeben wird, damit sie sie am anderen Tage aufsagen. Aber neben den mit der Lektüre verbundenen Uebungen wird die Grammatik auch noch besonders traktiert, wobei vielleicht in Ablösung Donats Melanchthons Buch die Grundlage bildete; Etymologie, Syntax und Prosodie sollen nacheinander behandelt werden. Der lateinische Unterricht scheint sich also in drei Uebungsarten gegliedert zu haben; man kann unterscheiden die reine Grammatikstunde, die Lektürestunde mit besonderer Bezugnahme auf Grammatik, die Lektürestunde mit besonderer Betonung des lateinischen Stils und der lateinischen Ausdrucksweise. Das scheint auch der nachher rekonstruierte Stundenplan zu bestätigen; zugleich zeigt er uns, daß die verschiedenen Arten des lateinischen Unterrichts nicht in einer Hand lagen, wodurch eine größere Mannigfaltigkeit erzielt wurde. Der Religionsunterricht schreibt vor allem die Behandlung des Katechismus vor; die Kinder sollen den Text — nach 1529 gewiß mit Luthers Erklärung und auf dieser zweiten Stufe jedenfalls lateinisch — auswendig lernen und aufsagen; der Lehrer soll ihn „einfältig und richtig" unter Vermeidung der Polemik auslegen und dabei die Grundlehren der evangelischen Kirche „Gottesfurcht, Glauben, gute Werke" den Kindern einprägen. Für rechtes Verständnis evangelischen Lebens sollen ferner ausgewählte Psalmen — Melanchthon nennt den 112., 34., 128., 125., 127. und 133. — fruchtbar gemacht werden, und in die Bibelkenntnis soll die Lektüre des Matthäus, der beiden Briefe an Timotheus, des ersten Briefes des Johannes oder der Sprüche Salomonis — natürlich nach der Vulgata — einführen, wobei diese Bücher „grammatice exponiert" werden sollen. Das Ziel des Religionsunterrichts hatte Melanchthon damit für diese Stufe wohl zu hoch gesteckt; wir sehen schon hernach im Stundenplan und finden das in der Schulordnung für Herzberg (bei Schweinitz) vom Jahre 1538 bestätigt, daß man bald dazu überging, neben der Katechismusübung nur das Sonntagsevangelium zu exponieren. Der Stundenplan von 1533 läßt übrigens auch die erste Abteilung am Religionsunterricht teilnehmen, für die die Visitationsordnung

gar keine Unterweisung in der Religion erwähnt. Vermutlich hat aber Melanchthon es so gemeint, daß der gleiche Religionsunterricht auf der ersten Stufe fortdauern sollte.

Für den „dritten Haufen" giebt die Visitationsordnung von 1528 nur Anweisung für den Unterricht im Lateinischen. Auch hier dauern offenbar die drei vorhin festgestellten Arten fort. Die Grammatik wird jetzt zunächst an Vergil, dann an Ovids Metamorphosen geübt; wieder werden also seltsamerweise die Dichter zu Uebungen im Deklinieren, Konjugieren und Konstruieren benutzt, vielleicht damit die versifizierten Beispiele besser behalten würden; übrigens tritt auf dieser Stufe die Rücksicht auf die Figurae sermonis hinzu. Der Uebung im Lateinsprechen dient die Lektüre von Cicero de officiis und seiner Epistolae familiares. Die Grammatikstunde soll auch gebraucht werden, damit die Schüler selbst lateinische Verse machen, denn „dieselbe Uebung ist sehr fruchtbar, anderer Schrift zu verstehen, machet auch die Knaben reich an Worten und zu vielen Sachen geschickt". Sind die Schüler „in der Grammatica genugsam geübet", so soll die Grammatikstunde zur Behandlung der Dialektik und Rhetorik gebraucht werden, die von der Schule Abgehenden sollen also auch bereits philosophisch vorgebildet die Universität beziehen. In Wittenberg scheint dieses Ziel nicht erreicht zu sein; der Herzberger Schulplan spricht auch nur noch bescheiden davon, daß man die Dialektik wenigstens „anfahen" kann, der Stundenplan nimmt gar keine Rücksicht auf diese Fächer. Wir werden aber nachher sehen, in welcher Weise Melanchthon seinen Gedanken einer gründlicheren Vorbildung für die Universität weiter verfolgt hat. Die Schulordnung schließt damit, den möglichst alleinigen Gebrauch der lateinischen Sprache in der Schule zu fordern und für die oberste und zweite Klasse in jeder Woche eine schriftliche Arbeit „Epistolen oder Vers" vorzuschreiben, die wir dann auch im Stundenplan — aber, wie es scheint, nur für die erste Stufe — berücksichtigt finden.

Auch sonst weicht der Stundenplan, den wir nun auf Grund der Angaben in der Kirchenordnung von 1533 nach der Art heutiger Stundenpläne rekonstruiert wiedergeben, in Einzelheiten mehrfach von der eben besprochenen Schulordnung ab. Einige

Abweichungen haben wir schon gelegentlich erwähnt und zu begründen versucht; andere werden sich beim Durchsehen des Stundenplans von selbst ergeben; namentlich fällt uns auf, daß Donat und Cato die Hauptlehrbücher nicht der dritten, sondern der zweiten Abteilung sind, und daß die oberste Abteilung verschiedentlich mit der zweiten kombiniert ist. Das Ziel scheint also überhaupt durch die Praxis etwas heruntergedrückt zu sein:

| | Montag | Dienstag | Mittwoch | Donnerst. | Freitag | Sonnab. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Gebet und Gesang: veni creator spiritus. | | | | | |
| 5½—7 (im Sommer) bezw. 6½—8 (im Winter.) | I. Terenz (1. Lehrer). II. Cato, spät. Aesop. (Mag.). III. Grammat. Uebung. (Cant.). | | I. Schriftl. latein. Uebung. (Mag. u. 1. Lehr.) | I. Terenz. II. Cato, sp. Aesop. III. Gramm. Uebung. | I. II. III. Kat. und Gebet lat. dtsch. | Evangelium des Sonntags grammatice. (Mag.). |
| 7—8 bezw. 8—9 | Gottesdienst. (Mag.) (1. Lehrer). | | II. Rep. des Donat. III. Gramm. Ueb. (?). | Gottesdienst. (Cant.) (3. Lehrer). | | |
| 8 bzw. 9 bis Mittag. | I. II. Lat. Gramm. (Mag.) III. Gramm. Uebungen. (3. Lehrer.) | | 10—11 Gottesdienst | I. II. Lat. Gramm. (Mag.) III. Gramm. Uebungen. (3. Lehrer). | | Uebersingen. (Cantor). |
| | Mittagspause. | | | | | |
| 12—1 | Gebet und Gesang. I. II. Gesang. (Cantor). III. Gramm. Uebungen. (Mag.) | | | Gebet und Gesang. I. II. Gesang. (Cantor.) III. Gramm. Uebung. (Mag.) | | |
| 1—2 | I. Syntax (1. Lehr. II. Donat u. Paedologia (3. Lehrer.) III. — | I. Vergil (1. Lehrer). | frei. | I. Syntax (1. Lehr. II. Donat u. Paedologia (3. Lehrer.) III. — | I. Vergil (1. Lehrer). | |
| 2—3 | frei. | | | frei. | | Nach der Vesperkirche: Ueb. des Cisiojanus. |
| 3—4 | I. II. Cic. Ep. sp. Coll. d. Erasm. u. a. mit Uebungen. (Mag.) III. Vokabeln und Sentenzen. | | | I. II. Prosodia (1. Lehr.). III. Vokabeln und Sentenzen. | | |

Schon bevor Melanchthon seine sächsische Schulordnung schrieb und namentlich in Wittenberg das Schulwesen neu organisierte, war er auch auswärts bei Neuordnung der Schulen mehrfach herangezogen; so führte er 1525 Kaspar Cruciger als Rektor der neuen Stadtschule in Magdeburg ein, die aus der Vereinigung der verschiedenen Parochialschulen entstanden war; naturgemäß wuchs sein Einfluß noch, nachdem er im Visitationsbuch das öffentliche, weithin geltende Wort gesprochen. Fast unübersehbar sind die Fälle, von denen uns der Briefwechsel Melanchthons erzählt, da sein Rat bei der Neugründung oder Reorganisation von Schulen eingeholt wurde, da man sein Urteil über anzustellende Lehrer erfragte oder ihn geradezu um Bezeichnung einer geeigneten Persönlichkeit bat. Er schlichtete Schulstreitigkeiten, so wiederholt in Zwickau, wo Rat und Pfarrer sich über die Besetzung der Schulstellen verschiedentlich nicht einigen konnten; er mußte durch seinen Einfluß und sein gewichtiges Urteil für die Gründung von Schulen günstig stimmen, wenn diese auf Schwierigkeiten stieß, so bei den Soestern, denen er einen Brief schrieb, der später gedruckt auch noch andere über den Nutzen und die Notwendigkeit der Studien belehrte.

Am bedeutsamsten aber ist uns Melanchthons Wirksamkeit für die sogenannte obere Schule in Nürnberg. Sie zeigt uns nämlich, was wir vorhin schon andeuteten, daß Melanchthon darauf bedacht war, verschiedene Lehrgegenstände der Universität schon der Schule zuzuweisen, dadurch die Jünglinge besser vorbereitet zum Universitätsstudium zu entsenden und auf der Universität für tiefere und gründlichere Studien Raum zu gewinnen. Zwar ging er auch nicht so weit, der Universität allein das Berufsstudium zuzuweisen, wie es heute der Fall ist, aber die Anbahnung dieses Verhältnisses, wie es sich allmählich herausgebildet hat, ist doch durch Melanchthons Pläne gegeben. Freilich haben schon vor ihm italienische und deutsche Humanisten Aehnliches gedacht, namentlich Jakob Wimpheling macht in seiner Germania dem Rate von Straßburg den Vorschlag, in ihrer Stadt ein Gymnasium zu errichten, in das nicht alle Kinder ohne Unterschied sollen aufgenommen werden, sondern nur die, welche schon einige andere Schulen besucht haben; aber Melanchthon ist dennoch der erste, der diesen Gedanken wirklich auszuführen wagt,

und damit erst recht ist er der Vater unserer Gymnasien geworden.

Die Nürnberger obere Schule, deren Stiftungsbrief ohne Zweifel Melanchthon in der Ratio scholae 1526 geschrieben hat, sollte auch die Kinder aufnehmen, die den Unterricht in den „grammatischen Schulen“, also in den niederen Gelehrtenschulen, absolviert hätten. Vier Professoren sollten an dieser Schule unterrichten; einer sollte Dialektik und Rhetorik traktieren, sollte Cicero und Quintilian erklären, sollte auch rhetorisch-dialektische Uebungen mit den Schülern abhalten; ein zweiter erklärte die lateinischen Dichter und ließ lateinische Arbeiten in Prosa oder in Versen anfertigen; ein dritter lehrte die Mathematik und ein vierter Griechisch. Auch Unterricht in der Ethik im Anschluß an Ciceros Buch de officiis und in der Geschichte war vorgesehen, ohne daß uns klar würde, welcher der Lehrer diese Disziplinen übernehmen sollte, wahrscheinlich der erste oder zweite.

Verwandte Gedanken finden wir ausgesprochen im Schulplan der Schule zu Eisleben vom Jahre 1525, der allerdings nicht von Melanchthon selbst, aber von seinem damaligen Freunde Johann Agricola und seinem Schüler Hermann Tulich, dem späteren Lüneburger Rektor, entworfen und jedenfalls von dem Freund und Lehrer beeinflußt ist. Vielleicht kann er uns zeigen, daß Melanchthon damals sich mit dem Gedanken trug, an allen Schulen eine Art Selekta, einen Vorbereitungskursus für die Universität, einzurichten. 1528 war er dann allerdings von dieser Ansicht bereits zurückgekommen, wohl weil er eingesehen, daß eine solche Selekta nicht für alle Verhältnisse taugte. Der Eislebener Plan, der in den meisten Disziplinen dem Wittenberger sehr ähnlich ist, weicht darin bedeutend von ihm ab, daß er trotz der gleichen, ja weiter gehenden Forderungen — er gestattet für die besseren Schüler den Unterricht im Hebräischen, ja im ganzen orbis artium — dennoch das drei Klassen-System festhält; die oberste Klasse entspricht dann der Nürnberger oberen Schule. Diese Beschränkung erklärt sich wohl aus der geringeren Schülerzahl in Eisleben, die es gestattete, trotz der einfacheren Verhältnisse doch die gleichen Ziele zu erreichen.

Wie die Eislebener Schule sich bewährt hat, wissen wir nicht; die Nürnberger obere Schule hatte kein rechtes Gedeihen. Die

Idee, der sie entsprungen, war ihrer Zeit vorausgeeilt. Es mußten erst noch manche Hindernisse beseitigt werden, ehe eine Schule mit solchen Zielen Anklang finden konnte. Der Hauptgrund des Mißerfolges war der, daß die Schule Unterrichtsgegenstände der damaligen Universitäten antizipierte, daß sie aber trotz ihrer gediegenen Bildung keine Titel und Grade verleihen und keine Berechtigungen gewähren konnte; da ging man lieber zur Universität, wo man diese Berechtigungen durch sein Studium fand. Auch hielt man eine so weitgehende klassische und rhetorische Bildung nicht für nötig, um mit Erfolg ein Brotstudium betreiben zu können. Was Melanchthon gerade gewollt hatte, vor dem Berufsstudium die Studierenden mit einer gediegenen Allgemeinbildung ausstatten, das fand am wenigsten Verständnis. Der von ihm gewünschte Zustand mußte erst gesetzlich fixiert werden; dann entschloß man sich, lange Jahre der Allgemeinbildung zu widmen, ehe man an ein besonderes Studium herantrat.

Der beste Beweis, daß es Melanchthon schon sehr bald klar wurde, daß auf eine weitere Durchführung seines Gedankens noch nicht zu hoffen war, ist die Thatsache, daß er in seinen Lehrplänen für die von ihm reorganisierten oder eingerichteten Universitäten sich wieder an den bisherigen Zustand anlehnt, eine solche Zwischenstufe, wie sie die Nürnberger obere Schule darstellte, also nicht berücksichtigt. Melanchthons Grundsätze bei der Umgestaltung des Universitätsstudiums im evangelisch-humanistischen Sinne lernen wir vor allem aus dem Libellus fundationis academiae Vitebergensis von 1536, aus den Academiae Wittenbergensis Leges von 1546 und speziell für die theologische Fakultät noch aus den Statuten vom Jahre 1533 kennen. Hat Melanchthon sie auch nicht allein ausgearbeitet, hat bei den theologischen Lehrplänen namentlich Luther ohne Frage großen Einfluß ausgeübt, so dürfen wir sie doch als Zeugnisse der Anschauungen Melanchthons ansehen; seine humanistischen Gedanken sind in ihnen mit den evangelischen Luthers vermählt.

Obgleich die Reorganisation auf die vier Fakultäten sich erstreckt, so werden die juristische und medizinische im ganzen doch weniger von ihr berührt. Für erstere werden vier Legenten angestellt; der erste liest das kanonische, der zweite und vierte das

bürgerliche Recht, der dritte Institutionen. Für die medizinische Fakultät genügen drei Dozenten; der erste traktiert die nützlichsten Bücher des Hippokrates und Galenus, der zweite legt die medizinischen Schriftsteller der alten Araber, einen Rhazes und Avicenna, aus; der dritte, der Anatomiker, führt seine Studenten nicht etwa in den Seziersaal, den es übrigens auch gab, sondern erklärt ihnen anatomische Bücher.

Die Umgestaltung im humanistisch-evangelischen Sinne mußte sich natürlich vor allem in den beiden Fakultäten der Artisten und Theologen offenbaren. Die artistische oder philosophische Fakultät war durch die Humanisten erst mehr zu einer den drei alten Fakultäten gleich stehenden erhoben; völlige Gleichberechtigung freilich hat sie erst im Laufe der Jahrhunderte erlangt, erst dann, als ihre frühere Aufgabe, für die anderen Fakultäten vorzubereiten, mehr und mehr der Gelehrtenschule zugewiesen wurde. Noch hatte sie gegenüber den anderen eine dienende Stellung, und namentlich stand sie, die die sprachlich-philosophische Ausbildung gewährte, in einem Magdverhältnis zur theologischen Fakultät, da ja das theologische Studium auf den Sprachen und der Philosophie sich auferbauen sollte. Aus diesem Verhältnis der beiden Fakultäten zu einander erklärt es sich als selbstverständlich, daß die Glieder der philosophischen Fakultät, ähnlich wie die der theologischen, „die Lehre des reinen Evangeliums besitzen" sollten, daß sie also auf die Grundlagen des christlichen Glaubens verpflichtet wurden. Die Philosophie sollte dem Glauben nicht gefährlich werden, sondern ihm dienen und seine Lehren vorbereiten und stützen.

Die artistische Fakultät war bei ihrem umfassenden Lehrgebiet reich mit Lehrern ausgestattet. 1520 hatte Melanchthon, wie uns ein Aktenstück des Weimarer Staatsarchivs berichtet, zwölf Dozenten in Aussicht genommen: neben zwei Lehrern am Pädagogium und einem Mathematiker je einen für das Hebräische, Griechische und Lateinische, für die Dialektik des Aristoteles, für „Aristoteles in philosophia" und für die Rhetorik Ciceros; ein Dozent sollte Vergil, Cicero de oratore und Quintilian zusammen behandeln, einer sollte die römischen Historiker und einer Plinius erklären. Diese Forderungen scheinen aber zu hoch gegriffen zu sein; die kommenden bewegten Jahre des religiösen und nachher auch sozialen Streits ließen den eifrigen

Humanisten mit sieben Dozenten zufrieden sein; ein Aktenstück aus dem Jahre 1521 verteilt sie so, daß einer Quintilian, einer Hebräisch und je einer Grammatik, Logik, Rhetorik, Physik und Mathematik doziert. Noch später hält Melanchthon einen Mathematiker, einen Philosophen, zwei Lateiner und einen Pädagogen für ausreichend, wobei wohl sein eigener Lehrstuhl des Griechischen hinzuzurechnen ist und das Hebräische vielleicht in der Hand eines Theologen liegt. Sowohl der Libellus von 1536 wie die Leges von 1546 setzen dann aber die Zahl der Lektoren doch wieder auf mindestens zehn fest. 1536 ist der erste der Hebräer, der zweite der Grieche; der dritte behandelt die Poetica, der vierte die Grammatik und Terenz, „wie bisanher"; zwei Lehrer traktieren die mathematischen Fächer; einer lehrt Dialektik, einer Rhetorik, beide halten am Mittwoch und Sonnabend dialektisch-rhetorische Uebungen ab, indem Vorlesungen überhaupt nur an den vier übrigen Wochentagen gehalten wurden. Der neunte Legent doziert Physik, der zehnte endlich die Moralphilosophie. 1546 hat sich die Verteilung in mancher Weise wieder anders gestaltet. Da liegen Dialektik und Rhetorik in einer Hand — die praktische Folge davon, daß beide Fächer für Melanchthon mehr und mehr zu einem verschmolzen; der Dozent, der sie vertritt, führt ebenso, wie der Dozent der Physik und des Plinius den Titel Inspektor, und diese beiden haben unter den übrigen Lehrern der artistischen Fakultät einen gewissen Vorrang. An dritter und vierter Stelle stehen die beiden Mathematiker, von denen der eine über die Elemente, über Arithmetik und über die Sphäre des Johannes de Sacro Busto, der andere über Euklid und über Ptolemäus und sein System zu lesen hat. Das Lateinische ist durch drei Dozenten vertreten; zwei von ihnen behandeln vor allem die wichtigsten lateinischen Dichter und die Hauptschriften Ciceros; der dritte ist der Pädagog, der die lateinische Grammatik repetieren läßt und Terenz, Plautus und Aesop traktiert, „aus denen man lateinisch sprechen lernen kann." Der achte Dozent ist wieder ein „Physikus"; er liest über die Physik des Aristoteles und den Mediziner Dioskorides, sowie über Botanik. Ans Ende gestellt sind der Hebräer und der Grieche. Ersterer treibt hebräische Grammatik und legt die Genesis, die Sprüche, die Psalmen,

Jesaias und einige andere Propheten aus; der Dozent des Griechischen hat neben den grammatischen Uebungen über Homer und Hesiod, über Euripides und Sophokles, über Theokrit und Demosthenes, über griechische Historiker und über ausgewählte Briefe des Paulus zu lesen und hat daneben als Ethiker noch die Ethik des Aristoteles zu behandeln. Wir wissen, daß Melanchthon damit sich selbst sein Pensum zuweist, und kein anderer, als er, hätte dieses gewaltige Gebiet behandeln können; ja in Wahrheit griff er ja noch in die Gebiete der anderen Legenten ein.

Was an dieser Einrichtung der artistischen Fakultät Neues ist, ist von vorne herein klar. Die Fakultät ist zu einer rein humanistischen geworden. Noch 1507 hatten in Wittenberg zehn Lehrer Philosophie, teils im Sinne des Thomas von Aquino, teils nach Duns Skotus gelesen. Die damit vertretene rein logische Bildung ist der sprachlichen gewichen. Neben echtem Latein wird Griechisch und Hebräisch gelehrt, und statt aus den Lehrern des Mittelalters schöpft man die Philosophie aus den klassischen Quellen des Altertums. Statt an spitzfindigen Albernheiten schult man das Denken an den Sätzen der Geometrie und Algebra.

Wie die artistische Fakultät zu einer humanistischen, so ist die theologische zu einer evangelischen geworden; wie in der philosophischen die Klassiker ausgelegt werden, so in der theologischen die heiligen Schriften. Anfangs nimmt die Exegese derselben sämtliche Vorlesungen in Anspruch, die dogmatischen Sätze werden aus der Exegese entwickelt; erst allmählich treten einige von vorne herein auf Dogmatik angelegte Vorlesungen hinzu. Vertreten ist die Fakultät durch vier Dozenten. Nach dem Libellus liest der erste den Römerbrief, den Galaterbrief und das Evangelium des Johannes; der zweite die Genesis, die Psalmen und Jesaias; Augustins de spiritu et littera soll wohl den Beweis erbringen, daß das neu erschlossene Evangelium auch in der unverdorbenen römischen Kirche seine Stätte gehabt hat; deshalb wird auch dieser Schrift eine Vorlesung gewidmet, die auch dem zweiten Dozenten obliegt. Der dritte Dozent behandelt die Paulinischen Briefe, abgesehen natürlich von dem fundamentalen Römer- und Galaterbrief, die Briefe des Petrus und des Johannes; der vierte endlich, gleichzeitig der Pfarrer von Wittenberg, erklärt das Evangelium des Matthäus,

das Deuteronomium und einen kleinen Propheten. Der Lehrplan zeigt das Bestreben, neben die wichtigsten Briefe die wichtigsten Evangelien und neben sie die vornehmsten Bücher des alten Testaments zu stellen. Dasselbe Bestreben erkennen wir in den Leges von 1546, doch verteilen diese den Stoff unter die einzelnen Dozenten in sofern praktischer, als zwei lediglich das neue Testament, zwei nur das alte lesen; als Hauptbücher des neuen Testaments, die immer aufs neue traktiert werden sollen, werden der Römerbrief und das Johannes-Evangelium, als vornehmste alttestamentliche Bücher die Psalmen, die Genesis und Jesaias genannt. Auch Augustins de spiritu et littera wird wieder vorgeschrieben. Eine entschiedene Neuerung gegenüber dem Libellus ist darin zu erkennen, daß auch eine Vorlesung über das nicaenische Glaubensbekenntnis angeordnet wird, über das Melanchthon selbst mehrfach gelesen und das er zur Grundlage eines Lehrbuches im christlichen Glauben, einer Art Katechismus, gemacht hat. Aber obgleich wir in der Einstellung des Nicaenums das Aufleben des dogmatischen Interesses nicht verkennen können, noch herrscht doch die Exegese der Schrift vor, als Charakter damaliger Theologie das Bestreben kund gebend, zu den Quellen echter Frömmigkeit und zu den Urkunden echten christlichen Lebens zurückzukehren. Einst hatte man auch in Wittenberg über die Sentenzen des Lombardus gelesen; jetzt vertieft sich der frühere Sententiarius in die gewaltigen Gedankengänge der Propheten!

Die damit in ihren Grundzügen gekennzeichneten Neuerungen und Umgestaltungen betreffen also, wie gesagt, zunächst Wittenberg und seine Universität. Sie sind aber gewiß im wesentlichen für alle evangelischen Universitäten des 16. Jahrhunderts maßgebend gewesen. Denn keine von ihnen hat bei ihrer Reorganisation oder Gründung des Einflusses Melanchthons entbehrt. Konnte er nicht selbst erscheinen, um die Einrichtung im evangelischen Sinne vorzunehmen, so wirkte er durch schriftliche Unterweisung; und seine Schüler, meistens die ersten Lehrer der neuen Hochschule, sorgten dafür, daß ihr Lehrer seine Gedanken nicht umsonst niedergeschrieben hatte. Im evangelischen Sinne umgestaltet sind Tübingen, Frankfurt a. O., Leipzig, Rostock und Heidelberg; neu ins Leben gerufen hat die Reformation die Universitäten Marburg,

Königsberg und Jena. Allen hat Melanchthon als Lehrer sich erwiesen.

Für die Eberhardina Tubingensis begann die Reorganisation mit dem Jahre 1534, nachdem Ulrich von Württemberg mit Hülfe des Landgrafen Philipp von Hessen auf den Thron seiner Väter zurückgekehrt war. Ulrich wollte gleich von Anfang an Melanchthon mit der Reorganisation seiner Hochschule betrauen. Schon im September und Oktober 1534, dann wieder im Frühling 1536 erhielt der frühere Tübinger Magister die ehrenvollsten Schreiben aus seinem „Vaterlande", die ihn in freundlichster Weise an die Universität nach Tübingen riefen. Aber Melanchthon war in Wittenberg nicht zu entbehren; seine Wittenberger Professur konnte er nicht aufgeben. Doch gab er, nachdem er zwei Jahre zuvor seinen treueu Camerarius gesandt, 1536 dem neuen Drängen des Herzogs nach und kam wenigstens für einige Zeit selbst nach Tübingen. Es waren für ihn selbst schöne, für die Universität aber wichtige Tage, da der Lehrer Deutschlands ihr seine Thätigkeit widmete. Sehr bedeutsam war, daß er seinen Jugendfreund Johannes Brenz als Lehrer der theologischen Fakultät gewann, die dadurch eine der ersten im evangelischen Deutschland wurde. Andere Berufungen und Maßnahmen wurden mit dem Herzog selbst, den Melanchthon in Nürtingen aufsuchte, besprochen. Der frühere Schüler konnte endlich mit dem Bewußtsein abreisen, daß er der Universität, die ihm Lehrerin gewesen, sein Wissen und seine Kraft aufs beste gewidmet hatte. Wiederholt hat man sich in Tübingen seiner Thätigkeit dankbar erinnert, und noch mehrfach hat der Herzog versucht, ihn nach Tübingen zu ziehen, aber vergebens. Wohl war Melanchthon zeitweise geneigt, Wittenberg zu verlassen, aber man ließ ihn nicht fort.

Im Jahre 1537, wenige Jahre nach dem Tode Joachims I. Nestor, begann die Evangelisierung der kurbrandenburgischen Universität Frankfurt. Der Kurfürst berief Melanchthon zu sich, um mit ihm über die geeigneten Persönlichkeiten, die den rechten Geist an seine Hochschule tragen könnten, zu beraten. Georg Sabinus, der Schwiegersohn Melanchthons, ein geborener Brandenburger, war es, der vor allem im Melanchthonschen Sinne in Frankfurt wirken sollte. Er begann seine Thätigkeit mit einer

Melanchthonschen Rede über den Nutzen der rhetorischen Studien, damit öffentlich bekundend, daß in Zukunft die humanistische Richtung an der Hochschule zu Recht bestehe. Mehrfach hat Melanchthon der benachbarten und befreundeten Universität noch durch Gutachten gedient; und im schmalkaldischen Kriege, als in Wittenberg seines Bleibens nicht mehr war, bot ihm der Kurfürst eine ehrenvolle Stellung in Frankfurt an, ihn für sein Land zu gewinnen; aber Melanchthon hat auch diesen Ruf, selbst in schwerer Zeit, nicht angenommen.

Bald nach 1539, nachdem Luthers erbitterter Gegner, Georg von Sachsen, gestorben war, hielt die Reformation auch in Leipzig ihren Einzug. Melanchthon gehörte zu der Kommission, die mit der Reformation des Landes überhaupt betraut war, und von ihm insonderheit stammen zwei Gutachten, die für die Universität Wege und Ziele des Reformationswerks angeben. Das zweite vom Jahre 1540 schlägt Camerarius, der sich in Tübingen schon in ähnlicher Stellung bewährt, dem dort aber nicht alles nach Wunsch ging, zum Reorganisator vor. Mit dem Freunde war auch Melanchthon ganz besonders an Leipzig gekettet. Oft finden wir ihn selbst dort anwesend, und lange Jahre hat er auf die Vorgänge an der Schwesteruniversität den größten Einfluß ausgeübt.

In tiefsten Verfall geraten war die Universität Rostock. Melanchthons Schüler, Arnold Burenius, von seinem Lehrer beraten, war es, der hier neues Leben pflanzte. Er begann mit dem elementarsten Unterricht und mit strengster Zucht, und es gelang ihm, die fast verlassenen Hörsäle wieder zu füllen. Die Universität ging theologisch später nicht in Melanchthons Bahnen; dennoch hat in den neutralen Fächern der Einfluß des Lehrers Deutschlands auch hier ungeschwächt fortgedauert, und die glänzendsten Vertreter der Wissenschaft in Rostock, Aurifaber, Heshusius und vor allem David Chyträus sind Melanchthons Schüler.

Am meisten gemüht, Melanchthon zu gewinnen, hat sich die Universität, die ihm einst den Magistergrad vorenthielt, die Ruperto-Carolina in Heidelberg. Auch ihre Frequenz war seit der Mitte der zwanziger Jahre ständig gesunken. Friedrich II., der 1544 zur Regierung kam, trachtete, seine Hochschule wieder zu

heben, und der Mann, der ihm dazu helfen sollte, war Melanchthon. Zunächst bat er den Kurfürsten von Sachsen, ihm seinen Professor, wenn auch nur für einige Zeit, zu überlassen. Luther war kürzlich gestorben, und er hoffte wohl, Melanchthon würde sich verwaist fühlen und gerne einen neuen Ort für seine Wirksamkeit suchen, aber er hatte sich verrechnet. Melanchthon blieb in Wittenberg. Zum zweiten Mal versuchte es Friedrich von der Pfalz, sein Landeskind an seine Universität zu ziehen, als der schmalkaldische Krieg und die folgenden Wirren Melanchthon das Leben in Wittenberg verleidet hatten. Damals wäre es ihm beinahe gelungen; Melanchthon sehnte sich, vor seinem Tode, den er nahe wähnte, in sein irdisches Vaterland zurückzukehren. Dennoch konnte er ohne weitere Unbillen sich nicht von Wittenberg trennen. Am 26. Februar 1556 bestieg der kunstsinnige Ottheinrich den pfälzischen Thron. Er setzte die Bemühungen seines Oheims und Vorgängers mit noch größerem Eifer und mit größerem Erfolge fort. Als er noch im Jahre 1556 Melanchthon nach Heidelberg einlud, wäre dieser gern dem Rufe gefolgt und für den Rest seines Lebens an die heimatliche Hochschule gegangen, um dem Haß seiner Feinde zu entfliehen; nur der Wunsch seines Fürsten hielt ihn in Wittenberg zurück. Als er dann aber im Herbste des folgenden Jahres zum Religionsgespräch in Worms weilte und hier ein neues außerordentlich leutseliges Schreiben Ottheinrichs erhielt, das ihn nach Heidelberg rief, da folgte er dem Rufe, freilich nicht, um dauernd in der schönen Stadt am Neckar sich aufzuhalten, aber doch um die Statuten für die Umgestaltung der Universität mit zu beraten. Am 2. Oktober zog Melanchthon in Heidelberg ein, um bis zum Ende des Monats dort zu bleiben. Die ernsten und wichtigen Verhandlungen wurden abgelöst durch heitere und frohe Feste, durch die die Hochschule ihren großen Schüler ehrte. Melanchthon war nicht vergeblich in Heidelberg gewesen; seine Schüler, die er dorthin empfohlen, weckten frisches Leben in Lehrenden und Lernenden. Die Zahl der Studierenden, die bis auf 38 heruntergegangen war, stieg in wenigen Jahren fast auf das Dreifache.

Die erste Universität, die der Reformation ihre Entstehung verdankt, ist die Gründung Philipps des Großmütigen. Marburg

in Hessen. Am 30 Mai 1527 wurde die neue Hochschule mit elf Professoren, drei Theologen, einem Juristen, einem Mediziner und sechs Dozenten der artistischen Fakultät, feierlich eröffnet. Die erste Marburger Lektionsordnung, die erst einige Jahre später aufgestellt wurde, gleicht im wesentlichen der Wittenberger Ordnung von 1536, der beste Beweis, daß Melanchthon, obgleich sonst keine Belege für seine Mitwirkung vorhanden sind, doch an dieser Gründung in hervorragender Weise beteiligt gewesen ist. Sein Einfluß hat denn auch in Marburg noch lange fortgedauert, und bis an seinen Tod hat herzliche Freundschaft ihn mit der hessischen Universität verbunden.

Noch mehr, als die Marburgs, stand unter Melanchthons Auspizien die Gründung der Königsberger Hochschule, die Justus Jonas geradezu eine Kolonie von Wittenberg genannt hat. Nachdem Albrecht von Brandenburg sein Ordensland in ein weltliches Herzogtum umgewandelt hatte und erster Herzog von Preußen geworden war, war sein vornehmstes Trachten, sein Land geistig zu heben. Er ließ Kinder seines Landes in Wittenberg studieren, um sich tüchtige Diener in ihnen zu erziehen. Endlich faßte er den Entschluß, selbst eine Hochschule ins Leben zu rufen. Im Jahre 1542 wurde zunächst ein „Partikular“ eingerichtet, für das Melanchthon die Lehrer vorgeschlagen hatte; aber die neue Schöpfung im fernen Norden wollte nicht recht gedeihen. Da kam, von Melanchthon und Camerarius, den der Herzog sich eigentlich gewünscht, warm empfohlen, der uns schon bekannte Georg Sabinus von Frankfurt nach Königsberg, und mit seinem Antritt wurde die neue Universität in ihrem vollen Umfange am 17. August 1544 eingeweiht. Sie stand noch Jahre lang ganz unter Melanchthons Einfluß: fast nur seine Schüler lehrten in Königsberg, und Wittenberger Einrichtungen dienten der neuen Hochschule zum Muster. Dogmatische Fehden, namentlich der Osiandrische Streit, haben den Einfluß des Führers der Philippisten in Königsberg gebrochen, haben aber gleichzeitig auch die Blüte der neuen Universität gehemmt. Lange hat es gedauert, ehe sie sich von den Stürmen erholte, die über sie dahingegangen waren.

Aehnliche Erfahrungen machte Melanchthon mit Jena, der Hochschule, die auch ganz unter seinem Einfluß gegründet, die

letzten Jahre seines Lebens ihm, wie keine zweite, verbittert hat. Als durch die Schlacht auf der Lochauer Heide mit den Kurlanden auch Wittenberg an Moritz verloren gegangen war, da dachte Johann Friedrich von Sachsen bald daran, eine neue Universität in dem ihm gebliebenen thüringischen Lande zu gründen. Er wählte für die neue Hochschule Jena, das der Wittenberger Universität schon mehrfach in Zeiten der Not als Zufluchtsort gedient hatte, und Melanchthon sollte auch an dieser neuen Schule sein Lehrer sein. Anfangs war dieser geneigt, auf diese Pläne seines bisherigen Gebieters einzugehen; als er jedoch erfuhr, daß Moritz Wittenberg bestehen lassen wollte, da konnte er sich von dem Ort seiner 30jährigen Wirksamkeit nicht trennen. Aber die Eröffnung Jenas erfolgte, von seinen Wünschen begleitet, ganz in seinem Sinne. Stigel und Strigel, die am 18. März 1548 die Eröffnungsreden hielten, sind seine Schüler und Freunde, und ihre Reden verkünden seine Gedanken. Erst die kommenden Jahre machten Wittenberg und Jena zu zwei feindlichen Lagern und entfachten immer mehr die rabies theologorum, die Melanchthons Alter so trübe machte.

Alle evangelischen Universitäten hatten also wenigstens zeitweise den Wunsch, Melanchthon den ihrigen zu nennen; und selbst im römischen Lager wurde sein Ruhm verkündet; in ganz Deutschland fand sein Wissen ungeteilte Anerkennung. Ja weit über Deutschlands Grenzen verbreitete sich der Glanz seines Namens. Franz I. von Frankreich und Heinrich von England ließen Einladungen an ihn ergehen und hätten ihn gerne ganz für sich gewonnen. Betrafen diese Berufungen auch in erster Linie den Theologen Melanchthon, so waren sie doch gleichzeitig Anerkennungen seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit und sollen hier erwähnt sein, Melanchthons weithin reichende Bedeutung ins Licht zu stellen. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn wir ihn unter die bekanntesten Männer seiner Zeit zählen, und neben dem Luthers ist sein Name auch heute noch im Munde aller Protestanten als ein allzeit hochberühmter, im Munde zahlreicher Gegner als ein bestgeschmähter.

Hat Melanchthon, getragen von diesem Ruhm und von dieser Anerkennung seiner Zeitgenossen, die Früchte der Thätigkeit seines Lebens in rechter Freude gedeihen sehen? Diese Frage soll uns

nun zum Schluß noch beschäftigen. Wir müssen sie mit nein beantworten. In denselben Zeiten, da wir den Lehrer Deutschlands geehrt sehen, wie selten ein Mensch geehrt wurde, geht durch seine Aeußerungen und seine Briefe ein Zug trauernder Resignation. Unbefriedigt sieht er auf sein Wissen und sein Können, unbefriedigt auf das, was er geleistet, zahlreich sind seine Klagen über den unwissenschaftlichen und banausischen Sinn seiner Zeitgenossen. Könnte man das ganze Wissen mit einem Trunk in sich aufnehmen, so äußert er oft, so würden sie, nach gar keiner Bildung verlangend, sich nicht zu diesem Trunk entschließen!

Aber sind denn diese Klagen Melanchthons berechtigt? Hat wirklich die Reformation — so wie ihre Gegner es ihr vorwerfen, einen Niedergang der Studien im Gefolge gehabt, und muß nun Melanchthon, einer der ersten Helden der Reformation, ihrer Feinde Gewährsmann sein?

Gewiß sind Melanchthons Urteile stark übertrieben. Sein zum Pessimismus neigender Sinn, durch das zunehmende Alter und die vielen Anfeindungen, die er erfahren, noch gemehrt, hat ihn alles zu schwarz sehen lassen. Dennoch ist seinen Aeußerungen nicht jede Berechtigung abzusprechen. Dem einstigen Humanisten konnte es zeitweise scheinen, als seien die Ideale seiner Jugend zerstört, als hätte der heitere Frühling des Humanimus durch die Reformation ein jähes Ende gefunden. In den ersten Jahren der übermächtigen religiösen Bewegung macht — nicht bei den führenden Geistern, aber in weiteren Kreisen des Volkes — ein Zurücktreten wissenschaftlichen Sinnes und humanistischen Strebens sich bemerkbar.

Aber dieser zeitweise Niedergang ist nur der Vorbote neuer dauernder Blüte! Was der Humanismus erarbeitet, die Reformation zieht es bald in ihren Dienst. Die Studien, die einst nur das Eigentum weniger Bevorzugten waren, führen die Reformatoren in die Schulen ein, machen sie zum idealen Bildungsmittel der Jugend und zum Gemeingut aller Gebildeten. Die Reformation hat das Erbe des Humanismus angetreten, und gerade Melanchthon ist es gewesen, der dabei den Weg gezeigt hat.

Um so wehmütiger stimmt es uns, wenn wir seine Klagen hören, wenn wir aus ihnen vernehmen, daß seine Augen, vom Alter getrübt, es nicht mehr sehen konnten, wie die Saat, die

er gesät, fröhlich zu sprossen begann. Um so dankbarer nennen wir aber auch immer wieder den großen Toten mit dem Ehrennamen, damit die Bewunderung der Zeitgenossen ihn einst genannt, und rühmen ihn als den Praeceptor Germaniae, als Deutschlands Lehrer.

Und so scheiden wir von ihm mit den Worten, mit denen einst sein bester Freund und erster Biograph Camerarius von ihm geschieden [9]:

Lebe denn wohl, leb wohl! unwandelbar bleibt dir erhalten
Bei dankbarem Geschlecht Namen und Ehre und Ruhm!

## Anmerkungen.

1) Die Institutiones Graecae Grammaticae beginnen mit einer Lehre von den Buchstaben, behandeln dann die Prosodie, die Accente und Spiritus und die Etymologie. Bei der Lehre vom Nomen steht das Adjektiv voran; 5 bezw. 10 Deklinationen werden unterschieden: zur ersten gehören die Wörter auf ας und ης, zur zweiten die auf α und η, der dritten gehören die Wörter auf ος und ον, der vierten die auf ως und ων an, unter die fünfte endlich fallen die Wörter auf α, ι, υ, ν, ξ, ρ, ς und ψ, worauf die Kontrakta in nochmals 5 Deklinationen behandelt werden. Sehr kurz wird das Zahlwort erwähnt. Beim Verbum giebt Melanchthon nur die beiden ausgeführten Paradigmen τύπτω — das ewige! — und δίδωμι und will nach ersterem die übrigen unterschiedenen 6 τύποι selbständig gebildet sehen, wenn nötig mit Hilfe der Erotemata des Guarinus. Dem Verbum folgt noch die Lehre vom Pronomen, vom Adverb, von den Präpositionen und Konjunktionen; also eine wesentlich andere Reihenfolge und Gliederung, als wir sie heute in unseren Grammatiken gewohnt sind.

Etwa gleichzeitig hat Melanchthon auch eine griechische Syntax geschrieben, hat diese aber nicht gleich drucken lassen, sondern an den humanistisch gebildeten Kanonikus, Grafen Hermann von Nuenaar in Köln geschickt. Ob das Buch dann überhaupt noch gedruckt ist, ist unbekannt; bisher ist noch kein Druck nachgewiesen.

2) Die lateinische Grammatik behandelt mit Auslassung der Prosodie zuerst die Orthographie, dann die Etymologie, die in acht Abschnitten Nomen, Pronomen, Verbum, Adverbium, Partizipium — gesondert vom Verbum! — Konjunktionen, Präpositionen und Interjektionen umschließt. Die Lehre vom Nomen beginnt mit der Komparation, bringt dann die Genusregeln, die nach den Endungen das Geschlecht der Wörter bestimmen, die 5 Deklinationen und behandelt sehr kurz die Zahlwörter. Bei dem Pronomen werden, anders als heute, ego tu hic iste als Demonstrativa, is ipse qui als Relativa bezeichnet. Den vier regelmäßigen Konjugationen folgt eine kurze Zusammenstellung der sogenannten unregelmäßigen, defektiven und unpersönlichen Zeitwörter.

3) Sie handelt in 11 Kapiteln de Nomine — 13 nebeneinanderstehende Regeln ohne rechte Verbindung —; de Syntaxi Verborum — 4 allgemeine Regeln und Redefiguren —; de Verborum Syntaxi cum obliquis — transitive und intransitive Verben, Verben mit dem Genetiv, Dativ und Ablativ, Abl. instr. u. s. w. —; Urbium nomina — Städtenamen —; Numeri — Unterschied der Zahlwörter —; de Impersonalibus; de Participiis; de Adverbiis, de Coniunctione; de Praepositionibus; Interiectiones; letzteres alles sehr kurz; ein Anhang de Periodis, der namentlich darauf hinweist, daß die gut gebaute, lateinische Periode eine andere Wortfolge haben müsse, als die Reihenfolge sei beim „Konstruieren", beschließt das Buch.

4) 1520 als Compendiaria Dialectices ratio; 1528 als Dialectices libri quatuor; 1547 als Erotemata dialectices.

5) 1519: De rhetorica libri tres; 1521: Institutiones Rhetoricae; 1531 und 1542: Elementorum rhetorices libri duo. Nur die Ausgabe von 1542 ist im Corpus Reformatorum abgedruckt.

6) 1538: Philosophiae moralis epitome; 1550: Ethicae doctrinae elementa; 1552: Quaestiones aliquot ethicae.

7) Commentarius de anima.

8) Initia doctrinae physicae. 1549.

9) Salve iterum atque iterum! Tua nos immota manebit
Semper apud memores gloria, nomen, honos.

# Bibliographie.

Verzeichnis der seit Hartfelders Zusammenstellung in: Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae, Berlin 1889, S. 567 ff. erschienenen Melanchthon-Litteratur.


Albrecht, K. Zwei bisher unveröffentlichte Gedichte Melanchthons; in: Theolog. Studien u. Kritiken, 1892, H. 1, S. 178 f.

Bartels, Zwei Briefe P. Medmanns an Ph. Melanchthon (24. Spt. 1559; 18. April 1560); in: Jahrb. d. Ges. für bildende Kunst zu Emden, 1889. S. 162—164.

Ein Brief Melanchthons an den Rat der Stadt Bautzen; in: Neues Archiv f. sächs. Geschichte, 1889, S. 149 f.

Cohrs, F. Ein Melanchthonsches Katechismusfragment; in: Ztschr. für prakt. Theol. XVI. (1894), H. 3, S. 235—256; vergl. in ders. Zeitschrift XVII (1895), H. 2, S. 112 ff. den Art. von Holtzmann, über e. Straßb. Katechismen a. d. Ref.-Zeit.

Vom Corp. Ref. II, 198; in: Blätter für württemb. Kirchengesch. 1892. S. 96.

Dalton, H. Unveröffentlichte Briefe des Anianus Burgonius [dabei: ein Brief Melanchthons an Laski über Anianus v. Mai 1534]; in: Evang.-Reform. Blätter. 1892. H. 11, S. 128 f.

Distel, Th. Von Melanchthons Hand geschriebenes Bedenken in der Ehesache des Grafen Ladislaus zu Haag 1556; in: Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht. 1. Bd., 3. H., S. 406 f.

Distel, Th. Neue Luthers und Melanchthons Ende betreffende Archivalien (Dresden, Hauptstaatsarchiv). II. Eindruck d. Nachricht vom Tode Melanchthons auf den Kurfürsten August zu Sachsen; in: Zeitschr. f. Kirchengesch. XIII. H. 2 u. 3, S. 393 ff.

Ehrendenkmal treuer Zeugen Christi. Eine Sammlung kurzgefaßter christl. Lebensbilder. 1. Bd., 2. Aufl. Zwickau, 1894. [Darin an 3. Stelle: Melanchthon].

Ehwald, Beschreibung der Handschriften u. Incunabeln d. Herzogl. Gymnasialbibl. zu Gotha nebst 4 Briefen von Eob. Hessus, Melanchthon und Nicl. v. Amsdorf. Gotha, Gymnas.-Programm, 1893.

Enders, L. Zu den Gedichten Melanchthons; in: Theol. Studien und Kritiken, 1893. S. 599.

Foster, Melanchthon's 'Synergism'; in: Papers of the American Society of Church History, 1889. S. 183—204.

Das Gespräch Melanchthons mit Zell [Herbst 1536 in Tübingen]; in: Blätter für württemb. Kirchengesch. 1892. Nr. 9, S. 71.

Hans, 3 Briefe von Luther u. Melanchthon. — 2. Brief Melanchthons a. d. Rat v. Memmingen v. 24. Juli 1555. 3. Brief Melanchthons an zwei Augsburger Bürger v. 25. März 1551; in: Ztschr. f. Kirchengesch. XIV. S. 448—451.

Hartfelder, K. Ungedruckte Briefe an Melanchthon 1531—1537; ebenda XII. S. 187—207.

Hartfelder, K. Philippus Melanchthon, Declamationes. Ausgewählt und herausgegeben. (Lat. Litteraturdenkm. des 15. und 16. Jahrh. Nr. 4). Berlin, 1891.

Hartfelder, K. Philippus Melanchthon, Declamationes. Ausgewählt und herausgegeben. 2. Heft. (Latein. Litteraturdenkm. d. 15. u. 16. Jahrh. Nr. 9). Berlin, 1894.

Hartfelder, K. Ueber Melanchthons Ratio discendi; in: Ztschr. f. Kirchengesch. XII, S. 562—566.

Hartfelder, K. Aus einer Vorlesung Melanchthons über Ciceros Tusculanen; in: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte. I, 168—177.

Hartfelder, K. Melanchthoniana Paedagogica. Eine Ergänzung zu den Werken Melanchthons im Corp. Ref. Leipzig, 1892.

Heineck, H. Die älteste Fassung von Melanchthons Ethik. Zum ersten Mal herausgegeben; in: Philos. Monatshefte, 29, S. 129 bis 177. (Als Sonderabdruck: Berlin, 1893).

Heinemann, O. v. Empfehlungsbrief Ph. Melanchthons für Heinr. Efferen; in: Zeitschr. f. Kirchengesch. XII, H. 1, S. 213 f.

Hofmann, L. Melanchthon als Mathematiker und Physiker; in: Zeitschr. f. prakt. Physik, 1889, S. 275—277, 332—337.

Kolde, Th. Melanchthons Loci communes in ihrer Urgestalt, nach G. L. Plitt in 2 Aufl. v. neuem herausgeg. u. erläutert. Erlangen, 1890.

Kolde, Th. Der Briefwechsel Luthers und Melanchthons mit den Markgrafen Georg u. Friedrich von Brandenburg; in: Ztschr. f. Kirchengesch. XIII, S. 318—337.

Krafft, C. Ueber die rabies theol. in der letzten Aufzeichnung Melanchthons; in: Theolog. Arbeiten des rhein. wissenschaftl. Predigervereins. H. 8 u. 9, S. 124—129.

Latendorf, F. Melanchthoniana. Aufzeichnungen eines Wittenb. Studenten a. d. J. 1558—1560; in: Centralblatt f. Bibliothekswesen. X. S. 483—486.

Lipsius, R. A. Philipp Melanchthon; in: Deutsche Rundschau, 73. 1892/93. 1. Bd. S. 365—378.

Loesche, G. Analecta Lutherana et Melanthoniana. Tischreden Luthers und Aussprüche Melanchthons, hauptsächl. nach Aufzeichnungen des J. Mathesius . . . herausgegeben und erläutert. Gotha, 1892.

Luthersche Drucke in Straßburg, Colmar, Hagenau zur Reformationszeit [2. Schriften Melanchthons]; in: Beiträge z. Kirchengesch. des Elsasses. H. 4 u. 5. S. 19.

Melanchthon, Lettre inéd. aux 4 Ministraux de Neuchâtel; in: Musée Neuch. 1889. S. 4.

Meusel, Kirchl. Handlexikon, IV. S. 529—538: Melanchthon.

Meyer, W. Melanchthons Vorlesung über Ciceros officia; in: Nachrichten der Kgl. Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen. Philologisch-hist. Klasse, 1894. Nr. 2, S. 146—181.

Meyer, W. Die Göttinger Nachschrift der Postille Melanchthons; in: Nachrichten der Kgl. Gesellschaft der Wissensch. zu Gött. Philologisch-hist. Klasse, 1895. Nr. 1, S. 13—68.

Müller, G. Melanchthons Entwurf zu e. Brief Kurf. Augusts a. d. König. Elisabeth; in: Zeitschr. f. Kirchengesch. XII. S. 621.

Müller, Nik. D. M. Luther, e. Urtheil der Theologen zu Paris über d. Lehre D. Luthers. Ein Gegenurteil D. Luthers. Schutzrede Phil. Melanchthons wider dasselbe Parisische Urteil für D. Luther (1521). Aus der Originalhandschr. herausgegeben. (Neudr. deutscher Litteraturw. d. XVI. u. XVII. Jahrh. Nr. 103). Halle, 1892.

Müller, Nik. Melanchthoniana aus Brandenb. a. H. und Venedig; in: Zeitschr. f. Kirchengesch. XIV. S. 133—142.

Müller, Nik. Zur Chronologie und Bibliographie der Reden Melanchthons (1545—1560); in: Beiträge zur Reformationsgeschichte . . . Prof. D. Köstlin b. d. Feier seines siebz. Geburtstages gewidmet. Gotha, 1896. S. 116—157.

Mosapp, Ein ungedruckter Brief Phil. Melanchthons; in: Blätter f. württemb. Kirchengesch. 1894. Nr. 9.

Neubauer, L. Ein Nachtrag zum Corp. Reform.; in: Altpreuß. Monatsschr. XXVIII. S. 246—275.

Rogge, Deutsch-evangel. Charakterbilder [an 2. Stelle: Melanchthon]. Leipzig, 1894.

Schaefer, R. Ph. Melanchthons Leben, a. d. Quellen dargestellt. Gütersloh, 1894.

Schaff, Ph. The friendship of Calvin and Melanchthon; in: Papers of the American Society of Church History, Vol. IV. S. 141—163.

Schott, Ein Autographon v. Luther und v. Melanchthon; in: Theol. Studien und Kritiken, 1895. S. 162—164.

Thenn, Brief an Melanchthon; in: Zeitschr. f. wissensch. Theologie, 1889. S. 352—358.

Thieme, C. De normis bonorum operum quid existimaverit Melanchthon tempore conf. August. ejusque Apologiae. Leipzig, 1890. Inaug.-Diss.

Troeltsch, E. Vernunft und Offenbarung bei Joh. Gerhard und Melanchthon. Göttingen, 1891.

Vetter, P. Luther, Jonas, Melanchthon an H. Heinr. v. Sachs. 25. Nov. 1539; in: Zeitschr. f. Kirchengesch. XII. S. 620.

Vogt, O. Ungedruckte Schreiben v. Pommern an Melanchthon; in: Balt. Studien, 1892. S. 1—30.

Wetzer und Welte's Kirchenlexikon, 2. Aufl. VIII. S. 61—64: Melanchthons Loci communes; S. 1198—1213: Ph. Melanchth. v. F. X. v. Funk.

---

Zum Melanchthon-Jubiläum sind schon erschienen:

Buchwald, G. Philipp Melanchthon. Eine Schilderung seines Lebens und Wirkens . . ., der deutschen Jugend dargeboten. Leipzig, 1896.

Gustav, G. Philipp Melanchthon. Ein Lebensbild f. jung u. alt z. Feier seines 400jähr. Geburtstages. Breslau, 1896.

Jordan, R. Philipp Melanchthon, der Lehrer Deutschlands. Ein Lebensbild z. 400jähr. Geburtstage des Reformators. Für Schule und Haus. Dortmund, 1896.

Kaiser, P. Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Zur Jubelfeier s. 400jähr. Geburtstages. Dem deutschen evangel. Volke dargeboten. Bielefeld, 1896.

Polack, F. Melanchthon. Deutschlands Lehrer u. Luthers Freund und Mithelfer. Wittenberg, 1896.

Thoma, A. Philipp Melanchthons Leben. Dem deutschen Volke erzählt. Karlsruhe, 1896.

28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.
29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.
30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters.
31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)
32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.
33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder.
34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.
35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.
36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).
37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.
38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.
39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.
40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.
41. Ulmann, Heinrich, Das Leben des deutschen Volks bei Beginn der Neuzeit.
42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.
43/44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des französischen Protestantismus im achtzehnten Jahrhundert.
45. Tschackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.
46/47. Bossert, Dr. Gustav, Das Interim in Württemberg.
48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.
49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtschreiber von St. Gallen.
51/52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im südlichen Niedersachsen.
54. von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte der Gegenreformation der Grafschaft Glatz.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Nr. 56. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.
Vierzehnter Jahrgang. Drittes Stück.

# Philipp Melanchthon

und

## die deutsche Reformation bis 1531.

Von

**Karl Sell.**

Halle 1897.
In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
H. Eckardt,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Quakenbrück,
Nackhorst'sche Buchhandlung,
Pfleger für Hannover u. Oldenburg.

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

Wir bitten unsere Mitglieder alle noch rückständigen Beiträge an die betreffenden Pfleger, beziehungsweise an unsern Schatzmeister, Herrn Dr. Max Niemeyer in Halle a. S. einzahlen zu wollen.

**Der Vorstand.**

## Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk. Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

7. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. I.

12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.

13. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. II.

19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.

20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.

21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.

22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.

23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.

24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.

25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg

26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.

27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.

28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.

# Philipp Melanchthon

und

# die deutsche Reformation bis 1531.

Von

**Karl Sell.**

Halle 1897.
Verein für Reformationsgeschichte.

# Vorwort.

Bei dem für diese Schilderung von „Melanchthons Bedeutung für die deutsche Reformation, vorwiegend bis zum Jahre 1530“ zur Verfügung gestellten Raum war es nur möglich, eine solche Skizze zu entwerfen, die aus dem unermeßlichen Detail seines Gelehrten- und Geschäftslebens einmal seine theologische und kirchliche Grundanschauung und sodann jene Züge seines Charakters hervorhob, die des Mannes praktische Wirksamkeit bedingten. Indem die Schilderung von 1531 ab nur einen kurzen Blick in die Zukunft thun durfte, sind die härtesten Kämpfe und verwickeltsten Schwierigkeiten, die den zweiten Führer der deutschen Reformation in der Epigonenzeit in tiefste Bekümmernis versetzten, nur angedeutet worden. Ebenso wenig ein vollständiges Lebensbild, wie ein Charakterbild konnte entworfen werden. Zur vollen Erforschung von Melanchthons Leben, Theologie und Philosophie fehlt uns noch eine vollständige kritische Ausgabe seines Briefwechsels und die Zugänglichkeit der zahlreichen im Corpus Reformatorum nicht abgedruckten Ausgaben seiner theologischen und philosophischen Werke.

Die Anmerkungen waren bei der nur andeutenden, nicht begründenden Form der Darstellung notwendig. Auch dürfte es in diesem Jahre von Wert sein, wenn irgendwo die Provenienz vieler unkontrolierbarer Zitate der populären Jubiläumsliteratur ersehen werden kann.

Bei der Inhaltsangabe der einzelnen Schriften habe ich die wichtigsten Gedanken des Autors in moderner Sprache reproduziert. Sie stellen also gewissermaßen eine Uebersetzung derselben in unser theologisches Idiom dar. Ohne das, in wörtlicher Wiedergabe einzelner Stellen, wäre es bei der wortreichen Breite aller Schriften jener Zeit unmöglich gewesen, auf wenig Seiten von der Sache einen Begriff zu geben.

Die besondere Ansicht über Melanchthons kirchenpolitische Ideen und das daraus resultierende Urteil über sein Verhalten auf dem Reichstag zu Augsburg konnte im Text nur angedeutet werden unter Verweisung auf die wichtigsten Briefstellen, die die erforderliche juristische Untersuchung und Würdigung noch nicht gefunden haben.

Meine Aufgabe versuchte ich zu lösen im Sinne einer gerechten Geschichtsschreibung, die an ihrem Helden nichts verbirgt und vertuscht, aber zugleich mit der Pietät, die wir dem Ziehvater der deutschen Reformation schuldig sind.

Für das hier ausgesprochene Urteil im Ganzen und Einzelnen trägt allein der Verfasser die Verantwortung.

Bonn, 2. Januar 1897.

Die deutsche Reformationsbewegung, d. h. die Bewegung nach Herstellung neuer, dem Geiste des wieder entdeckten apostolischen Christentums entsprechender Lebensformen, ist in ihrem ersten Beginn, in der Zeit nach dem Wormser Reichstag, nicht das Werk eines Einzigen gewesen, wie es zweifellos zuerst die Predigt von der ohne kirchliche amtliche Vermittelung wirkenden freien Gnade Gottes in Christo durch Luther gewesen war.

Daß unter den mancherlei Typen der Lebens- und Gottesdienstordnung, für die es in der ersten Zeit der evangelischen Umwälzung nicht an Ansätzen fehlte — man denke nur an die in süddeutschen Städten von Laienpredigern erhobenen Forderungen, die dann teilweise im Bauernkrieg praktisch wurden, im Täufertum sich fixierten und dergleichen — sich nur einer, zunächst in Norddeutschland, behauptete, nämlich die obrigkeitliche Einführung einer neuen Lehre und verbesserter Gottesdienstformen unter gleichzeitiger Unterdrückung aller weitergehenden Forderungen, also Kirchenreform, Schulreform und verbesserte Religions- und Sittenpolizei, das rührt daher, daß schon beim Beginn der „Reformation" neben Luther eine Persönlichkeit stand, die dazu geschaffen schien, die mächtige Individualität des „deutschen Propheten" zu ergänzen, zu mäßigen und sich selber deutlich zu machen: neben dem Manne, der sich als ein Bote Gottes an die Christenheit fühlte, der Exeget, der Ausdeuter dieser Botschaft an das Volk, neben dem Propheten der umsichtige pünktliche Professor, neben dem „religiösen Heros", der mit Gott und allen Teufeln gerungen hatte, der besonnene maßvolle Denker, Schriftsteller und geschickte Unterhändler Philipp Melanchthon.

Es trifft sich schön, daß sein 13 Jahre auf das Lutherjubiläum folgendes vierhundertstes Geburtsfest die Gelegenheit bietet, auch

in unserer Reihe von Erinnerungsschriften an die Reformation diese Thatsache zur Geltung zu bringen.

Das Wechselverhältnis der beiden Männer ist auf keine einfache Formel zu bringen, wie Geben oder Anregen des Einen, Empfangen und Entwickeln des Anderen. Sehr bald nachdem Melanchthon unterm Anhauch von Luthers Genius sich zum religiösen Schriftsteller entwickelt hat, ist es ein solches Aufeinanderwirken geworden, daß Luthers Gedanken und Schriften schon in ihrem Entstehen von Melanchthons Einfluß bedingt waren, daß Melanchthon von vorn herein seine Ziele so wählte, daß sie zu Luthers Plänen stimmten. Und dennoch waren Beide einander so unähnlich wie möglich. Andere Freunde haben ihrer Geistesart nach Luther näher gestanden: Amsdorf, auch Bugenhagen; zu keinem hat er in gewissen Dingen gleichmäßig bewundernd so aufgeschaut, keinen hat er seiner Meinung nach so zärtlich geschont als Magister Philippus, seinen germanus frater.[1])

Eben so viel wie Luther persönlich, verdankt das „Luthertum", verdanken die lutherischen Kirchen Melanchthon.

Der christliche Humanismus, verbunden mit der lutherischen Rechtfertigungsdogmatik und der lutherischen landesherrlichen Kirchenherrschaft, diese drei Merkmale der sächsischen Reformation gehen zurück auf das Bündnis von Luther und Melanchthon, tragen den Stempel ihres vereinigten Geistes.

# I.

Die ersten zwanzig Jahre von Melanchthons Leben 1497—1518 umfassen genau die Zeit, in der Deutschlands Geschick sich politisch und geistig für alle Folgezeit entschied. Es ist die Zeit der stillen persönlichen Vorbereitung der Reformation in den der Welt verborgenen Gewissenskämpfen des Erfurter Augustinerbruders und seiner ersten gewaltigen Schritte auf der Bahn eines Wittenberger Professors der Theologie, die ihn zum Prophetentum einer — damals — neuen Religion führten, die Zeit der nationalen Vorbereitung der Reform in den Bestrebungen nach politischer und sozialer Umgestaltung des „Reiches", der weltgeschichtlichen Vorbereitung durch die Begründung der spanisch-deutschen Weltmacht des Hauses Habsburg. Der Reichstag zu Augsburg von 1518 hat die Wahl Karls V. vorbereitet.

Dazu kommt das damals siegreiche Vordringen des neuen, „Humanismus" genannten Bildungsideals mit seiner verbesserten dialektisch rhetorischen Unterrichtsmethode und dem neuen Bildungsstoff der klassischen Poeten, Redner, Historiker, Philosophen und die Bereitung der Stätte, von der aus Melanchthons Wirksamkeit ausstrahlen sollte, der Universität Wittenberg, der Stiftung Friedrichs des Weisen, Kurfürsten von Sachsen, die nur 5 Jahre jünger ist wie er.

Der Geist dieser Zeit hat das Wunderkind Melanchthon groß gezogen.

Auch ohne die Reformation würde sich das geistige Angesicht der Welt im 16. Jahrhundert verändert haben. Eine neue Weltauffassung und Weltbehandlung, eine neue Selbstschätzung des Menschen waren zum Durchbruch gekommen und sichtbar geworden

in dem untrüglichsten Zeichen, dem neuen Stil der bildenden Künste, der seinen Weg von Italien in die abendländische Christenheit nahm. Dieser den asketischen Idealen des katholischen Mittelalters abgewendete Geist war weder der Kirche noch dem Christentum prinzipiell feindlich gestimmt. Er respektierte beide, fühlte sich aber stark genug, sie zu modificieren. Er trug eine Reform der Kirche im Sinn in der bescheidenen Grenze des auch seither Erreichbaren. Er wollte die kirchlichen Zustände verbessern durch eine Hebung der Schulen, die für den Kirchendienst vorbereiten, durch eine Steigerung des persönlichen Ideals, das den Geistlichen vorgehalten werden sollte, durch eine Erhöhung ihres Geschmackes und damit ihrer Wirkung auf den Stand der Gebildeten, der sich jetzt eben zum ersten Mal aus der geistigen, amtlichen und gewerblichen Aristokratie der reichen Handelsstädte Deutschlands zu formen begann.

Der eigentliche Führer dieser Bewegung war der vornehme niederländische, dann Basler Gelehrte Erasmus von Rotterdam, der „Fürst der schönen Wissenschaften" (Melanchthon)*) und zugleich als Begründer einer neuen Theologie mit Recht gefeiert.

Er war neben seinen Verdiensten um Kritik und Herausgabe der Texte klassischer und altkirchlicher Schriftsteller einer der bedeutendsten Moralisten und gefürchtetsten Satyriker der Zeit, der die Laster und Schwächen der niederen und höheren Geistlichkeit und der Mönche am wenigsten schonte, ein warmer Anwalt eines einfachen herzlichen Christentums, einer auf die Bibel und die älteren Kirchenväter sich stützenden Theologie, der längst vor Luther es ausgesprochen, daß nichts in der Schrift zu suchen sei außer Christus.

Damit, so glaubte er, sei das „Zeitalter der allgemeinen Bildung und Wohlfahrt" bereits im Anbruch.

Melanchthon war Pfälzer, Rheinfranke und hat seine mitteldeutsche Art, die sich dem Oberdeutschen, dem Schwaben näher verwandt fühlt, als den Niederdeutschen, nie verleugnet.

---

*) Der wie Jupiter den Vorsitz im Reich der Wissenschaft führende optimus maximus literarum praeses (C. R. I, 12.).

Philipp Schwarzerd (Schwartzerd, Swartzerd u. a.) ist geboren am 16. Februar 1497 im kurpfälzischen Städtchen Bretten, jetzt Badisch, nahe der Württembergischen Grenze. Der Familienname würde heute „Schwarzert" zu schreiben sein und hat dieselbe Bildung wie Breidert, Ganzert, Grauert, Rückert, Weitert u. a., nämlich Zusammensetzung eines Hauptwortes oder Eigenschaftswortes mit „wart" oder „hart". Er war das erste Kind von Georg Schwarzerd und Barbara Reuter.

Der Vater, Sohn des zu Heidelberg unterm Schlosse wohnhaften und gestorbenen Nikolaus Schwarzerd, war Waffenschmied und Waffenmeister des Kurfürsten Philipp von der Pfalz.

Er lebte von 1458 bis 27. Oktober 1508.[2]) Die Mutter Barbara war Tochter des Stadtschultheiß Johannes Reuter in Bretten und einer Schwester des Humanisten Johannes Reuchlin. So war Philipp, benannt nach dem Kurfürsten,[3]) Großneffe des gefeiertsten Gelehrten Deutschlands im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts. Die Lobredner des Sohnes schildern den Vater als einen ernsten, stillen, streng kirchlichen und ungemein geschickten Mann, die Mutter als eine kluge und fromme Frau.[4])

Der Geburtsort, ein freundlich am Rand des Salzbachs von Osten nach Westen gelegenes Städtchen, war bewohnt von intelligenten gutartigen Leuten, die fast ausschließlich Ackerbau trieben und sich bei verschiedenen Belagerungen tapfer bewährt hatten. Das Geburtshaus ist in der Verwüstung der Pfalz durch die Franzosen zu Grunde gegangen, an seiner Stelle steht mit 2 Gedenktafeln dem Marktbrunnen gegenüber ein Giebelhaus, das überm Thorbogen die Zahl 1702 trägt.

Die Familie Schwarzerd, außer Philipp noch dessen Bruder Georg und drei Töchter zählend, lebte in guten Verhältnissen. Als der Hausvater in Folge einer langsam wirkenden Vergiftung gestorben war, nur elf Tage nach dem Großvater Reuter, der bereits seine beiden Enkelsöhne zu sich ins Haus genommen hatte, zog die verwitwete Großmutter mit dem ihr gebliebenen jüngeren Sohn Johannes Reuter und ihren beiden Enkeln behufs deren besserer Erziehung nach dem benachbarten Pforzheim, ihrer Heimat.

In Bretten hatten die beiden Schwarzerde die Schule besucht

und dann den Unterricht eines Hauslehrers, Johann Unger[5]) genossen, der später evangelischer Prediger in Pforzheim wurde. Schon in früher Jugend übertraf Philipp alle Altersgenossen weit in Fassungsgabe, Lerneifer und jugendlicher Lust am Disputieren. Unger hatte ihm die lateinische Grammatik beigebracht, in Pforzheim kam er in die damals berühmte lateinische Schule, der Georg Simler vorstand, ein Zögling des Pädagogen Dringenberg in Schlettstadt. Auch andere hervorragende Zeitgenossen hatten dort den Grund ihrer Bildung gelegt: der Hohenzoller, dann Basler Simon Grynäus (Gryner, Greiner), der Berner Berthold Haller, der Pforzheimer später Straßburger Nikolaus Gerbel. Simler, aus Wimpfen gebürtig, ein trium linguarum peritus (Latein, Griechisch, Hebräisch), gab befähigten Schülern auch Privatunterricht im Griechischen, darunter Philipp Schwarzerd. So wurde dieser früh in das eigentliche Geheimnis des Humanismus eingeweiht. Reuchlin, damals (1502—1512) als einer der drei erwählten Richter des schwäbischen Bundes in Stuttgart wohnhaft, kam öfters zum Besuch der Seinigen nach Pforzheim, prüfte die Fortschritte des Großneffen und schenkte ihm Bücher, darunter einen Traktat über griechische Grammatik und ein Lexikon, zum Scherz auch einmal das Doktorbarett, worauf der Knabe sich nicht wenig zu gut that. Zum Dank dafür übte er mit seinen Kameraden eine eben erschienene Komödie Reuchlins ein und führte sie zu dessen Zufriedenheit auf.*)

Damals schmückte ihn Reuchlin, den seiner Zeit ein venetiranischer Humanist mit dem Namen „Capnion" belehnt hatte, mit dem griechischen Namen für Schwarz-erd Melanchthon.**)

Es wird auch in diesem kindischen Spiel ein hoher Ernst gelegen haben, denn der Knabe, der den Berichten zufolge kaum ein Kind gewesen ist, wurde vermutlich durch das Beispiel des von

*) Vermutlich den Sergius, dessen erste datierte Ausgabe zu Pforzheim 1507 erschien.

**) Diese Etymologie ist nicht besser wie die ernst gemeinte Reuchlinsche Ableitung von Pforzheim aus porta hercyniae, worunter er den Schwarzwald meinte. Mel. nannte sich auch etymologisch richtiger Melas Brettanus CR I, 9 und lateinisch pullisolus.

aller Welt bewunderten Großonkels zuerst auf die gelehrte Laufbahn hingewiesen.

Wenn Reuchlin von Melanchthon später hauptsächlich als der Urheber der hebräischen Studien gefeiert wurde,[6]) so will das besagen, daß er den Kreis der wissenschaftlichen Studien vollendete; damals war Capnion, der stets an Höfen und in hohen Stellungen verkehrte, für ihn eine Ehrfurcht erweckende Erscheinung.

Zwölfjährig, noch 3 Jahre jünger wie seiner Zeit Reuchlin, wurde Philippus Schwartzerd de Brethen Spir. diöc. bei der kurpfälzischen Universität Heidelberg immatriculiert am 14. Oktober 1509. Er wohnte im Hause des thomistischen Theologen Pallas Spangel, des einzigen jener Fakultät, der sich für die schönen Wissenschaften interessierte.[7]) Der ihm nun dargebotene propädeutische und philosophische Unterricht, über den er sich später sehr geringschätzig äußerte,[8]) gab seinem Geist geringe Nahrung, er sah sich auf ziemlich wahllose Lektüre von Dichtern, Dramen und Historikern und auf Privatstudien angewiesen.

Anziehend scheinen für ihn nur die Vorlesungen des Kölner Magisters Konrad Helvetius über Astronomie gewesen zu sein.

Auch über Aristoteles Ethik hörte er, während ihm wie seinen Kommilitonen und Lehrern der Sinn für Paulus noch nicht erschlossen war.[9]) Die glänzende Zeit, da der fürstliche Hof zu Heidelberg unter dem Kurfürsten Philipp (1476—1508) einen „Musenhof" darstellte, gewissermaßen eine Akademie neben der Universität, war vorbei, aber die Erinnerung daran noch lebendig. Er hat sie in treuem Gedächtnis bewahrt.[10]) Damals hatte Adam Werner von Themar an der Universität Vorlesungen über lateinische Poeten gehalten, der von Erasmus und Melanchthon als der eigentliche Erneuerer der rechten Studienmethode gepriesene Friese Rudolf Agricola hatte hier nach freiem Belieben gelehrt[11]) und sich an akademischen Disputationen beteiligt, Konrad Celtis, der fahrende humanistische Poet, hatte während seines kurzen Aufenthaltes eine rheinische literarische Gesellschaft gegründet, Reuchlin hatte hier für den Kurfürsten einen Abriß der Weltgeschichte geschrieben, mehrere Komödien gedichtet und aufgeführt, Jakob Wimpheling Vorlesungen über Kirchenväter gehalten und seine pädagogischen Ideen entwickelt, des Humanistenfreundes,

Pfälzischen Kanzlers und Wormser Bischofs Johann von Dalberg nicht zu gedenken,

Mel. wurde Informator der beiden Söhne des Grafen Ludwig von Löwenstein und stand in freundschaftlichem Verkehr mit Peter Sturm, dem Bruder des nachmaligen Straßburger Staatsmannes Jakob Sturm und besonders mit Diebold Gerlach von Billigheim (Billicanus) dem späteren Nördlinger Pfarrer, dann Marburger Professor, und Johann Brenz aus Weil, dem Haupt der württembergischen Lutheraner. Im gleichen Jahr wie dieser erlangte er den ersten akademischen Grad eines baccalaureus in artibus 1512. Die erforderlichen Prüfungen hatte er in der Weise der „realistischen" Philosophie (via antiqua) bestanden. Seine Bewerbung um die Zulassung zur Magisterprüfung ein Jahr später stieß auf Schwierigkeiten, weil er noch so jung und „von kindischem Ansehen" war.[12])

Hauptsächlich der Aerger darüber veranlaßte ihn, Heidelberg mit Tübingen zu vertauschen. Die Heidelberger suchten das später bei jeder Gelegenheit in Vergessenheit zu bringen*) (1524. 1557).

In Tübingen wurde er am 7. September 1512 immatrikuliert. Die sechs Jahre seines dortigen Aufenthaltes sind die seiner vollständigen Entwicklung zum universalen Gelehrten im Stil des Erasmus. Sie vollzieht sich beinahe unmerklich, ohne Kämpfe und Schwankungen, einfach durch Aufnahme eines riesenmäßigen Stoffes in den durch wunderbare Organisation zur schnellsten und völlig sicheren Verarbeitung und Aneignung befähigten Geist, der die bestimmte Richtung auf Genauigkeit und Pünktlichkeit alles sachlichen Wissens, auf schärfste dialektische Zergliederung jeder Gedankenreihe und auf durchsichtige Form der Darstellung als besondere Gabe mitbrachte.

Er hat in dieser Geistesart ganz im Unterschied von dem Grübler Reuchlin die größte Verwandtschaft mit dem von ihm vor allem verehrten Erasmus.

Was den Erasmus von ihm unterscheidet, ist dessen durch-

---

*) Im Jahr 1524 schrieb man zu seinem Namen in die Matrikel ὁ φίλιππος μελάγχθων totius orbis miraculum (Hartfelder, Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae S. 28).

dringender Weltverstand, die Glätte und Schmiegsamkeit eines Höflings und der für eine solche Lebensführung unerläßliche naive Gelehrtenegoismus.

An der 1477, übrigens ganz in der damals üblichen kirchlichen Form, gestifteten Universität blühten die klassischen Studien hauptsächlich durch die Anregung des Heinrich Bebel von Justingen, der 1496 als Professor der Poesie und Eloquenz berufen wurde. Kein großer Gelehrter, aber ein gewandter lateinischer Poet und Lehrer, so übte er auf Melanchthon bedeutenden Einfluß aus. Im gleichen Geist wirkten Melanchthons Lehrer von Pforzheim her, jetzt Professor der Jurisprudenz Georg Simler und dessen früherer Kollaborator in Pforzheim Johann Hildebrand, Lehrer der lateinischen Schule u. A. Im nächsten Verkehr stand Melanchthon mit Simler und mit dem Philosophen Stadianus (Franz Kircher aus Stadion). Erst in Tübingen lernte er die scholastische Philosophie gründlicher kennen, namentlich zog ihn nun der „Nominalist“ Occam an.[13]) Daneben trieb er eine umfassende Klassikerlektüre und studierte alle andern Wissenschaften: Jurisprudenz, Medizin, Mathematik, mit besonderem Eifer bei dem hervorragenden Astronomen und Kalendermacher Johann Stöffler Astronomie und Astrologie, auf die er Zeitlebens die größten Stücke hielt. Von seinen „leider auch“ theologischen Lehrern nennt er später nur den Jakob Lemp. Der Bibel widmete er nach Camerarius dort bereits ein eifrigstes Studium, wie es scheint zunächst der lateinischen.

Anfang (25. Januar) 1514 wurde er zum magister bonarum artium promoviert und hielt fortan selbst philologische Vorlesungen über Vergil, Terenz; dann wurde er Lektor der Beredsamkeit und interpretierte Cicero und 6 Bücher des Livius. Eins seiner Lieblingsbücher, die drei Bücher der Dialektik des Rudolf Agricola machte ihm sein damals innigster Freund Johann Oekolampadius (Hüsgen) zum Geschenk. Er war als Korrektor bei der Druckerei von Thomas Anshelm beschäftigt und versuchte sich selbständig in Editionen, Uebersetzungen, Vorreden, lateinischen und griechischen Gelegenheitsgedichten.[14])

Seine erste selbständige Arbeit sind die Institutiones grammaticae graecae 1518, nur eine Formenlehre ohne Syntax mit

einigen Lesestücken, in ihren späteren Auflagen eines der beliebtesten Schulbücher.| Es verdankt seine Beliebtheit der methodischen geschickten Form, in der ein von andern zusammengetragener Stoff verarbeitet ist, ein erster Beweis der didaktischen Gabe Melanchthons.

Bei der humanistischen Zunft in Deutschland führte sich Melanchthon ein durch die eine der Vorreden zu der von Reuchlin veranstalteten Sammlung von Briefen berühmter Männer an Johann Reuchlin, die 1514 erschien (die andere Vorrede von J. Hildebrand) um der Kölner theologischen Fakultät und den dortigen Dominikanern, die wider Reuchlin einen Ketzerprozeß angestrengt hatten, ein quos ego zuzurufen. Dieser Streit veranlaßte die Erhebung des ganzen jüngeren Humanistenheeres zum Kampf für die schönen Wissenschaften und die freie Geistesbildung überhaupt, als deren Held und Märtyrer Reuchlin nun gefeiert wurde.

Als Gegenstück zu den epistolae clarorum virorum erschien im folgenden Jahre die satyrische Schrift Briefe der Dunkelmänner an Ortuinus Gratius, nämlich 41 zustimmende mönchslateinische Briefe angeblicher Gesinnungsgenossen dieses Ritters der Rechtgläubigkeit. In einem der letzten Briefe schildert der Magister Schlauraff in elenden lateinischen Knittelversen seine Reise durch Deutschlands Städte mit Verzeichnung aller litterarischen Bösewichter, die dort ihren Sitz haben. Er findet in Stuttgart den höchst verdächtigen Reuchlin, in Tübingen viele saubere Gesellen, unter denen der schlimmste ist Philippus Melanchthonius, dessen Tod zu Liebe er gern eine Wallfahrt zum heiligen Jakob übernehmen würde.

Der 20jährige Tübinger Magister hat also wohl schon die Aufmerksamkeit der Antireuchlinisten erweckt. Mit allen Häuptern der Partei in Deutschland steht er in Verbindung. Erasmus ist seines Lobes voll,[15])*) Melanchthon hat ihn und den einfluß-

*) „Unsterblicher Gott! welche Hoffnung gewährt dieser junge Mann, ja dieser Knabe! in beiden Litteraturen ist er gleich ausgezeichnet; welcher Scharfsinn der Erfindung, welche Reinheit der Sprache, welche Schönheit des Ausdrucks, welches Gedächtnis der unbekanntesten Sachen, welche reife Belesenheit."

reichen Nürnberger Patrizier Wilibald Pirkheimer griechisch angedichtet, der St. Galler Joachim von Watt tritt mit ihm in Korrespondenz. Jetzt eben rüstet er sich zu einem gelehrten Unternehmen, das ihn eine Reihe von Jahren zu beschäftigen verspricht, nämlich zur Herausgabe eines gereinigten Textes des Aristoteles, wobei er auf die Hilfe von Reuchlin, Pirkheimer, Simler, Capito (im Text Wolfgang von Hagenau genannt), Oekolampadius, Stadianus zählt. Er hatte dort keine Aussicht weiter zu kommen und fühlte sich unbefriedigt von der untergeordneten Thätigkeit, die ihm wie eine Tretmühle vorkommt (ergasterion C. R. I 31). Da kam ihm wie gerufen die Anfrage Reuchlins, ob er bereit sei, eine Professur der griechischen Sprache an der 1502 gegründeten Universität Wittenberg anzunehmen. Der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, hatte sich nämlich (30. März 1518) mit der Bitte an Reuchlin gewendet, ihm einen geeigneten Mann für diesen Posten zu nennen. Reuchlin, der Bewunderung voll für den Kurfürsten „den neuen Stifter der humanitas in der deutschen Nation“, wäre gern selbst gegangen um dort an der Ostgrenze Deutschlands „in beiden Sprachen, griechischer und hebräischer, selbst den Anfang und Zulauf aus andern Ländern zu machen,“ fühlte sich aber zu alt und schwach dazu und präsentierte darum seinen lieben Vetter Magister Philipp Schwarzerd in Tübingen, den er bereits der Universität Ingolstadt versagt habe.[16]) In einem anderen Briefe sagt er, daß er unter den Deutschen keinen ihm gleichen wisse außer Erasmus, „der doch ein Holländer ist“.[17]) Melanchthon war sofort bereit, diesem Ruf zu folgen, den am 24 Juli 1518 Reuchlin seinem Phillipp, seinem „Werk“, seinem „Trost“ überschickt mit den lateinischen Worten: „Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volke machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen sein“.

Es fehlt jede Spur dafür, daß Melanchthon bei der Annahme dieses Rufes an die Universität Wittenberg, die als die Wirkungsstätte des Augustinerpaters Martin Luther bereits in aller Munde war, von einer andern Absicht geleitet war, als

der, den humanen Wissenschaften am liebsten in völliger Muße „im heiligen Schweigen der Philosophie" zu leben. Der in Wittenberg entbrannte religiöse Kampf, der ihm unmöglich unbekannt geblieben sein kann, hat ihn persönlich noch nicht berührt. So ist er ahnungslos seinem großen schmerzenreichen, weltgeschichtlichen Beruf in Wittenberg entgegengegangen. Niemals hat sich ein Wunsch weniger erfüllt als der seine: Vielleicht daß mir nach gethaner Arbeit um so dankenswerter und freundlicher die wissenschaftliche Muße zufällt.[18])

In Augsburg während des Reichstages stellte sich Mel. seinem neuen Herrn, dem Kurfürsten Friedrich, vor und lernte dessen so einflußreichen Kaplan und Privatsekretär Spalatin kennen. Vergebens versuchte man ihn dort noch einmal für die Universität Ingolstadt einzufangen.

In Nürnberg machte er nun auch die persönliche Bekanntschaft von Pirckheimer und andern wissenschaftlichen Berühmtheiten, in Leipzig wurde er von dem dortigen Humanisten Petrus Mosellanus (Schade aus der Nähe von Kochem) mit einem an Trinksprüchen überreichen Gastmahl geehrt und traf am 25. August 1518 in Wittenberg ein.

Die Universität Wittenberg scheint uns heutigen vom Jahre 1517 an „unter dem Zeichen" der Reformation zu stehen. In Wahrheit war das für die Zeitgenossen doch nicht so. Wohl aber war sie recht eigentlich gegründet zur Eindämmung der Scholastik und zur Förderung des Humanismus. Ihr erster Rektor Martin Pollich war ein Mitglied der von Celtis gestifteten rheinischen Gesellschaft, der erste Dekan der theologischen Fakultät, Johann von Staupitz, wenigstens ein Gegner der Scholastik.

Von Anfang an weist sie eine ganze Reihe von Vorlesungen über klassische Schriftsteller auf, allerdings nur lateinische, und eine stattliche Anzahl von berühmten Humanisten hat dort in verschiedenen Fächern dociert: Nikolaus Marschalk, Hermann von dem Busche, Otto Beckmann, Hermann Tulich, Johannes Rhagius Aestikampianus u. a.[19])

Sie war eine Stätte der neuen Bildung schon vor Melanchthon. Diese Bildung war darauf angewiesen, ähnlich wie später die der Aufklärung des Thomasius in Halle dem Pietismus sekundierte,

der in Wittenberg so bedeutend durch Luther und seinen Anhang vertretenen augustinischen paulinischen Theologie zu sekundieren. Aber wird sie sich mit der neuen Theologie zu einem Ganzen verschmelzen oder werden beide wie später Pietismus und Aufklärung auseinander gehen? Wird es möglich sein, daß beides zusammen, der in Wittenberg neu erwachte Geist eines religiösen Enthusiasmus von direkt evangelischer, am Ursinn des neuen Testamentes genährter Art, der hinter das asketische, hierarchische und dogmatische Ideal des Katholizismus zurückgriff, und das neue humanistische Ideal der realistischen Welterkenntnis in ästhetisch vollendeter Form, mit einem Wort: der Philosophie, sich zu einem Bildungsganzen verbinden?

Darauf hat die akademische Wirksamkeit Melanchthons in Wittenberg die bejahende Antwort gegeben, die am 29. August begann mit der Antrittsrede de corrigendis adolescentiae studiis über die Studienreform auf der Universität.[20])

Sie zieht die Summe seiner bis jetzt gewonnenen wissenschaftlichen Ansichten und der praktischen Bestrebungen, denen er dienen will. Seinem hier aufgestellten Programm ist er mit der Zähigkeit eines echten Gelehrten treu geblieben, trotzdem sich seine innersten religiösen und sittlichen Ueberzeugungen in Wittenberg anders entwickelt haben, als sie angelegt zu sein schienen.

Die Studienreform, die in Wittenberg bereits in vollem Gange war und die er mit jugendlicher Lebhaftigkeit als etwas ganz Neues empfiehlt, besteht kurz gesagt darin, daß die Kunde der Sprachen Latein, Griechisch, Hebräisch zum Fundament der Bildung gemacht und an die Stelle des seitherigen scholastischen Betriebs der freien Künste eine einfachere praktischere Unterweisung in Dialektik und Rhetorik tritt.

Es ist das methodische Programm des Rudolf Agricola und des Erasmus, verbunden mit dem linguistischen des Reuchlin und seinem Inhalte nach das Programm der Renaissance, die in der Rückkehr zu der in märchenhaftem Glanze auftauchenden antiken Literatur das alleinige Heil des Geistes erblickte.*)

Als ein Bestandteil dieses Altertums erscheint dem jungen

*) Keineswegs ist es schon das Programm einer „historischen Schule“.

Gelehrten auch die alte Kirche, deren urkundliche Zeugnisse nur vermittelst der Kenntnis der drei Sprachen erst wirklich verstanden werden können; dann aber zeigt sich dem philologisch geöffneten Blick die wahre Gestalt Christi und seiner Worte.

Die Trägheit, die sich der Mühe dieser wahrhaft fruchtbaren Arbeit entziehen will, ist dieselbe, die im Zeitalter der ganz und gar barbarischen Scholastik das gesamte Kirchenwesen in Verfall gebracht hat. Die Rückkehr zu den Quellen der Bildung ist also zugleich die Rückkehr zu Christus. Einen Beweis für die Wichtigkeit der Kenntnis des Griechischen für die Theologen wird er sofort liefern mit den von ihm angekündigten Vorlesungen: neben der über Homer eine zweite über den Brief des Paulus an Titus. Daran möge man ermessen, wieviel das Verständnis des sprachlichen Gewandes der heiligen Schriften zur wirklichen Erkenntnis der religiösen Geheimnisse beiträgt.

Einen philologischen Unterbau für die bereits der Welt als äußerst fortschrittlich bekannte Wittenberger Theologie, das ist es, was der junge Professor, dem äußern Anschein nach noch ein Knabe, den Worten nach ein weiser Mann, verspricht.

Diese Theologie selbst aber stand ihm ihrem Inhalte nach noch fern.*)

## II.

In seinem 1540 verfaßten Testament spricht Melanchthon vor Anderem Luther seinen Dank aus und zwar zunächst dafür, daß er ihn das Evangelium gelehret habe.[21]) Sein evangelisches Christentum und damit seine Theologie hat er erst von ihm empfangen. Ernste Frömmigkeit, pünktliche Beobachtung aller kirchlichen Gebräuche, zarte Sittlichkeit waren Mel., so scheint es, angeboren, ein väterliches Erbteil. Eine Anwandlung irgend welcher Skepsis scheint ihn nie beschlichen zu haben. Vor der Verwegenheit vieler Denker der italienischen Renaissance wäre er

---

*) Wie Mel. die Wittenberger Theologie ansah, ergiebt sich aus der akademischen Gedächtnisrede auf Kaiser Maximilian, in der die Universitätspolitik Friedrichs des Weisen als Zurückführung der Theologie zu ihren Quellen bezeichnet wird. C. R. XI, 32.

zurückgebebt. Aber die fortan unverrückte Richtung seines religiösen Denkens und Handelns, nämlich die Gewißheit Jesu Christi als des Unterpfandes aller göttlichen Barmherzigkeit, als seines Heilandes im heilvermittelnden Glauben, die Einsicht in den Widerstreit des natürlichen Menschenwillens mit dem göttlichen Gesetz und die Grundsätze evangelischer Sittlichkeit empfing er zuerst in Wittenberg.

Es bleibt bewundernswert, daß die gewaltige Inanspruchnahme durch diese ihm neu entgegentretende Gedankenwelt ihn keinen Augenblick in der rastlosen Gelehrtenarbeit hinderte, in die er sich nun hineinstürzte.[22])

Mel. hat in Wittenberg, wo er bis an sein Lebensende blieb, so lange er ortsanwesend war in jedem Semester mehrere Vorlesungen gehalten, als der zweifellos arbeitsamste Professor,[23]) neben philologischen, philosophischen und historischen auch theologische, diese meist exegetischer aber auch sogenannter systematischer Art. Er las oft täglich, legte Sonntags für Studenten teilweise katechetisch die Schrift aus und bewältigte daneben eine persönliche, geschäftliche und kirchenpolitische Korrespondenz von riesenhafter Ausdehnung. Dazu kommen die massenhaft von ihm aufs Papier geworfenen akademischen Reden, Vorreden, die zahllosen, längst nicht alle gedruckten Gutachten, Bedenken und Ratschläge — alles höchst umsichtig ohne Zeichen der Uebereilung und Unruhe abgefaßt — seine Epigramme, Gelegenheitsgedichte, Uebersetzungen, Beihilfe bei den Schriften Andrer, so daß man ihn mit Calvin wohl für den unermüdlichsten Kopf des Jahrhunderts halten dürfte. Denn neben dieser geistigen Ausgabe geht die stetig fortschreitende Lektüre der Klassiker, der Bibel, der älteren Kirchenväter und der ganzen neuen Litteratur her, die ihn durchs ganze Leben begleitete.

Seine Vorlesungen fanden sofort den größten Anklang.[24]) Bald übernahm er neben der griechischen auch zeitweise die hebräische Lektur.

Luther sprach sofort nach der Antrittsrede seine Bewunderung über diesen Lehrer des Griechischen aus,[25]) der bald auch der seinige ward,[26]) und nach wenigen Monaten ist ihr Verkehr der der innigsten Freunde. Schon bald verfolgte Luther den wohl von Mel. aus-

gehenden Plan einer Umgestaltung der ganzen Studienordnung: Ersatz der abgängigen philosophischen Vorlesungen durch philologische, und trat für Erhöhung von Melanchthons Gehalt ein.[28])

Das erster gedruckte Dokument von Melanchthons beginnender Verehrung für Luther ist ein auf dem letzten Blatt des ersten Drucks seiner Wittenberger Antrittsrede vom Oktober 1518 befindliches griechisches Gedicht auf Luther, worin er ihn feiert als den gottbegeisterten Boten der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit, den in Gottes Wort und Geist Eingeweihten, der die Kirche mit dem Balsam der göttlichen Gnadenbotschaft erquickt, ein treuer Meister und Hirt des Tempels Gottes, der den Wolf der Sophisterei vertreibt, ein Anführer der Wahrheit gegen kindische Wortfechter, der mit seinem Mosesstab die Zauberer schlägt. Er fordert ihn auf, das Geschwätz der Gegner mit den Kohlen des Worts zu verbrennen, für den voranleuchtenden Jesus zu kämpfen und seine Gläubigen zu beschirmen.[28]) Den allerpersönlichsten Anteil an Luthers Arbeiten beweist seine Vorrede zu dessen Psalmenerklärung (operationes in Psalmos) vom März 1519. Sie zeigt, wie der Philolog in die theologischen Interessen hineinwächst und bereits ganz in Luthers Redeweise eingeweiht ist.*) Was er vom Inhalt der Psalmen sagt, erinnert an die späteren Aeußerungen Luthers darüber in der Vorrede von 1534. Die durchaus persönliche Richtung lutherischer Frömmigkeit bekunden Sätze wie der: „Was nützt es zu wissen, daß die Welt von Gott geschaffen ist, wenn du nicht des Schöpfers Barmherzigkeit und Weisheit anbetest? Was nützte es dich Gottes Barmherzigkeit und Weisheit zu erkennen wenn du nicht davon dich überzeugst, daß er gegen dich barmherzig und weise gegen dich ist? denn das allein heißt Gott erkennen und davon weiß die Philosophie nichts, sondern nur das Christentum". Aus diesen Worten von Melanchthon spricht Luther selbst.

Damals erschien auch Melanchthons für sein Verhältnis zur Theologie wichtige bedeutendste didaktische Schrift jener früheren Zeit die 3 Bücher der Rhetorik. Die Rhetorik ist zu-

*) C. R. I 71 ist bereits von der „babylonischen Gefangenschaft der Kirche" und der libertas christiana die Rede.

sammen mit der Dialektik die eigentliche philosophische Fundamentsdisziplin und auch für den Theologen unerläßlich.[29]) Beide mit einander lehren das richtige Denken und den richtigen Ausdruck, die copia rerum et verborum. Im folgenden Jahre erschien auch Melanchthon Dialektik.*) In ihr war nach Luthers Zeugnis, der bekennt, von ihm erst Dialektik gelernt zu haben, Mel. größer als alle Griechen und Lateiner.[30])

So glich wechselseitige Anerkennung und Bewunderung der so verschiedenen Geistesgaben den Altersunterschied zwischen Beiden aus — und bald ward aus dem Freund der Parteigänger und Kampfgenosse.

Auf die Leipziger Disputation, zu der für die letzte Juniwoche 1519 Eck ursprünglich nur Luthers Kollegen Karlstadt herausgefordert hatte und die zum eigentlichen Wendepunkt für die Reformation werden sollte, indem sie Luther zwang, das göttliche Recht des Papsttums, ja der ganzen ecclesia repraesentans neben der Schrift anzugreifen, hat Mel. Luther begleitet. Er verbreitete auch die erste Kunde darüber in seinem sofort gedruckten Brief an Oekolampadius voll von Liebe und Bewunderung für Luther.[31])

Auf die gereizte Antwort des Eck an den „Wittenberger Grammatikus" erwidert er fein. Wenn Eck ihn von seiner theologischen Höhe herunter abkanzelt, so will er gern zu den Kleinen gehören, zu dem Volk, das unter vernünftiger Leitung sich um das Verständnis heiliger Gegenstände bemüht.**) Er machte das Wort in noch umfassenderem Sinne wahr. Denn nachdem er am 15. September Baccalaureus der Theologie geworden, ist er ganz in den theologischen Studien drin. Die Beschäftigung mit den biblischen Schriften dünkt ihm himmlisches Ambrosia.[32])

Schon im Sommer hatte er eine Vorlesung über den Römerbrief begonnen, der ihm zeitlebens als das eigentliche Kompendium der Theologie unter den biblischen Schriften erschienen ist; aus dieser Beschäftigung erwuchs seine erste und größere darstellende

*) Nach heutigem Sprachgebrauch: angewandte Logik, Methodenlehre und Stilistik.

**) Möglich, daß Mel. diesen Eindruck von dem Eifer des Volkes für religiöse Fragen gewann unter der Beobachtung der von Luther so erfolgreich geübten elementaren Volkspredigt.

theologische Schrift. Die zur Erlangung des Baccalaureates verteidigten Thesen[33]) scheinen ein Licht zu werfen auf die Entwickelung Melanchthons zum Theologen, indem sie zeigen, von welcher Seite her die Lehre Luthers in seinem empfänglichen Gemüte Eingang fand. Sie enthalten in knapper Form den Auszug der Gedanken, die Mel. von Luther übernahm, aber sich nicht aneignen konnte ohne ein tiefinnerstes Erlebnis.

Sie behandeln nämlich die sittliche und religiöse Beschaffenheit des natürlichen Menschen, seine Unfähigkeit zur Erfüllung des göttlichen Gesetzes, die allein auf dem Gnadenweg erfolgende Rechtfertigung, in der die eigentliche Wohlthat Christi besteht, die Frage nach der Priorität des Willens vor dem Verstande im wirklichen Menschenleben, die alleinige Autorität der heil. Schrift zur Feststellung kirchlicher Glaubenssätze, wonach die Leugnung gewisser Lehren wie die vom Charakter indelebilis der Sakramente, die von der Transsubstantiation, nicht ketzerisch ist. Zugleich werden scholastische Philosopheme zurückgewiesen. Ohne für uns noch bemerkbare Seelenkämpfe war Mel. zu diesen Ansichten gelangt. Auch Luthers Zeugnis aus damaliger Zeit, das ihn als einen Jüngling dem Aussehen nach, an Geistesreife einen Greis[34]) bezeichnet, spricht für einen ruhigen Uebergang. Trotzdem aber sind diese Ueberzeugungen nicht rein theoretischer Natur. Mel. hat sie, eine ausgenommen, bis zum letzten Atemzug unverrückt festgehalten, der einzige Trost für sein immer waches Gewissen ist das felsenfeste Vertrauen auf Gottes Gnade gewesen und geblieben. Es beweist nur die gänzliche Unfähigkeit der Gegner, die religiösen Wurzeln der Reformation zu begreifen wenn man in späteren Jahren Mel. immer wieder als Kandidaten für einen Konversionsversuch ansah.

Die Reformation — man gestatte diese Bemerkung — hat nicht erst Gott zu suchen gehabt, so wie etwa der moderne „Gläubige" den verlorenen oder wie besessenen erst finden muß, sondern sie fußt auf der tausendjährigen Eingewöhnung des gottesfürchtigsten und freiesten Volkes der Erde in die christliche kirchliche Gottesidee. Die „Entdeckung" Luthers bestand nur darin, daß dieser Gott in Christo ein persönlicher Gott sei und gar nichts andres will, als daß man ihn dafür nehme. Diese neue Offenbarung, die ihm

buchstäblich durch Mark und Bein, in Herz und Nieren ging, war aber nichts als das alte Evangelium, die Predigt Christi. So hat er sie immer wieder neu erlebt und spricht von ihr in den letzten Lebenstagen mit demselben Feuer wie in erster Zeit. Sie bleibt für ihn Erlebnis, Enthüllung, die ihm täglich neu geschenkt werden. Für Melanchthon war sie das auch. Aber sein ordnender, nüchterner, konsequenter Verstand baut nun diese Erkenntnis auch aus, ruhig und geschmackvoll, zur Lehre von dem alten echten Christentum, das stets da gewesen ist und erst in den Jahrhunderten der Scholastik immer mehr verfinstert worden, zur Lehre, die man niemals der Vernunft beweisen kann, die aber mit aller richtigen Philosophie in gutem Einklang steht. Ihm wird das Evangelium zur doctrina, das dem Luther eigentlich immer eine himmlische Offenbarung blieb. So ist Luthers Glaube wie der Blick des erfreuten Kindes auf die erste Weihnachtsbescheerung, Melanchthons Glaube wie die treue Arbeit des sorglichen Vaters, um seinen Kindern diese Bescheerung zu rüsten. Luther ist Christi Herold, Mel. der Christen Schulmeister. —

Damals Ende 1519 schrieb Melanchthon auch das Vorwort zu Luthers Erklärung des Galaterbriefes, dessen erster eigentlich theologischen größeren Publikation, hervorgegangen aus seinen dreijährigen Vorlesungen über diesen „seinen Brief“, die frischeste Darlegung seines Glaubensbegriffes enthaltend, als des von Gott geweckten so zu sagen schöpferischen Vertrauens auf Gottes Gnade in Christo. Er nennt dieses Buch den Entwurf einer wahren „christlichen Philosophie“, einen Theseusfaden durch das Labyrinth der theologischen Litteratur. Seinen Namen verbarg er kaum unter der Aufschrift Otho Germanus denn am Schlusse des Buches nennt er sich Paulus Commodus aus Bretten.*)

Ein öffentliches Bekenntnis der von Luther vertretenen Theologie, bestimmt dazu, Aufsehen zu erregen war die am Tage Pauli Bekehrung 25. Januar 1520 in Gegenwart des Hofes und des kaiserlichen Gesandten Hieronymus Bronner gehaltenen Lobrede auf den Apostel Paulus und seine Lehre.[35])

*) Der „Otto der deutsche“ beruht vielleicht auf Mel. mehrfach bezeugter Vorliebe für den Sachsenkaiser, der ein Vorkämpfer des Christentums im deutschen Osten und gegen den Papst war. Vgl. die Rede 1540 C. R. XI, 509.

Der Humanist ist nun zum Theologen geworden, ohne doch den Stil seines Denkens zu verleugnen. Vielmehr stellt er seine ganze formale Bildung in den Dienst dieser neuen Aufgabe. Von Aristoteles ist er zu Paulus übergegangen. In Sachen der göttlichen Wahrheit hat man nicht den Philosophen zu folgen, sondern der Stimme Christi und seiner Apostel, den göttlichen Büchern der Christenheit; der größte Autor aber des Christentums ist der Apostel Paulus. Mit wenigen Strichen wird dessen bewunderter Charakter umrissen, dann wird der Kernpunkt seiner Lehre frei erörtert. Diese Lehre ist die Verkündigung der Wohlthat Christi, die allein mit der Kraft zu einem gottgeweihten Leben, d. h. mit dem heiligen Geiste, ausrüstet. Die Rede ist im schönsten Humanistenlatein abgefaßt, aber die Stimmung des aristokratischen Bildungsstolzes von ehedem ist gewichen der Freude an der schlichten Verständlichkeit des Evangeliums, das seine Wahrheit sowohl den einfachen Leuten zu erfahren giebt, als den gescheitesten die größten Aufgaben stellt. Paulus ist ihm so der kurze Inbegriff aller christlichen Theologie, sein Studium die höchste Aufgabe der besten Geister.

Nach der Rede wurden die beiden theologischen Freunde offenbar als wissenschaftliche Celebritäten der Universität zur Tafel gezogen. Mel. benutzt die spätere Widmung der Rede an Bronner zu einer Empfehlung Martin Luthers, des frommen gelehrten Mannes und wirklichen Theologen.[36])*)

---

*) Eine andere 1520 zuerst gedruckte Rede über denselben Gegenstand „de studio doctrinae Pauli" stellt die „paulinische Philosophie" in Gegensatz zu der scholastischen Theologie, die eigentlich gar keine Theologie ist, sondern eine Philosophie, die von Griechenland nur den üblen Geruch beibehalten hat (so dürfte die Stelle zu verstehen sein die Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts[2] I, 186 ausgehoben hat). Sie will den rechten Unterschied zwischen Theologie und Philosophie herausstellen, die Erhabenheit der vom Geiste Gottes eingegebenen Philosophie über alle blos menschliche. Einen Gegensatz gegen „den Humanismus selbst" verrät diese Rede nicht, die von klassischen Citaten strotzt, sondern sie zieht die Grenzlinie zwischen Philosophie, d. h. rein menschlichem Welterkennen, und göttlicher Offenbarung, die Melanchthon immer festgehalten hat, ja die das Fundament der ganzen lutherischen Theologie bis auf Kant geblieben ist (C. R. XI, 34).

Es handelte sich in jenen Tagen um die Entscheidung von Luthers Schicksal. Noch schwebte sein Prozeß an der Kurie. Zwar war er durch päpstliches Breve bereits für einen Ketzer erklärt, aber man hatte durch Miltitz neue Unterwerfungsverhandlungen mit ihm angeknüpft, eine nochmalige Untersuchung seiner Sache ins Auge gefaßt, woran auch das Leipziger Gespräch nichts geändert hat. Da reiste im Januar 1520 der durch den Ausgang dieses Handels schwer gereizte Eck nach Rom, um an Ort und Stelle eine Entscheidung gegen Luther herbeizuführen, und derweil erging eine erste offizielle kirchliche Verurteilung von Luther, indem der Bischof von Meißen unter Berufung auf Konzilienschlüsse einen seiner Sermone verbot. Die Stimmung der Gebildeten in Deutschland, aber auch die vom größten Teil des Volkes, die wir jetzt aus den mittlerweile veröffentlichten Berichten der päpstlichen Gesandten kennen, war auf Seiten des kühnen Mönchs, der sich nun rüstete, den Kampf gegen das Papsttum auch vor dem Volk in deutscher Sprache zu führen, während er bis dahin nur direkt erbauliche Schriften in der Muttersprache verfaßt hatte.

In dieser großen Teils deutschen Schriftstellerei des Jahres 1520 vollzieht sich Luthers definitiver Abfall von Rom, und zwar in der Gestalt, daß er der Behauptung der Gegner, er sei von der Kirche gewichen, den Gedanken der wahren Kirche gegenüberstellt. Nicht das juristisch-politische System, in dem die bischöfliche Hierarchie mit dem Papst an der Spitze die Christenheit beherrscht, ist die Kirche, sondern die ganze durch einen Glauben unter Christus, dem einen Haupte, vereinigte Christenheit; demnach sind Luther und die Seinen in der wahren Kirche, der Papst und seine Helfershelfer, weil vom Glauben abgefallen, sind nicht die Kirche — sie sind die Gesellen des Antichrist. Das ist die Konsequenz, die derjenige ziehen mußte, der die ganze Reihe der Schriften Luthers im „großen Jahre" 1520 verfolgte. Und sie wurden im Volke verschlungen. Während der dadurch entstandenen Aufregung erschien Eck in Deutschland mit der Bulle Exsurge domine, in der Luther wegen 41 häretischer oder irriger Sätze, für den Fall, daß er nicht binnen zwei Monaten widerrufe, mit dem Bann belegt wurde.

Darauf antwortete Luther mit einer neuen Appellation an

ein allgemeines christliches Konzil am 17. Nov. 1520, dann aber vollzog er am 10. Dezember 1520 im Namen Christi das gleiche Strafgericht, das man päpstlichem Spruche gemäß an seinen Büchern übte, an der Bulle und an dem kanonischen Rechtsbuch. Er verbrannte sie öffentlich. Vermutlich ist auch Mel. unter der Schaar von „Doktoren, Magistern und Studenten", die dieser feierlich vorbereiteten Demonstration beiwohnten.

Reuchlin, der sich mittlerweile in Ingolstadt niedergelassen hatte, wollte nun seinen Großneffen aus Luthers gefährlicher Umschlingung retten, darum bot er ihm unter Ecks Zustimmung eine Stelle in Ingolstadt an. Aber Mel. war bereits selbständig geworden, so groß auch die dem „Vater" Reuchlin ausgesprochene Pietät ist.[37]) Obwohl er Zeitlebens das Heimweh nach Süddeutschland nicht verlor und stets etwas zu klagen hatte über Land und Leute, Luft und Kost in Wittenberg, so blieb er doch seinem Kurfürsten treu und der Stellung, in der er Christo dienen konnte. Reuchlin hat ihn darauf bitten lassen, nicht mehr zu schreiben,[38]) und als er am 30. Juni 1522 starb, muß sein Tod Mel. ziemlich kalt gelassen haben. Er erwähnte das Ereignis erst im folgenden Jahr.[39])

Ein neues Band mit Wittenberg knüpfte seine Verheiratung mit der beinahe gleichaltrigen Tochter des Wittenberger Bürgermeisters Hieronymus Krapp Katharina. Die Hochzeit, um deren willen Melanchthon einmal die Vorlesungen aussetzte, fand statt am 25. November 1520. Die 36jährige Ehe war bei dem guten Charakter der mildherzigen Hausfrau glücklich und mit zwei Söhnen und zwei Töchtern gesegnet. Einen großen Teil der Haussorge trug übrigens sein „Famulus" Johannes Koch, ein wirklicher „treuer Johannes". Während Luther sein kühnes Vorgehen schriftlich rechtfertigte, übernahm auch Mel. seine Verteidigung in zwei höchst bedeutenden Streitschriften, die erste unter durchsichtiger Maske, die zweite den veränderten Zeitverhältnissen gemäß unter seinem eigenen Namen geschrieben.

Im August 1520 war in Rom unter dem Namen eines Thomas Rhadinus Todischus Placentinus eine lateinische Rede an Deutschlands Fürsten und Völker wider Martin Luther im Druck erschienen. Unter Schmeicheleien gegen die Angeredeten

wurde hier Luther mit persönlichen Beleidigungen überschüttet, die Fürsten wurden aufgefordert, ihn entweder zur Umkehr zu bringen oder zu beseitigen.

Das breitspurige schwülstige Ding machte sichs mit der Widerlegung Luthers sehr leicht, hatte aber mit richtigem Griff Luthers Verachtung der Philosophie und Scholastik, seine Lehre von Buße, Glauben, Ablässen und der Gleichheit aller Christen als Priester als die größte Gefahr der Kirche denunziert und bezeichnete Luther als einen Herostratus, einen Pontius Pilatus, einen Wiclef und Hus, der ganz Deutschland ins Verderben stürze. Dabei muß dieser Erzketzer sich übrigens im Stil von Philipp Melanchthon helfen lassen.[40])

Die Schrift wurde im Oktober in Leipzig nachgedruckt und darum von den Wittenbergern für ein Werk des Leipziger Humanisten Hieronymus Emser gehalten, wegen seines Wappens (Kopf eines Steinbockes) der „Bock“ genannt. Mel. beantwortete sie unter parodistischem Titel mit einer an dieselbe Adresse gerichteten wohldisponierten Schutzrede für Luther.*)

Der Eingang der Rede[41]) bittet um freundliches Gehör aber nicht um Gnade für den Angeklagten, sondern für sein Recht. Er beschwört die Fürsten bei ihrer Würde und Allem, was ihnen heilig ist, daß sie nur darauf sehen, was die heilige Schrift, was ihre Stellung und das gemeine Beste verlangt. Der Schutzredner spricht nur für Luther, weil seine Sache die der gemeinsamen Religion, der Lehre Christi ist. Die persönlichen Invektiven werden mit der Bemerkung zurückgewiesen, daß ein hinter italienisch-deutscher Maske sich verbergender Bock sie aus Demosthenes und Cicero nicht übel zusammengeflickt habe.[42])

In ruhigem, überlegenem Ton wird die Entstehung des lutherischen Kampfes aus dem Ablaßhandel erörtert, dem Luther

---

*) Rede des Didymus Faventinus. Den Namen Didymus (Zwilling) trägt der Autor als gläubiger „Zwillingsbruder“ des Thomas (Joh. 11,16) der auch ein Deutscher ist (todischus) und ein Faventinus, der von Luther günstiges zu sagen weiß. Das Wort favere kommt oft in diesem Sinne vor: neque te velim favere Luthero nisi quatenus evangelicae veritati favere debes. Damit ist das „Placentinus“ parodiert: aus Piacenza ist der, der doch kein „Gefallen“ an Luther findet.

als treuer Seelenhirt mit den Thesen entgegentrat in durchaus bescheidener Weise, dann hat man die Sache nach Rom gezogen; in Augsburg verteidigte er ohne zu widerrufen wider den Legaten Deutschland und die Kirche gegen römische Uebergriffe. In diesem Ablaßstreit sind alle Guten, auch viele Bischöfe auf seiner Seite gewesen. Nun mischte Eck sich ein mit seinem Eintreten für die Scholastik, den römischen Stuhl und die Konzilien unter dem Beifall der Mönche. Aus der Leipziger Disputation entwickelte sich ein Schriftenwechsel. Nach der Meinung aller Wohlgesinnten behauptete Luther und die heilige Schrift das Feld. Da sie nichts mit Gründen gegen ihn vermögen, schmähen sie ihn, der das Vaterland vom römischen Betrug befreit, die christliche Lehre von päpstlichen Satzungen und scholastischen Sophismen. Sie haben den Tumult erregt, nicht er. Luther hat nichts anderes gethan, als gegenüber den Neuerungen der Päpste und Theologaster die alte Wahrheit verteidigt, die deutsche Freiheit gegenüber der der Tyrannei des römischen Antichrist. Nicht um Deutschlands Größe, wie er vorgiebt, ist es dem Gegner zu thun, sondern um die Privilegien der Priesterschaft. Luther dagegen kämpft nicht gegen Personen, sondern für die Wahrheit. Er erwartet auch nichts von der Gewalt, sondern vom Gebet, von dem heiligen Geist und von dem wiedergebrachten Evangelium. Hieran allein ist die Sache Luthers zu prüfen. Dessen versieht sich der Redner besonders zu Friedrich von Sachsen, den der Gegner zu gewinnen versuchte, indem er auf die Entwertung der an die Reliquiensammlungen geknüpften Ablässe hinwies. Nun folgt die gründliche Besprechung der von dem Gegner nur ganz oberflächlich angerührten Materie: Luthers Kampf gegen die Philosophie und Scholastik, gegen die Gewalt der Päpste, seine Lehre von Buße und Ablässen.

Dem Gegner rückt Didymus die Unkenntnis vor, mit der er Philosophie und Scholastik verteidigt. Luther verwirft keineswegs die Philosophie überhaupt, (darunter versteht Melanchthon mit seinen humanistischen Freunden die beschreibenden Naturwissenschaften, die Logik, Ethik und Metaphysik,) sondern nur mit Recht — nämlich im Einklange mit Paulus — die aristotelische Naturphilosophie, Metaphysik uud Moralphilosophie. Die metaphysischen Dogmen des Aristoteles[43]) widersprechen der Schrift, die an Aristo-

teles sich anschließenden Spekulationen der Thomisten, Scotisten, Occamisten haben für Christen keinen Wert. Es ist unfromm, über die göttliche Majestät, die ein allen „Kreaturen unzugängliches Mysterium" ist, in dialektischen Begriffen reden, denn darum eben hat Gott menschliche Gestalt angenommen, damit er unserem menschlichen Verstand begreiflich würde.[44]) Sicherlich ist es unfromm, in diesen Spekulationen über die Linie der Schrift hinauszugehen, und die Spekulation führt zum Atheismus. Die Scholastik mit ihren absurden Begriffen ist von Christo abführender Götzendienst.[45])

Die philosophische Ethik aber, die in die Kirche eingeführte Ethik des Aristoteles gehört zu den größten Kalamitäten, denn mittelst ihrer wurden die sittlichen Grundbegriffe der christlichen Lehre Gesetz, Sünde, Gnade verfälscht. Indem man neben das Gesetz die Ratschläge stellte, wurden die allgemeinen Christenpflichten aufgehoben zu Gunsten der menschlichen Bequemlichkeit. Von der Sünde wissen die Philosophen nichts, die mit dem Satan Plato glauben sich selber zu kennen[46]), anstatt sich im Spiegel der Schrift zu beschauen, sie verkennen die unergründliche Schlechtigkeit des Menschenherzens und meinen, es gäbe auch ohne Gottes Beistand eine vollkommene Tugend bei den Menschen, und daraus ist die ganze schlechte scholastische theologische Ethik erwachsen, die zwischen natürlichen und von Gott eingegossenen Tugenden unterscheidet, woraus dann mit Notwendigkeit folgt, daß man die Gnade sich verdienen kann. Nachdem man auch die Worte Christi unverständlich gemacht, hat die scholastische Theologie das ganze Christenleben mit ihren Erfindungen überzogen und die Gewissen verwirrt, die Sakramente um ihre Frucht gebracht und zu den zwei Sakramenten des Evangeliums neue hinzugesetzt. Die Kirche verlangt von dieser zweimal babylonischen Knechtschaft der Philosophie und der menschlichen Tradition frei zu werden. Mit der Philosophie des Angreifers ist es allerdings nicht weit her, Mel. verhöhnt ihn, ob er, der doch allerwege mehr sein wolle wie Luther, da dieser ein Zweifüßler ist, nicht eigentlich ein Tripes oder ein Quadruped sein müsse. Möge man Luther den Namen eines Philosophen nehmen, den eines Christen muß man ihm lassen.

Der Gegner, der sich auch in seiner Anwendung einer Daniel-

weissagung auf Luther arg vergriffen hat, der sich für einen Lehrer der Philosophie ausgiebt, unterschätzt ihre wichtigsten Disziplinen und versteht es so wenig wie seine Bundesgesellen Ethik und Metaphysik theologisch zu betreiben. Der Geringschätzung Luthers tritt der Schutzredner mit der Würdigung des wahren Wertes dessen entgegen, den der Geist des Herrn wie einen Elias gegen die Baalspfaffen entflammt hat.

Was er verteidigt auch gegen alle geistreichen Philosophen und worin er deshalb unfehlbar ist, das sind die heiligen Schriften. Erst durch die Vermischung mit der Philosophie ist die Theologie verdorben, denn anstatt daß die Philosophie, wie es auch die Scholastiker behaupten, der Theologie d i e n t, beherrscht sie sie vielmehr, wie Thomas, Occam u. a. zeigen. Auf den Universitäten ist das Evangelium nicht zu finden. Man rühmt den Frieden der Kirche und daß es seit 400 Jahren keine Ketzereien mehr gebe, aber dabei sind die ursprünglichen Ordnungen der Kirche zerstört. Daß die Menge auf Seiten der Gegner ist, beweist noch nichts für die Wahrheit. Nicht was den Meisten, sondern was den Besten und was den Christen gefällt, darauf kommt es an. Der Lohn der christlichen Wahrheit war immer Verfolgung und Kreuz, nicht Purpur und Mitra. Luther wird dann siegen, wenn seine Lehre mit der evangelischen Wahrheit übereinstimmt.

Der christliche Krieg, den Luther unternommen gegen die Päpste, gilt dem Reiche des A n t i c h r i s t. Das erste Recht dazu entnimmt er aus der P f l i c h t, das Evangelium — selbst den Dämonen zu predigen.

Der p ä p s t l i c h e P r i m a t ist nicht göttlichen Ursprungs. Er ist in der Schrift nicht begründet, das wird in der Erklärung des Wortes bei Matthäus „Du bist Petrus" gezeigt. Die Kirche, die hier auf Petrus, d. h. den ersten Bekenner Christi, gebaut wird, d. h. also in Wahrheit auf den Felsen Christus, ist die Zahl der Gläubigen. Vom Sieg des Glaubens über die Pforten der Hölle, nicht von der Vollmacht des Papstes ist hier die Rede. Die dem Petrus übertragene Hirtengewalt ist keine Herrschaft, sie gehört allen Bischöfen zu. Gegenüber andersartigen Auslegungen der Stelle durch Kirchenväter kann sich Luther auch auf solche, die ihm günstig sind, berufen. Anfänglich hat Jerusalem

den Primat gehabt, nicht Rom, aber beides stellt überhaupt keine Herrschaft dar, die Christus vielmehr seinen Jüngern ausdrücklich versagt hat. Die Apostel sind wie Christus nicht Herren, sondern Diener.

Ebenso die Bischöfe, die nichts anderes sind als Pfarrer. Das Urteil der Kirche steht bei der Gesamtheit und das Recht der Lehre bei Allen gleichermaßen.[47]) Das volle Gegenteil von diesem christlichen Urrechte ist die Usurpation des römischen Bischofs, allein Bischöfe zu bestätigen. Den Fürsten aber kommt es zu, gegen ungerechte Tyrannei das Christenvolk zu verteidigen.

Die Geschichte päpstlicher Anmaßungen beginnt mit Bischof Viktor*), der zuerst ein Imperium über die Kirche auszuüben versucht hat, das Vorspiel zu dem mysterium iniquitatis der Herrschaft des Antichrist. Aber Asien erkannte seine Ansprüche nicht an. Später wuchs unter den äußeren Verwirrungeu der Kirche, besonders der Gothenkalamität, das Ansehen der Päpste.

Allein Gregor I.**) blieb von dem Herscherehrgeiz frei. Von da an begannen Streitereien um den Primat mit der griechischen Kirche, bis die Sarazenen Asien in Besitz nahmen. Im Kaiserreich des Franken Karl breitet der römische Papst seine Herrschaft über die jenem gehörigen Gebiete Germanien, Gallien und Hispanien aus und gründet eine weltliche Herrschaft in Italien. Sein Ansehen wächst bei den barbarischen Nationen, die ihn in schwierigen Fällen um Rat fragen, und geistliche und weltliche Herrschaftsangelegenheiten vermischen sich, worunter das kirchliche Wesen leidet: Lehre, Zerimonien und Kirchenbesitz.

Die päpstlichen Gesetze beschweren Deutschland, Gallien und Hispanien. Die in betrüglicher Weise errungene Herrschaft wird von den Päpsten behauptet mit Freveln. So wird Konrad (der Urheber des salischen Gesetzes), der nach Heinrich I. regierte, des in Rom erzwungenen Rechtes, die deutschen Bischöfe zu ernennen, wieder durch den Bannstrahl beraubt. Den in derselben Sache die Waffen ergreifenden anderen Heinrich überwand der Papst perfid teils mit Versprechungen, teils mit angezettelten Empörungen.

*) Viktor I. 189—199.
**) Gregor I. 590—604.

Der Papst waffnet den Sohn wider den Vater und entfremdet ihm die gallische und germanische Nation, weil der König sie nicht dem römischen Geiz zur Beute lassen will.

Aus Geiz verbot Gregor VII. die Laieninvestitur. Dieser Sieg des Papsttums ist nicht die Schuld menschlicher Macht, sondern Gott hat im Zorn über die Kirche dem Antichrist Raum gelassen, der nach den Heinrichen im Tempel Gottes saß und sich für Gott ausgab. Die schwäbichen Friedriche, deren Kampf weniger der Religion galt als dem italienischen und sicilischen Reiche, werden übergangen. Des Papstes Macht wächst während der deutschen Kämpfe, das Evangelium liegt darnieder.

Die von den Fürsten gestifteten kirchlichen Kollegien*), bestimmt für Pflege der Wissenschaften, wurden nun beim Untergang der schönen Wissenschaften, den die Päpste verschulden, Klöster, von den Mönchen Benedikts und Bernhards in Besitz genommen. Dann hat man, damit es ja keine richtigen Schulen in der Christenheit gäbe, die Universitäten gegründet — ein Triumph Satans. Das sah zuerst der Engländer Wiklef ein, der sie Satans Synagogen nannte. Sie sind noch jetzt nichts anderes, als die Stätten, da, wie im Opferthal bei Jerusalem, die Jugend den Götzen gegeschlachtet wird. Denn der beste Teil der Jugend verliert seine Zeit mit dem Studium heidnischer Philosophie und Jurisprudenz, die zur Hälfte päpstliches Recht ist. Die Theologie ist zusammengeflickt aus Aristoteles und kanonischem Recht. Dazu herrscht bei den Stellenbesetzungen die Clique schon seit mehr als 300 Jahren. Das hat sich ja gezeigt bei der Verurteilung der Sätze Luthers durch die Kölner und die Löwener Universität, die ihn wohl zu verdammen, aber nicht zu widerlegen wissen. Die ganze Scholastik ist eine einzige Blasphemie gegen die evangelische Wahrheit. Darum ist es die Pflicht der Fürsten, das zu ändern.

Dazu kommt nun noch die sittliche Gefährdung der Jugend auf den Universitäten, der der einzige Schutz gegen die teuflischen Versuchungen fehlt, der besteht in den evangelischen Schriften und dem evangelischen Beispiel. Mönche sind ungeeignet, zum Verkehr mit Menschen zu erziehen. Auch hier bessernde Hand anzulegen,

---

*) Anstalten für gemeinsames Leben.

sind die Fürsten verpflichtet. Die von Gott zur Rettung der Kirche erweckten Dominikus und Franziskus, die sich den heidnischen Studien widersetzten, wußte der Papst sich dienstbar zu machen, so daß aus ihrem Unternehmen nichts wie Sekten gekommen sind.

Die ganze Wissenschaft geriet in die Hände der Mönche. So wuchs, da Einer dem Anderen die Sorge um die Lehre zuschob, die Bischöfe den Pfarrern, die Pfarrer den Bettelmönchen, die Legendenfabrikation, die neuen Gebräuche, der Verkauf der Gebete und eine Predigtweise, die eine Satansposse war (Satanae scena). Das ist die vor etwa 300 Jahren anhebende Herrschaft des Antichrist, vorbereitet schon vor Gregor I., von den Heinrichen an bis auf diesen Tag. Warum hat Deutschland nicht wie Griechenland dieses Joch abgeschüttelt?

Und selbst wenn das Abendland seit dem Konzil vom Nicäa den Päpsten gehorcht hätte, so folgt aus dem Alter einer Einrichtung noch nicht ihr Recht. Denn dann wäre es ja ein Unrecht, daß unsere Altvordern den Götzendienst abgeschafft haben. Dazu haben wir die heiligen Schriften, die uns unterweisen. Kann die Kirche nicht irren, so ist das was die Gegner dafür halten, keine Kirche. Christus ist in und bei allen seinen Heiligen, während Könige und Priester dem Irrtum unterworfen sind. Denen schickt Gott seine Propheten und schließlich Christus, der den Priestern in Lehre und Leben entgegentritt. Luthers Recht gegen den Papst zu reden beruht darauf, daß der Papst ein Tyrann ist, daß die heilige Schrift verkündigt werden muß und das Evangelium unverboten sein soll. Dafür müssen alle Christen eintreten, also auch Luther.

Daher ergeht die Aufforderung an die Fürsten, denen Europa anvertraut ist, den Antichrist auszutreiben, christliche Bildung zu erneuern. Sie hatten ein Recht dazu, denn bei dem Christenvolk steht das Gericht über allen Sachen nach Christi, nach Pauli Anordnung.[46]) Ueber die Buße und die Ablässe verweist der Redner, dem offenbar die Arbeit unter der Feder zu lang geworden ist, auf die Schrift Luthers von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche.

Zwei Zeichen göttlicher Gnade (Sakramente) giebt es: Taufe und Eucharistie. Die Buße ist Erinnerung der Taufe, Erneuung

und Ertötung des alten Adam. Diese Lehre ist ganz verunstaltet, erst Luther hat sie mit seiner Disputation vom Ablaß wieder gereinigt, nämlich daß die Sündenvergebung erfolgt aus Gnaden und nicht wegen der Werke der Genugthuung und der Ablässe. Welcher Trost für die betrübten Gewissen! Die Schule lehrt, daß der Mensch von sich aus die Sünde hassen kann, die Schrift dagegen, daß nur durch göttlichen Antrieb der Haß der Sünde entsteht; die Schule, daß die Sünden vergeben werden gegen Sühnungen, Bußen und eine leichte Reue; Luther, daß sie vergeben werden dem Glauben an Christus, der sich einmal für uns geopfert hat.

Das ist das eigentliche Streitobjekt. Darüber sehe man Luthers Sermon von der Buße, die Schrift von der babylonischen Gefangenschaft und die Verteidigung der Thesen. Der Ablaßkauf, für den man sich fälschlich auf die Absolution beruft, die Paulus einem Sünder erteilt hat, ist entstanden aus den kraft menschlicher Autorität eingesetzten öffentlichen Kirchenstrafen, und kann wie alle menschlichen Einsetzungen beseitigt werden. Die Berufung auf die apostolische Tradition verfängt nicht, da, was zum Evangelium gehört, aufgeschrieben ist.

Luther hat nicht, wie man ihm nachsagt, gegen den Türkenkrieg geschrieben, sondern nur gemeint, nötiger als gegen den Türken sei der Krieg der Besserung gegen uns selbst. Welchen andern Zweck kann ein von den Päpsten in Szene gesetzter Türkenkrieg haben als den, derweil Deutschland auszuplündern?

Die Berufung Luthers auf ein Konzil, während er doch die Unfehlbarkeit der Konzilien bestreitet, ist kein Selbstwiderspruch, denn das Gericht über kirchliche Dinge steht bei der allgemeinen Kirche nicht bei dem Papst.

Luther kämpft nicht für sich, sondern für das Evangelium. Er fürchtet nichts. Eure Sache ist es die Lehre des Evangeliums zu schützen.

Noch einmal wird der ganze Schaden zusammengefaßt (S. 356. 357) zu dessen Bekämpfung Gott den Luther erweckt hat. Die Fürsten sollen die Majestät des Evangeliums schützen und nach dem Beispiel der Männer des alten Bundes der Tyrannei der Gewissen ein Ende machen. Der Erdkreis harrt

auf das Gericht der Fürsten. Gott gebe ihnen dazu seinen Geist. „Wer nicht allen irdischen Dingen vorzieht unsern Herrn Jesum Christum, der sei „anathema maranatha. dixi." Darunter steht in griechischer Sprache: „hingeworfen von Philipp dem Melanchthon."

Es schien geboten, die Hauptgedanken dieser ersten reformatorischen Schrift Melanchthons mitzuteilen*), weil sich darin der Umschwung in Melanchthons Denkweise ausspricht.

Von der Kritik der Scholastik ist er fortgeschritten zur Kritik auch der Antike selbst nach ihrer religiösen und sittlichen Seite hin, ohne einen Augenblick ihren Wert als formales Bildungsmittel zu bestreiten. Die alles überstrahlende Bedeutung der biblischen Wahrheit ist ihm aufgegangen, sie hat ihn, vorübergehend, zum philosophischen Empiristen, ja zum Naturalisten gemacht. Damit aber sieht er sich die Aufgabe gestellt, das Verhältnis der christlichen Offenbarung und der auf die klassische Litteratur sich stützenden humanistisch-philosophischen Gedankenwelt anders zu bestimmen wie die Scholastik: das Thema seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit ist gefunden. Dazu kommt weiter, daß in dieser Schrift die erste Formulierung der litterarischen evangelischen Umwälzung durch einen Andern als Luther vorliegt, eine erste Gegenwirkung der von Luther hervorgerufenen Strömung auf ihn. Sie atmet den gleichen kriegerischen Geist wie Luthers Schriften, aber sie begrenzt das Kampfgebiet enger wie die Schrift an den Adel deutscher Nation. Sie ist zugleich schärfer im Ton und gemäßigter in der Forderung. Schließlich sei auch darauf hingewiesen, daß hier die Wurzeln der besonders von Flacius ausgebildeten Geschichtsanschauung protestantischer Polemik liegen. Die Schrift hat auch den Beifall des Erasmus gefunden, der sich dem damaligen Andrang biblischer Gedanken nicht widersetzen konnte.[49])

Mittlerweile nahm das Reichsverfahren gegen Luther seinen Gang. Wider den Willen des päpstlichen Legaten mußte der neu gekrönte deutsche König und gewählte römische Kaiser, der

---

*) Auf eine eigentliche Analyse des Ganzen konnte nicht eingegangen werden.

junge Karl V., dem Drange der deutschen Fürsten nachgebend Luther zum Verhör nach Worms auf den Reichstag entbieten. Auf der Reise dahin hätte Melanchthon den Vater Martinus gern begleitet, auch um die Bibliotheken am Rhein nach alten theologischen Schriftstellern zu durchforschen. Er war überzeugt, daß je mehr man im Altertum hinaufsteige, um so mehr sich das historische Unrecht des Papsttums herausstellen werde. Das Thema der historischen Forschung im Dienst der Reformation ist gestellt.

Luthers Auftreten „vor Kaiser und Reich“ entsprach nicht den Erwartungen des Kaisers, vollauf denen seiner damals noch nicht sehr zahlreichen Anhänger unter den „Ständen“. Er verlangte, ehe man ihn verdamme, seines Unrechts überführt zu werden mit vernünftigen Gründen heiliger Schrift. Er weigerte den Widerruf auch nach freundlich geleiteten Zwischenverhandlungen mit ihm, und so folgte dann auf seine Abreise von Worms, die ihn in das sichre Versteck auf der Wartburg führte, die dem gebannten Ketzer von selbst sichre Acht des Reiches. Das „Wormser Edikt“ thut Luther und alle seine Anhänger in die Reichsacht, befiehlt sie aufzugreifen und dem Kaiser auszuliefern, Konfiskation ihrer Güter und Verbrennung ihrer Schriften, es führt die Bücherzensur der geistlichen Obrigkeit ein.

Kurze Zeit bangte Melanchthon um den Freund, bis er jubelnd an Wenzel Link schreiben kann: „unser allerteuerster Vater lebt“.[50])

Nun schrieb er die zweite Verteidigungsschrift für Luther.

Am 15. April 1521 hatte die theologische Fakultät zu Paris, die Sorbonne, ihr schon lange erwartetes Urteil über Luther gefällt. Man hatte davon gesprochen, sie würden Luther in Schutz nehmen. Das geschah nicht, wenn auch der päpstliche Primat von ihr nicht anerkannt wurde. Luther wird als Erneuerer aller alten Ketzereien der Manichäer, Hussiten, Katharer, Ebioniten, Arianer u. s. w. verdammt, denn er hatte die Scholastik angegriffen. Gegen dieses „rasende Dekret der Pariser Theologen“ schrieb nun Melanchthon sofort eine „Apologie für Luther“.[51])

Er behandelt die erste Fakultät der Christenheit mit vollendeter Geringschätzung. Nur einige Gedanken der nicht einen

Bogen starken Schrift: Man sollte es nicht für möglich halten, daß so etwas in Paris gemacht werden könne, wo es doch ehedem einen Mann von dem christlichen Schlage eines Gerson gegeben. Aber freilich, was konnte man von der Geburtsstätte der Scholastik besseres erwarten? Die heilige Schrift wird dort nicht getrieben, so wissen sie nur wie Weiber und Mönche zu zetern gegen den „Ketzer", weil er gegen die Universitäten, die heiligen Väter, die Beschlüsse der Konzilien aufgetreten. Können die Universitäten Glaubensartikel machen? Und ist es nicht vielleicht Pflicht, die Schrift ohne Glossem aus sich selbst zu verstehen? Warum fordern die Apostel zum Schriftstudium auf, wenn die Meinung der Schrift noch ungewiß ist? Gegenüber dem Wort des Evangeliums hat ja nicht einmal das Wort eines Erzengels noch Bedeutung! Es ist nun gar nicht richtig, daß Luther den Vätern und den Konzilien entgegen sei. Beruft er sich doch auf Augustin, Cyprian, Hilarius, Chrysostomus. Andere von Luther berührte Fragen kannte die alte Zeit des reinen Christentums noch nicht, die Pariser selbst aber stimmen viel weniger mit den Vätern überein. Die verschiedenen Ketzernamen passen gar nicht auf Luther. Mit den alten Konzilien ist er durchaus nicht uneins, nur mit den neuen von den Päpsten beherrschten, die mit dem Evangelium streiten. Die Universitäten, die vom Evangelium abweichen, hat er mit Recht angeklagt. Das alles aber, daß er mit der Schrift, den Vätern, den Konzilien übereinstimmt, hilft dem Luther nicht, denn wenn er abweicht von den Lehren der französischen Sorbonne, ist er dennoch ein Ketzer.

Es wird behauptet, er streite wider die allgemeine Christenheit, die Kirche. So nennen wir aber nur die vom Worte Gottes gegründete und gewirkte Gemeinschaft, nicht die wechselnde Menschenlehre, wie die Sorbonne sie träumt. Während alle Apostel nur die Worte Christi und der Propheten wiederholen, ja auch Christus nicht redet ohne Schriftbeweis, glaubt die Sorbonne allein ohne Schrift unmittelbar die Wahrheit zu besitzen. Sie hat die Pflicht, vor der Welt auch das, was sie behauptet, zu beweisen. Aber wo ist der Beweis? Weder die Schrift noch Augustin kennt sie. Luther dagegen hat die wahre Buße gelehrt, den rechten Brauch der Sakramente, darum steht seine Lehre nicht bloß wider die

„Sorba“, sondern wider alle Doktoren der Finsternis. Zum Schluß kehrt der Vorwurf wider, daß die Sorbonne mit ihrer aristokratischen Moral die christliche verkürze. Wenn Paris urteilen will, muß man von ihm Gründe hören, erst dann läßt sich mit ihm weiter verhandeln.

Luther hat auf der Wartburg diese Schrift zusammen mit dem Urteil der Pariser Theologen ins Deutsche übersetzt und mit Vor- und Nachrede versehen.[52])

Der Schluß der Vorrede faßt kurz alles das zusammen, was Melanchthon mit Kunst und Dialektik nachgewiesen hatte. „Ich frag nach dem Grund ihrer Meinung aus der heiligen Schrift, so fahren die lieben Larven einher, und anstatt des Grunds zeigen sie an was sie halten, als hätte das zuvor niemand gewußt, und geht gleich hier zu, als wenn ich sie fragte: wo kommt Paris her? und sie antworteten: Paris ist eine Stadt. Damit sollt meiner Frag geantwortet sein. Sind das nicht Finsternisse, die man greifen kann, so weiß ich nicht was Finsternis ist.“

Dergestalt ist Melanchthon in Wittenberg der bedeutendste Kämpe für Luther geworden, der ihn in begreiflicher Ueberschätzung für seinen Nachfolger, für einen mehr als vollgiltigen Ersatz ansieht, für den Elisa, der ein doppeltes Maß des Geistes von Elias empfangen, und er hat nur noch den Wunsch, daß Melanchthon, so wie er ein lateinischer Prediger geworden, nun auch ein deutscher werde und an Sonntag-Nachmittagen dem Volk in deutscher Sprache predige.[53]) Er traute ihm beinahe alles zu, was er selber konnte.

Derweil leistete Melanchthon das, was Luther nicht konnte: er entwarf in kurzen klaren Zügen das Programm der neuen Weltanschauung der Reformation in einem bereits im April 1521 in Druck befindlichen, aber erst Ende des Jahres vollendeten eignen Werkchen von 17 1/4 Bogen, das den Titel führt: loci communes rerum theologicarum seu hypotyposes theologicae.[54]) Der Titel schon enthält die Uebertragung einer humanistischen Schulform auf die Theologie.[55])

Die neue von den Humanisten eingeführte Methode des Denkens, die den willkürlichen Konstruktionen und Abstraktionen der Scholastik den Krieg erklärte, bestand in der Auffindung der

sogenannten loci bei einem jeden Denkgegenstand. So hatte Rudolf Agricola in der Schrift de inventione dialectica die Kunst gelehrt, einen jeden Gegenstand von allen Seiten, deren er fähig war, zu betrachten und dafür im Ganzen 24 loca angegeben. Seitdem legte man nicht bloß in der Rhetorik, sondern auch in andern Wissenschaften solche loci communes an. Die Aufgabe des Theologen bestand bei dieser Methode[56]) in der Aufstellung der den Inhalt der Schrift und des Menschenlebens, wie die Schrift es beurteilt, umfassenden Gesichtspunkte. Eine Liste von Hauptrubriken, Stichwörtern, das sind eigentlich die loci, und der Titel würde am besten wiedergegeben nicht mit „Grundriß der Theologie", sondern „Einige Hauptpunkte der Theologie". Der zweite Titel dagegen, geschöpft aus 2. Tim. 1, 13 („Grundriß gesunder Lehre"), bedeutet Grundlinien. Schon diese Titel unterscheiden das Werk von allen seitherigen Darstellungen theologischer Gedanken. Was die Scholastik, fußend auf Petrus Lombardus und Johannes Damascenus, als theologisches System aufgeführt hatte, das war der Hauptsache nach unbrauchbare Philosophie. Es war auch überflüssig. In den heiligen Schriften hat uns ja die Gottheit ein vollständiges Abbild ihrer selbst[57]) hinterlassen, das wir allein dann völlig verstehen, wenn wir darein verwandelt werden. Erst diese praktische Erfahrungserkenntnis ist wirkliche Erkenntnis.[58]) Es bedarf also nur einer Anleitung dazu, was man in der heiligen Schrift eigentlich zu suchen hat. Das Werk ist ein Leitfaden, um sich in den von der heiligen Schrift behandelten Dingen zurechtzufinden.[59]) Vorbild dafür war ihm Paulus in seinem Römerbrief, diesem ersten Compendium christlicher Lehre. Aus der Erklärung des Römerbriefes, die Mel. im Sommer 1519 begonnen hatte, ist es erwachsen.[60]) An der Spitze steht eine Liste von 24 Begriffen. Nicht alle will der Verfasser behandeln, sondern nur die von Paulus erörterten. Denn die Geheimnisse der göttlichen Majestät Dreieinigkeit, Schöpfung, Menschwerdung sollen nicht zum Gegenstand unnützer Spekulation gemacht werden, sondern Gegenstand der Anbetung bleiben, da sie doch niemand ergründen kann. Die Wohlthat Gottes in Christo für uns und an uns das ist es, was wir begreifen können und sollen. Alles Christentum also, auch die christliche Lehre ist

Praxis, direkte Anwendung göttlicher Gedanken. auf unser Herz und Leben.

So sind die loci die Ausführung des in der Rede über die Lehre des Apostels Paulus enthaltenen Satzes, daß der Weg zur beatitudo nicht durch die Philosophie, nicht durch die angeborenen und offenbarten Gesetze geht, sondern durch Christum.

Und nun entwirft der dreiundzwanzigjährige Denker mit großer Sicherheit, wie er sie der Schule seines Vaters Martin verdankt, eine Zeichnung der sittlichen oder eigentlich der unsittlichen Natur des Menschen nicht nach den Schulbegriffen der Philosophie, sondern nach der Wirklichkeit und nach ihrem treuen Spiegelbilde der heiligen Schrift. Er zeigt, wie der Intellekt dem Willen unterworfen ist, daß es durchaus die Affekte sind, die den Menschen beherrschen, so daß der Verstand ihnen gegenüber machtlos ist, daß es also im eigentlichen Sinne des Wortes einen freien Willen nicht gebe. Was als Freiheit angesehen wird, ist nur die Wahlfreiheit und Entscheidungsfreiheit in ganz äußerlichen Dingen, dagegen hat der Mensch nichts weniger in seiner Gewalt als sein eigenes Herz. Darum und weil alles von Gott kommt geschieht alles nach göttlicher Prädestination,[61]) was aus der heiligen Schrift bewiesen wird. Diese Lehre ist von fundamentaler Bedeutung.*) Aus ihr folgt die von der Sünde, die kein Anhängsel der menschlichen Natur, sondern die ihr eingeborene Energie selber ist. Sie ist die Folge des Falles der ersten Menschen, die damit den sie regierenden Geist Gottes eingebüßt haben und nun an Stelle der Gottesliebe beseelt sind nur noch von Selbstliebe. Die drückt allem Handeln des Menschen so sehr ihr Gepräge auf, daß er nun Gott und Gottes Gesetz nur noch haßt und hassen

*) In der zweiten Ausgabe von 1522 sind die beiden Gedankenreihen, die ethische: es giebt keinen freien Willen und keine eigentliche Herrschaft der Vernunft über die Affekte, und die religiöse: alles geschieht nach göttlicher Prädestination, schärfer auseinandergehalten. Der erste Gedanke wird begründet auf psychologische Empirie und dann erst belegt aus der Schrift, der zweite Gedanke wird hinausgeführt auf die Behauptung, daß es nicht möglich sei Glauben und Gottesfurcht zu lehren ohne die Ueberzeugung von Gottes alleiniger Wirksamkeit. Durch diese schärfere Scheidung, die noch keine inhaltliche Veränderung der Gedanken darstellt, ist eine später geänderte Verhältnisbestimmung derselben ermöglicht.

muß (Schriftbeweis). Daraus erhellt die Ungereimtheit der Theologie, die dennoch eine Reinheit des natürlichen Willens, wirklich natürliche Tugenden annimmt, während diese thatsächlich nur scheinbar gut, in Wahrheit nichts wie Fehler sind. Mit den sogenannten philosophischen Tugenden ist es also nichts. Und wo fänden sich auch bei den vielberühmten Philosophen diese Tugenden? (Cicero, Plato, Aristoteles). Im Schriftbeweis für diese Sätze, in der Enthüllung der fleischlich selbstischen Natur alles menschlichen Thuns und Denkens dringt Mel. in die Labyrinthe des menschlichen Herzens ein, aus denen nur Christus uns befreit. Dann ist es natürlich auch mit den angeblichen Verdiensten nichts, nichts mit der Behauptung, daß man auch nur ein einziges Gebot erfüllen könne, am allerwenigsten das Gott zu lieben. Denn er will aus freien Stücken ohne Aussicht auf Vorteil geliebt sein, was nur möglich ist durch den Antrieb des Geistes. Sind alle Affekte des natürlichen Menschen verderbt, so auch seine Reue, und er ist außer Stande auch nur mit der Buße von sich aus den Anfang zu machen.

Das Wesen der Sünde erhellt auf der anderen Seite aus dem Gesetz. Gesetz ist die Summe der Gedanken und Gebote über das Gute und Rechte, die entweder der menschlichen Natur eingeborne oder von Gott offenbart oder von Menschen ausgegangen sind.

Man hat sich's mit dem den Menschen angeborenen natürlichen Gesetz seither zu leicht gemacht, indem man seine Ableitung aus der menschlichen Naturanlage in Gestalt eines zwingenden Schlusses unterließ, wozu dann wieder die Schrift die Bestätigung bildet. Das natürliche Gesetz besteht in dem nicht a posteriori von uns erst erfundenen sondern uns angeborenen Urteil über gut und bös. Es läßt sich fassen in die Maximen: Ehre Gott, verletze Niemand, in der Gesellschaft ist alles Gemeingut.*)

Daraus leitet Mel. die bei allen Menschen vorhandenen gottesdienstlichen, staatlichen und privatrechtlichen Ordnungen ab unter Berufung auf das von allen Forschern und Historikern und Rednern bezeugte allgemeine Völkerrecht. Dabei wird der

---

*) Man beachte die Verwandtschaft dieser Gedanken mit denen Kants.

logische Vernunftbeweis für das Dasein Gottes als unsicher zurückgewiesen, es genügt das Zeugnis des Römerbriefes für die natürliche angeborene Gotteserkenntnis. Ebenso ist das Gesetz der wechselseitigen Liebe (Gen. 2) eine natürliche Ordnung, daraus die Schutzpflicht der Obrigkeit, ihr Recht auch zur Todesstrafe folgt und die Existenz von Obrigkeit, Krieg u. s. w.*) Drittens folgt aus der Regel, die unter solchen Menschen gilt die einander lieb haben, daß Alles gemein ist, eine solche Verteilung der Güter, die Allen eine Nutznießung gestattet. Aus dem Kampf dieses von dem natürlichen Bewußtsein gebilligten Grundsatzes mit dem natürlichen Egoismus entwickelt sich die gesetzliche Ordnung der Güterverteilung Einzelner und damit das Privatrecht. Mel. beruft sich hier auf Plato von den Gesetzen und findet die Grundsätze des Völkerrechts in den alten Schriftstellern bezeugt, vor deren kritikloser Benutzung er aber warnt.**) Der Widerspruch des positiven Rechtes gegen das natürliche Gesetz, der sich z. B. findet in der gesetzlichen Sklaverei u. dergl. ist Folge der sündigen Affekte.

Die Grundzüge des natürlichen Gesetzes stimmen überein mit der ersten Ordnung des göttlichen Gesetzes, dem Moralgesetz, das in den 10 Geboten vorliegt. Die kurze Erörterung desselben zeigt, wie die drei ersten Gebote, deren positiver Inhalt nach der Auslegung Christi bestimmt wird, zusammentreffen in dem einen: liebe Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, was befolgt wird nur mit wirklichem Glauben, wirklicher Liebe zu Gott, thatsächlicher Anrufung seines Namens und in der Hingabe an das Werk der Heiligung durch Gott in unserm Innern. Die andern Gebote, die sich zusammenfassen in dem einen: liebe deinen

*) Man kann nicht sagen, daß hier die Existenz des Staates aus der Sünde abgeleitet werde (Kolde 117). Der oberste Grundsatz, aus dem alles folgt, ist vielmehr der der wechselseitigen Hilfe, die soziale Natur des Menschen. Aus den hier angedeuteten Gedanken hat Mel. später seine philosophische Ethik entwickelt.

**) Daß man nicht sagen kann, der Handelsverkehr werde hier als eine Folge der Sünde bezeichnet (Kolde 119), erhellt aus der Berufung auf Plato, der in der bezeichneten Stelle u. a. das Vertragsrecht als einen Weg aufzeigt, auf dem der Egoismus sich der schrankenlosen Verfügung über das Eigentum begibt.

Nächsten, beziehen sich nicht blos auf Thaten, sondern auch auf die Gesinnung. Sie werden nicht eingehender besprochen, sondern nur der sophistische Gegensatz, der bei möglichster Herabsetzung des Wertes der göttlichen Gebote die evangelischen Ratschläge um so höher hebt. Darunter versteht nämlich die fleischliche Klugheit, die hier ihr Spiel treibt, den schwereren Teil der wirklichen göttlichen Gebote und stellt somit den Satz auf, daß eigentlich die öffentlichen Angelegenheiten nicht nach den Grundsätzen des Evangeliums verwaltet werden können, woraus dann wieder als Ergänzung die angebliche Mönchstugend folgt. Und doch muß das Evangelium die allerallgemeinste Regel des Lebens sein! Das führt auf die Mönchsgelübde. Gelübde sind nirgends geboten, aber im mosaischen Gesetz zugelassen; sie können auch nach dem Inhalte des Evangeliums freiwillig übernommen und gehalten werden, wie denn der specifische Wert des Cölibates anerkannt wird. Aber besser wird an die Stelle des Armutsgelübdes die wirkliche evangelische Armut gesetzt, die mit allen Dürftigen Gemeinschaft hält und sich verantwortlich fühlt für jeden Besitz.*) Die Klöster sollten wieder werden was sie anfänglich waren, christliche Schulanstalten.**)

Gerichtliche und cerimoniale Einrichtungen, die blos für das israelitische Volk bestimmt waren und die die Bedeutung einer Art von Weissagung auf das Evangelium haben sind für die Christen nicht mehr verbindlich. Das Gewicht menschlicher Gesetze bemißt sich nach der Autorität ihrer Urheber. Gesetzgebende Gewalt besitzt die Obrigkeit, die auf göttlicher Stiftung beruht, dagegen nicht die Priesterschaft, die nur, wenn sie zugleich die Stelle von weltlichen Fürsten einnimmt, an Hoheits- und Regierungsrechten teilnehmen darf. Ein Recht Gesetze zu geben über den

*) Eine Tugend die Melanchthon sowohl wie Luther in ausgedehntestem Maße geübt haben.

**) Diese Ausführung wurde sofort nach dem Erscheinen von Luthers Schrift über die Klostergelübde umgestaltet, wobei der evangelische Begriff von den Klöstern in dem Vordergrund steht: Musterschulen. Es folgt das Resumé aus Luthers Untersuchung: verwerflich sind die (ungläubigen) Gelübde, die etwas verdienen wollen, zulässig sind die freiwillig übernommenen, die dann so weit verpflichten, als der Zweck reicht, dem sie dienen, nach dem Spruche: der Menschensohn ist Herr auch des Sabbats.

Glauben haben weder Priester noch Konzilien, noch auch die gesamte Kirche. Das Ansehen des Papstes als höchsten Gesetzgebers ist unvereinbar mit den Konzilien, aber auch diese widersprechen einander und haben geirrt, ja ketzerisch gelehrt. Allein die heilige Schrift hat die Stellung eines öffentlichen Lehrers in der Kirche. Ueber die Schrift hinaus auch bezüglich der Sitten und Gebräuche steht der Kirche kein Gesetzgebungsrecht zu. Demnach hat man sich die priesterlichen und Kirchengesetze nur gefallen zu lassen, wie man eine Tyrannei erträgt, aber die Gewissen verpflichten sie nicht. Indem man die einfachen Gebräuche zu Gesetzen machte, die die Gewissen binden, ist ein unerträglicher Druck entstanden und schließlich das Gegenteil herausgekommen von dem, was es sein sollte: ein Mord der Gewissen, und die Gottesdienste sind zum gewinnbringenden Handel geworden, das ganze Kircheninstitut eine beinahe unerträgliche Last.

Zur Hauptsache, von der aus auf alles andere Licht fällt, kommt Mel. mit der Erörterung über das Evangelium. Darunter versteht er die Summe aller göttlichen Verheißungen, Gnadenanerbietungen durch das alte und neue Testament hindurch. Das eigentliche Unterpfand, die geschichtliche Bürgschaft dafür, ist Christus, der der Schlüssel ist für alle Weissagungen.*) Vom Sündenfalle an ist Gott mit der Verheißung den Menschen zu Hilfe gekommen, und der Glaube daran hat von je gerechtfertigt auch die Gläubigen des alten Bundes.

So machen Gesetz und Evangelium den eigentlichen göttlichen Inhalt der Schrift aus, und die überlieferten Geschichten bieten dazu nur die historische Illustration — die Illustration sowohl für die Gnade wie für das Gericht. Sie finden sich verbunden im alten wie im neuen Testament. Damit wird der üblichen Ansicht begegnet, als ob das neue Testament auf das alte folge, Christus auf Mose, wie ein neuer Gesetzgeber.

Wir stehen hier bei der wichtigsten Konzeption Melanchthons, der die schöpferischen Gedanken Luthers in durchsichtiger Klarheit zusammenfaßt.

*) illarum promissionum omnium pignus est Christus, quare in eum referendae sunt omnes scripturae promissiones, qui obscure primum, postea subinde clarius revelatus est.

Sie läßt sich in unserer Redeweise kurz so ausdrücken: Zur Errettung der Menschheit bedient sich Gott einer doppelten Methode, von denen jede die andere voraussetzt, die also nur beide zusammen den Inbegriff der göttlichen Gnadenoffenbarung ausmachen, die von der Schöpfung bis zur Weltvollendung reicht. Die eine, das Gesetz, ist die sittliche Erziehung des Menschengeschlechtes durch Gott vermittelst natürlicher und positiver Gebote, deren Handhabung auch in der Gemeinschaft der durch die Gnade Erlösten notwendig ist. Sie stellt sich im Wesentlichen dar im Verlauf der sittlichen Entwickelung des Geschlechts und wiederholt sich darum auch in jedem einzelnen Menschenleben, das der Gnade teilhaftig wird.

Die andere ist die direkt von Oben stammende Darbietung der Gnade in Gestalt des Evangeliums, der trostreichen Versicherung, daß durch die Sünde das Band zwischen Gott und Menschen nicht zerrissen sein soll. Träger des Evangeliums sind die Worte Gottes und die persönlichen Gesandten Gottes an die Menschheit. Sein vollkommener Inbegriff, in dem darum alles wiederkehrt, was jemals verheißen war, ist Christus, der Sohn Gottes. Die Gabe des Evangeliums, das den Menschen über seine Zukunft beruhigt, indem es ihm bedingungslos die Gnade Gottes zusichert, ist der heilige Geist, der Geist eines neuen Lebens, in dem der Mensch die Kraft empfängt das zu leisten, wenn auch noch nicht in Vollkommenheit, was das Gesetz verlangt. Denn das ist das eigentliche Verhältnis beider Veranstaltungen: sie ergänzen sich, indem eine die andere erfüllt. Das Gesetz versucht umsonst den Menschen über seinen Sündenstand hinaus zu erheben, er sinkt nach allen Anläufen wieder zurück. Die göttliche Forderung erweist sich dem Menschen als ebenso gerecht und unerläßlich wie unerfüllbar, und sie allein würde den Menschen in die Verzweiflung eines ewig währenden Trachtens nach einem unerreichbaren Ideal stürzen.

Die im Evangelium dargebotene und in Christo persönlich erschienene Gnade erst gewährt dem Menschen den neuen entscheidenden Antrieb, um der Forderung des Ideals gerecht zu werden, die in diesem Augenblick keine Forderung mehr ist, sondern der eigene tiefste Wille des durch den heiligen Geist umgewandelten Menschen zu jener Güte, die in Christo vorbildlich erschienen ist.

Auf diese Weise bereitet das Gesetz auf das Evangelium vor und bestätigt das Evangelium das Gesetz. — Und so, füge ich erläuternd hinzu, wie Gesetz und Evangelium, so verhalten sich nach Melanchthons Lehre sittliches Streben und religiöse Begnadigung, menschliche Vernunft und göttliche Offenbarung, natürlicher Verlauf des Menschenlebens und göttliche Beeinflussung desselben, in der speziellen Heilsgeschichte Gesetzgeber, Könige und Bußpropheten zu Heilspropheten, Psalmisten, Christus und den Aposteln.

Die Theologie und die Philosophie, die Geschichtsbetrachtung und die Bekenntnisse formulierende und erläuternde religiöse Schriftstellerei Melanchthons hat hier ihren Ausgang gewonnen.

Gesetz und Evangelium sind für ihn die Weltformel geworden, unter der allein er sich Gott und Christus zu verstehen getraute. In der That eine neue Betrachtungsweise ist hiermit innerhalb der Christenheit aufgetreten, die in Paulus ihren Anfänger, in Augustinus einige Vorklänge gefunden hat, und die über den Rationalismus der scholastischen Philosophie fortschreitet zu den Anfängen einer geschichtlichen Betrachtung, die zum ersten Mal Sittlichkeit und Religion selbständig und doch verbunden neben einander stellt. Das Verhältnis Gottes zum Menschengeschlecht wird von Luther und Melanchthon gedacht in Gestalt einer geschichtlichen Entwicklungsreihe, die gipfelt in einer Antinomie im eigentlichsten Sinne des Wortes. Die Mission, die dem Gesetz gegeben, ein Gott gefälliges Volksleben zu erzwingen, erfüllt es nicht, erreicht vielmehr nur die Erweckung des vollen Bewußtseins der Sünde. Nachdem es aber so das Evangelium vorbereitet hat, erfüllt nun das Evangelium auch den Zweck des Gesetzes, es stellt im Leben die Gerechtigkeit und unter den Menschen die Liebe her. —

Das Evangelium ist der Gnadenwille Gottes. Seine Wirkung ist die Rechtfertigung. Die „Rechtfertigung" besteht darin, daß der allein auf Gottes Barmherzigkeit, die in Jesu Christo erschienen ist, sich gründende Glaube von Gott als die vollgiltige Gerechtigkeit angenommen und der Christenmensch dadurch in das Verhältnis des uneingeschränkten Verkehrs mit Gott versetzt wird. Dieser Glaube ist nicht die Annahme oder Anerkennung

von Gott berichteter Geschichten oder die Zustimmung zu an sich unsicheren oder auch sicheren Meinungen oder Lehren, sondern ein dem natürlichen Menschen aus eigenen Kräften unmögliches, nur vom heiligen Geiste gewirktes Zutrauen zu Gottes gnädigen Verheißungen, er ist das Einzige, was Gott unbedingt vom Menschen verlangt, aber das volle Gegenteil einer vor ihm verdienstlichen Leistung. Er ist zugleich die höchste Aktivität des ganzen Menschen und die völlige Hingabe an das Empfangen einer göttlichen Gabe. Der Glaube umfaßt alle göttlichen Verheißungen, seien es Schrecknisse oder Versprechungen, in ihm spricht sich der rückhaltlose unbedingte, Gott als Gott in aller seiner Güte, Treue und Wahrheit anerkennende Wille des Menschen, der dieses Gottes sicher ist, aus. An Christus glauben, das heißt also sein Leben, Sterben und Auferstehen auf uns selber beziehen. Erst eine Folge dieser Rechtfertigung sind dann die niemals ganz guten Werke der Christen, die aber von Gott über Gebühr aus Gnaden „belohnt" werden. Gut ist allein das Werk, das aus einem guten Herzen hervorgeht wie die guten Früchte vom guten Baum — nur ein ganzes Leben mit allen seinen Thätigkeiten zeigt, was in dem Menschen ist.

In dem Leben der Gegenliebe, der Dankbarkeit gegen Gott, in dem man die selbstischen, fleischlichen Begierden des alten Menschen allmählich überwindet, zeigt es sich, daß der Glaube die Wurzel aller Tugenden ist, vornehmlich der Gottesliebe und Nächstenliebe, ebenso aber auch der Hoffnung. So ist es richtig, daß der Glaube ohne Werke tot ist, d. h. ein nicht in der Liebe thätiger Glaube ist niemals wahrhaftiger Glaube gewesen. Daß man der Gnade gewiß ist — das ist der eigentliche Glaube, nur das Unterpfand dieser Glaubensgewißheit sind die äußeren Zeichen der göttlichen Gnade — schriftlichen Versprechungen zu vergleichen — Taufe und Tisch des Herrn.

Daraus erhellt, wie falsch die hergebrachte Ansicht vom alten und neuen Testament als zwei einander ergänzender Gesetzgebungen ist. Vielmehr sind sie zwei Stufen der Verheißung: die eine eine Verheißung irdischer Güter, geknüpft an Gesetzerfüllung, die andere die Verheißung aller Güter der Barmherzigkeit Gottes ohne Gesetz.

Das alttestamentliche Gesetz ist richterlicher, ceremonieller und moralischer Art und ist im neuen Testament auch als Moralgesetz ein überwundener Standpunkt, nicht seinem Inhalte nach, den vielmehr der heilige Geist, der lebendiger Wille ist, gerade im neuen Testament aus freien Stücken erfüllt, sondern der Form nach.

Es herrscht im Christentum Freiheit vom Gesetz, d. h. von der Forderung, an die die Seligkeit geknüpft ist, denn was es fordern kann, das ist der Seele als Regel ihres eigenen Handelns eingeschrieben. Dieselbe Freiheit aber hatten bereits die Väter, die im alten Bunde auch nur gerechtfertigt wurden durch den Glauben. Die Erneuerung des Ceremonialgesetzes in der Kirche der Papisten ist Rückfall. Natürlich ist der Christ von dem allen frei, er hat solche Ordnungen einfach nach ihrer Zweckmäßigkeit zu prüfen und hat mit keiner dieser Ordnungen erst noch seine Rechtfertigung zu erwerben. Damit soll die Giltigkeit des Rechts überhaupt nicht bestritten werden, wenngleich sichs für den Christen nicht schickt, Recht zu suchen. Die Zwangsgewalt der Obrigkeit aber ist von Gott aus unverboten, wenngleich ihre Ausübung nur ein weltliches Geschäft ist. Wegen der den Gläubigen anhaftenden Sünde hat das Gesetz immer noch seine Bedeutung.*)

Es findet sich in den durch Gottes Geist Geheiligten neben dem neuen Menschen noch ein alter Mensch, die unüberwundene sündige Natur, aus der, wenn sie nicht vom heiligen Geiste bezwungen wird, keine Tugend hervorgehen kann. Die im Evangelium enthaltenen Verheißungen werden uns zugeeignet in den Zeichen, die die Besiegelung der uns verliehenen Gnade darstellen und demnach von höchstem Werte sind für den Trost der Gewissen.

---

*) Der zweite Abdruck hat diese Darstellung kürzer und schärfer gefaßt. Altes und neues Testament sind Gesetz und Evangelium. Im neuen Testament ist alles Gesetz als solches abgeschafft, aber es wird erfüllt von denen, die mit der Vergebung der Sünden den heiligen Geist empfangen haben. Diese Freiheit gilt aber nur für den, der in Christo ist. Die Aufhebung des Gesetzes bedeutet nicht die Aufhebung von Recht und Ceremonien, die unumgänglich sind, aber nur den Zwecken des irdischen Lebens dienen.

Die beiden von Christo eingesetzten Gnadenzeichen sind Taufe und Abendmahlsgemeinschaft.

Die Taufe bedeutet die Vergebung der Sünden durch Vater, Sohn und heiligen Geist, also das Hervorgehen eines neuen Menschen und den Tod des alten. Sie stellt die durch das ganze Christenleben sich hindurch erstreckende Abtötung des Fleisches und Erneuerung des Geistes dar, und jede Erinnerung an sie macht den Gläubigen der göttlichen Sündenvergebung gewiß. Die Taufe des Christen schließt in sich die Taufe des Johannes zur Buße, d. h. zur Erkenntnis der Sünde, und die Taufe Christi, die ein Unterpfand der geschenkten Gnade ist. Eines dritten Sakramentes der Buße bedarf es darum nicht. Darum aber bleibt die Buße selbst als die Ertötung des alten Menschen durch wahrhafte Reue eine unerläßliche Lebensaufgabe. Aus aufrichtiger Reue fließt von selbst das Bekenntnis der Sünde vor Gott, das auch vor Menschen abgelegt werden kann und das nach altem Kirchenbrauch öffentliche Beichte war und jetzt Privatbeichte geworden ist. Diese ist kein göttliches Gebot, sondern eine heilsame Uebung und unerläßlich für die private Absolution. Besondere Werke der Genugthuung sind ausgeschlossen.

Die Abendmahlsgemeinschaft ist das Zeichen der Teilnahme an der Gnade, eingesetzt zum Troste derer, die an Gottes gnädigem Willen zweifeln. Die anderen Sakramente sind keine besonderen Gnadenzeichen. Ein besonderes Priestertum giebt es nicht, da vielmehr alle Christen Priester sind, die ihren Leib Gott opfern, und alle Könige sind, weil durch Christus frei geworden.

So beruht also die Rechtfertigung allein auf Gottes Liebe und Barmherzigkeit und ruft hervor die Nächstenliebe, mit der wir in allen Kreaturen Gott zu dienen wünschen.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Betrachtung der Obrigkeiten. Es giebt bürgerliche und kirchliche.

Die bürgerlichen Obrigkeiten sind von Gott eingesetzt zur Aufrechterhaltung der Ordnung mit dem Recht des Schwertes. Sie haben Anspruch auf Gehorsam um der Liebe willen, sogar im Falle tyrannischer Herrschaft, soweit diese nicht beseitigt werden kann ohne eine Empörung. Dagegen ist es dem unschuldig Ver-

gewaltigten erlaubt, dem Kerker zu entfliehen, wenn er dazu Gelegenheit hat.

Von den kirchlichen Obrigkeiten gilt, daß die sogenannten Bischöfe Diener sind, keine Herren, kein Recht der Gesetzgebung haben, sondern nur das Wort Gottes verkündigen sollen. Soweit sie die Schrift lehren, hat man auf sie zu hören wie auf Christus selbst, wenn sie wider die Schrift lehren, hat ihr Wort nicht die Macht die Gewissen zu binden. So ist es mit den Lehren vom Cölibat, von verbotenen Speisen u. dergl. Was nicht direkt wider die Schrift ist und an sich nicht böse, kann ohne Sünde geübt, aber auch gelassen werden. Jedes Gebot der Bischöfe außer der Schrift ist Tyrannei und ungültig. Man darf sich ihrer Herrschaft entziehen, wenn es ohne öffentliche Bewegung möglich ist. Der Grundsatz, wonach man sich in allen menschlichen Verhältnissen zu richten hat, ist Glaube und Liebe.

Danach regelt sich auch die Behandlung des Aergernisses. Aergernis entsteht, wenn man es gegenüber dem Nächsten an Glauben und Liebe fehlen läßt. Allem, was das göttliche Recht verlangt, ist zu gehorchen ohne Rücksicht auf etwaiges Aergernis, denn da handelt es sich um den Glauben. Da muß Streit und Verweigerung des Gehorsams sein.

Wenn Fürsten das Evangelium verdammen, so hat man ihnen darin nicht zu gehorchen. In allen nicht notwendigen Dingen, die nur durch menschliche Observanz begründet sind, kann man wider die Ordnung verstoßen, wenn die Seele Gefahr läuft.

Pharisäern und Papisten, die für ihre Auflagen, als ob sie zum Heil notwendig wären, Gehorsam verlangen, hat man den Gehorsam zu verweigern. Und man soll auch Unerfahrenen durchs Beispiel zeigen, daß sie ungestraft übertreten werden können, dagegen hat man solchen gegenüber, die noch nichts vom Evangelium gehört haben, Schonung zu üben, indem man sich unter Umständen dem fügt, was wenigsten nicht gegen göttliches Recht ist. Dagegen ist es wider die Religion, da zu gehorchen, wo etwas, was nicht verboten ist, zur Sünde gemacht und so die Gewissen in Gefahr gebracht werden.

Man sieht aus dieser Inhaltsangabe des 146 Seiten umfassenden Büchleins, daß es keine vollständige Darstellung der

theologischen Dinge, keine sogenannte Dogmatik oder ein System der Theologie ist, vielmehr eine Summe der christlichen Lehre, d. h. in unserer Sprache eine Anweisung zum richtigen christlichen Denken und Handeln. Die Zeit der scholastischen Folianten scheint vorbei, im leichtgeschürzten Stil der Humanisten werden biblische Gedanken, empirisch-psychologische Beobachtungen und die tiefen Lehren Luthers von der Freiheit des Christenmenschen verbunden. Die revolutionäre Schriftstellerei, die zunächst alles was unhaltbar ist am Gebäude der alten Kirchenlehre und des Kirchenbrauches, einreißt, ist zu Ende. Das Programm der Wittenberger Reformation ist fertig und es besteht, so waren die Freunde überzeugt, in nichts anderem als in der Lehre des Apostels Paulus.

Luther war aufs höchste befriedigt von dieser Formulierung seiner Gedanken. Er nennt (im Eingang der Schrift vom unfreien Willen an Erasmus) die loci communes ein unüberwindliches Buch, wert nicht blos der Unsterblichkeit, sondern auch der Aufnahme in den kirchlichen Kanon.*)[62] Und noch kurz vor seinem Tode hat er auf die allerdings damals völlig umgestalteten loci als auf das beste theologische Buch hingewiesen, das ihm auch da noch unmittelbar auf die Bibel folgt.

Was ist ihr Wert, in einem einzigen Satze ausgedrückt? Das Christentum erscheint hier wieder als das, was es in apostolischer Zeit gewesen war, nicht als ein System von Lehren, Satzungen und Gebräuchen, sondern als persönliche Glaubensgewißheit, geschöpft aus der Schrift und gerichtet auf die Auswirkung dieses Geistes in Kirche, Schule und Volksleben.

Der Erfolg des Buches entsprach seiner Bedeutung. Innerhalb 4 Jahren wurde es 17 mal gedruckt, die deutsche Uebersetzung, die Spalatin sofort anfertigte, ist gleichfalls mehrfach aufgelegt worden. Ein „göttliches Buch“ nannte es der Straßburger Nikolaus Gerbel.

*) Eine Untersuchung der Vorstellung, die Luther damals vom Kanon hatte, dürfte ergeben, daß er damit nicht nur sagen will, das Buch sei heiligen Geistes voll, sondern daß es die richtige Gestalt einer fertigen Lehre enthalte.

## III.

Die Zeit von Luthers Wartburgaufenthalt war vielleicht die am meisten kritische Epoche in der Entwicklung der deutschen Reformation. Die Geister waren lebendig geworden, auch unruhige, stürmische, wilde Geister, und der Meister fehlte, der sie beherrschen konnte.

War das seitherige Regiment der Hierarchie ein Mord der Gewissen, Meßopfer und Seelenmessen ein Greuel, war jeder Gottesdienst eine Verunstaltung ursprünglich heilsamer Ordnung, Gelübde und Enthaltsamkeit wertlos, alles seitherige Studium nutzlos ja seelengefährlich — sollte man, durfte man diese Dinge länger tragen? Und wie sollte man sie ändern, da die seitherige geistliche Obrigkeit sich versagte? Die nächste Autorität, auf die alles blickte, wenn auch Luther dort fehlte, war die Universität und die „Kirche" zu Wittenberg. Hier aber fehlt der eigentliche Führer. Mel., darin täuschte Luther sich völlig, war es nicht. Eben nur Luthers überlegene Persönlichkeit, in der einzigen Verbindung von stürmender Leidenschaftlichkeit in der Verteidigung einer einmal erkannten Wahrheit und in der großartigen Gelassenheit, ja Bedächtigkeit, wenn es äußere Maßnahmen galt und vor allem in der prophetischen Sicherheit des Blickes in die Menschen hinein konnte die aufstrebenden und auseinanderstrebenden Geister zusammenhalten.

So geriet zunächst die Universität und die Gemeinde stark ins Schwanken. Noch wächst die Studentenzahl, im Sommer 1521 waren es über 1500,[63]) aber nun strebte der hochbegabte Doppelgänger Luthers, was reiche und tiefe religiöse Anschauungen betrifft, Andreas Bodenstein von Karlstadt, dem es Bedürfnis war seine Theorien auch sofort ins Werk zu setzen, nach der Führung.

Er forderte zunächst Mönche und Nonnen auf, die Gelübde zu brechen und das Kloster zu verlassen, verlangte, daß die Geistlichen in die Ehe träten und gab selbst mit Ostentation das Beispiel, er begann Gottesdienst und Gemeindeordnung nach evangelischen Prinzipien umzugestalten. Der schließliche Verlauf der Dinge hat ihm Recht gegeben, damals aber erschien er als eigentlicher Unruhstifter. Als die Augustinermönche die täglichen Messen

einstellten, verlangte der Kurfürst umsonst von der Universität ein Hintanhalten der Bewegung und ein theologisches Gutachten. Sie war gespalten, ein hauptsächlich aus Mitgliedern der theologischen Fakultät gebildeter Ausschuß, dessen Feder Melanchthon führte, legte ihm nahe, die Mißbräuche der Messe abzuschaffen und den alten Brauch der Abendmahlsfeier wieder herzustellen, wovor der Kurfürst scheute.

Es kam in Folge aufreizender Predigten, besonders des Augustinerbruders Gabriel Zwilling, zu einzelnen Angriffen auf Messe lesende Priester, zu Bilderstürmen und kurz vor Weihnachten erklärte Karlstadt, daß er zu Neujahr das Abendmahl nach Christi Einsetzung halten werde. Keine kurfürstliche Mahnung brachte ihn davon ab.

Ein Generalkapitel der Augustiner am Anfang des neuen Jahres (Epiphanias 1522) gab den Austritt aus dem Kloster frei, und Karlstadt setzte bei dem Stadtrat von Wittenberg und der Universität die Einführung einer evangelischen Gemeindeordnung durch, die Gottesdienst, Armenpflege, Sittenpolizei und Darlehnskassenwesen auf neuen Fuß bringen sollte. Dabei wurde für ihn verhängnisvoll die Bekanntschaft mit angeblichen neuen Propheten, Laienpredigern, die aus der Weberstadt Zwickau kamen und unter Berufung auf göttliche Gesichte und Inspirationen ein mystisches Evangelium predigten. Auch Melanchthon wurde vom Gespräch mit ihnen erschüttert, weniger durch ihre Eingebungen, als durch ihre Bestreitung der Kindertaufe. Aengstlich sah er sich nach dem Beschützer „der Kirche", dem Kurfürsten, und nach Luther um.[64])

Der weise Kurfürst ließ auch diese Bewegung sich entwickeln, Luther aber, der sich Mel. dabei als dem an Geist und Gelehrsamkeit Höheren unterordnete, lehrte ihn, wie solche Prophetengeister zu prüfen sind.[65]) Wenn sie nur von sanften, seligen Entzückungen wissen, dann fehlt das Zeichen des Menschensohnes an ihnen. Denn Gottes Majestät redet nicht so unmittelbar zu den Menschen, daß der Mensch ihn sieht. Er tötet den alten Menschen, er zerbricht wie ein Löwe unsere Gebeine, er macht, daß man sich verworfen fühlt von seinem Angesicht. Ihr Beruf zum Prophetenamt ist also mindestens fraglich. Die Bedenken betreffs der Taufe weiß er zu zerstreuen.

Karlstadt aber ging weiter. Er hatte einen Bildersturm in der Pfarrkirche veranlaßt, die Zulassung zum Abendmahl erfolgte ohne Beichte, die Fasten hörten auf, die Seelsorge stand still, und nun lehrte er auch im Sinne der Zwickauer Propheten, daß man keiner Gelehrten, keines Studiums an den Universitäten, keiner Grade mehr bedürfe. In den Vorlesungen riet er seinen Zuhörern nach Hause zu gehen und Ackerbau zu treiben, denn im Schweiße seines Angesichts solle der Mensch sein Brod essen.

Einer seiner entschlossensten Anhänger, Knabenschullehrer, forderte die Bürger auf, ihre Kinder aus der Schule zu nehmen. Manche Studenten folgten dem Rat und verließen die Universität, andere wurden auf die Kunde von dem Durcheinander in Wittenberg von ihren Landesherrn nach Haus gerufen. Auch das Reichsregiment zu Nürnberg erhob Beschwerde. Unmutige Professoren drohten nun auch wegzuziehen. Melanchthon seufzte nach „unserem Elias".[66])

Dieser war im Dezember heimlicherweise drei Tage in Wittenberg gewesen, jetzt hielt es ihn nicht mehr auf seiner Wartburg. Wider den Willen des Kurfürsten, was er ihm ausdrücklich in einem berühmten Brief bescheinigte, reiste er nach Wittenberg und stellte mit den vielgenannten achttägigen Predigten vom 9.—16. März 1522 die Ruhe wieder her. Er selbst nahm nun die Ordnung des Gottesdienstes, die Umgestaltung von Taufe und Abendmahl, teilweise auch des Armenwesens in die Hand. So hat Luther die Gottesdienstordnung für das protestantische Norddeutschland begründet, während ihm Melanchthon bei der Revision des neuen Testamentes an die Hand ging, das im Herbst 1522 erschien.

Melanchthon konnte sich nun auf seinen akademischen Beruf zurückziehen und wollte sich auf dessen philologische Seite beschränken. Aber Luther*) meinte, es sei „unnötig, daß sich Philipp

---

*) 1521 und 1522 hatte Melanchthon über den Römerbrief und I. Korintherbrief Vorlesungen gehalten; eine Studentennachschrift davon ließ Luther ohne Melanchthons Vorwissen drucken und überraschte mit dem fertigen Werk den Freund, weil er meinte, daß niemand besser über Paulus geschrieben habe. Er besänftigte seinen Zorn in der Vorrede: „Wenn du dir selber nicht genügst, magst du recht haben, uns genügst du. Du hast recht zu sagen, man solle die Schrift ohne Kommentar lesen,

für seine 100 Gulden mit der Grammatik plage, während er inzwischen zwei theologische Vorlesungen von unschätzbarem Wert halten könnte." [67])

Sein Plan scheiterte an Melanchthons festem Willen, der erklärte, er habe die theologischen Vorlesungen nur wegen des Baccalaureates übernommen, wie es Sitte sei, und werde sie am liebsten ganz aufgeben. Die Humaniora brauchten viele und fleißige Lehrer, denn sie würden jetzt ebenso vernachlässigt, wie im Zeitalter der Sophisten, unter seinen Kollegen in Wittenberg sei kaum ein einziger, der die „menschlichen Wissenschafte" bona fide vortragen könne. Was würde das für Theologen geben, wenn man die Sprachstudien vernachlässige.[68]) Melanchthon hatte bereits einen Schrecken bekommen vor der heraufziehenden Barbarei. Es beginnen nun seine jahrelang sich fortsetzenden „Klagen über den Verfall der schönen Wissenschaften" [69]) gegenüber seinen humanistischen Vertrauten, denen er unter dem Druck seiner vorwiegend theologischen Umgebung hierüber weiter sein Herz öffnet, während er sich doch den an ihn gestellten kirchlichen Anforderungen nicht entzieht. Der Zug zur stillen akademischen Gelehrtenarbeit wird doch überwogen von der Lust an der Beeinflussung der öffentlichen Dinge.

Luther schrieb schließlich (1524) [70]) an den Kurfürsten, da er umsonst Magister Philippus gebeten habe, statt der griechischen Vorlesung eine theologische zu halten, weil dieser behaupte dafür nicht angestellt zu sein, so bitte er, daß man ihm seinen Sold nunmehr anweise, um die heilige Schrift zu lesen statt der kindischen „gräkischen Lektion".

Als der neue Kurfürst Johann darauf Melanchthons Gehalt verdoppelte mit der Verpflichtung, auch über Theologie zu lesen, weigerte Melanchthon die Annahme. Luther mußte sich wieder ins Mittel schlagen, und Melanchthon erhielt nun den Auftrag,

---

wenn sichs handelt um Hieronymus, Origenes, Thomas; deine Erklärungen aber sind keine Kommentare, sondern eine Anweisung um die Schrift zu lesen und Christum zu erkennen, was bis dahin keiner geleistet." Opera latina var. arg. VII, 491. Melanchthon wollte von dieser auch fehlerhaft gedruckten Ausgabe nichts wissen, gab aber erst 1532 einen Kommentar zum Römerbrief heraus C. R. XV, 444 ff.

so viel als möglich, wenn es auch die Woche nur einmal wäre, über Theologie zu lesen.[71]) (1526.)

Wenn Melanchthon so fest an seinem humanistischen Ideal hielt, so hat ihn nicht die Aussicht auf Erfolg bestimmt. Er, dessen theologische Vorlesungen von Hunderten besucht wurden, las zu jener Zeit über Demosthenes vor nur vier Zuhörern[72]) und rückt das den „Theologen" nicht ohne Bitterkeit vor.[73]) Es war nur natürlich, daß vor dem Sturmwind neuer Gedanken, den die Reformation in Bewegung gesetzt hatte, die bloßen Bildungsinteressen zurücktraten und das ganze Universitätsleben vorübergehend in Verfall geriet.[74]) Melanchthon warf sich mit Luther vereint dem entgegen. Sicherlich mit durch ihn veranlaßt, wenn auch ganz seiner eigenen Ueberzeugung folgend, schrieb Luther seine Schrift an die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten sollen. Melanchthon verfaßte zu der lateinischen Uebersetzung das Vorwort, kurz, aber in energischem Tone gehalten wie Luthers mächtige Rede. „Die Zunge sollte man denen abschneiden, die da und dort in der Predigt die unerfahrene Jugend vor dem Studium der klassischen Litteratur abmahnen. Läßt man erst einmal die Barbarei aufkommen, dann wird auch die Religion dahinsinken, und ich fürchte es kommt dahin, wenn wir nicht mit Händen und Füßen das köstliche Geschenk Gottes, die schönen Wissenschaften verteidigen."[75]) Dabei sind beim gleichen Ziel, das die beiden Freunde verfolgen, die Motive charakteristisch verschieden. Für Luther sind die Sprachen die Scheide, darin das Messer des Geistes steckt. Er erstrebt vermittelst des Sprachstudiums eine Bildung der regierenden Stände, die sie zur Erfüllung ihrer Aufgaben technisch befähigt. Melanchthon ist von dem selbständigen Wert durchdrungen, den die Schönheit und Eleganz der Rede besitzt, die man allein in der Schule der Alten lernt. Freilich ist diese Aufgabe wieder untergeordnet der höheren der Aneignung der geoffenbarten Gottesgedanken. Die Verknüpfung der Reformation mit der besseren Bildung der höheren Stände ist bereits vor dem Bauernkrieg eingetreten, mithin keine Folge der Angst vor dem niederen Volk, sondern die Folge davon, daß die Wiege der Refor-

mation die Universität gewesen ist, an der Melanchthon lehrte.

Die praktische Verwirklichung der von Melanchthon gehegten Pläne für Schulreform in der Einrichtung der lateinischen Schule zu Eisleben 1525, in der Begründung des Gymnasiums zu Nürnberg 1526, dem Melanchthon die Weiherede hielt, kann hier übergangen werden.

Gleichzeitig fällt auch Melanchthons erste Teilnahme an der Durchführung der Reformation durch fürstliche Gewalt. Als ein Vorspiel davon läßt es sich ansehen, daß Melanchthon der folgenreichen Unterredung zustimmend beiwohnte, die Luther am 29. November 1523 mit dem Hochmeister des deutschen Ordens Albrecht von Brandenburg hatte, worin er ihm riet, die dumme konfuse Regel fahren zu lassen, ein Weib zu nehmen und Preußen zu einem weltlichen Staat, Fürstentum oder Herzogtum zu machen.[76]) Der Rat wurde bekanntlich befolgt. Albrecht von Preußen ist von da an Melanchthons Gönner geblieben.

Im Juni 1524 begegnete Melanchthon auf der Rückreise aus seiner Heimat, wo er die Mutter besucht hatte, dem reisigen Zug des damals noch nicht zwanzigjährigen Landgrafen Philipp von Hessen, der sich bisher der Reformation wenig hold erwiesen hatte. Ihr Gespräch, dessen Zeuge Camerarius war, endete mit dem Versprechen des Melanchthon, Philipp einen schriftlichen Bericht über die Dinge zu schicken, die er klüglich nur obenhin berührt hatte. Es ist der lateinisch geschriebene kurze Bericht über die erneuerte kirchliche Lehre,[77]) wohl geeignet in seiner knappen verständlichen Form, dem raschen Sinn des Fürsten Eindruck zu machen. Dieser machte sich nun an das Studium der Bibel und ist bereits während des Bauernkrieges von der Wahrheit des Evangeliums durchdrungen. Ein anderer Brief Melanchthons, nach den Schrecken des Bauernkrieges im September 1526 geschrieben, fordert den Landgrafen auf[78]), die Kirchenordnung in seine Hand zu nehmen mit möglichster Behutsamkeit in den rituellen Neuerungen. „Das Christsein besteht wahrhaftig nicht in Gebräuchen, sondern in Gottesfurcht, Glaube, Liebe und Gehorsam gegen die Obrigkeit", das sollten die Prediger ebenso laut verkündigen, als sie gegen den Papst eifern.

Bald darauf wurde auf dem hessischen geistlichen Landtag zu Homberg die Reformation der hessischen Kirche beschlossen und demnächst, wenn auch nicht nach dem damals hauptsächlich von Franz Lambertt von Avignon ausgearbeiteten Entwurf, durchgeführt, durch eine allgemeine Kirchenvisitation des Landes, Aufsagung der kirchlichen Gerichtsbarkeit des Bischofs von Mainz, Aufhebung der Klöster und Gründung der ersten evangelischen Landesuniversität in Marburg 1527. Melanchthon war früh von dieser Absicht des Fürsten unterrichtet;[79]) er versucht Freunden und Schülern daselbst Stellen zu verschaffen und muß auch bei der Organisation der Hochschule wesentlich beteiligt gewesen sein, denn sie zeigt große Aehnlichkeit mit der Wittenberger Universitätsreform von 1536.[80])

Bei dem theologischen Streit, den Luther mit dem am meisten ebenbürtigen Gegner auszufechten hatte, blieb Melanchthon Zuschauer: Erasmus von Rotterdam, längst vom Papst und Fürsten gedrängt gegen Luther zu schreiben, suchte ihn an seiner verwundbarsten Stelle zu treffen und schrieb 1524 seine Untersuchung über den freien Willen (de libero arbitrio diatribe). Luther antwortet darauf erst Ende 1525 mit der Schrift von der Knechtschaft des Willens (de servo arbitrio), einer glänzenden Leistung seiner Feder, einem Denkmal seiner vor keiner Konsequenz zurückschreckenden ausschließlich religiösen Anschauungsweise. Obwohl Melanchthon noch in der im selben Jahre veranstalteten Ausgabe seiner loci im ganzen den Standpunkt Luthers teilt, so müssen ihm doch schon Zweifel an der Richtigkeit der unbedingten Prädestinationslehre gekommen sein, darum wünscht er eine ruhige Untersuchung der Frage.[81]) Während Luther eine Schlußabrechnung mit Erasmus hielt und auf dessen gereizte Replik Hyperaspistes diatribae adversus servum arbitrium M. Lutheri (Verteidigende Untersuchungen), der ihm die Schuld an der mittlerweile in Deutschland ausgebrochenen Revolution in die Schuhe schob, nicht mehr antwortete, blieb Melanchthon mit Erasmus in höflichem Briefwechsel über die gemeinsamen litterarischen Angelegenheiten bis zu dessen Tod 1536. Zu dem, was Luther mit Recht von Erasmus sagte: (Brief an Oekolampadius 1523 bei Enders 4, 164) „Er hat gethan wozu er gesandt war:

er hat die Sprachen eingeführt und von dem gotteslästerlichen Studien weggerufen. Vermutlich wird er mit Mose in den Gefilden Moabs sterben, denn zu den eigentlichen guten Studien, die die Frömmigkeit betreffen, kann er nicht anleiten" ließe sich hinzufügen: Melanchthon ist des Erasmus Erbe geworden, indem er den geläuterten Humanismus mit der evangelischen Frömmigkeit und Kirchlichkeit verband. In der Form, die Melanchthon ihnen gab, haben sich die pädagogischen und didaktischen Ideen des Erasmus erhalten.

Gleich Luther ward Melanchthon erschüttert und mehr noch wie er geängstigt durch den Bauernkrieg des Jahres 1525. Dies Erlebnis bestärkte Beide in der Ueberzeugung, daß ohne den Schutz gottesfürchtiger starker Obrigkeiten das Evangelium verloren sei. Es ward ihm auch, sicherlich sehr wider seinen Wunsch, bei der Erhebung der süddeutschen und mitteldeutschen Bauernschaften eine praktische Rolle zugedacht, indem Kurfürst Ludwig von der Pfalz den geborenen Pfälzer, der vor Andern in der heiligen Schrift erfahren und geübt sei, auf Vorschlag der Bauern zu Pfingsten 1525 als Schiedsmann nach Heidelberg einlud um „auf Grund heiliger Schrift seinen Rat über die 12 Artikel der Bauern zu geben, was eine weltliche Obrigkeit davon zu halten und zu thun und zu lassen habe".[82]) Mel. unternahm die Reise nicht, schickte aber seine deutsche Widerlegung der Artikel der Bauernschaft ein, die viel schroffer als Luther es in seiner Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben 1525 gethan hatte sich auf den Standpunkt des geltenden Rechtes stellt, zur unbedingten Unterwerfung unter die Obrigkeit auffordert und auf den Weg christlicher Geduld verweist. Während Luther den von ihm stets vertretenen Standpunkt des prinzipiellen Unterschieds religiös-sittlicher und rechtlicher Fragen einhält und demnach in dem Rechtsstreit nicht Partei nehmen will, ein sogenanntes „christliches Recht" nicht gelten läßt, aber auch den Fürsten ins Gewissen redet, nimmt Melanchthon direkte Partei gegen die Bauern des Aufruhrs wegen. Er erkennt als berechtigt an die Forderung, daß man das Evangelium predigen lasse. Die freie Wahl der letzteren durch die „Kirche" ist zuzugestehen, doch unter der Oberaufsicht der Fürsten.

Die Leibeigenschaft ist zu tragen, „ja es wäre vonnöten, daß ein solch wild ungezogen Volk als die Deutschen sind, noch weniger Freiheit hätte, denn es hat“. Die eigentlichen Mißbräuche liegen auf dem kirchlichen Gebiet, die soll man abthun, aber den Aufruhr mit Gewalt niederschlagen. Doch ziemt es sich auch großmütig geschehene Unbill zu vergessen und den Armen zu verzeihen.[83]) Die Schrift ist vollendet erst nach dem Sieg über die Bauern, den der Kurfürst bei Sulzdorf im Juni errang.

Melanchthon hatte so wenig wie Luther in diesem Prinzipienkampf, bei dem das Evangelium auf dem Spiele stand, das die Bauern mit der Verantwortung für ihre hussitisch-sozialistischen Ideen belasten wollten, ein Herz für das Bauernvolk gehabt. Und noch weniger wie dieser konnte er als wohlhabender Bürgerssohn sich in der Bauern Seele hineindenken. Vielleicht heißt das auch zu viel von ihnen verlangt. Beide waren strenge Vertreter jener Theorie, unter deren Schutz allein die Reformation staatsrechtliche Geltung erlangen konnte, von der unbedingten Autorität der von Gott eingesetzten weltlichen Obrigkeit, Aristokraten vom reinsten Wasser und Vertreter der bürgerlichen Interessen. Sie waren es, unbewußt, darum, weil allein die besitzenden und gebildeten Klassen, Adel und Stadtbürger, dem Evangelium den materiellen Rückhalt gewährten, nachdem sich zu zeigen begann, die Bauern wollten das Evangelium als Losung der Emancipation verstehen. Den Untergang Thomas Münzers schildert Melanchthon in einer populären Flugschrift als Strafe für seine Schwärmerei.[84])

Bekanntlich stand in ursächlicher Verbindung mit den Gefahren, die der Bauernkrieg auch Wittenberg drohte, Luthers sozusagen heroisch demonstrative That der Verheiratung mit Katharina von Bora am 13. Juni 1525. Er wollte sich, wenn er sterben sollte, in dem Stand finden lassen, dessen göttliche Stiftung und göttlichen Segen er in so herzandringender Weise den „falschen Geistlichen“ in seinem Volke verkündigt hatte.

Melanchthon war nicht in das Geheimnis dieser sehr plötzlichen Entschließung[85]) gezogen worden, und auch nicht bei der in Gegenwart des Pfarrers Bugenhagen, des Stiftspropstes Jonas, des Professors Apel und des Ehepaars Lukas Kranach in Luthers Hause vollzogenen Eheschließung zugegen.

Dabei hatte Luther die Stimmung des Freundes richtig vorausberechnet, der sich ohne Verständnis für Luthers trotzig kühnen Sinn in einem am 16. Juni geschriebenen streng vertraulichen, darum griechischen giftigen Brief an Camerarius darüber so ausließ, daß ihn Camerarius in seine Briefsammlung nur unter falschem Datum und in völlig umgearbeiteter Gestalt aufgenommen hat. Das vor gut 20 Jahren in der Bibliothek des Fürsten Chigi zu Rom aufgefundene Original zeigt Mel. in unerfreulichem Licht.[87]) Er bekrittelt und verdächtigt, was er nicht versteht und worum man ihn nicht gefragt, und kann doch nur eine „Faust im Sack" machen. Uebrigens muß er sich bald gefunden haben. Er dringt selbst in Wenzel Link zu Altenburg, zu dem von Luther am 27. Juni veranstalteten Hochzeitsschmaus zu kommen, wird ihm also auch selber beigewohnt haben.[88]) Das Verhältnis der beiden Männer wurde nicht gestört. Die Frauen scheinen sich weniger verstanden zu haben, aber Mel. hat sich später als treuer Freund von Luthers Weib und Kindern bewährt.

Der Tod Friedrichs des Weisen am 5. Mai 1525 hat die Reformation ihres mächtigsten anfänglichen Schutzherrn beraubt, dessen gelassenes Abwarten der geistigen Bewegung Zeit ließ, um den Beweis zu erbringen, daß sie kein Aufwallen eines fleischlichen Freiheitsdranges sondern eine Bewegung aus Gott sei, eine Erregung des in der Tiefe geweckten Gewissens und darum unüberwindlich.

Der neue Kurfürst hegte für Luther noch größere Verehrung und so war Hoffnung darauf, daß die notwendig gewordene evangelische Umgestaltung des Kirchenwesens nun planmäßig in die Hand genommen würde. Denn bis jetzt hatte doch nur ein riesengroßer innerlicher Abfall des früher gutgläubigen Volkes von seinen seitherigen Autoritäten Papst und Bischöfen, gepaart mit tiefem Mißtrauen gegen alles, was Anspruch auf Devotion erhob, allgemein Platz gegriffen, ein begeistertes Eindringen in den Kern der neuen Heilslehre war nur bei Einzelnen zu finden. Nur wo überzeugte Prediger des Evangeliums wirkten, kam es zu einer wirklich „evangelischen Bewegung" im Volk. So in einer Reihe von Reichsstädten. Die Massen konnten erst auf den Wege langjähriger Volkserziehung evangelisiert werden. Hieran fehlte es

völlig. Verfall des seitherigen Gottesdienstes und aller kirchlichen Lebensordnungen, rohe Verachtung kirchlicher Sitten, Zerrüttung des kirchlichen Güter- und Einkommenwesens, weitverbreitete Bedürftigkeit der Geistlichen und Lehrer, die alte aus der „katholischen" Zeit stammende Zuchtlosigkeit des Volkes, Habgier und Gewaltthätigkeit des über die unbewachten Kirchengüter herfallenden Adels, in der „neuen Lehre" vielfach gröbste Mißverständnisse, Uebertreibungen, völlige Willkür, das waren die vorherrschenden Wahrnehmungen, die der ersten das kursächsische ganze Land umfassenden Kirchenvisitation sich darboten. Gerade Melanchthons offene Geständnisse hierüber in vertrauten Briefen werden gern als Belastungszeugen gegen die Reformation angeführt.*)

Die Visitation diente, um Lehre und Wandel der Pfarrer, Kaplane, Prediger und Schulmeister zu prüfen, zu bessern, eventuell zu bestrafen, um den Gottesdienst zu ordnen, das kirchliche Einkommen zu sichern, Schulen und Pfarreien neu zu gründen. Die von Melanchthon nach seiner ersten Visitationsreise in Thüringen im Sommer 1527 aufgesetzten Visitationsartikel gaben die Punkte an, worüber die Geistlichen künftig zu befragen sind, und wonach ersichtlicher Weise Melanchthon seither gefragt hatte, nämlich was sie lehren von den zehn Geboten, vom Glauben, von den Sakramenten und der Buße, vom Leib und Blut Christi, von der Frucht des Abendmahlsgenusses, von Taufe der Kinder und Wiedertaufe, von Liebe, Gehorsam gegen die Obrigkeit, Kreuz, Geduld und anderen Früchten des Geistes, von Ehe, Gottesfurcht, Nachstellungen des Teufels, Beibehaltung oder Verwerfung menschlicher Traditionen, Vermeidung von Aergernissen, Messe, Predigten, Feiertagen, Ehesache, Verwandtschaftsgereden, Einkünften, Zinsen, von Totenbestattung und Gebet, ob man das Symbol wisse, von Gebäuden und Inventar, Meßstiftungen und Strafen der Ehebrecher.

Die möglichst schlichte Erörterung dieser Punkte in diesem lateinischen Privataufsatz, den Melanchthon nicht für den Druck bestimmt hatte — er nennt ihn einen Elementarunterricht in der christlichen Religion (quaedam puerilis κατήχησις christianae religionis C. R. I 919) — faßt die Schäden an der Wurzel.

*) Vgl. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes Band 3, 64 ff.

Er ist ebensowohl eine scharfe Selbstkritik dessen was die Reformationsbewegung bis jetzt geleistet hat, als eine seelsorgerische und volkserzieherische Leistung ersten Ranges. Er rechtfertigt die Berufung des jungen Pädagogen zu diesem Werk. Darum stehen hier die Hauptgedanken! Die Glaubenspredigt war seither vielfach nur so getrieben worden, daß man, ohne innerlich das Glaubenserlebnis vorzubereiten, fleischliche Zuversicht des Heiles an die Stelle der früheren Zuversicht auf die eigenen Leistungen setzte. Damit beeinträchtigte man die Majestät des göttlichen Gesetzes. Zum Glauben gehört darum als erstes Stück die Bekehrung (die „Buße") zu Gott, die mit der Reue über die durch Gottes Gesetz offenbar gewordene Sünde beginnt. Dies Gesetz droht Strafen allen, die es nicht befolgen, zeitlich und ewig, was das Volk wissen muß. Daß man es gründlich damit schüttle, ist wichtiger, als daß die Leute Fleisch essen am Fasttag und über die Möncherei schimpfen. Erst darauf lasse man die Predigt vom Glauben folgen. Der Glaube begreift nicht blos die Gewißheit einmaliger Sündenvergebung in sich, er macht uns gänzlich zu Schützlingen Gottes von Christi wegen, der nun auch seine Gläubigen beseelen will. Nur in aufrichtiger Reue vernimmt man die wirkliche Stimme Gottes im Evangelium, empfängt dann im heiligen Geiste die Kraft zu einem neuen Leben. Bei der Erklärung des Symbolum sollen darum die Pastoren alles abzielen lassen auf den Artikel ich glaube die Vergebung der Sünden. Aus dem Glauben folgt die Geduld im Kreuz, in allerlei leiblichen und geistigen Leiden, die Gott auferlegt. Sie sind erst Strafen für die Sünde, aber wenn sie zu Buße und Glauben leiten, ein Weg zu Dank und Gebet. Gott will gebeten sein, Gebet ist Glaubensexercitium. Oft giebt Gott besseres als wir gebeten haben. Der Abschnitt, der von den Früchten des Geistes handelt, schärft dem Volk besonders ein die Christentugenden des Almosengebens, der Freigebigkeit gegen die Priester und spricht vom Lohn aller guten Werke, der von der Predigt warnt vor Glauben ohne Buße und verlangt, daß immer ganz bestimmte Tugenden gefordert und gegenwärtig vorhandene Mißstände, Notstände und gemeinsame Schicksale verständlich erörtert werden. Von besonderer Wichtigkeit ist der Gehorsam gegen die Obrigkeit, auch die den Leuten unbequeme.

Dazu gehören auch die Edikte und Entscheidungen der Gerichtspersonen. Sie sind als göttliche Entscheidungen anzusehen. Der Wunsch mancher, daß man das mosaische Recht an Stelle der heidnischen kaiserlichen Rechte setzen möge, ist thöricht. Man kann sich heidnischer Rechte bedienen weil Gott allen Menschen das natürliche Sittengesetz eingepflanzt hat, das mit dem geoffenbarten übereinstimmt. Die höchste Ehre, die man der Obrigkeit zu erweisen hat, besteht darin, daß man für sie betet.

Die Sakramente haben die Bedeutung von Zeichen: die Taufe ist das Zeichen für die unser ganzes Leben durchdringende Buße, die Ertötung des alten Menschen. Beim Abendmahlsgenuß, dem Zeichen des Glaubens, der sich die Hingabe Christi an uns aneignet, ist mit dem Brote der wahre Leib, mit dem Wein das wahre Blut Christi vorhanden. Man soll es unter beiderlei Gestalt feiern, doch mag man das Gewissen der Schwachen schonen und es solchen eine Zeit lang noch unter einerlei Gestalt reichen. Die Buße ist kein eigenes Sakrament, sie besteht in Reue und Beichte; an Stelle der menschlichen Genugthuungen ist das stellvertretende Strafleiden Christi für uns getreten. Die Ehe ist göttliche Ordnung, ein Stand den Gott segnen will trotz vieler damit verbundener Widrigkeiten. Ehegatten sind zu ermahnen zu wechselseitiger Geduld und zur Maßhaltigkeit in der Wollust. Die Geistlichen müssen Bescheid wissen über die Ehehindernisse verbotener Verwandtschaftsgrade und die Ehescheidungsgründe. Ehebruch ist Ehescheidungsgrund, aber die Scheidung muß gerichtlich ausgesprochen sein. Ein kirchliches Eherecht ist notwendig. Böswillige Verlassung kann auch zur rechtmäßigen Scheidung führen, dagegen sind ekelhafte Krankheiten, Alter u. dergl. kein Scheidungsgrund. Ein neues Verlöbnis nach treulosem Verlassen der früheren Verlobten ist ungiltig. Der Verführer ist zur Heirat zu bewegen, doch nicht zu zwingen, aber er ist verpflichtet zur Entschädigung. Heiraten wider den Willen der Eltern (heimliche Ehen) sollen nicht aufgelöst aber bestraft werden.

Das fortwährende Eifern wider die „Menschensatzungen“, wobei man Mücken seiht und Kameele verschluckt, wird wiederholt aufs ernstlichste und liebreichste getadelt. Was direkt wider Gottes Gebot läuft, also Totenmessen, überhaupt gekaufte Messen, Zwangs-

cölibat, das soll man verwerfen, anderes aber, auch wenn es nicht von Gott geboten ist und woran nicht unsere Rechtfertigung vor Gott hängt, kann man um der guten Ordnung willen beibehalten, so die Feier verschiedener Feste, des Sonntags, priesterliche Tracht u. dergl. Dabei sind die Schwachen, die noch nicht genügend unterrichtet sind, möglichst zu schonen. Die christliche Freiheit besteht im Troste der Gewissen, daß uns die Sünden vergeben sind, in der Freiheit vom Gesetz des alten Testaments in seinen ceremoniellen und juristischen Satzungen, während das mosaische Sittengesetz sich mit dem uns angeborenen Gewissen deckt. Schließlich die „höchst nötige" Bemerkung über den „freien Willen", daß es in äußerlichen Dingen in Sachen der bürgerlichen Gerechtigkeit einen solchen gebe, woraus die Aufforderung folgt, die Fleischeslust zu zügeln und Gott zu bitten, daß er die Kraft zu der höchsten Freiheit gebe, nämlich zur Gottesfurcht, Herzenskeuschheit, Freude im Kreuz. Darnach ist das Gesetz zu predigen als Zuchtmittel für die rohen unbotmäßigen Leute, als Erkenntnismittel der Sünde. Aus einer Predigt des Glaubens ohne Gesetz folgen nur Aergernisse.[89])

Diese Aufzeichnung, die man ergänzen kann durch einige andere gleichfalls zum Privatgebrauch bestimmten Gutachten,[90]) bildet die Grundlage der gesamten kirchenordnenden Thätigkeit, in der wir fortan Melanchthon an erster Stelle und vor Luther begriffen sehen. Sie bedeutet nicht ein Einlenken in die Lehre der alten Kirche, sondern im Gegensatz zu den von Melanchthon aufs schärfste bekämpften Wiedertäufern[91]) das Festhalten an der Volkskirche, d. h. an einer um der Erziehung des Volkes zum Christentum notwendigen mit gewissen obrigkeitlichen Befugnissen ausgestatteten und von der Obrigkeit geschützten allgemeinen Religionsschule für Erwachsene und Kinder.

So stellt sich nämlich die nun an Stelle der beseitigten Hierarchie erwachsene neue Ordnung dar. Obwohl Luther hierin ganz mit Melanchthon übereinstimmte,[92]) so ist doch dieser ihr eigentlicher Vater.

Aus der genannten Vorlage entstand der gleichfalls von Melanchthon verfaßte, von ihm mit Luther und Bugenhagen in Torgau durchberatene Unterricht der Visitatoren an die

Pfarrherrn im Kurfürstentum zu Sachsen 1528, das erste Handbuch des evangelisch-kirchlichen Religionsunterrichts.

Luther gab die ihm zur Genehmigung vorgelegte und nur an wenig Stellen geänderte Schrift im Auftrag des Kurfürsten mit einer Vorrede heraus, die seine Auffassung von dem Recht der landesobrigkeitlichen Kirchenvisitation darlegt (22. März 1528). Nachdem die seitherigen kirchlichen Oberen gröblich ihre Pflicht gegen das Christenvolk vernachlässigt haben, haben es die Prediger des Evangeliums, die selber dazu keinen gewissen Befehl erhalten hatten, in Kursachsen durch dringendes Bitten erlangt, daß die weltliche Obrigkeit, obgleich sie dazu nicht verpflichtet ist, nur aus christlicher Liebe das lang versäumte Amt der Visitatoren wieder aufgerichtet hat und damit Hans von der Planitz, Dr. jur. Hieronymus Schurf, Asmus von Haubitz und Magister Philipp Melanchthon betraute, um so die Gemeinden und Pfarrer wieder in Ordnung zu bringen.*) Hauptgrund der Veröffentlichung des Unterrichts ist, daß die Rede umging, Luther habe seine Lehre teilweise widerrufen. Man möge nun selber zusehen. Ohne irgend Jemand binden zu wollen, solle das Buch die Stelle eines Glaubensbekenntnisses vertreten. Luther erwartet die Zustimmung aller Gutwilligen.

Die etwaigen Zwangsmaßregeln sind von der von Gott verordneten Obrigkeit vorzunehmen, obwohl sie selber nicht die Pflicht hat zu lehren und geistlich zu regieren, sondern so wie es auch Constantin gethan, darüber zu wachen hat, daß nicht Zwietracht und Aufruhr über religiöse Fragen unter den Unterthanen entstehe.

Dieser Visitationsunterricht ist die breitere populäre Ausführung und Anwendung der angegebenen Gedanken mit Weg-

---

*) Auch Melanchthon behauptete damals noch nicht wie später die Pflicht des Fürsten, die Lehre des Evangeliums zu verbreiten und Mißbräuche abzustellen, sondern nur sein Recht dazu, wenn er diese Lehre selber für wahr hält C. R. I 769. Aber Luther zieht doch schärfer die Grenze zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt. Nur subsidiarisch und nicht aus eigener Befugnis hat der Fürst etwas in kirchlichen Dingen zu sagen (wozu er „nach weltlicher Obrigkeit nicht schuldig" ist).

lassung besonders einiger Partieen über Ehesachen, die in das geltende Recht eingriffen. Unter dem Titel von menschlicher Kirchenordnung wurden die Sonntagsfeier und die Festtage des Kirchenjahres bestimmt, der tägliche Gottesdienst, der Sonntagsgottesdienst mit seinen Predigten, die Katechismuspredigt, der deutsche und lateinische Kirchengesang u. ä. geordnet.

Die wichtigsten Zusätze sind der vom Türken, wo auseinandergesetzt wird, daß der Krieg gegen den Erbfeind der Christenheit von der Obrigkeit geführt (NB. nicht vom Papst als Kreuzzug insceniert!) ein Gott wohlgefälliges notwendiges Werk ist; die Regelung des Kirchenbannes: Ausschluß der in öffentlichen Lastern lebenden von der Abendmahlsgemeinschaft, sodann die Einführung des Superintendentenamtes, d. h. Bestellung von Geistlichen, die die Pfarrer und Prediger ihres Bezirks beaufsichtigen und darüber nötigenfalls den Amtleuten berichten (die darauf weiter an den Kurfürsten zu referieren haben), sowie die auf Patronatsstellen präsentierten Pfarrer prüfen müssen; endlich die Verordnung über die Einrichtung von 3klassigen Lateinschulen.

Es ist der erste Entwurf zu Melanchthons späteren Bekenntnisschriften, die also direkt nicht aus seiner theoretischen und kritischen Arbeit, sondern aus der praktischen die Kirche aufbauenden Thätigkeit erwachsen sind. Er war aber überzeugt, damit nur aus Luthers Lehre die Summe zu ziehen.[93])

Von damals datiert der erste diesmal noch beigelegte Streit unter den Anhängern der Wittenberger Reformation, der in Melanchthons Erinnerung den Anfang aller innerkirchlichen Wirren bildete.[94])

Der handschriftlich verbreitete Aufsatz Melanchthons hatte nämlich nicht blos unter den „Widerwärtigen" die Meinung verbreitet, man „kröche zurück" (Luthers Brief an den Kurfürsten 12. Okt. 1527),[95]) auch die Freunde Aquila in Saalfeld und Agricola in Eisleben waren unzufrieden. Agricola behauptete, Melanchthon „renovire alte Ritus", und wurde nur durch Luther verhindert, mit einer Disputation gegen Melanchthons Lehre von der Buße aufzutreten. Persönliche Verstimmung Agricolas gegen den Freund, der selber die theologische Professur bekleidete, auf die er ihm zuvor Hoffnung gemacht hatte, verschärfte den Streit.

Ein Gespräch zu Torgau Ende November 1527 zwischen Luther, Melanchthon, Bugenhagen und Agricola, bei dem Luther auf Melanchthons Seite trat, führte zu einer Einigungsformel, die fast wörtlich in die Visitationsartikel aufgenommen wurde.

Agricola wollte unter Berufung auf frühere Behauptungen Luthers die „Buße“ nicht als die Vorbereitung auf den „Glauben“ sondern als die Wirkung des Glaubens gelten lassen,[96]) der Unterricht aber meint, wenngleich Buße und Gesetz auch zu dem „gemeinen Glauben“ gehören, weil man ja zuvor glauben müsse, daß Gott dräue, gebiete und schrecke, so lasse man doch aus Rücksicht auf „den gemeinen groben Mann“ solche Stücke des Glaubens bleiben unter dem Namen „Buße“, „Gesetz“, „Furcht“, damit man um so besser der Unterschied verstehe von dem Glauben, den die Apostel den rechtfertigenden Glauben nennen.

Der Unterschied der Auffassungen war keineswegs ein vom Zaun gebrochener bloßer Wortstreit, wie schon sein höchst lebendiges Wiederauftreten in der neuesten Theologie beweist,[97]) er hätte aber damals geschlichtet werden können, wenn man sich der verschiedenen Gesichtspunkte bewußt geworden wäre, unter denen beiderseits das Christenleben betrachtet wurde. Für Agricola war die „Buße“ die Reue, die die Sünde ermißt und die aus einem, durch den Glauben bereits geschärften sittlichen Urteil entspringt, für Luther und Melanchthon war die Buße das Innewerden der Majestät der göttlichen Forderung, die den Menschen zermalmen würde, wenn nicht der Trost der Vergebung ihr zur Seite träte, sie ist das religiöse Erlebnis des auch bei der Begnadigung sein Gesetz aufrecht erhaltenden Gottes. In dieser Gestalt aber ist die Lehre die notwendige Folgerung aus der bekannten Ansicht von Gesetz und Evangelium, gehört also zu dem Fundamentalen der reformatorischen Weltanschauung.

Der Streit ist später in größeren Dimensionen wieder aufgelebt und Agricola, den es nicht ruhen ließ, eine ähnliche Rolle wie Melanchthon zu spielen und der dabei einen viel kürzeren Ruhm erwarb, hat mit heftigem Zorn den einstigen Freund noch über den Tod hinaus verfolgt.[98])

Auf die Veröffentlichung des Kirchenvisitationsbuches folgte Ende Juli die eigentliche Visitation des zu diesem Zweck in

Bezirke geteilten Landes durch mehrere Kommissonen gleichzeitig, die sich in einzelnen Teilen bis 1530 fortsetzte. Melanchthon war thätig in Thüringen. Im Jahre 1527 waren seine Dienste in Wittenberg unnötig gewesen, die Pest veranlaßte die Auswanderung eines Teiles der Universität nach Jena, wohin Melanchthon auch seine Pensionäre mitnahm, die „Hausschule", deren er sowohl zu seinem Unterhalt, wie zu seiner ständigen didaktischen Uebung bedurfte. Im Jahre 1528 und in den folgenden Jahren war Melanchthon längere Zeit von Wittenberg abwesend als daheim. Die Universität, die sich im März 1528 wieder zusammenfand, litt unter dem Fehlen ihrer bedeutendsten Lehrer, und Luther wurde deshalb 1529 als Visitator durch Jonas ersetzt.

Schon der Visitationsunterricht läßt erkennen, daß Melanchthon die frühere strenge Lehre von der Unfreiheit des Willens aufgegeben hat. Er hat sich darüber zuerst ausgesprochen in den Vorlesungen über den Kolosserbrief, die 1527 gedruckt wurden.[99]) An Stelle des Determinismus aller Dinge durch den göttlichen Willen ist die psychologische Wahlfreiheit getreten und die Möglichkeit der Beherrschung der Affekte durch die Vernunft. Dieser Umschwung dürfte zusammenhängen mit seiner erneuten Vertiefung in Aristoteles,*) als deren erste Frucht schon 1529 der Kommentar zu den beiden ersten Büchern der Ethik erschienen ist. Hier hat er das Prinzip gefunden, an dem er fortan unverbrüchlich festhielt: Unterschied und fruchtbare Ergänzung der philosophischen, der natürlich vernünftigen Ethik und der christlichen offenbarten Religion. Die frühere Frontstellung gegen die alte scholastische Vermischung von Philosophie und Theologie behält er bei, was er aber vorbereitet, ist dennoch eine neue Scholastik, bei der nur Vernunft und Offenbarung räumlich getrennt in verschiedenen Stockwerken übereinander wohnen.

Diese Rückkehr zu Aristoteles, den Melanchthon als den Vertreter des moralischen und politischen common sense behandelt, scheint zusammenzuhängen mit der tieferen Verstrickung Melanchthons in politische und kirchenpolitische Händel.[100]) Wie bald sich

---

*) Ob die Vorlesung über Ethik des Aristoteles 1527 oder 1528 zu Stande gekommen, ist fraglich. Hartfelder, Mel. als Praec. Germ. S. 558.

infolge der Kirchenvisitation die Zustände im Volk wirklich einer christlichen Reformation genähert haben, das beweist jener bekannte aufmunternde Zuruf Luthers an seinen Kurfürsten genau zwei Jahre später (20. Mai 1530): „Euer kurfürstlicher Gnaden Lande haben die allerbesten und meisten guten Pfarrer und Prediger als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren und so schönen Frieden helfen halten. Es wächset jetzt daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein mit dem Katechismus und Schrift so wohl zugericht, daß mirs im Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr beten, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können.“ [101])

Der Grund für das, was man jetzt eine „Landeskirche“ nennt, ist gelegt. Aber in der Folgezeit wird diese Schöpfung noch oft in Frage gestellt und zwar gerade durch Melanchthon, mit dessen Idee sie sich durchaus nicht deckt.

## IV.

Während als die dauerhafteste Frucht der „Visitation“ Luthers beide Katechismen reiften im Jahre 1529, wurde Melanchthon als kurfürstlicher geistlicher Berater zum ersten mal mit auf den Reichstag zu Speier genommen. Seine kirchlich diplomatische Arbeit, die ihm die meisten Sorgen und Vorwürfe gebracht hat und in der er nun an Luthers Stelle der direkte Führer der deutschen Reformation geworden ist, beginnt.

Auf dem Weg zum Reichstag besuchte er noch einmal seine Mutter, die zum drittenmal mit Melchior Hechel verheiratet war und im Juni 1529 starb. Der Reichstag dieses Jahres zeigte eine völlig andere Physiognomie als der von 1526, aus dessen Abschied einzelne Stände das Reformationsrecht für sich abgeleitet hatten. Die Altgläubigen waren in imposanter Mehrheit erschienen, die Geduld des Kaisers, der sich eben anschickte in Frankreich und Italien freie Hand zu bekommen, mit den fortgesetzten Weigerungen das „Wormser Edikt“ durchzuführen war zu Ende; seine Rückkunft ins Reich stand bevor, das Konzil hoffte er zu

Stande zu bringen. Die kaiserliche Proposition, mit der der Reichstag von König Ferdinand von Ungarn und Böhmen, Karls Bruder, eröffnet wurde, hob den vorigen Reichstagsabschied auf und wollte auch alle kirchlichen Neuerungen der letzten drei Jahre rückgängig machen.

In den Ausschuß, der zur Beratung dieser Proposition gewählt wurde, kamen gegenüber drei erklärt Evangelischen fünfzehn Altgläubige. „Christus ist wieder in den Händen von Kaiphas und Pilatus", schrieb der Straßburger Gesandte Jakob Sturm, die Seele des evangelischen Widerstandes nach Haus.[102]) Der Mehrheitsbeschluß des Reichstages am 19. April ließ zwar das Verbot der Neuerungen fallen, verlangte aber, daß bis zum Konzil überall, wo die neue Lehre eingeführt sei, auch wieder die Messe nach alter Weise zugelassen werden solle. Jeder Eingriff eines Standes in die Obrigkeit und Güter eines andern wurde untersagt (woraus man mit Leichtigkeit die Wiederherstellung der bischöflichen Jurisdiktion folgern konnte, die nur in Hessen in legaler Weise aufgehoben worden war —), und dabei solle jede Lehre, die dem Sakrament zuwider ist, nämlich die Wiedertäuferische und die Zwinglische, verworfen werden. Die Verkündigung dieses Beschlusses beantworteten Sachsen, Hessen, Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach, Wolfgang von Anhalt, die Bevollmächtigten des Herzogs Ernst und Franz von Lüneburg und dazu 14 Städte mit der berühmten Protestation. Sie erkennen die Umstoßung eines giltigen Reichstagsabschiedes nur an, wenn es mit Stimmeneinhelligkeit geschieht, und weigern sich, in Sachen, die Gottes Ehre und das Seelenheil des Einzelnen angehen, darin man gewissenshalber allein Gott verpflichtet ist, sich einer Mehrheitsentscheidung zu fügen. Darum werden sie bis zum allgemeinen Konzil bei dem Abschied von 1526 bleiben. Damit ist der „Protestantismus" eine politische Partei im Reiche geworden.

Melanchthon sah darin nichts wie Unglück. Das heftige und herrische Auftreten der Gegner schreckte ihn, besondes das des königlichen Hofpredigers, nachmaligen Wiener Erzbischofs, Johann Faber. Er muß gehofft haben, durch Preisgeben der Zwinglianer, dem sich Sturm und Philipp von Hessen widersetzten, einen Separatfrieden für die Lutherischen zu erlangen, und war

geradezu untröstlich darüber, daß er durch seine Zögerung bei Verdammung der Zwinglianer diese Kombination verscherzt hatte[103]) und nun ein Bündnis mit jenen drohe.

Er machte auf eigne Hand einen Versuch, König Ferdinand umzustimmen durch Widmung eines eben fertig gewordenen Kommentars zu dem Propheten Daniel. Darin wird die Pflicht der Fürsten anerkannt Vorkämpfer der Religion zu sein. An Ferdinand weiß er zu rühmen seine zeitweise Beschäftigung mit der Litteratur nach dem unerreichten Vorbild seines Großvaters Maximilian. Nützlicher als aller Philosophen Bücher ist der Prophet Daniel, aus dem man lernen kann, daß von Gottes Willen alle Reiche der Welt abhangen. Er zeichnet nämlich die Reihenfolge der Weltmonarchien, deren letzte offenbar die das Reich bedrängende Türkenmacht ist, die der Wiederkunft Christi vorangeht. Damit fordert der Prophet auf zur Gerechtigkeit und Gutthat gegen die Armen, d. h. zum Glauben und christlicher Berufserfüllung vor allem der Könige. Der Hauptgrund der Widmung ist aber der, daß Ferdinand sich überzeugen soll, wie sehr die evangelischen Fürsten verleumdet werden, die nichts anderes als die echte christliche Religion bekennen. Auch aus diesem Buch kann der König die evangelische Lehre kennen lernen. Melanchthon rät ihm, eine Kommission von gelehrten Leuten zu berufen, die aus fürstlichem Auftrag die christliche Wahrheit dieser Lehre zu prüfen haben. Es ist Fürstenaufgabe, die gestörte Einheit wiederherzustellen. Nicht für seine Partei will Melanchthon ihn gewinnen, er verwahrt sich auch gegen solche, die unterm Vorwand des Evangeliums Aufruhr stiften, sondern nur dazu mahnen, daß der Kirche der Frieden wiedergegeben werde. Ein Gedicht in 51 Distichen „Germania an König Ferdinand“ beschließt die Widmung. Der wichtigste Satz daraus lautet:

> Eh du den äußeren Feind anstürmenden Mutes besiegest
> Sorg, daß im eigenen Haus sicherer Friede dir herrscht,
> Sänftige den um die Religion sich erhebenden Aufruhr.[104])

Dann wird ihm Gott auch den Sieg über die Türken geben. Wir lernen hier zum erstenmal Melanchthons verhängnisvolles Zutrauen zu dem Habsburgischen Kaiserhause kennen, das berufen sein soll, den Religionsfrieden herbeizuführen, und ihn doch niemals

anders erstrebt hat als in Gestalt einer mehr oder weniger modifizierten Unterwerfung unter die Hierarchie. Mit der Politik der protestierenden Stände dagegegen war er ganz unzufrieden.[105]) Er mißbilligte das am 22. April zu Speier geschlossene vorläufige Schutzbündnis zwischen Sachsen, Hessen, Straßburg, Ulm und Nürnberg, weil es zur Verteidigung der in den beiden erstgenannten Städten herrschenden irrigen Abendmahlslehre verpflichtete. Dafür hatte man die Strafe des Himmels zu befürchten.

In welche Besorgnis aber wäre er gestürzt, hätte er auch nur ahnen können, daß am Tage jener Protestation, durch die das kühne Häuflein der evangelischen Stände eine neue Periode der Weltgeschichte heraufgeführt hat, der Landgraf Philipp einen Brief an Zwingli richtete, um diesen zu Vergleichsverhandlungen mit seinen Gegnern im Abendmahlsstreit einzuladen?[106])

Im Abendmahlsstreit war Melanchthon von Anfang an unbedingt auf Luthers Seite, wenn er auch seine Absicht, in gleichem Sinne zu schreiben, nicht ausgeführt hat.[107]) Mit seinem Basler Freund Oekolampadius war er sehr unzufrieden, daß der sich Zwingli angeschlossen. Während ihm Zwinglis Lehre in allen Punkten als der Abfall vom wahren Christentum erschien, beklagte er, daß man so ausschließlich dieses Dogma in den Vordergrund rücke.[108]) Der Streit schien ihm auf der Gegenseite mehr ein Spiel des Scharfsinnes zu sein als im Interesse der religiösen Gewißheit unternommen, und er so wenig wie Luther konnte sich der Konsequenzen entschlagen, die nach i h r e n Begriffen aus dem neuen Dogma sich ergaben: eine der Christenheit fremde Theologie, Christologie, Anthropologie, verbunden mit republikanischen Aspirationen auf eine Gewaltpolitik. Es berief sich dem Oekolampadius gegenüber auf die Zeugnisse der alten Kirche für die wittenbergische Auffassung, er erkannte auch eine gewisse dialektische Ueberlegenheit der Gegner an[109]) und hielt eine mündliche Verhandlung darüber zwischen zuverlässigen Männern für besser als den Schriftenkampf.

Aber diese sicherlich auch gegenüber Philipp von Hessen geäußerte Bereitwilligkeit muß ihm wieder leid geworden sein, da er, noch ehe er in Wittenberg angelangt war, dem Kurprinzen Johann Friedrich ein Gespräch widerriet[110]) und darin durch Luthers Widerwillen bestärkt wurde.[111]) Es war bis jetzt nur

von einem Gespräch zwischen den beiden Wittenbergern und Oekolampadius die Rede gewesen. Doch fürchtete Melanchthon auch durch eine runde Absage dem Landgrafen noch „mehr Willens zu dem Zwinglio“ zu machen. Er rät darum, der Kurfürst solle seinen Wittenbergern den erforderlichen Reiseurlaub verweigern.*) In einem zweiten Bedenken macht er neue Schwierigkeiten und kommt auf seinen Speirer Gedanken zurück, Papisten als Unparteiische zu dem Gespräch zu ziehen.[112]) Das läßt sich nur verstehen als eine Falle für die Zwinglianer, die dadurch zu Gunsten der Wittenberger in das helle Licht eines Abfalls von der gesamten katholischen Kirchenlehre gerückt werden sollten. Melanchthon war damals wie Luther, was man bei diesen listigen Ratschlägen nicht übersehen darf, jeder kriegerischen Aktion zu Gunsten des Evangeliums unbedingt abgeneigt. Er hielt es nicht für erlaubt, mit anderen als geistigen und christlichen Waffen dafür einzutreten. Durchaus profan erschien ihm aber die Sinnesart des Landgrafen, der soeben bei dem Pack'schen Handel seine Kriegslust bewiesen hatte und nicht besser sondern schlimmer noch die Eroberungspolitik des Züricher Reformers. Sie war gottlos, ungläubig und völlig gleichgültig gegen das, woran Melanchthons ganzes Herz hing, gegen die Wiederherstellung der Einheit der Kirche.

Darauf wollte der Kurfürst auch das Gespräch zunächst nach Nürnberg verlegen, weil das dem Landgrafen „ungelegen“ sein würde, unter Teilnahme der Katholischen.[113]) Dann aber gelang es dem Landgrafen doch, diese Intriguen zu durchkreuzen, und der Kurfürst willigte in ein Gespräch seiner Theologen zu Marburg, zu dem Philipp Luther und Melanchthon eigenhändig einlud. Melanchthon war über diese weitere Folge seiner Unterhandlungen tief bekümmert;[114]) zu den Sorgen, die ihm das drohende Bündnis mit den Gottlosen, die Gefahr einer Umwälzung des Reiches schufen und die ihn nach Luthers Zeugnis ganz krank machten, kamen schlimme Vorzeichen auf Erden und am Himmel, die ihn bei seiner abergläubischen Sinnesart aufs äußerste peinigten. Auch Luther, obwohl getrosten Mutes, erblickte in der Aussicht auf

*) Ein gefährlicher Rat, den bei einer spätern Gelegenheit der damalige Kurprinz zu Mel. größtem Aerger befolgt hat, da er Mel.'s Festigkeit als Unterhändler nicht traute. Als Mel. 1535 nach Frankreich gehen wollte.

einen politischen Bund nur die Fallstricke des Satans. Von der Unterredung erwartete er keinen Erfolg, da die Gegner doch nicht nachgeben würden. Nur auf des Kurfürsten dringende Zurede fand er sich zu der Reise bereit. Eingeladen wurden außerdem Sturm und die Straßburger Theologen, Osiander in Nürnberg, Brenz in schwäbisch Hall u. a. Die Oberländer ohne Ausnahme waren in Aussicht auf eine Verständigung hocherfreut.

So trat denn am 11. Oktober die erste deutsche protestantische Synode im Schloß zu Marburg zusammen: von Luthers Seite mit ihm und Melanchthon Justus Jonas, Kaspar Cruciger aus Wittenberg, Friedrich Mykonius aus Gotha, Justus Menius aus Eisenach, Johann Brenz aus Hall, Andreas Osiander aus Nürnberg, Stefan Agricola aus Augsburg, auf der andern Seite Zwingli, Oekolampadius, Bucer, Hedio aus Straßburg, mit diesen Jakob Sturm. Zuhörer waren bei den öffentlichen Verhandlungen von den Vielen, die zusammengeströmt waren, etwa 50 Personen, darunter der Herzog Ulrich von Würtemberg, Graf Wilhelm von Fürstenberg, die Marburger Theologieprofessoren und einige andere. Bei den ersten persönlichen Begrüßungen soll sich Luther harmlos und freundlich, Melanchthon „kalt und gespreizt" benommen haben.[115]) Die ersten Verhandlungen waren Einzelbesprechungen zwischen Luther und Oekolampadius, Melanchthon und Zwingli. Offenbar wollte der Landgraf sogleich die gefährlichsten Gegner sich mit einander messen lassen. Daran, daß nach dem Urteil der Zeitgenossen unter den vieren Melanchthon als der scharfsinnigste galt und d a r u m sofort mit Zwingli fechten mußte, ist kein Zweifel.[116]) Sie führten nur zur Klarlegung der Differenz, übrigens stellte sich heraus, daß man in den Fragen von der Trinität und Gottheit Christi die Schweizer in falschem Verdacht der Irrlehre gehabt hatte. In der öffentlichen Verhandlung wollte Luther den auf allen Punkten bestehenden Lehrgegensatz zur Sprache bringen, was Zwingli nicht zuließ. Hauptredner waren die beiden und Oekolampadius. Melanchthon griff wenig ein, steuerte nur eine Sammlung von Stellen der Kirchenväter bei. Man vertrug sich nicht.

Am 4. Oktober forderte der Landgraf die Streitenden auf, sich wenigstens als christliche Brüder zu erkennen, wozu Schweizer

und Straßburger sofort bereit waren. Melanchthon berichtet darüber ganz verwundert: „Sie begehrten, daß wir sie als Brüder annehmen möchten, solches aber haben wir in keinem Wege willigen wollen, haben sie auch hart darum angeredet, daß uns Wunder nahm, mit welchem Gewissen sie uns für Brüder halten wollten, wenn sie meinten, daß wir irrten".[117]) Nach Bucers Bericht ist es Melanchthon gewesen, der Luther, wenn er drauf und dran war einzuwilligen, abwendig machte. „Philippus ist gar gut auf Kaiser und Ferdinand zu sprechen und auf ihrer Seite." [118])

Der Grund, warum Melanchthon keinen Vergleich wollte, war also politischer Art, während für Luther nur eine religiöse Differenz vorlag.

Dennoch bewog nun der Landgraf die beiden Parteien zu dem Versprechen, keine Streitschriften mehr zu wechseln, und zur Aufstellung von 14 Artikeln übereinstimmender Lehre, die Luther sofort entwarf; er wunderte sich, wie schnell nach geringen redaktionellen Aenderungen die Gegner sie annahmen. Der 15. dieser „Marburger Artikel" spricht die unverglichen gebliebene Differenz in der Abendmahlslehre aus. Trotzdem „soll doch ein Teil gegen den anderen christliche Liebe, sofern jedes Gewissen leiden kann, erzeigen und beide Teile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er durch seinen Geist den rechten Verstand befestigen wolle". Der Gewinn dieser Tage ist nicht die angebliche Anbahnung einer Union gewesen, zu der es thatsächlich niemals gekommen ist, sondern die völlige Vereitelung der Melanchthonischen Religionspolitik, die wir sofort noch genauer werden kennen lernen, die durch Konzessionen dem Reich das Evangelium auch auf die Gefahr hin, daß man es etwas verschleierte, annehmlich zu machen versucht, indem man der alten Kirche möglichst entgegenkommt und jede weitere Abweichung nach der andereu Seite ostensibel abstößt.

Der Ruhm, mit dem Melanchthon in der allgemeinen Ueberlieferung geschmückt erscheint, daß er ein „Mann der Union" gewesen, gebührt ihm nicht, und er würde sich so gut wie Luther dagegen verwahrt haben.

Falls es nämlich richtig ist, daß ein Unionsmann ein solcher ist, der um religiös praktisch gemeinsamer Ange-

legenheiten willen Lehrdifferenzen übersieht. Das vermochte Melanchthon nicht, der vielmehr jede doktrinäre, theoretische Ueberzeugung mit der äußersten Hartnäckigkeit verfocht, dagegen im praktischen kirchlichen Leben, wo es sich nicht um Lehren handelte, zu Kompromissen und Konzessionen bereit war, die bis an die Grenze der Ehrlichkeit gingen, da doch Lehre und Gebräuche zusammenhängen. Dabei aber war er allerdings so beweglichen Geistes und so umsichtig, daß er dieser Lehre nun die äußerste zulässige Weite gab, innerhalb deren sich verschiedene Nuancen ausbilden konnten. Die Lehre selbst aber, und zwar die formulierte Lehre des Evangeliums, so wie er sie nach allen Richtungen hin durchdacht hatte, und nicht etwa eine erst hinter dieser Lehre liegende mit dem Glauben allein wahrnehmbare Thatsache war ihm das Fundamentale.[119]) Daß er durch die „Aufstellung solcher weitschichtigen Lehrformeln die Einheit der Lehre für die Kirche erhalten" (Landerer bei Herrlinger Realencyklopädie 9², 501) zu können glaubte, beweist, wie sehr er ein Doktrinär war, der über die eigne Fassung der Wahrheit nicht hinaussehen konnte. Aber diese Fassung kontrolierte er aufs sorgfältigste am Zeugnis der „ganzen Kirche".[120])

Der Abendmahlsstreit ist der Haltpunkt in der Entwickelung der Gedanken Luthers und Melanchthons geworden.

Von da an tritt an die Stelle des seitherigen kühnen Vorschreitens der Negation und der Ausbreitung der evangelischen Position ein Stillstand ein, keine Rückbildung in das frühere, wohl aber eine Konsolidierung. Und diese führte zur Abwehr aller weitergehenden Lehren, zur Verdammung teilweise solcher, die durchaus in der Konsequenz des prinzipiellen Standpunktes liegen, den die Reformatoren einnahmen.

Die Position der Beiden ist dabei verschieden. Luther unterwirft sich in der Abendmahlslehre blindlings ohne weiter nach Gründen zu fragen, dem buchstäblichen Sinn eines Christuswortes, weil er ohne diese Unterwerfung sich wie einer erschienen wäre, der Gott meistert. Im Abendmahlsmysterium erfaßt er die Uebervernünftigkeit des Glaubens. Er macht aber dennoch nicht die Abendmahlslehre zum Mittelpunkt seines Systems, denn im Grunde hat er gar kein System. Er lebt völlig in der religiösen An-

schauung. Sein religiöses Pathos das zuvor geschwelgt hatte im Gefühl der Freiheit durch Christus, befriedigt sich nun in dem Gefühl der Unterwerfung unter Christus. Das sind keine Gegensätze. Im Abendmahlsstreit giebt er nun die Tendenz, die ganze antipäpstliche Christenheit zu reformieren auf und wird exclusiv. Er schließt die irrenden Lehrer aus, weil sie sich Christo nicht unterordnen wollen. Melanchthon, der sich seiner Auffassung anschließt, findet deren Begründung hauptsächlich in der Uebereinstimmung der alten Kirche in dieser Lehre. Er verabscheut den Versuch „ein neues Dogma" aufzurichten. Die Kirche kann immer nur ein Dogma gehabt haben, das alte. Sobald er später einen viel größeren Consensus der alten Kirche für die symbolische Auffassung der Abendmahlswort erkennt, tritt er dieser aus Ueberzeugung bei. So erhebt sich ihm am Kreuzungspunkt dieses Streites das Bild der Kirche, dem fortan sein Herz gehört, der Kirche die durch alle Jahrhunderte die Lehre rein bewahrt hat, die man mit allen Mitteln der Schriftforschung und Dialektik nur immer reiner darstellen kann. Für diese Kirche streitet er, nicht um den Gegner zu überwinden, woran ihm wenig liegt, denn er ist nicht rechthaberisch, sondern um ihn zu überzeugen. Sein katholisch gestimmtes Gemüt, d. h. sein auf Herstellung der Eintracht unter den Christen gerichteter Sinn faßt dies als höchstes Ziel ins Auge.*) Unüberwindliche Hindernisse hiefür sind falsche Lehren. Darum kommt er mit Luther im gleichen Ziel überein: Ausschließung der Gegner, die in der Lehre irren.

Bei diesem parallelen Gang ihrer Entwickelung konnte beiden verbundenen Männern verborgen bleiben, daß die gleiche Tendenz doch verschiedenen Voraussetzungen entsprang und daß das gleiche Evangelium ihnen doch etwas verschiedenes war: für Luther die Gewißheit, die ihn einpflanzte in Gott und die ihn trotzig und und kühn machte gegen jeden menschlichen Angriff, für Melanchthon die Gewißheit, die ihn befähigte eine richtige Lehrformel aufzustellen, auf deren Grund das Gebäude von Kirche, Schule und Bildung sicher zu ruhen vermag. Die Verschiedenheit der Vor-

*) „So haben wir uns nicht von des Reiches und der heiligen Christenheit Einigkeit gewendet" (Aug. 1530) C. R. II 272.

aussetzung zeigte sich erst bei der so völlig verschiedenen Religionspolitik.

Luther, dem nur noch an der Behauptung der Wahrheit des Evangeliums liegt, weist alle Kompromisse von der Hand und will von keinem Frieden wissen, worin man sich über die Ceremonien verträgt, weil er weiß, daß mit den alten Ceremonien auch der alte Aberglaube zurückkehrt, Melanchthon ist, um die Lehreinheit und die Einheit der Verfassung herzustellen, zu den weitesten Zugeständnissen in den Ceremonien bereit und darum mehrfach in die Gefahr geraten, das evangelische Volk bona fide wieder an das Papsttum auszuliefern.

Für Luther ist das Evangelium Religion, für Melanchthon ist das Evangelium Kirche.

## V.

Während des Marburger Gesprächs hatte der Kurfürst Johann von Sachsen zu Schleiz mit dem Markgrafen Georg von Brandenburg eine Zusammenkunft, um über die Zulässigkeit des Bündnisses mit den Oberländischen zu ratschlagen. Dahin begab sich auch Luther. Man ward eins, daß wenn man sich gegenseitig verteidigen solle, dazu Einheit des Glaubens gehöre. Luther überarbeitete zu diesem Zweck die Marburger Artikel mit schärferer Hervorhebung seiner Ansicht. Sie wurden darum von den Gesandten von Ulm und Straßburg auf dem Konvent zu Schwabach am 16. Oktober 1529 auch nicht unterschrieben. Als sie auf dem weiteren Konvent zu Schmalkalden dabei verharrten, wurde ihnen trotz dringender Verwendung des Landgrafen die Aufnahme in das Bündnis versagt. Und doch drohte, wie man wußte, allen Bekennern des Evangeliums die größte Gefahr und mußte man unausgesetzt die Frage erwägen, ob und wie weit ein bewaffneter Widerstand der Reichsstände gegen den Kaiser erlaubt sei. Die verschiedenen Gutachten der Reformatoren gehen aus von dem Gedanken, man dürfe nichts wider das Gewissen thun. Das Gewissen ist gebunden an Gottes Wort. Gestattet Gottes Wort nun den Krieg und gestattet es den Krieg gegen den Kaiser? Zurückgewiesen wird die asketische (wiedertäuferische) Ansicht, daß die christliche Vollkommenheit Enthaltung vom Kriegsdienst und

von weltlichen Geschäften verlange.[121]) Der Obrigkeit steht zweifellos mit dem Schwert jede Art von Zwangsgewalt zu, auch das Recht des Krieges zum Schutze ihrer Untertanen. Nun gilt aber auch für die Reichsfürsten das Wort, daß man der Obrigkeit — nämlich dem Kaiser — nicht widerstehen soll, und die Drohung, daß wer das Schwert ergreift auch durch das Schwert umkommen solle.[122]) Danach ist es, abgesehen von allen sonstigen üblen Folgen eines bewaffneten Widerstandes gegen den Kaiser, der das Reich zerreißt, für das Gewissen der sichrere Weg, unrechte Gewalt vom Kaiser zu leiden, als sich ihrer zu wehren. Die ganz andere Ansicht Zwinglis und seiner Anhänger, auch Bucers und der Straßburger, die alle zu Gewaltthätigkeiten neigen (sie suchen einen Antiochus, d. h. einen kriegslüsternen Fürsten[123]) um Reich und Kirche zu verwirren), wird als dem Recht und dem Evangelium zuwiderlaufend verworfeu. Luther war derselben Meinung*), ebenso Brenz und die Nürnberger Theologen.

Wenn der Kaiser Gewalt brauche wider das Evangelium, dürfe ihn zwar kein Fürst dabei unterstützen, weil er dann selbst wider den Glauben sündigte, aber er dürfe sich nicht weigern, ihm das Land zu öffnen und ihn nach seinem Willen verfahren zu lassen. Wenn der Kaiser ihn fordere, sagte Luther, so werde er erscheinen. Ein Jeder muß auf seine Gefahr glauben. Und Melanchthon: Wer das Evangelium bekennen will, hat es für sich zu bekennen und dafür zu leiden.[124]) Man hat hiernach kein Recht ihm persönliche „Feigheit“ vorzuwerfen. Ohne den Hintergrund dieser heroischen Auffassung zu würdigen, beurteilt man besonders Melanchthons Verhalten in den kirchlichen Verwickelungen unrichtig.

Am 21. Januar 1530 hatte, wenige Tage vor der Krönung durch Papst Clemens VII., Kaiser Karl V. zu Bologna einen Reichstag nach Augsburg im April ausgeschrieben zur Beratung über die „Türkenhilfe“ des Reichs und über den Religionszwiespalt. Es sollte nämlich ein Weg gefunden werden, wie diesem ein Ende zu machen sei, unter wechselseitiger Aussprache, und zu

*) Gegenüber Bugenhagen, der mit dem sächsischen Kanzler Brück den Gedanken vertrat, den man erst später sich gefallen ließ, daß wenn eine von Gott stammende Gewalt sich wider Gott auflehne, man sie nicht als rechtmäßige Obrigkeit ansehen dürfe.

diesem Zweck forderte der Kaiser die verschiedenen Parteien auf, behufs Herstellung der Einheit ihre abweichenden Meinungen vorzutragen.

Dieses, nach allem vorangegangenen ungewöhnliche Anerbieten, thatsächlich nur ein Scheinmanöver um den Entschluß des Kaisers, der Ketzerei auf irgend einem Weg ein Ende zu machen,[125]) wurde natürlich evangelischerseits mit Eifer und im besten Glauben angenommen.

Der Kurfürst von Sachsen berief sofort seine Wittenberger Theologen nach Torgau, um dort über die Hauptstreitpunkte in Lehre und Ceremonien schriftlich Bericht zu erstatten. Dieser Bericht, das „Bedenken" seiner Wittenberger Gelehrten, was kaiserliche Majestät von den Ceremonien halten und was dem anhängig anzuzeigen sein sollte, ist seinem Inhalte nach jedenfalls noch vorhanden in Aufzeichnungen über die kultischen und Verfassungsänderungen, die auf Grund des Evangeliums vorgenommen wurden, die man ungenau Torgauer Artikel genannt hat.[126]) Einen weiter gehenden Vorschlag hatte sofort nach Eingang des kaiserlichen Dekrets der Kanzler Gregor Brück gemacht, der gute Geist unter den Juristen am sächsischen Hof, nämlich eine Darlegung der gesamten evangelischen Ansicht (der Glaubensartikel also) mit Begründung aus göttlicher Schrift, die schriftlich zu übergeben sei für den Fall, daß man die evangelischen Prediger nicht werde anhören wollen.[127])

Melanchthon erhielt den Auftrag, diese, sowohl die Glaubensartikel wie die zwiespältigen Lehren und Gebräuche umfassende Rechtfertigungsschrift (Apologie) zu redigieren und ist während der Reise nach Augsburg damit beschäftigt.[128]) Die dafür noch vorhandenen Vorarbeiten sind nicht alle verwendet worden.[129])

Melanchthon reiste in Begleitung des Kurfürsten mit Luther, Spalatin, Jonas und Agricola, dem Reichstagshofprediger (was er auch 1526 und 1529 gewesen war) von Torgau am 3. April ab. Luther wurde nur bis Koburg mitgenommen, weil für den Geächteten kein freies Geleit im Durchgangsgebiet zu erlangen war und man es wohl auch für sicherer hielt, ihn jeder kaiserlichen Fahndung zu entziehen. Er erhielt Wohnung auf der Feste zu Koburg, diesem geographischen Mittelpunkte der deutschen Lande,

und zum Genossen den vertrauten Gefährten Veit Dietrich vom 22. April bis 4. Oktober 1530. Diese zweite „Verbannung" Luthers in das „Reich der Luft" zeigt ihn nicht minder groß und kühn im Beten, Denken und Schreiben, wie die auf die Wartburg. Niemals ist der Kontrast seines Wesens und Charakters mit dem Melanchthons deutlicher zum Vorschein gekommen.

In Koburg hatte Melanchthon die „Apologie" begonnen, am 2. Mai reiste der Kurfürst mit den Andern weiter und schon am 11. Mai kann Melanchthon die fertige Schrift mit kurfürstlichem Begleitschreiben an Luther abgehen lassen. Es ist die Augsburgische Konfession, die aber Luther in der schriftlichen Gestalt, wie sie dem Kaiser übergeben wurde, vorher nicht zu lesen bekam, da Melanchthon bis zum letzten Augenblick an ihr besserte und änderte.

Der Name, den dieses zunächst politische Aktenstück trägt, rückt es unter den weltgeschichtlichen Gesichtspunkt. Ursprünglich war der „sächsische Ratschlag" nur der Beitrag des Kurfürsten von Sachsen zu den Vergleichsverhandlungen über die Religion, nämlich eine von seinen Theologen und Predigern möglichst ins Kurze gezogene Predigt über alle Hauptpunkte des Glaubens und Lebens, zur Rechtfertigung der aus den angeführten Gründen vorgenommenen Aenderungen in Gottesdienst und Kirchenverfassung. Auch andere Stände unternahmen solche Zusammenstellungen, wie denn die Nürnberger Gesandten einen von ihren Predigern gestellten „Ratschlag" vorlegten, der Melanchthons Billigung fand.[130]) Er ist verschwunden.

Schon am 15. Mai schickte Luther Melanchthons Schrift dem Kurfürsten unkorrigiert zurück. „Ich habe M. Philippsen Apologie überlesen, die gefällt mir fast wohl und weiß nichts daran zu bessern noch ändern, würde sich auch nicht schicken, (d. h. Aenderungen würden nicht hineinpassen,) denn ich so sanft und leise nicht treten kann." [131]) Luther seinerseits unterließ es auch nicht, wenigstens schriftlich in Augsburg zu erscheinen, mit einer bereits am 7. Juni dort verbreiteten Schrift, dem Namen nach an die geistlichen Stände des Reiches gerichtet: „Vermahnung an die Geistlichen versammelt auf dem Reichstage zu Augsburg." [132])

Er spricht darin wie ein deutscher Kirchenvater, der sich weiß als den Urheber einer religiösen Erneuerung Deutschlands. Auf kaiserlichen Befehl wurde ihr Vertrieb bald verboten.

Der Kurfürst von Sachsen hatte bereits dem auf der Reise befindlichen Kaiser in Innsbruck durch einen Spezialgesandten ein kurzes Bekenntnis überreichen lassen, das mit den Schwabacher Artikeln übereinstimmte.[133])

Melanchthon, dessen hauptsächlichster Vertrauter Brenz war, verfolgte während der Zeit, die ausgefüllt war mit Verhandlungen der protestierenden Stände, hauptsächlich über die Frage, ob man dem Befehl des Kaisers gehorchen solle, der die seither mit großem Zulauf in Augsburger Kirchen gehaltenen Predigten evangelischer Prädikanten verbot,[134]) unter unausgesetztem Feilen an der Konfession,[135]) in die er den noch rückständigen Artikel von Glauben und guten Werken einfügte,[136]) mit Argwohn das Benehmen des Landgrafen Philipp. Weil er ihm stark zu den Zwinglianern zu neigen schien, befürchtete er von seinen „Praktiken" die größte Gefahr.[137]) Nicht minder mißtrauisch war er gegen die Straßburger.[138]) Der Zwinglianismus war für ihn eine „Verschwörung",[139]) eine Partei, mit der man sich um ihres falschen Glaubens willen nicht verbinden dürfe,[140]) die unnötigerweise die Sächsischen „verhaßt" mache.[141]) Von dem Kaiser dagegen war er geneigt, das Beste zu hoffen und erklärte sich offen dahin, daß, wenn der Kaiser unsere gewisse Lehre dulden wolle, man das nicht hindern solle durch Verteidigung der Zwinglischen Lehre.[142]) Er versuchte also den Fehler wieder gut zu machen, dessen er sich nach Speier geziehen.

Sofort nachdem der Kaiser mit großem Pomp in Augsburg eingeholt worden war (15. Juni), hatte Melanchthon ein Gespräch mit den kaiserlichen Räten Alfonso Valdes und Cornelius Schepper (17. Juni). Er bemühte sich, ihnen klar zu machen, daß die „Lutherischen gar nichts wider die Kirchen glaubten".[143]) Schepper meinte lachend, wenn sie sichs ein ordentlich Stück Geld wollten kosten lassen, so könnten sie sich in Italien eine Religion kaufen, welche sie wollten, ohne Geld aber sei es eine öde und triste Sache mit diesem Religionsverlangen.[144])

In wiederholten Verhandlungen suchte nun Melanchthon zu beweisen, die Hauptschwierigkeit sei, daß die Protestanten unmöglich

willigen könnten in die Verweigerung von beiderlei Gestalt des Abendmahles, das Verbot der Priesterehe und Mönchsehe und in das Festhalten an den (bezahlten) Privatmessen. Werde das aufgegeben, so könne man sich über die andern Punkte vergleichen. Seine Meinung war dabei, was er in den Unterhandlungen zunächst stillschweigend voraussetzte, daß es unmöglich sei, die Glaubensartikel der Protestierenden, die völlig in Schrift und Kirchenlehre gegründet seien, als unchristlich zu verwerfen.

Er muß auch vorübergehend Erfolg beim Kaiser gehabt haben, wenn es wahr ist, was Agricola berichtet, daß der Kaiser bei einem Bankett im Gespräch mit seiner Schwester, der verwitweten Königin von Ungarn, gesagt habe, der Streit betreffe nicht die 12 Glaubensartikel sondern äußerliche Dinge, darum habe er es den Gelehrten übergeben.[145]) Auch mit dem päpstlichen Legaten Campeggi verhandelte der kaiserliche Sekretär und fand diesen unzugänglich nur bei der Frage von den Privatmessen. Der Kaiser wollte durch diese Verhandlungen ein „öffentliches Verhör und Disputation" umgehen, und Melanchthon, der von seiner Leutseligkeit ganz hingenommen war und seinen Fürsten vorwarf, daß sie ihm nicht entsprechend dienstbeflissen genug entgegenkämen,[146]) wäre ihm gern zu Willen gewesen. Andererseits machte Brenz und wohl auch ihn die Festigkeit, mit der die Fürsten darauf bestanden, ihren Glauben zu bekennen, schamrot.[147])

Nach feierlicher Eröffnung des Reichstages mit Hochamt und und einer Rede des Legaten Pimpinelli, dem auch die Protestierenden anwohnten, wurde beschlossen, zuerst in die Beratung der Religionsstreitigkeiten einzutreten, und der Kaiser, der trotz der Zusage, die er dem Papst gemacht hatte, die Ketzerei auszurotten, die angenommene Rolle des geduldigen Schiedsrichters, der die Parteien zum Worte kommen läßt, bis zum Schlusse spielen wollte, mußte nun die feierliche Vorlesung und Uebergabe der schließlich in höchster Eile unter wiederholter Beratung endgültig festgestellten und am 23. Juni unterschriebenen „Augsburgischen Konfession" am 24. Juni genehmigen. Noch einmal wurde sie dann um einen Tag verschoben.

Am 25. Juni (Samstag) Nachmittags 3 Uhr waren in dem bischöflichen Palast etwa 200 Personen, Kaiser, Fürsten und Stände

des Reiches mit ihren Räten versammelt und hörten der lauten Vorlesung des deutschen Bekenntnisses des sächsischen Vicekanzlers Beyer zu, die so deutlich war, daß man es unten im Hof hören konnte.[148]) Das lateinische Exemplar wurde in Melanchthons Reinschrift, ohne daß man noch Zeit gehabt hätte es abzuschreiben, das deutsche nach gleichfalls nicht vollständig genommener Abschrift vom Kanzler Brück dem kaiserlichen Sekretär Alexander Schweiß überreicht, der es dem Erzbischof von Mainz geben wollte, als der Kaiser selber zugriff und dann durch den Pfalzgraf Friedrich erklären ließ, er werde der Sache ferner nachdenken. Vertraulich erhielt er das Versprechen, daß die Schrift nicht durch den Druck veröffentlicht werden solle. Unterschrieben hatten den „Unterricht des Glaubens halb", „die Bekenntnis" Kurfürst Johann von Sachsen mit dem Kurprinzen Johann Friedrich, Landgraf Philipp von Hessen, Herzog Ernst und Franz von Braunschweig-Lüneburg, Fürst Wolfgang von Anhalt und die Städte Nürnberg und Reutlingen. Die Straßburger hätten gerne unterschrieben, wenn man ihnen gestattet hätte, den Artikel vom Abendmahl auszunehmen.[149]) Noch während des Reichstages traten dem Bekenntnisse bei die Städte Weißenburg in Franken, Heilbronn, Kempten, Windsheim. Die vier Städte, Straßburg, Konstanz, Memmingen und Lindau übergaben ihr dem Inhalte nach wenig abweichendes Bekenntnis am 11. Juli, Zwinglis Glaubensbekenntnis traf am 8. Juli ein.

Während sein Kürfürst am Tag der Uebergabe von dem was bevorstand, mit gehobenen Mute Luther Mitteilung machte, klingt Melanchthons gleichzeitiger Brief so gedrückt wie möglich und der neben ihm sitzende Brenz zerfließt in Thränen. Melanchthon hatte sich auch in der Schlußredaktion nicht genügt und würde noch mehr verändert haben, wenn man es ihm nicht verboten hätte. Er hatte die Schrift zuvor dem kaiserlichen Sekretär zur Einsicht vorgelegt, der manches zu bitter fand.[150])

Melanchthon war für dieses Geschäft der Formulierung der neuen Gedanken, die zunächst Luther gedacht hatte, der gegebene Mann und mit dieser Formulierung hat er die Bahn des Luthertums in der Geschichte bestimmt.[151]) Er hat mit einem Scharfblick und Feingefühl sonder Gleichen die Luthers Prophetenauge

vorschwebenden Intuitionen zu fester Gestalt und zu einem konsequenten Ganzen zu ordnen gewußt, in dem man von selbst von Einem aufs Andere kommt. Während es Luther nie über Gelegenheitsschriften bringen konnte, die regelmäßig sein ganzes Innere darstellen, aber immer nur unter einem Gesichtspunkt und er demnach immer etwas anderes sagt, so läuft die ganze theologische Gedankenarbeit Melanchthons darauf hinaus, einen stets präciseren Ausdruck für die gleiche Summe innerlich zusammenhängender Sätze zu finden, in denen seine Religiosität als in der Wurzel beschlossen ist und aus denen er sich getraut, alle religiösen Lehren und Pflichten zu entwickeln.

Das „Bekenntnis" ist und bleibt doch „Apologie", Verteidigungsschrift, mit der direkten Absicht, zu zeigen, daß die ganze Lehre der evangelischen Kirchen weder mit der heiligen Schrift, noch mit der katholischen Kirche ja mit der römischen Kirche im Widerspruch sich befindet.[152] Damit war aber auch der Vorwurf der Ketzerei, der nach geltenden Reichsgesetzen ein Kriminalverbrechen involvierte, hinfällig, und der Kaiser verlor das Recht die innerhalb der Kirche stehenden zu strafen.

Es handelt in zwei Teilen von den Artikeln des Glaubens und der Lehre (21) und von den innerhalb der Kirchen der Protestierenden abgestellten Mißbräuchen (7). Während die Summa doctrinae des ersten Teiles die Uebereinstimmung der Lehre der Bekennenden mit der ganzen in Schrift und Vätern repräsentirten Kirche zeigt, wird verlangt, daß man die Abänderung der Mißbräuche, die um des Gewissens willen unternommen ist, dulde. Das Recht zur Reformation wird also basiert auf die Zugehörigkeit zur allgemeinen Kirche. Der katholische Begriff der heilsnotwendigen Kirche ist festgehalten, daß um des richtigen Dienstes Gottes willen eine Kirche sein müsse mit von Anfang feststehender Lehre und unerläßlichen Gottesdienstformen. Dieser Standpunkt zeigt sich besonders in der Anwendung des Begriffes der Häresie, der wenn auch nicht in voller Schärfe auf die Zwinglianer ausgedehnt wird.*)

Demnach beginnt die Konfession mit dem Grundbekenntnis der Kirche des römischen Kaiserreichs zur Trinität (Art. 1). Mit

*) Artikel 10: improbant secus docentes.

dem zweiten Artikel schon setzt die eigentümliche Lehre der Reformation ein. Es wird gezeigt, wie dem Elend der Sünde durch Menschwerdung und Opfertod des Sohnes Gottes ein Ziel gesetzt ist für alle diejenigen, so die umsonst dargebotene Sündenvergebung wegen Christus im Glauben ergreifen, wie diese Wohlthat Christi immer aufs Neue durch das Amt der Predigt des Wortes und der Sakramente, der einzigen von Christus eingesetzten Institution, fortgepflanzt wird, wie allein hierin das Einheitsband der Kirche besteht, die demnach eigentlich nur die Gesamtheit aller Gläubigen ist, wenn auch innerhalb der getauften Christenheit sehr viele Ungläubige und Heuchler sich finden. Als die zur Vermittelung des Heiles notwendigen kirchlichen Handlungen erscheinen Taufe, Abendmahlsgemeinschaft und Buße. Die erste ist an den Kindern zu vollziehen, der Tisch des Herrn gewährt den genießenden den wahrhaftiglich gegenwärtigen Leib und das Blut Christi. Das wichtigste Stück der Beichte, die als Privatbeichte zulässig und heilsam, aber nicht Pflicht ist, ist die Absolution, der Weg, um zum Glauben zu gelangen, ist die rechtschaffene Reue und die selbstverständlich notwendige Folge des Glaubens sind die guten Werke (Art. 2—12). Verworfen sind bisher die pelagianische Ketzerei wider die Erbsünde, die donatistische wider die Abhängigkeit der Wirksamkeit der Sakramente von der Beschaffenheit des Darreichenden, die Wiedertäufer und Novatianer, mißbilligt ohne sie zu nennen die Zwinglische Abendmahlslehre. Die nun mehr ins Einzelne gehenden Artikel handeln von der Bedeutung der Sakramente als den Zeichen, die den Willen Gottes gegenüber den Einzelnen erklären,*) von der Wort- und Sakramentsverwaltung nur durch ordentlich berufene Personen, von den möglichen Verschiedenheiten äußerer Kircheneinrichtungen, Feste und Gebräuche, deren Uebung nur nicht die Bedeutung haben darf, Gott versöhnen zu wollen, sodann davon, daß die im Auftrage der gottverordneten Obrigkeit vollzogene Verwaltung öffentlicher Aemter, Rechtsprechung und Todesstrafe, Kriegsdienst, Vertrag, Eid und Ehe den Christen erlaubt sind, wobei wieder

*) Die Verdammung der mittelalterlichen Lehre von der Wirksamkeit der Sakramente ex opere operato fehlte in dem übergebenen deutschen und lateinischen Text.

die wiedertäuferische und mönchische Ansicht verworfen wird, als bestände die wahre christliche Vollkommenheit in der Abkehr von dem Allen, während sie doch allein darin besteht, daß man im bürgerlichen Leben und Verband Gottesfurcht und Glauben bewahrt, Liebe übet.

Die Zuversicht auf die Wiederkunft Christi zur Errettung der Frommen schließt den wiedertäuferischen Glauben an eine endliche Erlösung aller Bösen und den Glauben an ein irdisches Reich der Heiligen*) vor dem Weltende aus.

Im Punkt der Lehre vom freien Willen wird in Uebereinstimmung mit Augustin die psychologische Freiheit des eigenen Entschlusses und die Verantwortlichkeit in allen äußeren Handlungen festgehalten, die Verursachung der Sünde von Gott abgewehrt, also zwei Konsequenzen der Prädestinationslehre sind abgewiesen ohne diese zu nennen. Eine ausführliche Darlegung begegnet in der Erörterung von Glauben und Werken dem Vorurteil, als schlösse die Predigt des Evangeliums die guten Werke aus, während sie grade erst die wahre christliche Sittlichkeit ans Licht gebracht hat, indem sie alle Stände lehrt, die Werke ihres Berufes als Erfüllung von Gottes Wort zu thun. Mit den Vätern der lateinischen Kirche wird bekannt, daß der Glaube, durch den der heilige Geist die Herzen erneuert, der Werkmeister guter Werke ist. Der Dienst der Heiligen hat seine Bedeutung wenn man sich ihrer erinnert um ihr gutes Beispiel nachzuahmen, nicht wenn man meint, sich ihrer als Mittelspersonen bei Gott bedienen zu können, welche Stellung allein Christo zukommt. (Art. 13—21).

Dieser Lehrbegriff, gut altkirchlich wie er ist, soll ein günstiges Vorurteil begründen für die im folgenden Teil nachgewiesenen Reformen, die man seitens der Bischöfe geduldet wünscht.

Aus dringenden Gewissensgründen sind folgende Mißbräuche abgestellt worden: die Abendmahlsfeier nur unter einer Gestalt, wogegen der Gebrauch der ganzen alten Kirche spricht, wofür kein Kirchengesetz anzuführen ist; das Verbot der Priesterehe, das wider die Schrift und den Brauch der Kirche ist, dazu der menschlichen Natur zuwiderläuft und andere schlimme Sünden zur Folge

*) Die soziale Republik, wie Münzer sie gedacht hatte.

hat; die Feier der Messe als verdienstliche Darbringung eines Opfers für Lebendige und Tote, was wider den Glauben an das eine Opfer Christi und die ganze alte Kirche ist; die Beichte als obligatorische Ohrenbeichte, die zur Erlangung der vollen Absolution nicht nötig, oft auch nicht möglich ist, auch in der alten Kirche nicht gelehrt wurde; die Fastengebote und sonstigen überlieferten Kirchenordnungen, deren Befolgung man zur Gewissenssache gemacht hat, während andere notwendige Werke versäumt wurden. Dabei aber sollen alle möglichen guten Ordnungen, auch die der Fasten und Enthaltsamkeit als sittlich berechtigt und heilsam nicht ausgeschlossen sein.

Die Klostergelübde sind als bindende Gelübde zu verwerfen und sind außer Stande mit Gott zu versöhnen, sie verdunkeln die wahre Lehre von der christlichen Vollkommenheit, d. h. den individuellen Lebensberuf der Christen, der im Gottvertrauen, Geduld in Trübsal und Liebe zu üben ist. (Art. 22(1)—27(6).

Der letzte Artikel (28), der aus dem Rahmen des Ganzen insofern heraustritt, als er einen formulierten Vergleichsvorschlag schon enthält, will den Streit um die Gewalt der Bischöfe dadurch schlichten, daß in ihrer seitherigen Machtübung unterschieden wird dasjenige was eigentliche *kirchliche* Gewalt und dasjenige was *weltliche* obrigkeitliche Gewalt, politische Admimstration ist. Beides ist im seitherigen Bischoftum verbunden, muß aber geschieden werden nach dem Prinzip des Unterschiedes der *geistlichen* und *weltlichen* Gewalt. Die Gewalt der Bischöfe nach dem Evangelium ist allein die (pfarramtliche) der Darbietung des göttlichen Wortes und der Sakramente. Diese Gewalt, die göttlichen Rechtes ist, schließt eine Jurisdiktion ein, nämlich die der Sündenvergebung, des Urteils über die Lehre, des Ausschlusses irrig lehrender aus der Kirche, das Alles mit der alleinigen Gewalt des Wortes. Hierin haben sie Gehorsam zu beanspruchen. Würden sie etwas gegen das Evangelium bestimmen, so müßte die Gemeinde ihnen widerstreben.

Jede andere mit diesem *eigentlichen* Bischofsamt verbundene Gewalt und Jurisdiktion, Gerichtsbarkeit in Ehesachen ist menschlichen Rechts und zeitweise von weltlichen Fürsten ausgeübt worden.

Eine gesetzgeberische Gewalt also über Fasten, Feiertage und sonstige kirchliche Gebräuche, womit sie die Gewissen binden könnten, als ob es göttliche Gebote wären, haben die Bischöfe nicht. Wohl aber können lediglich um der guten Ordnung willen solche Einrichtungen eingeführt werden. So ist es zur Einführung des Sonntags und der christlichen Feste gekommen, nachdem die Schrift doch den Sabbat mit allen mosaischen Ceremonien abgeschafft hat. Ein Kultus wie der levitische ist für die Kirche nicht erforderlich.

Die Bischöfe könnten, da man ihnen nicht zumuten will, mit Verlust ihrer Ehre die Eintracht der Kirche zu erkaufen, die menschlich gesetzliche Unterwerfung unter ihre Gewalt wieder erlangen, wenn sie darauf verzichten wollten aus diesen neuen Traditionen ein mit göttlicher Gewalt bindendes Gesetz zu machen.

Es soll den Bischöfen ihre Herrschaft als weltliche Herrschaft nicht genommen werden, man erbittet von ihnen vielmehr nur, daß sie das Evangelium zu lehren und einige Gebräuche zu ändern gestatten.[153])

Damit sind, sagt der Epilog, nicht alle streitig gewordenen Artikel und abgeschlossenen Mißbräuche aufgezählt, sondern nur die wesentlichsten; sie lieferten den Beweis, daß man sich sorgfältig gehütet hat, eine neue, der allgemeinen Kirche widerstrebende Lehre einzuführen. Wohl nur der eigentliche Schlußsatz rührt von Brück her.

In der That waren doch sehr wesentliche Punkte übergangen: vom Papsttum und seinen Ansprüchen (dem Antichrist, wie ihn doch auch Melanchthon zu Zeiten nannte), vom Fegfeuer, vom Ablaß, von den anderen Sakramenten hatte man vorsichtig geschwiegen und damit wirklich nicht alles bekannt, was man seither aus heiliger Ueberzeugung vertreten und verworfen hatte. Und im letzten Artikel waren Zusicherungen gemacht, die schwerlich noch in Erfüllung gehen konnten, deren Tragweite den Unterzeichnern nicht bewußt war. Luther hatte durch seine während des Reichstags ausgegebenen Schriften diese Lücke einigermaßen ausgefüllt. Durch ein vollständigeres Bekenntnis ohne Zugeständnisse wären die folgenden Vergleichs-Verhandlungen großen Teils abgeschnitten worden — darum gab die Konfession kein

ganz richtiges Bild der deutschen Reformation, sondern ein in usum Caesaris abgetöntes. Daran ist ohne Zweifel Melanchthon schuld.

Aber das Verhältnis von Fundament und Aufbau im evangelisch kirchlichen Christentum ist in unübertrefflicher Klarheit nachgewiesen und alles in schlichter Schönheit der Sprache dargestellt. Das gilt hauptsächlich von dem wunderbar durchsichtigen lateinischen Text, auf den man zur Feststellung der Tragweite der Gedanken stets zurückgehen muß. Aber auch der deutsche Text hebt sich unter den sonstigen Reichstagsaktenstücken durch seine Präzision merklich hervor.

Luther hatte Recht mit seinem Jubelruf: „Christus ist in öffentlichem glänzendem Bekenntnis so verkündigt und ihnen allen ins Angesicht bezeugt worden, daß niemand mehr sagen kann, wir hätten uns davor gedrückt unseren Glauben zu bekennen. O daß ich bei dem schönen Bekenntnis dabei gewesen wäre!"*) [154])

Die Konfession war in Melanchthons Augen, und wir müssen hier mit denen die Ereignisse zu betrachten versuchen, die Eröffnung von Vergleichsverhandlungen, wobei es auf handfeste Konzessionen ankam, die man den Altgläubigen machen kann.

Er erbittet sich Luthers Meinung darüber, dessen Urteil er sich völlig unterwirft. [155])

Er nennt die Punkte, wo der Widerstand am stärksten sein wird, wo also eine Nachgiebigkeit eventuell einsetzen müßte: bei der protestantischen Forderung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, der Priesterehe und der Abstellung der privaten Messen. Auch genügt ihm bald nicht mehr die Behandlung der Traditionen in der Konfession, d. h. nach seinem Sprachgebrauch der kultischen und disziplinaren Ordnungen, d. h. der Artikel 26 und 27.

Die sächsischen Theologen und Brenz hatte er unbedingt auf seiner Seite und er trat in allen Unterhandlungen immer mehr als der eigentliche führende Kopf, als der Konzipient aller wichtigen Aktenstücke hervor. Es ist nicht möglich sie hier alle aufzuzählen.

Jonas berichtet Luther über seine vorsichtige Weise, gesteht auch, daß er mit ihm über die Gewalt und Jurisdiktion der

*) Briefe von de Wette IV, 85.

Bischöfe gestritten habe, will aber gern in allem nachgeben, was nicht Christus direkt angeht.[156]) Er hofft dabei, daß Christus durch Luthers Mund ihnen offenbaren werde, was zu thun sei.

Der Kaiser hatte die Konfession ins Französische und Italienische übersetzen lassen. Einen kurzen Auszug daraus, der gleichfalls ins Französische übersetzt wurde, lieferte gleichfalls Melanchthon.[157]) Der erste Eindruck des Augsburgischen Bekenntnisses war verblüffend. Geistliche und weltliche Fürsten, Theologen, darunter ein Hofprediger und Beichtvater des Kaisers Egidius, erkannten ihren christlichen Gehalt an.[158])

In einer späteren Notiz Melanchthons sind die damaligen Eindrücke fixiert: „Die Lehre billigten im Anfang alle, ja die Bischöfe waren ihr geneigt.“[159])

Um so beängstigender war für Melanchthon die Behandlung der Angelegenheit durch den Kaiser. Dieser hatte nach längerer Beratung mit den altgläubigen Fürsten und Ständen die Konfession einer Kommission von 20 Theologen zur Prüfung und Widerlegung übergeben, darunter Eck, Faber, Cochläus, lauter erbitterte Gegner Luthers und Melanchthons, und lange Zeit hörte man nichts von den Ergebnissen ihrer Beratung. Die evangelischen Fürsten aber ließ er einzeln bearbeiten, daß sie von dem Bekenntnis abträten. Melanchthon drang mit Brück bei dem Kurfürsten darauf, daß dieser persönlich beim Kaiser sich für Zugeständnisse an die Evangelischen verwende.[160]) Er selbst war unermüdlich in entgegenkommendem Eifer zu Unterhandlungen, von denen allein er sich noch einen Erfolg versprach, da er die feindselige Stimmung der meisten anwesenden Theologen und besonders des Kardinallegaten Campeggi kannte. Luther, der ihm vorher wegen langen Schweigens ernsthaft gezürnt hatte, war nun unerschöpflich in mächtigen Trostbriefen, deren er einmal sieben in vier Tagen an seine Augsburger sendete. Er weist darin auf den psychologischen Gegensatz hin, der es Melanchthon so viel schwerer machte wie ihm, in öffentlichen Gefahren dann, wenn sich dem scharfsichtigen Auge kein Ausweg mehr zeigt, den Mut aufrecht zu halten. „In persönlichen Kämpfen bin ich schwächer, Du stärker, in öffentlichen dagegen ist's mit uns umgekehrt.“[161])

„Ich beschwöre Dich, der Du sonst in allem so kampfbereit bist, kämpfe gegen Dich selbst.“ [162])

Der Feind in sich, den er zu bekämpfen hat, ist „Philosophie“. Sie plagt ihn wie den Joachim (Camerarius). Wir würden das Melanchthons Ueberlegsamkeit nennen, die aber Luther in solchen Zeitläuften als barer Mangel an Glauben erschien. Daher die großen öfter angeführten Worte an Melanchthon:

„Dich ängstigt, daß Du nicht begreifen kannst, wie die Sache ein End' und Ausgang nehmen werde. Aber wenn Du es begreifen könntest, wollte ich nicht gern dieser Sache teilhaftig oder verwandt, viel weniger ein Hauptsacher sein. Gott hat den Ausgang dieser Sache unter eine Rubrik gestellt, deren man weder in Deiner Rhetorica noch Philosophie etwas findet, und heißt Glaube. Unter dieser Rubrik stehen alle Dinge, so unsichtbar sind und nicht scheinen; und wenn sich jemand unterstehen wollte (wie Du thust) solche Dinge sichtbar und begreiflich zu machen, so würde er keinen andern Lohn davon bringen, denn Sorge und Angst, wie Dir denn auch geschieht, deß wir Dich doch (wiewohl vergebens) gemahnt und widerraten haben. Gott hat verheißen, er wolle in einem Nebel wohnen, und Finsternis soll sein Behältnis sein; wer da will, mach's anders. Hätte sich Moses unterstanden, das Ende, wie er dem Heere Pharaos entrinnen würde, zu begreifen, so wäre vielleicht Israel noch auf den heutigen Tag in Aegypten. Der Herr mehre Dir und uns allen den Glauben, so wir den haben, was kann uns der Satan mit der ganzen Welt thun? Und so wir selber keinen Glauben haben, warum trösten wir uns nicht aufs Wenigste mit fremdem Glauben? Denn es müssen Not halber solche da sein, die da glauben an unserer Statt, sonst wäre keine christliche Kirche mehr in der Welt, und hätte uns Christus vor dem Ende der Welt verlassen; denn so er mit uns nicht ist, Lieber, wo ist er in der ganzen Welt? Sind wir nicht die Kirche oder ein Teil der Kirche, wer ist dann die Kirche? Oder sind die Fürsten von Bayern, Ferdinandus, der Papst, Türk oder andere dergleichen die Kirche? Haben wir Gottes Wort nicht, wer sind sie dann, die es haben? Dieweil nun Gott mit uns ist, wer will wider uns sein?“ (29. Juni 1530). [163])

Man soll weiter durch Brück oder sonst einen dem Philippus verbieten, der Herr der Welt sein zu wollen, d. h. sich selber ans Kreuz zu schlagen.[164])

Dieser Rat fruchtete wenig.

Melanchthon hielt sich vermöge seiner geistigen Ueberlegenheit und seiner Schmiegsamkeit und Anpassungsfähigkeit für berufen, alles aufzubieten, um die Einheit von Reich und Kirche, die sich aufzulösen drohten, wenn man auf dem Standpunkte wechselsweisen Protestierens verharrte, zu retten, und er hatte dafür einen durchdachten Plan. Er unternahm also, da er unerschütterlich überzeugt war von dem guten Willen des Kaisers, der seiner Meinung nach nur mißleitet wurde, den kühnen Schritt in das eigentliche Zentrum des Widerstandes, er knüpfte mit dem Legaten Campeggi an, dem er schon einmal in früheren Jahren ein Gutachten ausgestellt hatte.

Man hat diesen Brief vom 6. Juli 1530[165]) Melanchthon beinahe am meisten verdacht. Der Zweck ist, dem Legaten klar zu machen, daß es im wohlverstandenen Interesse des Papstes selber läge, die Protestanten nicht aus der Kirche auszuschließen und wie leicht der „Friede" zu erreichen sei, so daß diese auch die Autorität des Papstes wieder anerkannten. Melanchthon glaubte damit zweifellos nur ein Meisterstück von diplomatischer Schlauheit zu liefern, eine Verleugnung seines Standpunktes war es nicht. Die Schmeicheleien, mit denen er Eingangs den zum „Glücke Deutschlands" geschickten „Schiedsrichter der Religionsstreitigkeiten" begrüßt, waren wohl seiner Meinung nach eine bloße captatio benevolentiae. Er macht dann seinen Friedensvorschlag. Und hierbei hält er sich genau im Kreise seiner *eigenen* Gedanken, in denen das einzige, worauf es in der Kirche unbedingt ankommt ist: die Reinheit der Lehre. „Wir haben keinerlei von der römischen Kirche verschiedenes Dogma." Wir haben vielmehr „Viele, die verderbliche Dogmen aufbringen wollten, zurückgehalten." „Wir sind bereit, der römischen Kirche Gehorsam zu leisten, wenn sie nur in der Milde, die sie gegen alle Völker bewiesen hat, einiges wenige stillschweigend sich gefallen lassen oder nachlassen will, was wir selbst wenn wir es wollten, nun nicht mehr in den früheren Zustand herstellen könnte." Man soll sich nur nicht durch die

übelwollenden Gegner einnehmen lassen. „Auch der Autorität des römischen Pontifex und der gesamten äußeren Kirchenverfassung bringen wir respektvolle Verehrung entgegen, wenn uns nur der römische Pontifex nicht wegstößt." Da bei einiger Billigkeit Eurerseits die Einigung möglich und der Gehorsam bona fide angeboten wird, warum die Sache mit Gewalt betreiben wollen? Es kommt nur darauf an, daß der Legat den Streit genau kennen lerne. Was die Protestanten in Deutschland unter so lebhaftem Hasse behauptet haben, das sind gerade die Dogmen der römischen Kirche. „Diese Treue werden wir Christo und der römischen Kirche leisten bis zum letzten Atemzug (selbst wenn Ihr uns nicht zur Gnade annehmet)." Es handle sich nur um einige Verschiedenheit in den Riten. Daß eine solche zulässig sei, wisse der erfahrene Kirchenpolitiker. — Bloß auf den Inhalt gesehen, entspricht diese Darstellung, abgesehen davon, daß hier auch dem Papst der Gehorsam angeboten wird, genau dem, was die Augsburgische Konfession den Bischöfen in Aussicht gestellt hatte. Im Dogma stimmt man mit der gesamten Kirche, als welche hier die römische Kirche bezeichnet wird, überein, (Art. 21) in den Riten verlangt man einige Erleichterungen. Das einzige Angebot ist der Gehorsam gegen die päpstliche Autorität und das politische Kircheninstitut politia ecclesiastica, der in sorgfältig gewählten Ausdrücken nicht als eine religiöse Pflichtübung, sondern wie ein Akt einer menschlichen Unterwerfung bezeichnet wird. Aber freilich dieser Ton und diese Beleuchtung des weltbewegenden Kampfes, der auf einmal zu einem Streit um Kleinigkeiten einschrumpft, und diese ganz anders als religiös gemeinte Anerkennung der römischen Kirche läuft hinaus auf eine absichtliche Vertuschung. Glaubte Melanchthon wirklich, die geriebenste Diplomatie durch eine derartige Verschleierung gleichsam überlisten zu können? Man wirft ihm meines Erachtens mit Unrecht Unterwürfigkeit oder gar Verrat vor, mit Recht nur Doppelzüngigkeit. Das that auch später der Legat, wenn er von den listigen und doppelsinnigen Reden, wie sie die Ketzer gewöhnlich führen, sprach.*)

---

*) .. respondevano come sogliono li heretici con parole subdole e dubbie. Laemmer Monumenta Vaticana S. 51.

Bei der Audienz am 8. Juli sagte ihm Campeggi in verbindlicher Form, daß er nur im Einverständnisse mit den Fürsten Zugeständnisse machen könne. Und diese, das wußte Melanchthon, wollten bis zum Konzil die Wiederherstellung des früheren Zustandes verlangen, so wie in Speier.[166])

Man versteht Melanchthons Stellung nur, wenn man den aus seinen zahlreichen Aufzeichnungen[167]) und besonders aus der Korrespondenz mit Luther erhellenden Plan der Wiederherstellung der kirchlichen Einheit sich deutlich macht. Ausgangspunkt seiner Gedanken wie der Luthers ist, daß die Protestanten durch die reine Predigt des Evangeliums und der Sakramente beweisen, daß sie wirkliche Mitglieder der Kirche sind. Sie haben Papst und Bischöfen den Gehorsam aufgesagt, weil und soweit diese das Evangelium verbieten oder verfolgen. Für den Fall, daß sie es gestatten wollen, also auch sich seinem Urteil unterwerfen, fällt zwar die Herrschaft, die sie seither über die Kirche ausgeübt haben angeblich nach göttlichem Rechte weg, aber es wäre vorerst wohl möglich, daß man ihnen einen rein menschlichen Gehorsam leistete und ihnen eine Art von oberer Gewalt zugestünde, wobei sie ihren seitherigen Besitz behielten. Melanchthon nennt diese Seite des kirchlichen Lebens neben der Lehre und dem Predigtamt und den sich aus der evangelischen Lehre ergebenden notwendigen Kultusformen die politia ecclesiastica — die Kirchenverfassung.[168]) Diese ist mit dem Wegfall der bischöflichen Jurisdiktion in den protestantischen Gebieten auch weggefallen. Er hält es für nützlich, wenn sie wieder aufgerichtet wird, und in diesem Zusammenhange schlägt er vor, den Bischöfen wieder eine gewisse Herrschaft zuzugestehen, aber nur iure humano, nach menschlichem Recht.[169]) Diese bischöfliche Gewalt hätte ihre festen Grenzen an dem Evangelium. Nur dieses bindet die Gewissen und heischt religiösen Gehorsam. Außerhalb desselben aber könnten sie dennoch Verordnungen treffen, denen ihre Untergebenen gleichfalls Gehorsam schuldeten, wenn auch nur einen um menschlicher Unterordnung willen zu leistenden. Dies denkt er sich dann des weiteren so, daß die Bischöfe nach dem Evangelium Wort und Sakrament verwalten, die Kognition über die Lehre üben und die Excommunikation handhaben[170]) (welche Funktion sie mit den Dienern teilen),

und daß sie nach menschlichem Recht (als Superintendenten) die Aufsicht über die Pfarrer führen, sie ordinieren und aus dem ihnen zustehenden Kirchengut sie bezahlen, sowie die Ehegerichtsbarkeit und das Gericht in nicht weltlichen Sachen üben.[171])

Die Hauptschwierigkeit, die sich für Melanchthon ergab, und die er Luther vorlegte,[172]) war die: wiefern ist man den nur um kultischer, pädagogischer und sonstiger Ordnung willen gegebenen Gesetzen der kirchlichen Oberen, die doch nicht göttlichen Ursprungs sind, Gehorsam schuldig?

Luther, der gleichfalls bereit war, den Bischöfen ihre Autorität, soweit es möglich war, zurückzugeben, falls sie das Evangelium frei lassen wollten, verstand das ganz anders: er war bereit, ihnen die seither mit ihrer geistlichen Würde verbundene weltliche Macht zu lassen, bestand aber dabei auf der strengen begrifflichen Scheidung beider Gewalten. Irgend eine Gewalt, etwas über die Kirche zu bestimmen aus eigenem Recht, ohne die Zustimmung der Kirche hat kein Bischof. Er wollte nicht bestreiten, daß jemand in einer und derselben Person ein wirklicher geistlicher Bischof, den auch er sich als einen Superintendenten dachte, sei und zugleich ein weltlicher Herr, aber die Unterscheidung Melanchthons ließ er als unpraktisch nicht gelten. Er bezweifelte, daß die Bischöfe Lust tragen würden, nur nach weltlichem Rechte zu herrschen und befürchtete von einem solchen System, wie Melanchthon es dachte, die ganze alte „tyrannische Konfusion“ beider Gewalten, aus der er die evangelische Christenheit befreit hatte.[173]) — Luther würde sicherlich Recht behalten haben, wenn es nach Melanchthons Wünschen gegangen wäre und man den seitherigen Bischöfen unter Fortdauer der seitherigen Verhältnisse eine prinzipiell ganz anders motivierte Befugnis mit gleichem Namen wie seither übertragen hätte. Die alte Gewohnheit hätte gesiegt. Aber Melanchthon hat auch Recht behalten, insofern er, seiner Zeit weit voraus, mit voller Klarheit einen Begriff vom Kirchenrecht aufgestellt hat, das auf Grund der im Evangelium vorliegenden göttlichen Gesetzgebung eine dem staatlichen Rechte parallel laufende, nicht um des religiösen Gewissens willen, sondern um des Rechtsgehorsams willen, verbindliche kirchliche Gesetzgebung entwickelt. Er ist der geistige Urheber des protestantischen Kirchenrechtes. Was er erstrebt hat und was

damals nicht zu Stande kam, ist die selbständige Verfassung der Kirche in späterem Sinne des protestantischen Rechtes, nicht als gottverordneter Hierarchie, sondern als Einrichtung um der guten Ordnung willen.[174]) Unter diesem Gesichtspunkt hat er später die Konsistorialverfassung gefördert, die doch nur ein Surrogat für seinen Gedanken einer selbständigen Kirche war.

Sein Gedanke mußte nicht nur bei denen, die die Bischöfe für Tyrannen und Baalspfaffen hielten, aber in keinem Weg für rechte Bischöfe,[175]) auf Widerstand stoßen, sondern auch überall, wo man, wie in einzelnen Städten, die „Bistümer" verteilte.[176])

Mit dieser Konzession der Rückgabe der bischöflichen Jurisdiktion und Würde an ihre seitherigen Inhaber, auch in evangelischen Gebieten, glaubte er nun die völlige Freigabe des Evangeliums und des damit verbundenen Gottesdienstes, die allgemeine Gestattung der Abendmahlsfeier unter beiderlei Gestalt, der Priester- und Mönchsehe, die Beseitigung der Privatmessen zu erreichen und war dann weiter, unter Luthers Zustimmung, erbötig, in äußeren Gebräuchen möglichst zur alten Ordnung zurück zu kehren.[177])

Wie aber dachte sich Melanchthon die Durchführung dieses Planes? Niemand anders als der Kaiser konnte die Bischöfe und eventuell den Papst dazu bewegen, daß sie um den Preis, von den Protestanten wieder anerkannt zu werden, das Evangelium frei predigen ließen. Von dieser Predigt aber erwartete Melanchthon mit Bestimmtheit, daß sie die seitherige scholastische Lehre verdrängen und dergestalt die Reformation die ganze Kirche ergreifen werde.

Daß ein solcher Vergleich jetzt noch möglich sei, das konnte nur ein ganz und gar von seinen Gedanken eingenommener Theoretiker meinen. Luther, der ihn sich würde haben gefallen lassen, sprach ihm das Urteil mit den Worten: „Hofft nicht auf die Wiederherstellung der Eintracht und auf eine Erlaubnis (von jener Seite), denn ich habe darum niemals Gott gebeten, weil ich weiß, daß es unmöglich ist"[178]) und später: „ich höre, ihr habt, freilich ungern, ein wundersames Ding unternommen, nämlich den Papst mit dem Luther zu vereinigen. Aber der Papst will nicht und der Luther bedankt sich schönstens".[179])

Darum rät er in keinem der Punkte, worüber Melanchthon ihn befragt hatte, zum Nachgeben.[180])

Er wollte auch nicht in die Lage kommen, den Kaiser als Richter anzuerkennen[181]) und riet zur Heimkehr.[182] Das einzig richtige weil Erreichbare schien ihm zu sein, was er bereits am 6. Juli dem Erzbischof von Mainz schrieb, die politica concordia, daß man sich bis zum Konzil gegenseitig toleriere[183])

Zur Vorbereitung auf die demnächstige Entscheidung hatte der Kaiser an die Evangelischen die Frage gerichtet, ob sie neben den in dem Bekenntnis enthaltenen Artikeln noch andere Abweichungen vorzubringen hätten. Die meisterhafte ausweichende Antwort, wieder von Melanchthon verfaßt, gab dies zu, nannte die Artikel aber nicht, sondern wollte nur alles das prinzipiell widerfochten haben, was den im Bekenntnis enthaltenen Grundsätzen oder ihren Ursachen zuwider sei.[184]) — Die erste Ausarbeitung einer Widerlegungsschrift der Konfession wurde vom Kaiser als zu heftig und gehässig zurückgewiesen, erst eine mehrfach überarbeitete dritte Redaktion genügte und wurde am 3. August in derselben Weise vor versammeltem Reichstage deutsch vorgelesen.[185])

Sie war in des Kaisers Namen gestellt und somit erklärte der Kaiser die Protestanten für widerlegt und forderte sie auf, zur Kirche zurückzukehren. Als man aber unter keiner anderen Bedingung, als daß sie sich für besiegt erklärten, den Evangelischen die Schrift übergeben wollte, protestierten sie. Mittlerweile hatten Melanchthon und Brenz wieder mit Campeggi verhandelt, sowie mit dessen Sekretär. Melanchthon kam dabei dem Gegner noch weiter entgegen, indem er die für die Protestanten unerläßlichen Bedingungen, Gestattung der Priester- und Mönchsehe und des Abendmahles unter beiderlei Gestalt, nun nur noch als unerläßlich aus praktischen Gründen forderte, also den Gewissensstandpunkt völlig aufgab.[186]) Wie wenig er mit seiner Unterwürfigkeit gegen den Papst erreichte, zeigen die Berichte Campeggis nach Rom.[187]) In Rom waren die ersten Forderungen Melanchthons in einem Konsistorium verworfen worden.[188]) Dagegen suchte Campeggi Melanchthons Friedensverlangen und scheinbare Nachgiebigkeit auszunutzen und stellte ihm dafür von seiten des Papstes und des

Kaisers Belohnung in Aussicht.[189]) Und Melanchthon erfuhr nun zu seiner Beschämung, welch unangenehmen tiefen Eindruck sein von Campeggi sofort in Italien abschriftlich verbreiteter Brief unter den dortigen Freunden der Reformation gemacht habe.[190])

Nach der Konfutation, die Melanchthon nur mit äußerster Geringschätzung erwähnte*) und aus der er vielmehr die Unmöglichkeit der Widerlegung der protestantischen Position heraushörte,**) änderte er seinen Plan. Fortan handelte es sich nur noch darum, einen modus vivendi zu finden, d. h. vom Kaiser bis zum nächsten Konzil für das evangelische Bekenntnis Toleranz zu erlangen unter solchen Bedingungen, die das protestantische Gewissen nicht verletzten. Die seither angebotene Konzession blieb natürlich, es fragte sich nur noch, an welchen Punkten man seine Forderungen etwa einschränken könne.

Darüber wurde nun in einem Sechzehnerausschuß von Fürsten und Theologen, zu dem von beiden Parteien gleichviele entsendet waren, dann in einem Sechserausschuß eifrig verhandelt. Melanchthon und Eck waren beidemal die Wortführer. Als Melanchthon sich gegen Luther rühmte, er habe Eck dazu gebracht, die Rechtfertigung durch den Glauben zuzugestehen, antwortete Luther: „Hättest du ihn doch dazu gezwungen, daß er nicht lügt. Ihr sucht umsonst mit ihnen conditiones concordiae, während sie auf die Gelegenheit warten, euch zu stürzen."

Den Verhandlungen wurde die Konfession zu Grunde gelegt und eine beträchtliche Uebereinstimmung wirklich konstatiert, nur nicht an den Punkten, um die von Anfang an gestritten wurde.[191]) Evangelischerseits hielt man nach kurzem Schwanken Melanchthons betreffend die Einzelmessen an allen seitherigen Forderungen fest, altgläubigerseits wollte man nur das Abendmahl unter beiderlei Gestalt mit päpstlicher Genehmigung in Aussicht stellen. Dagegen wurde nun auf evangelischer Seite, von Hessen, Lüneburg und Nürnberg, die Zulassung der „bischöflichen Jurisdiktion" lebhaft bekämpft[192]) und schließlich auch etwas weitergehende Zu-

*) Einige Sykophanten haben sich in eine [kaiserliche] Löwenhaut gehüllt C. R. II, 252.

**) So sind unsere Artikel an ihnen selbst alle koncediert in der confutatio, allein sind etliche viele calumniae daran gehängt.

geständnisse des katholischen Teiles*) (denen aber auch weitgehende Beschränkungen des evangelischen gegenüberstanden**), nachdem man Luthers Rat eingeholt hatte, nicht angenommen.

Am 7. September verlangte der Kaiser, nachdem der Papst in die Berufung des Konziles gewilligt, daß die Protestanten bis zum Konzil die alte Lehre annehmen und die kirchliche Ordnung wieder herstellen sollten. Das wurde erwidert mit einer Erneuerung der Protestation[193]) auf Grund von Gottes Wort und Ordnung und unter Berufung auf die früheren Reichstagsabschiede.

Auch ein letzter Unterhandlungsversuch zwischen dem kaiserlichen Rat Georg Truchseß von Waldburg und dem badischen Kanzler Vehus einerseits, Melanchthon und Brück andererseits, blieb ohne Ergebnis. Nunmehr zog Melanchthon auch das frühere Zugeständnis der Jurisdiktion zurück, so lange die Bischöfe nicht die evangelische Lehre gelten lassen wollten. Dabei betonte er den Charakter derselben als rein weltlichen Rechtes.[194]) Das war nötig, weil ja die „verglichenen Artikel“ immerfort als Basis weiterer Verhandlungen benutzt wurden.

Am 22. September ließ der Kaiser den Reichstagsbeschluß verkündigen, daß bis zum 15. April 1531 den Protestierenden Bedenkzeit gewährt sein solle über die verglichenen Artikel. In dieser Zwischenzeit solle keine Neuerung vorgenommen, Niemand durch die Protestanten seinem alten Glauben entfremdet werden, auch sollten die Unterzeichner der Konfession mit den anderen Ständen wider die, so das heilige Sakrament nicht halten (die Zwinglianer sind gemeint) und wider die Wiedertäufer gemeinsame Sache machen. Das Konzil will der Kaiser in einem halben Jahre zu Stande zu bringen versuchen.[195])

War also alle Liebesmühe Melanchthons verloren, der nichts unversucht gelassen hatte, um durch Anbahnung einer Verständigung die drohende Reichsexekution gegen die evangelischen Gebiete hintanzuhalten? Thatsächlich hat sie doch etwas gefruchtet, wenn auch

*) Abendmahl unter 1 und 2 Gestalten bis zum Konzil, Zulassung verheirateter Priester durch den Kaiser.

**) Privatmessen mit dem „Meßkanon“, d. h. dem Opferbegriff, kein Geistlicher soll sich mehr verehelichen, die vorhandenen Klöster sollen erhalten werden.

anders, als er gewollt. Die Vermutung ist berechtigt, daß die bei den Verhandlungen von den Evangelischen bewiesene unbeugsame Zähigkeit dem Kaiser die Lust zur Gewalt benommen habe und jedenfalls die Verzögerung der Entscheidung herbeigeführt hat. Davon aber hing, wie der Fortgang zeigte, die Zukunft der Reformation ab. Ein Abbruch der Verhandlungen, wie Luther ihn riet, wie der Landgraf Philipp ihn verteidigte, konnte kein günstigeres Ergebnis bringen.

Die Unterzeichner der Konfession gaben darauf am 23. September schriftlich die Erwiderung ab, daß ihr Bekenntnis aus heiliger Schrift unwiderlegt sei, daß sie sich nicht von der heiligen christlichen Kirche getrennt hätten, Niemand zum Glauben nötigten, daß sie mit den Wiedertäufern und Sakramentierern nicht gemeinsame Sache gemacht hätten. Sie erbitten vom Kaiser Zustellung der Widerlegung ihres Glaubensbekenntnisses, damit sie darauf schriftlich antworten könnten. — Melanchthons Politik war definitiv gescheitert.

Während dieser ganzen Zeit, vom Tage der Uebergabe des Bekenntnisses an, hatte Melanchthon bei stark angegriffener Gesundheit unter einer Last von Mißtrauen auf beiden Seiten zu leiden, und die enorme Schreibseligkeit des Mannes, den seine Geistesklarheit dazu verführte, jede Stimmung des Augenblicks dem Papier anzuvertrauen, hat uns heute noch einen Teil der Denkmäler seiner Sorgen aufbewahrt. Nur Einer hat keinen Augenblick an ihm gezweifelt; Luther, der mit ihm prinzipiell nicht einverstanden war, der die Taktik Melanchthons verwarf, hat wohl Tadel genug über seinen Kleinmut, aber niemals hat er ihn des Verrates an der evangelischen Sache bezichtigt, wie er das von anderer Seite her hören mußte. Vielmehr tröstete er ihn: Zermartere Dich nicht über das Urteil derer, die sagen und schreiben, Du habest den Papisten zu viel nachgegeben.[196] Er bezeugt ihm: ich weiß, daß ihr bei jenen Vertragsverhandlungen stets das Evangelium ausgenommen habt, aber ich fürchte [wenn sie nämlich zum Ziele kommen], daß sie uns hintennach der Perfidie nnd Unbeständigkeit bezichtigen, wenn wir nicht das halten was *sie* wollen. Sie werden nämlich unsere Koncessionen im weiten und weitesten Sinn verstehen, die ihrigen aber im

engen und engsten handhaben.[197]) Er macht nur entschuldigend darauf aufmerksam, daß die „Unsrigen“ die nähern Umstände und Bedingungen, unter welchen den Bischöfen die Jurisdiktion zurückgegeben werden sollte, nicht richtig verstanden hätten.[198])

Während man auf kaiserlicher und päpstlicher Seite seine Schlauheit, Verschlagenheit, Hartnäckigkeit, Zähigkeit tadelte, nennen seine Glaubensgenossen das gleiche Verfahren Feigheit und Schwäche. So hebt ein Tadel den andern auf. Auf katholischer Seite hielt man ihn wegen seiner Ruhe, Gelassenheit, seiner verbindlichen Formen und siegreichen Dialektik für den gefährlichsten Gegner.[199])

Wenn die eigenen Glaubensgenossen und persönlichen Freunde wie Baumgärtner aus Nürnberg[200]) schließlich behaupteten, daß auf diesem Reichstag kein Mensch dem Evangelium mehr Schaden gethan habe wie Philippus, so kommt das daher, daß Baumgärtner den Zusammenhang von Melanchthons kirchenpolitischen Ideen nicht verstand. Derselbe Baumgärtner bezeugt aber mit seiner Behauptung, Melanchthon sei in solche Vermessenheit geraten und habe niemand hören wollen, sondern mit Fluchen und Schelten jedermann erschreckt und mit seiner Autorität gedämpft, unwillkürlich wie ernst es Melanchthon mit der Verteidiung seiner wohlerwogenen Ueberzeugung war. Mit Bekümmernis sah Camerarius, der, so scheint es, damals noch nicht in des Freundes Pläne eingeweiht war, wie noch mehr als lauter Tadel sich verhaltener Zorn gegen ihn richtete.[201]) Während Melanchthon mit voller Wahrheit Luther gegenüber sich darauf berufen konnte, daß er in keinem Punkte der evangelischen Wahrheit etwas vergeben habe, thut er allerdings seinen protestantischen Gegnern genau ebenso Unrecht, wenn er von ihnen behauptet, es käme ihnen nur auf weltliche Dinge an, sie wollten den Bischöfen ihre Gewalt nicht mehr zurückgeben.[202]) Für Philipp von Hessen, der seinen Gesandten die Instruktion gab, „greift dem vernünftigen, weltweisen, verjagten*) (ich darf nicht mehr sagen) Philippo in die Würfel“ (29. August), und für die Nürnberger war ebenso wie für Luther

*) Ich weiß nicht mit welchem Recht man seit Schmidt, Melanchthon S. 232 hier conjiciert hat „verzagten“. Verzagtheit pflegt doch nicht die Eigenschaft eines verwegenen Spielers zu sein! Das ist hier gemeint. Philipp, ein passionierter Jäger, denkt an einen zu weit gelaufenen Hund.

die seitherige Herrschaft der Bischöfe nur ein Teil des papistischen Systems, das man nur ganz oder gar nicht abschaffen konnte.

Sie vermochten sich nicht in die scharfsinnigen und ideal motivierten Gedanken Melanchthons, die ihrer Zeit weit voraus waren und darum unpraktisch, hinein zu denken, was Luther fertig brachte ohne sie zu teilen. Der nächste Verlauf der Dinge hat darum ihnen Recht gegeben, der fernere Melanchthon. Die Kirche als Lehr- und Kultusanstalt mit einem immer genauer formulierten Bekenntnis und einem regierenden Klerus an der Spitze, der eine möglichste Unabhängigkeit vom Staat erstrebt und ökumenische Aspirationen hat, das ist doch zweifellos das lutherische Ideal geworden. Es stammt von Melanchthon. Die in aller Kürze doch erschöpfende Darstellung der einzelnen Gedanken Melanchthons bei dieser ganzen Verhandlung enthält ein Brief an den Johann Silberborner,[203]) der noch im Jahre 1530 veröffentlicht worden ist: Wir überreichten das Glaubensbekenntnis aufs maßvollste gehalten, um nicht den Anschein zu wecken, als wollten wir nichts von Friedensverhandlungen wissen. Nur eins verlangten wir, daß man nicht gegen unsere Kirchen mit Gewalt vorginge wegen der von uns vorgetragenen Lehre, da es selbstredend schien (res loquatur ipsa), daß wir kein Dogma, das dem Evangelium oder der katholischen Kirche zuwider war, verteidigten, vielmehr in vielen Punkten die zuvor durch heidnische Meinungen verdunkelte christliche Lehre erst ins Licht gebracht hatten, so in der Lehre von der Glaubensgerechtigkeit, der Buße, dem Brauch der Sakramente, dem Ansehen menschlicher Traditionen. Wenn wir das von den Gegnern erlangen konnten, waren wir bereit, ihnen in ausgiebiger Weise alles zuzugestehen, was zur Wiederbefestigung der bischöflichen Würde erforderlich sei. Denn niemals ging unsere Absicht darauf, daß die Kirchenverfassung (politia ecclesiastica) aufgelöst würde, wenn nur die Päpste das Evangelium nicht verdammten. Wir zeigten uns auch bereit, von den kirchlichen Riten alle diejenigen, die als ἀδιάφορα gelten können (erlaubte Gebräuche), mit ihnen gemeinsam beizubehalten. Ja wir weigerten uns keiner Beschwerung, die wir ohne Gewissensvorwurf hätten auf uns nehmen können. Aber auch durch diese gewiß billigen Bedingungen konnten wir die Gegner nicht versöhnen,

die ganz nach ihrer Weise immer nur verlangten, wir sollten unser Bekenntnis aufgeben. Das haben wir verweigert.

Der eigentliche Gegner, den Melanchthon damals bekämpfte, war der Bucerismus[204]), d. h. die Vermischung von Politik und Religion einschließlich der Bereitschaft, für das Evangelium das Schwert zu ziehen, den er bei Hessen und Straßburg fand. Er widerstrebte ihm wahrlich nicht aus Furcht, sondern aus rein religiösen Gründen. Für das Evangelium soll man leiden, nicht fechten.[205]) Als Hauptrepräsentanten dieser Richtung fürchtete er den „Macedonier" Philipp von Hessen.*) Bucer selbst konnte in den ersten Monaten seiner Anwesenheit eine persönliche Zusammenkunft mit Melanchthon nicht erreichen. Dieser, überzeugt, daß die abweichende Abendmahlslehre ein wirklicher Abfall von der alten Kirche sei und andere falsche Lehre nach sich ziehe, glaubte darum seine sächsische Sache von der der Oberländer geschieden. Er wollte nicht den Ausgleich durch Bündnis mit diesen notorischen Abendmahlsketzern (Sakramentierern) gefährden.[206b]) Darum scheute er jede Berührung mit ihm und würde auch nur vor Zeugen mit ihm verkehrt haben. Das ließ er ihm durch Brenz sagen. Dazu kam persönliches Mißtrauen gegen den gewandten Plauderer, den man in Verdacht hatte, er rede jedem nach dem Munde und behaupte hintennach, man sei seiner Meinung beigetreten. Erst gegen Ende August gestattete er Bucer ihm seine Abendmahlsansicht vorzutragen, die er zu seinem und zu Luthers Gebrauch unter Bucers Billigung formulierte.[206])

Derweil erlangte Bucer von den sächsischen Räten Empfehlungen an Luther, zu dem nach Koburg er von Augsburg aus ohne Melanchthons Vorwissen ritt, wo er für seine Ansicht vom Abendmahl zwar nicht Luthers Zustimmung, aber doch ein freundliches Vorurteil erweckte. Melanchthon blieb bei seiner Ablehnung aller Vermischung der Religionssache mit der Politik. Erst von dem Protest der Augsburgischen Bekenner am 23. September datiert eine Wendung. In der Antwort, die Kanzler Brück auf

*) Der Name hat wie alles bei Melanchthon seine bestimmte Bedeutung. Es ist Philipp von Macedonien, der die Gelegenheit des heiligen Krieges in Griechenland benutzt, um seine Macht zu vergrößern. Chronicon Carionis C. R. XII, 825 ff.

die kaiserliche Proposition gab, wurde bezüglich der Sakramentierer bemerkt, es sei zu erhoffen, daß sie sich mit gemeiner christlicher Kirche in der Abendmahlslehre vergleichen würden. Es scheint, daß die politische Gefahr, die alle Protestierenden zusammenführen mußte, der von Bucer seit seinem Besuch bei Luther unermüdlich in Süddeutschland und der Schweiz betriebenen Einigung in der Abendmahlslehre günstig war.[207]) Melanchthon gab seine ablehnende Haltung auf, aber erst die Entwickelung seiner eigenen theologischen Ansicht, die ihn mit Bucer zusammenführte, machte ihn später zum Vertreter der vermittelnden Abendmahlslehre, die mit Luthers Annahme der leiblichen Gegenwart Christi doch die symbolische Auffassung der Einsetzungsworte verband. Die so viel größere Sprödigkeit gegen Bucer wie bei Luther erklärt sich nicht aus einer Unsicherheit in seiner Ueberzeugung, sondern aus dogmatischer Ueberzeugung und politischer Taktik. So ist der schmalkaldische Bund, der nur auf Grund der Lehrübereinstimmung geschlossen werden konnte, jedenfalls nicht seiner Mitwirkung irgendwie zu danken. Und nur dies „bucerische" Bündnis hat die deutsche Reformation erhalten.

Melanchthons unleugbaren Fehler bei den Augsburger Unterhandlungen dürfte man am richtigsten darin finden, daß er, der erklärte, wenn auch niemals allein bevollmächtigte und an die Zustimmung seines Fürsten und Kanzlers gebundene Wortführer der Protestanten, von einem kirchenpolitischen System ausging, das man eine Art von Altkatholicismus nennen könnte, wenn es nicht die göttliche Einsetzung der Hierarchie verneinte und das von seinen Bekenntnisgenossen nicht geteilt, das außer von Luther auch von keinem begriffen wurde. Daß er gar nicht heraus konnte aus seiner geistigen Organisation, daß es ihm unmöglich war, auf die Künste seines unermüdlichen Scharfsinnes in der stets feineren Formulierung der Differenzen zu verzichten, auf seine „Ulysseische Philosophie",[207b] darin bestand für ihn das Verhängnis einer Lage, die, man gestatte den Ausdruck, als Unterhändler keinen Niebuhr, sondern einen Bismarck verlangte. Luther hat höchst treffend einmal Melanchthons Diplomatenschlauheit (calliditas) kraftlos, mattherzig (insulsa) genannt. Melanchthon hatte die psychologische Feinheit eines guten Pädagogen, nicht die durch-

dringende Menschenkenntnis eines Staatsmannes. Er wollte ein solcher sein und war doch nur ein kirchlicher Staatsanwalt. Dazu aber kam noch seine von ihm selber notierte allzugroße Neigung, den Mächtigen der Erde zu Gefallen zu sein, sein ingenium servile, d. h. seine Untertanennatur, die ihn, der niemals um Fürstengunst sich bewarb, doch stets bereit fand, ihnen bis an die Grenze seiner Fähigkeiten zu dienen, und seine kindliche Verehrung vor der Majestät des römischen Kaisers. Beides machte ihm den schweizerischen Republikanismus, den er sich in Deutschland ausbreiten sah, tief zuwider.[208]) Es ließ ihn immer wieder die größte Hoffnung auf Karl V. setzen. Man möchte meinen, er habe gedacht, wenn er nur einmal einen Tag mit dem Kaiser zusammen die Welt regieren könnte, so würde der religiöse Friede hergestellt sein. Dabei verkannte er den tiefsten Grund des ganzen religiösen Streites. Und doch sollte er nun der Bewegung, die er nicht geschaffen, aber die er in konservativen Bahnen gehalten hatte, den klassischen weltgeschichtlichen Ausdruck verleihen, in der Apologie des augsburgischen Bekenntnisses.

Die Antwort, die der Kanzler Brück am 22. September auf den kaiserlichen Reichstagsabschiedsvorschlag im Auftrag der protestierenden Stände mündlich gab, schloß mit dem Ersuchen an den Kaiser, eine lateinische Apologie des Bekenntnisses, die zur Entkräftung der Konfutation von Melanchthon (nach dem was man beim mündlichen Vortrage derselben aufgefaßt hatte) verfaßt worden war, anzunehmen. Es wurde abgeschlagen, und so erhielt Melanchthon Zeit, diesen Entwurf weiter auszuarbeiten.[209])

Sie ist das größte und bleibendste von Melanchthons religiösen Werken. Was sie zu dem Bekenntnisse hinzubringt, ist die religiöse Rechtfertigung der in der Konfession im Umrisse gezeichneten evangelischen Weltanschauung. So reiht sie sich den größten religiösen Quellenschriften der Geschichte unseres Geschlechtes an.

Nur eine Würdigung dieses Werkes, nicht eine Beschreibung desselben ist hier am Platze.[210])

Seine Anlage ist vorgezeichnet durch die Reihenfolge der Artikel des Bekenntnisses. Von diesen 28 sind hier aber nur aufs Neue behandelt 22 in sehr verschiedener Ausführlichkeit.

Darum geht der Schrift die systematische Ordnung ab, zu welcher es auch Melanchthon durchaus an der eigentlichen schöpferischen Begabung fehlte. Er war ebenso wenig wie Luther ein systematischer Denker, wenn auch in viel höherem Grade wie dieser ein reflektierender. Um so frischer treten in der Darstellung die eigentlichen religiösen Motive hervor. Die Schrift ist eben ein Glaubensbekenntnis, ihr Stil oft rhetorisch gehoben, schwungvoll, immer klar und bestimmt, sehr wortreich in der Wiederholung stets der gleichen Gedanken, in der Polemik nur hier und da von verletzender Schärfe.

Als Ergebnis der gründlichen mehrmonatlichen Auseinandersetzung Melanchthons mit den Vertretern des mittelalterlichen Kirchentums ist die Apologie die Verteidigung der religiösen Weltanschauung des deutschen Protestantismus gegen die religiöse Praxis der mittelalterlichen Kirche. Auch nur den Entwurf einer Dogmatik dürfte man sie nicht nennen. Die mittelalterliche Kirche besaß ja noch gar kein Dogma, das vielmehr erst infolge der Reformation mit den Beschlüssen des Koncils von Trient gegeben ist. Der Kampf dreht sich vielmehr um das religiöse, kirchliche und sittliche Leben in allen Beziehungen und auf allen Gebieten. Aber wie es im Kampfe zu gehen pflegt: das gegnerische System wird nicht in seinem eigentlichen Prinzip erfaßt. Dieses System ist, wie gesagt, die gesamte kirchliche Praxis des Mittelalters, während Melanchthon von der alten Kirche, mit der er sich eins weiß, mit dem größten Respekt redet. Diese Praxis gipfelt in der Messe und im Mönchtum. In der Messe d. h. der Verwandlung des Sakraments, in dem man Vergebung der Sünden empfängt, in ein Versöhnungsopfer, mit dem man diese Vergebung erwirbt, zeigt sich die falsche Religion der mittelalterlichen Kirche, das Pharisäertum, das durch Werke das Heil verdienen will und darum keinen gnädigen Gott hat, keine wirkliche Heilsgewißheit, keinen Trost des Gewissens, also auch keine rechte Vorstellung von Gott und Christo, sondern nur einen unklaren Nebel von einander aufhebenden Begriffen: Gnade neben Verdienst, natürliche Fähigkeit zum Guten und übernatürlich eingegossener Zustand, Christus der Versöhner von Gottes Zorn und doch keine Versöhnung, die den Menschen ohne weiteres zuteil würde.

In der Messe ist Christi Vermächtnis verwandelt in einen gewinnbringenden Handel mit der Opferung Christi. Im Mönchtum tritt die mit dieser religiösen Ansicht zusammenhängende falsche sittliche Tendenz auf. Entgegen seinem ursprünglichen Sinn (Ausübung besonderer Tugendgaben des asketischen Lebens zur Schulung Anderer in der Frömmigkeit) ist es nun unter der Maske der christlichen Vollkommenheit nichts wie ein faules Wohlleben und Selbstbetrug geworden. Das Mönchtum ist so der Weg, um sich aller bürgerlichen und menschlichen Verpflichtungen zu entschlagen. Die Erörterungen hierüber umfassen etwa $^1/_6$ des Ganzen. Dabei fällt es aber dem Verteidiger, der nun zum Angreifer geworden, nicht ein, diese Institute in ihrer geschichtlich reineren Form und relativen Berechtigung zu betrachten. Er benutzt ihre gegenwärtige ausgeartete Gestalt, um dagegen die Lauterkeit und den Adel der bereits im Bekenntnisse als eigentlich kirchlich erwiesenen Lehre zu zeigen. Um die eigentlichen Zusammenhänge der katholischen Weltanschauung bekümmert er sich nicht, liefert vielmehr nur eine Theorie der neuen evangelischen Religionsübung auf Grund ihrer Prinzipien, die ihm durchaus als die urchristlichen erscheinen. Der Schriftbeweis hierfür wird vorwiegend dem Paulinismus entnommen. So erhalten wir den Entwurf einer religiös praktischen Weltansicht (nicht einer dogmatisch philosophischen, die erst die spätere lutherische Theologie auf diese Voraussetzungen gründete). Dabei hat er nicht die Aufgabe, die objektiven Voraussetzungen der christlichen Religion, Gott und Gottes Offenbarung, den Gang der Heilsgeschichte u. dergl. zu erörtern. Auch eine ausführliche Lehre vom Leben und Werk Christi finden wir so wenig wie in den loci, die Apologie schweigt auch beinahe gänzlich über die christliche Zukunftshoffnung, die in dem mittelalterlichen System einen so weiten Raum einnimmt. Den Mittelpunkt der Darstellung nimmt, ganz andres wie in der Konfession, der Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben ein. Er war dort möglichst kurz behandelt worden zu Gunsten der ausführlicheren Bekämpfung der Mißbräuche. Hier mußte er als der eigentliche Inbegriff der Religion im Christentum erscheinen. Das was der evangelische Christ der katholischen Berufung auf die seligmachende Kirche entgegenhält, ist die im

Glauben ergriffene tröstliche Gewißheit der Sündenvergebung um Christi willen, darin der Friede mit Gott und ein neues Leben in guten Werken der Liebe begründet ist. Der Glaube ist dergestalt das Prinzip eines neuen Lebens, das in Furcht und Vertrauen zu Gott, in liebevoller Berufserfüllung an den Menschen verläuft. Damit aber sollte die mittelalterliche sittliche Lebensanschauung aus den Angeln gehoben werden (mit ihrer Trennung von Kirche und Welt, Heiligem und Profanem, diesseitigem und jenseitigem Leben). Die evangelische Lehre soll sich erweisen als die Quelle einer besseren Sittlichkeit, die im Einklang ist mit der ewigen Weltordnung Gottes.

Der seitherigen Auffassung von der göttlichen Offenbarung, die darin bestand, daß Gott successiv eine Reihenfolge von Lehren und Gesetzen emanieren ließ, die für die Menschen verpflichtend waren, bis Christus als der höchste Gesetzgeber alles zusammenfaßte, die Auslegung aber der Kirche überließ, nachdem er in seinem Heilandsleben sich das Recht zu dieser Führerschaft der Menschheit erworben hatte, stellte Melanchthon nun die bereits bekannte Lehre von Gesetz und Evangelium gegenüber. Es sind das die zwei Wege, auf denen Gott die Menschheit geführt hat, um zugleich das eigentliche Ideal, das unerreichbar ist aus eigner Kraft, und die Gnade zu zeigen, die in dem verheißenen und in dem gekommenen Erlöser besteht, kraft deren dann auch im heiligen Geist ein heiliges Leben im Sinne des Ideals begonnen wird.

Das Alles trifft zusammen in der Anschauung vom rechtfertigenden Glauben. Er ist (um es im Sinne der Apologie, aber nicht in ihren Worten auszudrücken, die eben damit erläutert werden sollen) die Herstellung einer neuen religiösen Verbindung mit Gott auf Grund der Wohlthat Christi durch das persönliche Zutrauen zu Gottes Verheißung, daß mir meine Sünden vergeben sind, in welcher religiösen Verbindung nun auch der Grund gelegt ist zu einem neuen sittlichen Verhalten. Mit dieser Auffassung vom Glauben als der Wurzel des neuen Lebens berichtigt Melanchthon die Fehler der mittelalterlichen Kirche: Scholastik, Pharisäismus und Antichristentum. Die Scholastik hat die Religion verraten an die Philosophie. Sie weist den Menschen an seine eignen Kräfte, seine natürliche Güte und an die Vernunft.

Vernunft, Eigenwille und selbstherrliche Sittlichkeit traten an die Stelle der von Gott verlangten religiös sittlichen Gerechtigkeit, die nur aus dem Glauben kommt. Der Glaube hat seine Geschichte schon vor Christo gehabt, denn alle Väter sind selig geworden nur durch den Glauben an die Verheißung. Auch die Vernunft hat ihr Recht, aber nur in natürlichen Dingen. Sie folgt einem von Gott eingepflanzten Triebe, aber sie ist außer Stand Göttliches zu erfassen. Der Phärisäismus besteht in der heuchlerischen Meinung man könne Gottes Gnade verdienen mit Werken, und das Antichristentum setzt an die Stelle der ausdrücklich von Gott gewollten und eingesetzten Kulte die falsche Gottesverehrung. Sein Gipfel ist der Mahometismus, zum Teil wenigstens ist auch das Papsttum Antichristentum.

Damit ist die religiöse Voraussetzung der mittelalterlichen Kirche, daß ihr Gottesdienst und ihre Hierarchie göttlicher Einsetzung seien, entwurzelt. Sie stammen vielmehr aus Erfindung späterer Jahrhunderte. (Die von der Aufklärung später bis zum äußersten Pessimismus getriebene Anschauung von der Einführung des Priestertums durch Lug und Trug hat hier ihr Vorspiel.) Damit aber ist keineswegs die Kirche geleugnet. Die Kirche ist vielmehr die wichtigste Größe innerhalb der irdischen Welt, an die der Christ glaubt.

Aber sie wird nicht in einer einfachen Anschauung begriffen, sondern nur durch einen Schluß von Sichtbarem auf Unsichtbares. Wo die sichtbaren und lautbaren „Zeichen", Wort Gottes und Sakramente, nach Christi Einsetzung verwaltet werden, da kann man schließen, daß die Kirche vorhanden ist, die eigentlich diesen Namen verdient. Sie ist etwas anderes wie das Reich des Papstes, sie ist keine Gemeinschaft äußerer Riten und Ordnungen, keine Beamtenschaft. Zwar nennt man Kirche auch die äußere Gesellschaft aller derer, die eine Lehre führen, aber das ist doch nur so zu sagen die Kirche, es ist in Wahrheit nur die äußere Hülle, hinter der sich „die Kirche" verbirgt, die eigentlich das Reich Christi ist. Mit diesem Wort bezeichnet Melanchthon ebenso wie Luther die ihm deutlich aufgegangene neue Erkenntnis einer ebenso wirklichen wie dem irdischen Auge unsichtbaren Geisteswelt, einer Welt von nur geistigen und sittlichen Gütern und Werten,

die Gemeinschaft an den wahrhaft überirdischen Dingen, in der der wahrhaft geistliche Mensch seinen Stand hat. Melanchthon hat diesen Gedanken vom Reich Christi festgehalten und damit regelmäßig den eigentlichen Sinn des Begriffes Kirche erklärt. Im übrigen aber ist für den gewöhnlichen Sprachgebrauch ihm Kirche die Gemeinschaft der reinen Lehre und der Sakramente, die einer amtlichen Ordnung, einer Verfassung (politia) nicht entraten kann.

Die abendländische Kirche wird hiermit zurückgeführt auf die einzige Aufgabe, die Völker zu lehren und geistig zu leiten mit Wort und Sakrament, an Stelle der äußeren Weltherrschaft, die sie beansprucht haben. Dabei wird die mittelalterliche Auffassung von den beiden Gewalten, geistlicher und weltlicher, festgehalten, nur vollkommen anders interpretiert. Die geistliche Gewalt, die eigentlich die Gewalt Gottes ist, wirkt nur durch Wort und Sakrament, durch die allein der heilige Geist kommt. Die irdische Geschichte dieses „Reiches Christi" ist keineswegs eine Siegesgeschichte. Die Christen, die ihm angehören, haben dafür viel Trübsal, Aengste und Anfechtungen des Teufels zu bestehen. Sie führen die Kriege Gottes und Christi gegen den Teufel. Aber in diesem Kampf liegt die Verheißung der Herrlichkeit. Das Kreuz, mit dem alle Christen beladen werden, als heilsame Prüfung getragen, bereitet auf das Jenseits vor.

Eine andere Ordnung als die äußere Verfassung der Kirche wird nicht angetastet. Papsttum und Bischoftum müssen sich allerdings reformieren lassen bis auf den Grund, dagegen bleibt das abendländische römische Reich bestehen. Zwar reichen die Gedanken Melanchthons darüber hinaus zu den griechischen Christen (an anderer Stelle denen in Indien), aber es ist kein Bedürfnis mit ihnen in Verbindung zu treten. Sie alle gehören zur Kirche, sofern sie Wort und Sakrament bewahren.

Die wichtigste Konsequenz dieses Glaubens ist die völlig veränderte Stellung des Christen zu den Dingen dieses irdischen Lebens, zu dem bürgerlichen, staatlichen und häuslichen Berufs- und Pflichtenkreis.

Während die mittelalterliche Ethik dem Leben in der „Welt", gegenüber, die das gesamte nichtkirchliche Wesen umfaßt, als das

höhere Leben das der Andacht aufstellte und der Contemplation und als die heiligen Stände den Priesterstand und das allein vollkommene christliche Leben, das Mönchtum, wurde nun gezeigt, daß beides, natürlich sittliches und christliches Leben in gar keinem Widerspruch mit einander stehen, sondern daß vielmehr der einzige Ort, an dem der Glaube sich sittlich bewähren kann, das irdische Berufsleben ist, und daß diese Bewährung einfach darin besteht, daß man, was man irdischer Weise zu thun hat, als aus Gottes Auftrag, in Gottes Dienst*) und an Gottes Statt thut. Diese Pflicht haben besonders alle Obrigkeiten. Also ist man nur dann ein Christ, wenn man seinen Beruf in Gottes Namen erfüllt. Der Sozialismus der Wiedertäufer, der die bestehende staatliche und monarchische Ordnung aufhebt, wird als Irrlehre abgelehnt. Das ganze Staatsleben wird hiermit auf religiösen Grund gestellt und die (konservative) Doktrin, die eine göttliche Einsetzung bestimmter Staatsformen annimmt, findet hier ihre Rechtfertigung.

Damit ist in die Kulturarbeit überhaupt, wie hier am Schlusse gesagt werden darf, ein neues Motiv hineingebracht. Während seither die ganze vita activa nur eine Beziehung auf das Diesseits hatte, erhält sie nun eine religiöse Weihe. Der Himmel, für den man zu wirken hat, rückt zum Teil auf die Erde herab: er ist das Reich Christi. Diese Konsequenz ist noch nicht ausgesprochen, aber sie macht sich sichtbar in dem Hochgefühl des Apologeten darüber, daß bei den Evangelischen der wahre Gottesdienst ist, die am besten besuchten Kirchen, die vernünftigen Kultusordnungen, und im Hochgefühl des Patrioten, der es bezeugt, daß der Kaiser keine treueren Unterthanen als die evangelischen Prediger hat.

Als Stilprobe stehe hier der Schluß der Vorrede,[211]) die die Tendenz des Ganzen zusammenfaßt. „Ich habe die höchsten Gründe der Gegner zusammengefaßt, daß bei allen Nationen ein klares Zeugnis vor Augen sei und ewig stehen bleibe, daß wir göttlich und recht vom Evangelio Christi gelehrt haben; wir haben wahrlich nicht Lust oder Freude an Uneinigkeit, auch sind wir nicht so gleichgiltig, daß wir unsre eigene Gefahr nicht bedächten.

---

*) In Gottes Dienst d. h. in Erfüllung von Gottes Gebot. Der einzige cultus (Gottesdienst) ist nach Mel. der Glaube und seine Uebung.

Denn wir sehen und merken, wie groß und bitter der Haß ist, in dem unsere Gegner alle wieder uns entbrannt sind. Aber wir können nicht lassen von der helllichten Wahrheit und dem was der Kirche Not thut. Darum sind wir entschlossen auch Not und Gefahr um der Ehre Christi und des wahren Wohles der Kirche willen zu tragen und glauben fest, daß Gott dabei auf unsrer Seite sein wird, hoffen auch, daß die Nachwelt ein günstiges Urteil über uns fällen wird. Denn das kann Niemand leugnen, daß viele Hauptpunkte der christlichen Lehre, auf die es in der Kirche vornehmlich ankommt, erst von den Unseren ans Licht gebracht und dargestellt worden sind, die vordem bei Mönchen, Kanonisten und Sophisten unter ganz gefährlichen Lehrmeinungen begraben lagen; wovon hier nicht weiter zu reden. Wir haben dagegen öffentliche Zeugnisse vieler angesehener Leute, die Gott lauten Dank sagen für die große Wohlthat, nun über viele der für die Seligkeit wichtigsten Lehren besseren Bericht zu haben, als sie jemals bei unsern Gegnern finden konnten.

Drum befehlen wir unsere Sache Christo, der kommen wird um diesen Streit zu schlichten und bitten ihn, daß er im Blick auf den traurigen Zustand der zertrennten Kirche eine größere Wiedervereinigung gebe, die Gott gemäß und von großer Dauer ist."

In dieser Zusammenfassung hat der beste Stilist der Zeit nächst Erasmus die Summe der Gedanken, die vor zehn Jahren Luther zuerst aussprach, ihrer weltgeschichtlichen Wirksamkeit entgegengeführt, die nun erst beginnt. Auch Luther ist davon beeinflußt worden. Die Apologie ist das schönste Denkmal der eigentlichen Frühlingszeit der deutschen Reformation, und darum durch eine gerechte geschichtliche Fügung mit der Konfession unter die Bekenntnisse der evangelischen Kirchen gekommen.

Die Abfassung der Apologie beschäftigte Melanchthon von seiner Abreise aus Augsburg am 20. Oktober ununterbrochen. „Sie wuchs ihm dabei unter den Händen." Zunächst veranlaßte er im November eine durch das Umlaufen unechter Drucke notwendige Ausgabe der Augsburgischen Konfession, die verloren ist. Der Druck der Apologie wurde auch dadurch verzögert, daß er schon gedruckte Bogen umdrucken ließ. Ende April 1531 erst ist sie

erschienen zusammen mit einer zweiten Ausgabe der Konfession, in lateinischer und deutscher Sprache.

Während der erste für den Reichstag bestimmte Entwurf der Apologie lateinisch und deutsch von Melanchthon geschrieben wurde, hat er das jetzt so genannte Werk nur lateinisch abgefaßt. Die deutsche Uebersetzung, die teilweise sehr frei ist, aber wertvoll, weil sie gewissermaßen eine Abspiegelung der Gedanken Melanchthons in einem volkstümlicher empfindenden Geiste ist, rührt von Justus Jonas her. Schon im Juli war eine neue Auflage nötig.

Der von der Majorität der Stände gebilligte Reichstagsabschied wurde am 19. November in der letzten Reichstagssitzung verkündigt. Das Kammergericht wurde verpflichtet, wenn Klage gegen Zuwiderhandelnde einlief, einzuschreiten; Luther ließ sich jetzt vom Rechte der Notwehr auch gegen den Kaiser überzeugen.[212]) Ende Dezember 1530 wurde zu Schmalkalden auf 6 Jahr der Schutz- und Trutzbund zunächst zwischen Kursachsen, Hessen, Lüneburg, Anhalt, Mansfeld, Magdeburg, Bremen geschlossen, dem im Februar 1531 auch Straßburg, Ulm, Constanz und andere oberländische Städte sowie Lübeck beitraten: der Schmalkaldische Bund, dessen immer wachsende Macht in den nächsten anderthalb Jahrzehnten den Kaiser zwang, Frieden zu halten. Er hat den deutschen Protestantismus gerettet.

## VI.

Die Apologie erscheint uns, wenn wir aus der geschichtlichen Vogelperspektive Melanchthons Schicksal überblicken, als der Höhepunkt seines Lebens. Der Begründer der neuen protestantischen Universitätsbildung ist der Wortführer der lutherischen Reformation, ihr diplomatischer Anwalt geworden, in erster Eigenschaft von allen unbedingt anerkannt. Das ist er geblieben und mehr ist er auch in den nun folgenden unsäglich mühevollen und arbeitsreichen dreißig Jahren nicht geworden, in denen der frühreife Mann zum lebensmüden Greis herabwelkte, ohne aber im Geringsten an der Kraft und Feinheit des Geistes einzubüßen.

Aber auch das Schicksal hat sich an ihm immer wiederholt, daß er Recht behält, wo es sich um Fragen der Lehre und schließlich

auch der Verfassung handelt, und daß er Unrecht behält und dafür leiden muß auf dem Gebiet der kirchlichen Diplomatie.

Die anderthalb Jahrzehnte von der Apologie bis zum letzten Regensburger Religionsgespräch 1546 sind die des unausgesetzten Fortschreitens der deutschen Reformation, die religiös und dogmatisch bedingt ist durch die Einigung des gesamten deutschen Protestantismus nach Zwinglis Tod um die Augsburgische Konfession, politisch durch die Machterweiterung des Schmalkaldischen Bundes.

Die von Bucer betriebene, von Melanchthon formulierte Wittenberger Konkordie bedeutet das Uebergewicht des Melanchthonischen Geistes innerhalb der lutherischen Reformation. Die Erweiterung seines Lehrbegriffes an diesem Punkt wie an den beiden anderen der Anerkennung der Willensfreiheit und der Notwendigkeit guter Werke wie der Beseitigung der Prädestiation beruht nicht auf einer Erweichung desselben, sondern nur auf der schärferen Formulierung der einzelnen Begriffe, die immer weniger Raum für Gebilde einer mystischen Anschauung ließ, und sie geht Hand in Hand mit einer um so härteren Abschließung gegen andere „Ketzereien“: Antitrinitarier, Wiedertäufer, Schwenkfelder, die er unbedenklich teilweise auch mit dem Schwert bekämpfte. Denn keine andere Aufgabe hat die gereinigte Wittenberger „Kirche“ als den Konsensus mit der alten echten Lehre der gesamten katholischen Kirche zu behaupten. So bezeugen es mit Hochgefühl die von ihm geschriebenen Statuten der theologischen Fakultät zu Wittenberg. Aus seiner persönlichen Stellung zu der Augsburgischen Konfession als der sächsischen, deren berufener Wächter er und seine Kollegen waren, folgerte Melanchthon, der unermüdlich in neuen Auflagen alle seine Schriften feilende Stilist, das Recht, den Text dieses Buches, als ob es noch sein eigenes wäre, nun entsprechend der Klärung seiner Begriffe zu ändern. Niemand nahm daran Anstoß.

So wie früher in Preußen und Hessen ist Melanchthon Ratgeber bei der Einführung der Reformation auch in Würtemberg, im Herzoglichen Sachsen, im Kurfürstentum Brandenburg gewesen. Am deutlichsten zeigt sich sein Einfluß bei der der Reformation folgenden Universitätsreform nach Wittenberger Muster (1536) in Tübingen, Frankfurt a. O., Leipzig, Rostock, Heidelberg.

Recht eigentlich eine Schöpfung bucerisch-melanchthonischen Geistes sollte die gescheiterte Reformation des Erzstiftes Köln werden (1543), an die sich die Hoffnung der Protestantisierung des ganzen Niederrheins knüpfte.

Der Wunsch, die Einführung der Reformation in Frankreich und in England diplomatisch einzuleiten, wurde ihm zu seinem großen Leidwesen versagt. Dagegen durfte er auf keinem der protestantischen Konvente von Theologen und Staatsmännern fehlen, in Frankfurt, Torgau, Schmalkalden (1536), in Braunschweig, Berlin (1538, 1539), in Frankfurt, Arnstadt (1539), Schmalkalden (1540), Speier (1544) u. ö., bei keiner sächsischen Verhandlung mit päpstlichen, französischen und englischen Gesandten, der unter der Hand erfolgenden Beteiligung an sächsischen Kirchenvisitationen, Beilegung von kirchlichen Streitigkeiten in den Nachbargebieten zu geschweigen.

Den Höhepunkt erreicht seine kirchliche Diplomatenthätigkeit auf den Religionsgesprächen zu Worms (1540) und Regensburg, die den Faden da anknüpften, wo er zu Augsburg fallen gelassen war, aber unter völlig veränderten Verhältnissen. Noch einmal winkte ihm die Aussicht auf eine durch gewisse Konzessionen zu erreichende evangelische Reformation der gesamten Kirche, aber er sah die Vereitelung des Erfolges dieser Verhandlungen als eine göttliche Fügung an. Sein letzter Entwurf einer Kirchenordnung vor der Katastrophe von 1547, die die völlige Territorialisierung der kirchlichen Dinge herbeiführte, ist die Wittenberger Reformation von 1545, die das bischöfliche Amt für Ordination, Visitation und Disziplinargerichtsbarkeit festhält, dagegen die sonstige kirchliche und Ehegerichtsbarkeit den Konsistorien überläßt.[213])

Noch in diese Glanzzeit melanchthonischer Wirksamkeit fällt die doppelte Redaktion seines theologischen Hauptwerkes der „loci theologici“ 1535 und 1543. Sie hatten von der früheren Arbeit nur den Titel und die lose Gruppierung der Kapitel behalten. Erst damit hat er die lutherische „Dogmatik“ begründet, wenngleich sein Werk nichts anderes sein will als der Inbegriff der geoffenbarten Gedanken der Schrift. Von nicht geringerer Bedeutung war der gleichzeitige Ausbau seiner Philosophie. Auch diese bildete kein System. Wie seine Theologie ursprünglich Schrift-

erklärung sein wollte, so lehnt sich seine Philosophie an Aristoteles an, vornehmlich an seine Ethik, Politik, Psychologie und Physik.

Darin erblickt er die notwendige Ergänzung der geoffenbarten Wahrheit, nämlich die mit den Mitteln der natürlichen Vernunft erkennbaren Grundlinien des individuellen und gemeinschaftlichen Menschenlebens. Diese Verbindung zwischen Offenbarungslehre und Vernunftwissenschaft hat auf Jahrhunderte hinaus die wissenschaftliche Theologie bestimmt und erst in Kant ein Ende gefunden.

So bildet doch trotz aller aufreibenden praktischen Thätigkeit die Studierstube und die Lehrkanzel den Mittelpunkt von Melanchthons europäischer Wirksamkeit. Studenten aller europäischen Nationen studierten ja in Wittenberg.

Ein Ende schien der friedlichen Konsolidierung der Augsburgischen Konfessionskirchen zu drohen in dem letzten Abendmahlsstreit, den Luther kurz vor seinem Tode anhob, als er gewahr wurde, daß das neue Geschlecht unterm Schutz der Konkordie Bucer folgte. Melanchthon erwartete damals einen Bruch. Er wurde durch Luthers Rücksicht auf den Freund, den er bis zuletzt für den ersten theologischen Schriftsteller hielt, vermieden und mit aufrichtiger Herzenstrauer hielt Melanchthon dem gewaltigen Elias der deutschen Nation die Gedächtnisrede.

Sein Verhängnis beginnt gerade mit diesem Todesfall, der ihn von einer oft unziemlichen Knechtschaft, wie er sich später ausdrückte, befreite und ihm wie damals im Jahr 1521 in Wittenberg die Führerrolle der lutherischen Kirchen zuwies.

Er wurde statt dessen der Märtyrer der lutherischen Reformation, der alle die bitteren Folgen der unvermeidlichen Situation durchkosten mußte, daß von Anfang an das neue Kirchenwesen sich auf den Arm der weltlichen Obrigkeit hatte verlassen müssen.

Der schmalkaldische Krieg ist die läuternde Katastrophe der deutschen Reformation. In ihm bewährt sich ihre Echtheit, ihre Unverdrängbarkeit wenigstens aus dem Gewissen der norddeutschen Protestanten ist erhärtet. Sie hat damals auch die später wenig veränderte definitive kirchliche Gestalt gewonnen: eine Reihe von Landesherren regiert unter Beirat von Professoren und Pastoren kirchlich und nach kirchlichen Prinzipien die Kirchen ihrer Fürstentümer innerhalb des Reichsganzen, in dem die Glieder einer Nation,

geschieden durch eine gegenseitig für irrig und verdammlich gehaltene Religion, doch friedlich mit einander auskommen müssen. Der Lehrer und Führer, ja der persönliche Typus dieses Luthertums, des in der Lehre strengen, in der Sitte heiteren, in der Kunst freien, in der Politik konservativen, im Verkehr mit Andersdenkenden toleranten Luthertums, das in den schwierigsten Verhältnissen Gottesfurcht, Ehrfurcht vor der Obrigkeit und heiteren Lebensmut bewahrt, jene Eigenschaften, die allein unser Volk auch im dreißigjährigen Krieg erhalten haben, ist Melanchthon, der seiner Sache gewisse Gelehrte, der sich bescheidet und auf den Sieg der Wahrheit in der Zukunft hofft.

Mit dem Uebergang der Kurwürde an das seitherige Herzogtum Sachsen hat er sich nach kurzem Besinnen diesem emporstrebenden Herrscherhaus zu Dienst gestellt, weil er von ihm die Wiederherstellung der Universität Wittenberg und damit die Behauptung seines Lebenswerkes erwartete. Welche persönliche Motive dabei noch mitspielen mochten — man liest sie zwischen den Zeilen seiner Korrespondenz —, durchschlagend war jedenfalls dieses sachliche. Melanchthon zeigt sich dabei als echter Humanist, dessen Vaterland da ist, wo die Studien blühen. Er dachte in seiner Bescheidenheit nicht: wo Melanchthon ist, da ist Wittenberg, sondern wo Wittenberg ist, da muß Melanchthon sein. An anderen Zufluchtsstätten fehlte es ihm nicht, glänzende Rufe nach Preußen, Kurpfalz, Dänemark, England hatte er abgelehnt, daß er unter diesen Umständen nicht nach Jena ging um eine neue Universität zu gründen, wenn die alte Schöpfung, die mehr als zur Hälfte sein Werk war, wieder aufblühen konnte, ist ihm nicht zu verdenken. Aber mit diesem Entschlusse beraubte er seinen seitherigen ebenso frommen und treuen, wie eigensinnigen Herrn und dessen Söhne des größten Kleinodes, das sie zu besitzen glaubten, und zog sich tiefen Unwillen, teilweise tötlichen Haß aller Anhänger der alten Herrschaft, und den Vorwurf der Untreue zu. Der Kampf um das echte Luthertum, der nun zwischen Jena und Wittenberg entbrannte und der sich hauptsächlich gegen ihn richtete, ist die Folge dieses Schrittes. Die kursächsische Diplomatie andererseits nutzte diese kostbare Erwerbung des Kirchenhauptes aus. Sie zwang ihn — ganz im Sinne dessen, was er

früher in Augsburg für möglich gehalten hatte, aber unter wesentlich veränderten Verhältnissen — zu dem sächsischen Interim seinen Segen zu geben, das zwar die evangelische Lehre rein bewahrte, aber dem Volke viele abgethane Kirchengebräuche wieder zumutete, so daß es sich wieder halb katholisch vorkam. Melanchthons ausgeklügelte Theorie von den Adiaphora, den gleichgiltigen Mitteldingen, die man halten und lassen könne mit gleich gutem Gewissen, zersplitterte an dem geraden Sinn des Volkes, das unmöglich wieder plötzlich verehren konnte, was es als obsolet verworfen hatte.

Während dieser Zeit, da Melanchthon sich der neuen sächsischen Herrschaft auf Gnade und Ungnade ergab, schrieb er den berüchtigten Brief an den kurfürstlichen Rat Christof von Karlowitz, der ihm von allen Werken seiner Feder am meisten verdacht wird.[214]) Ich kann darin nur das am meisten bezeichnende Denkmal seiner diplomatischen Fähigkeit finden, sich dem Sinn Anderer anzupassen, ihnen, ohne dabei ganz unwahr zu werden, die Seite zu zeigen, die ihnen angenehm sein muß, verbunden mit der Unterwürfigkeit des Entwaffneten unter den Gegner, um das einzige zu retten: das gute Gewissen des Glaubens. Man hat Melanchthon des Verrates an Luther und an seinem früheren Herrn bezichtigt, das ist falsch. Er hat sich selber, hat seine Ehre preisgegeben, um das größere zu retten: das Evangelium für Kursachsen. Dabei vergaß er, daß er keine Privatperson war, sondern daß seine persönliche Erniedrigung auch ein Verrat an seiner Sache war.

Der furchtbare Zorn der Gegner des Interim, richtete sich nun gegen den Mann, der ihrer aller ehedem geliebter Lehrer war. Auch nachdem das Interim verschwunden war und Melanchthon seinen Fehler offen eingestanden hatte,[215]) vergiftete dieser Zorn alle weiteren Lehrkämpfe. Wer gegen Melanchthon stritt, glaubte damit schon für Luther einzutreten. So erwuchs am Studium der Persönlichkeit Luthers, wie sie sich in seinen Streitschriften am schärfsten ausprägte und der „unveränderten“ Augsburgischen Konfession das Gnesioluthertum (echte Luthertum), das mit demselben Rechte nach der Alleinherrschaft in den Kirchen strebte wie der sogenannte Philippismus es that — ein Kampf, der schließlich nur durch die weltliche Gewalt geschlichtet werden konnte, die Melanchthon immer für berechtigt dazu gehalten hatte.

Seine Theorie von der Pflicht der Obrigkeit, die reine Lehre zu schützen, hat das kurfürstliche Richtschwert gegen die „Philippisten" gezückt.

So lange er lebte, hat seine Lehre den Platz behauptet, sie erhielt durch die Zusammenstellung seiner Hauptwerke zu offiziellen landesherrlich eingeführten Lehrbüchern der Kirchen (corpora doctrinae) geradezu eine symbolische Geltung. Er selbst hat das Bekenntnis als Entscheidungsgrund für theologische Streitigkeiten gehandhabt,[216]) seine Epigonen sind ihm darin nachgefolgt und haben an wichtigen Punkten gegen ihn entschieden.

Die Konkordienformel hat die Prinzipien Melanchthons gegen den Philippismus angewendet.

Es ziemt sich nicht, den trüben Lebensausgang Melanchthons zu verschleiern, in dem sich doch nur die Konsequenz seiner eigenen Gedanken vollzogen hat, denn auch das gehört zu seiner Stellung inmitten der deutschen Reformation. Die Nachwelt ist sowohl ihm wie seinen Gegnern gerecht geworden. Ohne den zähen Widerstand dieser letzteren gegen alles, was wie Nachgiebigkeit gegen das Papsttum aussah, wäre vielleicht der deutsche Protestantismus verloren gegangen. In ihnen lebte etwas, zwar nicht von Luthers Geist, aber von Luthers Charakter fort, und dessen bedurfte die Welt damals mehr, als der feinen geistigen Unterscheidungsgabe Melanchthons. Aber in den langen kirchlichen Friedenszeiten, die auf das Jahrhundert der Religionskriege folgten, hat seine Schöpfung, das Landeskirchentum, die lutherische Theologie und das protestantische höhere Schulwesen und Hochschulwesen Zeit gehabt, alle die Früchte zu bringen, deren es fähig war.

Als die lutherische Dogmatik als zureichende wissenschaftliche Weltanschauung in der Aufklärung sich aufzulösen begann, das Landeskirchentum sich anschickte seine territorialen Formen abzustreifen, hat die humanistische Verbindung klassischer Studien mit dem Geiste eines auf ethische Ziele gerichteten Christentums, wie Melanchthon es gedacht, noch einmal ihren vollendeten Ausdruck gefunden in unserer klassischen Litteratur, die geschichtlich unmöglich gewesen wäre ohne Melanchthon.

Luthers Persönlichkeit ist größer wie sein Werk. Sie hat seit 1883 eine Auferstehung gefeiert in unserem Volk. Das wird

Melanchthon nicht beschieden sein. Er lebt nur fort in seinem Werk. Darum kann diese Skizze einer Schilderung der liebenswürdigen Züge seiner feingeistigen, sittlich schönen, gemütlich reichen und weichen Gelehrtenpersönlichkeit entraten. Sie nimmt sich unter den kampflustigen trotzigen Menschen des sechzehnten Jahrhunderts mit ihren theologischen Landknechtsmanieren aus, wie die Erscheinung eines feingebildeten römischen Apologeten aus dem zweiten Jahrhundert, oder wie das verfrühte Auftreten eines Polyhistors gleich Herder, dazu eines Schwärmers für die äußere Einheit der Kirche gleich Döllinger. Mit ihnen hat er auch das Los gemein, ganz verstanden zu werden nur von wenigen, die mit ihm die Weite der Interessen und die Milde des humanen Sinnes teilten.

Dieses Werk aber ist das Lehrgebäude des biblischen Protestantismus, die lutherische Kirche als „Kirche“, die deutsche höhere Bildung als Verbindung des Christentums mit der antiken Litteratur.

# Anmerkungen.

1) Wrampelmeyer, Tagebuch über Dr. M. Luther, geführt von Dr. Corbatus S. 18.

2) Brief Melanchthons an seinen Neffen Sigismund 29. Okt. 1557, C. R. IX, 356. Diese Angabe in tieftrauriger Stimmung gemacht, die das Gedächtnis schärft, dürfte der C. R. VIII, 367 enthaltenen 1507 vorzuziehen sein, vgl. auch C. R. X, 258. Eine Bibliographie der Arbeiten über Melanchthon, die das wichtigste enthält, findet sich bei Hartfelder, Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae (Monumenta Germaniae paedagogica VII) Berlin 1889; daselbst auch S. 569 eine Inhaltsangabe des Corpus Reformatorum von Bretschneider und Bindseil (C. R.), worin Philipp Melanchthons Opera quae supersunt omnia. — Die neueste und wichtigste Arbeit über Melanchthons Theologie nach 1888 E. Tröltsch: Vernunft und Offenbarung bei Johann Gerhard und Melanchthon, Göttingen 1891.

3) Ueber Philipp von der Pfalz spricht Melanchthon in der Widmung zu Chronicon Carionis 1558, C. R. IX, 532 f.

4) Camerarius Vita Melanchthon, Kap. 1. Die Gedächtnisreden auf Melanchthon von Jakob Heerbrand in Tübingen, 15. Mai 1560, C. R. X, 296 und von Veit Oertel (aus Windsheim) in Wittenberg, C. R. X, 190.

5) Hungarus Camerarius Vita Melanchthon, Kap. 2, C. R. IV, 715. Vorrede Melanchthons zu seinen Werken B. I 1541 wo er über seine Entwicklung berichtet.

6) Gedächtnisrede auf Reuchlin 1552, C. R. XI, 999 ff.

7) C. R. III, 673.

8) C. R. IV, 715.

9) C. R. XIX, 59.

10) Vergl. den Brief vom 1. Januar 1560 nach Seisen, Geschichte der Reformation in Heidelberg 1846, abgedruckt in Kolbe, Die loci communes Philipp Melanchthons 1890, S. 5.

11) C. R. XI, 442. Rede auf Agricola und Brief an Prof. Alard in Löwen 1539, III 679.

12) C. R. X, 260.

13) C. R. I, 321 (aus dem Jahr 1520).

14) Näheres über Melanchthons Tübinger Lern- und Lehrjahre bei Hartfelder a. a. O. 35—61.

15) s. Schmidt, Philipp Melanchthon, S. 29 nach Erasmus Annotationes ad Novum testamentum 1516.

16) C. R. I, 27 ff. 17) C. R. I, 34.

18) C. R. I, 32.

19) Bursian, Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland 173.

20) C. R. XI, 15 ff und Philippus Melanchthon Declamationes ausgewählt und herausgegeben von K. Hartfelder in Lateinische Literaturdenkmäler des XV. und XVI. Jahrhunderts N. 4.

21) C. R. VII, 827.

22) vergl. z. B. den Brief an Spalatin über seine Arbeiten im Jahr 1518, C. R. I, 43.

23) Luthers WW. E. A. 55, 328.

24) Luthers Briefe von Enders 1, 227.

25) Luthers Briefe von Enders 1, 221.

26) Ep. ad Gal. (E. A.), frühere Ausgabe 1519, III 438.

28) Luthers Briefe 1, 411. 28a) C. R. X, 480.

29) C. R. I, 64.

30) Wrampelmeyer, Tagebuch d. Cordatus S. 92, vergl. Luthers WW. E. A. 61, 94; 62, 346.

31) C. R. I, 87. 32) C. R. I, 128.

33) Nach der ersten Veröffentlichung in K. u. W. Krafft, Briefe und Dokumente aus der Zeit der Reformation jetzt in Kolde-Plitt, Melanchthons loci S. 260, vgl. über die Thesen Luthers Briefe 2, 183 f.

34) Ep. ad Gal. (Erl. A.), III, 438.

35) Abgedruckt in Kolde, Die loci communes von Philipp Melanchthon, S. 262.

36) C. R. I, 136.

37) C. R. I, 150 (18. März 1520).

38) C. R. I, 363. 39) C. R. I, 646.

40) C. R. I, 256. 41) C. R. I, 288.

42) C. R. I, 290.

43) physica *ἀκροάματα* mit ihren verborum portenta: hyle, materia, forma, idea, privatio etc., C. R. I, 301. 302.

44) C. R. I, 302. 304. 45) C. R. I, 305.

46) C. R. I, 809.

47) judicium penes ecclesiam, aequatum est ius docendi, C. R. I, 336.

48) C. R. I, 350.

49) Erasmus an Aloisius Marlianus 15. April 1521, opp. III, 1, S. 637.

50) Mai 1521, C. R. I, 389. 51) C. R. I, 399 ff.

52) Luthers Werke E. A. 27, W. A. 8.

53) Luthers Briefe v. Enders 3, 148. 189. 3, 163, vgl. mit 3, 237; 3, 231.

54) C. R. XXI, Separatausgabe der Urgestalt mit Erläuterungen und Zugaben von Th. Kolde[2] (Plitt) 1890.

55) vgl. hierzu Kolde, Die loci communes des Philipp Melanchthon, S. 33ff. E. Tröltsch, Vernunft und Offenbarung bei Johann Gerhard und Melanchthon, S. 59f.

56) methodus wird in der Korrespondenz das Werk öfter genannt, C. R. I, 487. Luthers Briefe von Enders 3, 163.

57) Kolde, S. 109. 58) Kolde, S. 64.

59) vgl. die Titel der deutschen Uebersetzungen von Spalatin, 1521 „die Hauptartikel und vornehmsten Punkte der heiligen Schrift", 1522 „Anweisung in die wahrhaftige heilige Schrift Gottes".

60) vgl. die Vorarbeiten zu den loci, C. R. XXI, 13—60.

61) Kolde, S. 69ff.

62) Luther E. A., opera latina varii argumenti VII, 117.

63) Hartfelder, Melanchthon als Praeceptor Germaniae 512.

64) C. R. I, 534. 65) Briefe von Enders 3, 273f.

66) C. R. I, 563.

67) An Spalatin 4. Juli 1522, Briefe von Enders 3, 426, Hartfelder, Melanchthon, S. 69.

68) C. R. I, 575f.

69) Paulsen, Geschichte des gel. Unterrichts $I^2$, 187ff.

70) E. A. 53, 235.

71) E. A. 53, 367, Luthers Briefe von Enders 5, 320.

72) C. R. X, 193, Veit Oertel Windsheim als Zeuge.

73) C. R. I, 695.

74) Paulsen, Geschichte des gel. Unterrichts I, 190ff.

75) C. R. I, 666.

76) Luthers Briefe von Enders 4, 359 an J. Brismann. Tschackert, Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preußen I, 25.

77) C. R. I, 703. 78) C. R. I, 818.

79) C. R. I, 817.

80) Hartfelder, Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae 532,

81) C. R. I, 674 (an Spalatin 1524).

82) C. R. I, 743. 83) C. R. XX, 42ff.

84) In Luthers Werken von Walch XVI, 144.

85) Für Luthers Motive vgl. den Brief an Amsdorf vom 21. Juni 1525. Enders 5, 204, hier wird für die Eheschließung das Wort copulare gebraucht: „Trauung" durch den die Braut übergebenden Vormund.

86) C. R. I, 753 (21. Juli 1525).

87) Die wegen der Unleserlichkeit der Schrift und den Auslassungen an manchen Stellen philologisch schwierige Uebersetzung des Briefes steht hier nach Lutherophilus, Das sechste Gebot und Luthers Leben, S. 95—99. Die erste Veröffentlichung des Originales erfolgte in den Sitzungsberichten der bayerischen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse vom 4. November 1876.

Gruß! Weil vielleicht euch das Gerücht Widersprechendes über die

Heirat Luthers melden wird, möchte ich dir schreiben, wie ich darüber denke. Am 13. Juni heiratete Luther unerwartet die Bora, ohne einem seiner Freunde die Sache vorher vorzulegen; sondern am Abend, nachdem er nur Pommeranus, den Maler Lukas und Apel zum Essen eingeladen hatte, vollzog er die herkömmlichen Ceremonien. Vielleicht könntest du dich nun wundern, daß in dieser unseligen Zeit, wo alle braven Männer in stetem Kummer stehen, dieser nicht das Gleiche fühle, sondern wie es scheint, eher lustig lebe und sein Ansehen schmälere, während Deutschland seines Verstandes und seiner Zeit [oder: Kraft] am meisten bedarf. Ich glaube aber, daß dies etwa so zugegangen ist. Der Mann ist im höchsten Grade gutmütig und die Nonnen, denen mit allen Ränken nachgestellt wurde, zogen ihn an sich [oder: nahmen ihn stark in Anspruch]. Vielleicht hat dieser viele Verkehr mit den Nonnen ihn, ob er gleich edel und hochgesinnt ist, verweichlicht oder auch entzündet. So scheint er mir in diese unzeitgemäße Veränderung seines Standes hineingerathen zu sein. Das Geschwätz aber, daß er sie auch vorher schon . . . . habe, ist eine offenkundige Lüge. Nun aber darf man über das Geschehene nicht ungehalten sein oder es tadeln. Ich glaube vielmehr, daß wir von unsrer Naturanlage zum Heiraten gezwungen werden. Diese Lebensweise ist zwar unansehnlich, aber heilig und gefällt Gott besser als der Coelibat. Und weil ich etwa Luther selbst traurig oder verwirrt sehe wegen der Veränderung in seinem Leben, so suche ich ihm mit allem Eifer und allen Gründen zuzureden, da er keineswegs etwas gethan hat, das nach meiner Meinung einen Vorwurf begründete oder mir nicht zu vertheidigen erschiene. Zudem habe ich anderweitige Zeugnisse seiner Gottesfurcht, so daß es nicht erlaubt ist, ihn zu verurtheilen. Denn auch sehe ich lieber, daß er kleinmüthig gemacht, als daß er erhöht und erhoben wird, da dies gefährlich ist, nicht allein für die im Priesterthum, sondern auch für alle Menschen. Denn viel Glück wird eine Gelegenheit zu bösen Gedanken, nicht allein, wie der Redner sagt, für die Thoren, sondern auch für die Weisen. Außerdem hoffe ich auch, daß diese Lebensweise ihn würdevoller machen wird, sodaß er auch ablege die [Unschamhaftigkeit (oder) Possenreißerei —] — — (das Wort ist nur aus einigen Buchstaben zu erraten), die wir oft tadelten. Denn ein neuer Stand bringt neue Art, wie das Sprichwort sagt.

Dies schreibe ich dir so ausführlich, damit du nicht von dem unerwarteten Vorfall zu sehr verwirrt werdest. Denn ich weiß, daß dir an Luthers Ansehen gelegen ist und daß es dir Schmerz bereiten würde, dasselbe jetzt verringert zu sehen. Ich ermahne dich aber, die Sache sanftmütig [gelassen] zu tragen, weil ja in der heiligen Schrift gesagt wird, daß die Ehe ein in hohen Ehren zu haltender Stand ist. Wahrscheinlich ist das Heiraten wirklich etwas, wozu wir genötigt sind.

Von den alten Heiligen hat uns Gott viele Versehen gezeigt, weil er will, daß wir bei der Erforschung seines Wortes nicht das Ansehen oder den Anblick eines Menschen zum Ratgeber machen, sondern sein Wort

allein. So auch handelt derjenige im höchsten Grade frevelhaft, welcher wegen eines Lehrers Fehltritt die Lehre verurtheilt.

88) C. R. I, 750.

89) Der erste Entwurf d. Visitationsartikel Articuli de quibus egerunt per visitatores in regione Saxoniae Wittenbergae 1527, C. R. XXVI, 8ff.

90) Von Aufhebung christlicher Stiftungen, C. R. I, 714, über die Cerimonien I, 717, de jure reformandi I, 763.

91) vgl. Iudicium contra Anabaptistas (1528), C. R. I, 955ff.

92) vgl. die deutsche Messe Luthers E. A. 22.

93) C. R. VII, 479 (1549).

94) Sleidans Briefwechsel, herausgegeben von Baumgarten: Brief Melanchthons an Sleidan, 31. August 1536, S. 324.

95) E. A. 53, 409.

96) Kawerau, Johann Agricola, S. 140ff.

97) vgl. die Kontroverse von Ritschl, Hermann einerseits, Lipsius andrerseits in Lipsius, Luthers Lehre von der Buße (Jahrbücher für prot. Theologie XVIII 1892).

98) Kawerau, Agricola, S. 99.

99) Galle, Versuch einer Charakteristik Melanchthons als Theologen, S. 275ff.

100) vgl. enarrationes aliquot librorum ethicorum Aristotelis und besonders die Stellen aus der editio 1530, S. 280, C. R. XVI, 279.

101) E. A. 54, 148.

102) Politische Korrespondenz der Stadt Straßburg I, S. 321.

103) C. R. I, 1068. 104) C. R. I, 1052ff.

105) C. R. I, 1059. 1060. 1062.

106) Zwingli, Werke VIII, 288 nach der richtigen Datierung von Lenz.

107) C. R. I, 1006. 108) C. R. I, 865.

109) C. R. I, 1050. 110) C. R. I, 1064.

111) C. R. I, 1065. 112) C. R. I, 1066.

113) C. R. I, 1071. 114) C. R. I, 1075.

115) Baum, Bucer und Capito, S. 459.

116) vgl. das Urteil des Sleidanus über Melanchthon als Disputator in einem Brief an Neffen in Löwen. Baumgarten, Sleidons Briefw., S. 2.

117) C. R. I, 1101.

118) Baum, Bucer und Capito, S. 463.

119) C. R. XXIII, 37; XXIV, 502.

120) vgl. das Selbstbekenntnis, C. R. VI, 105.

121) Judicium de quaestione: an liceat Christianis litigare, C. R. I, 1024.

122) Judicium an liceat resistere Caesari vim iniustam inferenti, C. R. II, 20.

123) Zu Antiochus, nämlich A. Epiphanes, was Melanchthon mit Polybius verwandelt in ἐπιμανης „furiosus", vrgl. In Danielem commentarius, C. R. XIII, 940ff. Chronicon Carionis, C. R. XII, 849ff.

124) Die Stelle stehe hier, weil sie C. R. II, 22 durch falsche Interpunktion unverständlich gemacht ist. Interea qui volunt confiteri evangelium, tanquam privati confitantur et patiantur, si opus erit.

125) Laemmer, Monumenta Vaticana, S. 47 (Brief von Campegi). Maurenbrecher, Karl V. und die deutschen Protestanten u. s. w., S. 21. Ranke, Päpste I, 72. Baumgarten, Karl V., II, 692 ff.

126) Zuerst veröffentlicht in Förstemann, Urkundenbuch zur Geschichte des Reichstages zu Augsburg, 1530, I, 68 ff., C. R. XXVI, 171 ff. vgl. Kolde, die Augsburgische Konfession, S. 128 ff.

127) Förstemann, Urkundenbuch I, 39.

128) C. R. II, 48.

129) C. R. IV, 999 ff.

130) C. R. II, 56.

131) E. A. 54, 145.

132) E. A. 24, 356.

133) Brieger, in Kirchengeschichtliche Studien Hermann Reuter gewidmet, S. 312.

134) C. R. II, 54 f.

135) C. R. II, 60.

136) C. R. II, 1005.

137) Briefe an Philipp, C. R. II, 93 ff.

138) Politische Correspondenz der Stadt Straßburg I, 456.

139) C. R. II, 83.

140) C. R. II, 382.

141) C. R. II, 104.

142) C. R. II, 101.

143) Schirrmacher, Briefe und Akten zu der Geschichte des Religionsgespräches zu Marburg und des Reichstages zu Augsburg, S. 72.

144) C. R. II, 156.

145) Kawerau, Agricola S. 100.

146) C. R. II, 125 unten.

147) C. R. II, 125 oben.

148) Schirrmacher, S. 90, C. R. II, 142 ff.

149) C. R. II, 155.

150) C. R. II, 140.

151) Luther nennt sie ein Deo sacrificium electum confessionis, quae perrumpet in omnes aulas regum et principum, dominatura in medio inimicorum suorum. Briefe von de Wette IV, 96.

152) vgl. Art. XXI, Schluß und Epilog des Ganzen. Luther über den Charakter der Apologie als einer möglichst weit entgegenkommenden Schrift: Briefe von de Wette IV, 52. 68.

153) Daß das der Sinn des Artikels ist, ergiebt C. R. II, 119, wo Melanchthon ausdrücklich Camerarius schreibt: iurisdictionem totam *καὶ τὸ ἀξίωμα* (die Würde) reddo episcopis.

154) Die geschichtliche Bedeutung der Konfession giebt Camerarius Kap. 38 richtig an: ut ab hoc tempore certa et explicata ratio doctrinae coelestis veritatis uno scripto exposita coeperit extare.

155) C. R. II, 141 (26. Juni). Daß unter diesen Verhandlungsobjekten (beiderlei Gestalt, Priesterehe, Abthuung der Privatmesse) die bischöfliche Jurisdiktion nicht mehr genannt ist, beweist, daß er diese als bereits zugestanden ansah.

156) C. R. II, 194.

157) C. R. II, 153.

158) vgl. hierüber den Brief an Jonas C. R. II, 154, Luthers Briefe von de Wette IV, 70. Ueber Egidius auch C. R. XXV, 11, wo Melanchthon berichtet, daß der Genannte ihm in Spanien geschriebene lateinische Bücher gleichen Inhalts gezeigt habe.

159) C. R. II, 176. 160) C. R. II, 162.

161) Luthers Briefe von de Wette IV, 62.

162) de Wette IV, 59. 163) de Wette IV, 53.

164) de Wette IV, 55. 165) C. R. II, 169 ff.

166) C. R. II, 174.

167) vgl. die Bedenken und Gutachten von 1530, besonders C. R. II, 79 ff. 176 f. 177. 182 f. 193 ff. 246 ff. 268 f. 273 f. 281 ff. de Wette IV, 85 ff. 92 ff. 102. 105—109. 122—124.

168) C. R. II, 284.

169) C. R. XXVI, 406. 407. C. R. II, 196.

170) C. R. XXVI, 406. 407. 171) C. R. II, 284.

172) C. R. II, 194 ff.

173) de Wette IV, 105 ff. Das Verständnis dieses Briefes ist erschwert durch den Gebrauch, den Luther von dem Wort „Person" macht. Es bedeutet hier so viel wie „Rolle".

174) C. R. XXI, 555 ff. 175) C. R. II, 331. 324.

176) C. R. II, 95.

177) C. R. II, 283. Luthers Briefe von de Wette IV, 95. 103.

178) de Wette IV, 96. 179) de Wette IV, 244.

180) de Wette IV, 88. 113 (betrifft die Privatmessen, denen Melanchthon einen mit der alten Kirche vereinbaren Sinn abzugewinnen versuchte).

181) de Wette IV, 88. 182) de Wette IV, 96.

183) de Wette IV, 73. 89. 184) C. R. II, 184.

185) Schirrmacher S. 168. Der Text der ersten Gestalt der Confutatio bei J. Ficker, Die Confutation des augsburgischen Bekenntnisses.

186) Hierher gehören C. R. II, 171. 172. 254.

187) Laemmer, Monumenta Vaticana S. 48. 52.

188) Maurenbrecher, Geschichte der katholischen Reformation S. 410. Anmerkung zu S. 288.

189) Laemmer S. 53.

190) Briefe des Venetianers L. P. Roselli C. R. II, 226.

191) „Die unverglichenen Punkte" C. R. II, 298.

192) Schirrmacher S. 243.

193) Förstemann, Urkundenbuch II, 410 ff.

194) C. R. II, 376.

195) Förstemann, Urkundenbuch II, 477.

196) Luthers Briefe von de Wette IV, 163.

197) de Wette IV, 146. 198) de Wette IV, 163.

199) Laemmer, Monumenta Vaticana S. 112.

200) C. R. II, 327 372. 201) C. R. II, 332.

202) C. R. II, 336. 341. 203) C. R. II, 431.

204) C. R. II, 340. 389 das ἐλβετίζειν, βουκρανίζειν.

205) C. R. II, 102. 206) C. R. II, 498.

205b) vgl. Briefwechsel zwischen Philipp von Hessen, Melanchthon und Brenz C. R. II, 92 ff. und II, 221.

206b) C. R. II, 314 f. 207) C. R. III, 340.

208) C. R. II, 221. 209) C. R. XXVII, 275 ff.

210) Für die Einzelheiten der hier vorgetragenen Gesamtauffassung von der Apologie auf die betreffenden Stellen hinzuweisen, das hätte zu mehr als hundert Citaten gezwungen. C. R. XXVII, 419 ff.

211) C. R. XXVII, 421.

212) Warnung an seine lieben Deutschen. E. A. 25, 23 ff.

213) Richter, Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts II, 81 ff. reformatio Wittebergensis.

214) C. R. VI, 879.

215) vgl. u. a. C. R. XXIII, S. CVIII über das Interim.

216) C. R. XXIII, 100.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Einleitung . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 1 |
| I. Der Humanist . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 3 |
| II. Die Entwickelung zum Theologen . . . . . . . . . . . | 14 |
| III. Der Schul- und Kirchenordner . . . . . . . . . . . . | 48 |
| IV. Der Kirchendiplomat . . . . . . . . . . . . . . . . | 66 |
| V. Der Bekenntnistheologe und Kirchenpolitiker . . . . . . . | 75 |
| VI. Blick über die weiteren Schicksale . . . . . . . . . . . | 111 |
| Anmerkungen . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 119 |

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a S.

29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.
30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters.
31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)
32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.
33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder.
34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.
35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.
36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).
37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.
38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.
39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.
40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.
41. Ulmann, Heinrich, Das Leben des deutschen Volks bei Beginn der Neuzeit.
42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.
43/44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des französischen Protestantismus im achtzehnten Jahrhundert.
45. Tschackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.
46/47. Bossert, Dr. Gustav, Das Interim in Württemberg.
48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.
49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtschreiber von St. Gallen.
51/52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im südlichen Niedersachsen.
54. von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte der Gegenreformation der Grafschaft Glatz.
55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Nr. 57. Preis: Mk. 1,20.

Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte.

Vierzehnter Jahrgang. Viertes Stück.

# Hartmuth von Kronberg.

## Eine Charakterstudie aus der Reformationszeit

von

**Wilhelm Bogler.**

Mit Bildnis.

Halle 1897.
In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel, H. Eckardt, Pfleger für Schleswig-Holstein.

Quakenbrück, Rackhorst'sche Buchhandlung, Pfleger für Hannover u. Oldenburg.

Stuttgart, G. Pregizer, Pfleger für Württemberg.

Wir bitten unsere Mitglieder alle noch rückständigen Beiträge an die betreffenden Pfleger, beziehungsweise an unsern Schatzmeister, Herrn Dr. Max Niemeyer in Halle a. S. einzahlen zu wollen.

**Der Vorstand.**

## Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

7. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. I.

12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.

13. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. II.

19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.

20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.

21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.

22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.

23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.

24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.

25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg.

26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.

27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.

28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.

29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.



der Elter

# Hartmuth von Kronberg.

Eine Charakterstudie aus der Reformationszeit

von

**Wilhelm Vogler.**

Mit Bildnis.

---

Halle 1897.
Verein für Reformationsgeschichte.

# Einleitung.

„Den ersten, im Sinne einer späteren Zeit frommen, vollkommen überzeugten Lutheraner", so charakterisiert Ranke den ritterlichen Reformator Hartmuth von Kronberg. Dieser eifervolle Bekenner und Verfechter der lutherischen Reformation, der gesippte Helfer und treue Freund Franz von Sickingens, ist keine weltgeschichtliche Erscheinung wie dieser; aber auch er hat in seinem Kreise und nach seiner Kraft mitgearbeitet an dem großen Werke, das aus der gährenden Zeit der Kirchentrennung hervorgegangen. Darum gebührt auch Hartmuth von Kronberg ein Platz im Kreise der Männer, welche die Geschichte der Reformation als Bahnbrecher und Pfadfinder für den „neuen Glauben" verzeichnet; und gerade in unserer Zeit, in welcher die römische Kirche zur Rückgewinnung ihrer weltumspannenden Macht ihre Streitkräfte so eifrig und rücksichtslos mobil macht — in dieser Zeit mag die Erinnerung an die Männer doppelt am Platze sein, welche unter den schwierigsten Verhältnissen zuerst den Kampf gegen die geistige und weltliche Uebermacht des Papsttums aufgenommen und siegreich durchgeführt haben. Unter ihnen darf aber auch Hartmuth von Kronberg nicht fehlen, der seine beste Kraft in den Dienst der lutherischen Sache einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern gestellt hat mit schwärmerischer Begeisterung und kühnem, opferfreudigem Wagemut. „Seine eifervolle Ueberzeugungstreue hat fast etwas Puritanisches an sich", sagt Ulmann. „Mit einer Rücksichtslosigkeit, wie sie nur der übt, der von der Wahrheit seiner Sache aufs Tiefste durchdrungen ist, trat er überall für Luther in die Schranken. Der Wahrheit und dem Wort Gottes Ehre und Platz zu geben, war der stets sich wiederholende Endreim seiner Auseinandersetzungen. Es war ihm heiliger Ernst. Einen gläubigeren Vertreter des der Reformation zu Grunde liegenden Prinzips, des Zurückgehens auf die Bibel, hat es nicht gegeben. Eine interessante Persönlichkeit von unerschütterlicher charaktervoller Einseitigkeit." Und Steitz

charakterisiert Hartmuths Schriften dahin: „Sie atmen sämtlich den frischen, ursprünglichen, durch theologische Streitigkeiten noch nicht verbitterten Geist der ersten Reformation, die kindlich reine Freude an dem aus trüben Nebeln siegend emporgestiegenen Licht des lauteren, einfältigen Gotteswortes.“ Nebe schließt seine biographischen Mitteilungen über Hartmuth, die er an die Spitze seiner Geschichte der evangelischen Kirche in Nassau stellt, mit folgenden Worten: „Hartmuth war nach dem Zeugnis seiner Zeitgenossen, mit welchem sein schriftstellerisches Wirken wie sein Handeln und Leiden auf das Schönste übereinstimmt, eine offene, ehrliche, lautere Natur; Verstellung war ihm durchaus fremd, ein Zurückhalten, ein Verläugnen seiner Ueberzeugung ganz unmöglich. Er war leicht erregbar und entzündlich, rasch im Entschluß, rührig in der Ausführung, feurig in der Hoffnung. Was er einmal ergriff, ergriff er mit ganzer Seele; die Begeisterung ließ ihn nicht Rücksichten nehmen, Berechnungen anstellen; sie riß ihn fort zu kühnen Erwartungen; er konnte in der Glut der Begeisterung wohl bisweilen selbst schwärmen. Mit dieser Empfänglichkeit vereinte er aber eine höchst seltene Beharrlichkeit und Standhaftigkeit; er konnte in seinen Hoffnungen betrogen werden, aber das konnte ihn nicht verzagt machen; er hielt fest, wenn auch Alles auf dem Spiele stand, und war bereit, Gut und Blut für seinen Herrn und Heiland zu opfern. Sein Glaube war auf das Wort der heiligen Schrift gegründet, er hatte aus diesem Born wirklich das Wasser des Lebens getrunken und die Güter der zukünftigen Welt geschmeckt. Diesen Glauben mußte er mit den eindringlichsten, feurigsten Worten predigen, den Hohen und Niederen, zur Zeit und zur Unzeit. Er liebte seine Mitmenschen als seine Brüder, hing mit der innigsten Liebe an seinem deutschen Vaterlande und sah das Heil seines Volkes nur in der Annahme des Evangeliums. Daher war er alle Zeit fertig, nach Kräften mit männlichem, wahrhaft ritterlichem Mute als Schirmherr und Verteidiger der evangelischen Kirche, vor Kaiser und Reich, vor Papst und Orden, vor Rittern und Bürgern aufzutreten. Hartmuth von Kronberg ist einer der edelsten Ritter; er ist, wenn nicht die Blüte, so doch eine von den schönsten Blüten des evangelischen Adels deutscher Nation im Zeitalter der Reformation.“

---

# Litteraturvermerke.

Die Litteratur für die Biographie Hartmuths von Cronberg umfaßt hauptsächlich folgende Publikationen:

## A. Biographieen.


Spangenberg, Cyr. Adelsspiegel; Schmalkalden, 1591—94.

Seyberth, H. v. C. (Nass. Intell. Bl. von 1854).

Nebe, H. v. C. (Gesch. der Ref. in Nassau; Denkschrift des Seminars in Herborn).

Thelemann, H. v. C. (Füllners deutsche Bl., 1875).

Baße, W. Das Rittergeschlecht und die Stadt Cronberg im Taunus. Frankfurt a. M. 1886.


## B. Quellenwerke.


Münch, E. Sickingen, II u. III. Stuttgart und Aachen 1827—29.

Böcking, E. Ulrici Hutteni Opera. 5. voll. Lips. 1859—62.

Enders, L. Luthers Briefwechsel, III. Calw u. Stuttgart 1889.

de Wette, Luthers Briefe. 5 Teile. Berlin 1825—28.

Walch, Luthers Schriften, Band XV.

Corpus Reformatorum, ed. Brettschneider.

Schlegel, Chr. Vita Spalatini. Jena 1693.

Mende, A. Sickingen (Programm der Annen-Realschule in Dresden, 1863).

Lenz, M. Briefwechsel Philipps mit Bucer (Publikationen aus d. k. preuß. Staatsarch.). Leipzig 1880 ff.

Ritter, J. B. Ev. Denkmahl der Stadt Frankfurt. Frankf. 1726.

Krafft, K. Briefe u. Dokumente aus der Ref.-Zeit. Elberfeld 1875.

Weyrich Wettermann, Wetteravia illustrata, 1731.

Tendel, P. Belagerung von Cronberg (Annal. f. Nass. Altertumskunde, IV).

Archiv für Frankfurts Gesch. Neue Folge, Bd. IV. Frankfurt.

## C. Andere Werke.

Seckendorf, V. L. v. Commentarius histor. de Lutheranismo. Francof. 1692.

Ullmann, H. Fr. v. Sickingen. Leipzig 1872.

Strauß, D. F. U. v. Hutten. 2. Aufl. Leipzig 1871.

Szamatolski, S. Huttens deutsche Schriften. Straßburg 1891.

Baum, J. M. Capito u. Butzer. Elberfeld 1860. Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der ref. Kirchen. Elberfeld 1857—61.

Hagenbach, Oekolampad u. Myconius. Elberfeld 1859.

Heyd, L. F. Ulrich von Württemberg. 3 Bde. Tübingen 1841—44.

Kolde, Th. M. Luther. Gotha 1884—89.

Köstlin, J. M. Luther. 2 Bde. 2. Aufl. Elberfeld 1883.

Flersheimer Chronik, ed. O. Waltz. Leipzig 1874.

Chronicon Spalatini, J. B. Mencken. Scriptores rerum Germanicarum. II. Lips. 1728.

Buchholtz, F. B. v. Gesch. Ferdinands I. 8 Bde. Wien 1831—38.

Winckelmann, Gründl. u. wahrh. Beschreibung der Fürstenthümer Hessen u. Hersfeld. Bremen 1694.

Rommel, Ch. v. Hess. Gesch. 8 Bde.

Lauze, W. Leben u. Thaten Philippi Magnanimi in Ztschr. des Vereins für hess. Gesch. u. Landeskunde. Supplem. Kassel 1841 u. 47.

Keller, E. F. Gesch. Nassaus v. d. Reformation bis zur Neuzeit. (Nur I. Bd. b. z. 30jähr. Krieg). Wiesbaden 1864.

Jörg, J. E. Deutschland von 1522—26. Freiburg 1851.

Stälin, Ch. F. Württemb. Geschichte. Bd. IV. Stuttg. 1873.

Roesler, R. Die Kaiserwahl Karls V. Wien 1868.

Smend, J. Die ev. deutschen Messen. Göttingen 1896.

Virck, H. Polit. Corresp. der Stadt Straßburg. Straßburg 1879.

Quellen zur Frankfurter Geschichte, Bd. II. Frankfurt.

Roßel, Grabmal Hartmuths. (Period. Blätter der Gesch. u. Alterthums-Vereine, 1861).

---

Das archivalische Material entstammt zum größten Teile dem Marburger Archiv, ferner dem Wiesbadener Archiv; Einzelnes ist Dokumenten der Archive zu Birkenfeld (der Grafen zu Ortenburg), München (Staatsarchiv), Wien (Staatsarchiv), Weimar, Königsberg ꝛc. entnommen.

---

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Einleitung | III |
| Verzeichnis der wichtigeren Litteratur | V |
| 1. Hartmuths Leben | 1 |
| 2. Hartmuths Stellung innerhalb der Reformation | 6 |
| 3. Hartmuths Schriften | 19 |
| 4. Hartmuth und die Reformatoren | 44 |
| 5. Schlußwort | 73 |
| Beilage | 77 |
| Anmerkungen | 88 |
| Verzeichnis der Schriften H. v. Kronbergs | 92 |
| Hartmuths Bild | 94 |

Zu den sympathischsten Erscheinungen aus dem Jugendalter der Reformation gehört Hartmuth von Kronberg.[1]) Einem alten, angesehenen Rittergeschlechte der Wetterau entsprossen, hat er sich schon kurz nach dem entscheidenden Bruche zwischen Luther und der Papstkirche dem kühnen Reformator angeschlossen, und zwar mit einer Entschiedenheit und Rücksichtslosigkeit, wie sie selbst in jenen begeisterungsvollen Zeiten nicht allzuhäufig waren. Er ist dann der Gedankenwelt, die ihn mit so unwiderstehlicher Gewalt gefesselt, in Sturm und Drang, in Not und Elend unerschütterlich treu geblieben bis an sein Lebensende.

Hartmuth von Kronberg ist 1488 geboren. Er erhielt seine Erziehung am Hofe des Pfalzgrafen Ludwig und wurde nach dem Tode seines Vaters, der pfälzischer Amtmann zu Oppenheim, später kurmainzischer Vizedom zu Aschaffenburg gewesen war, 1506 Senior der Hauptlinie seines Geschlechtes, des Kronenstammes. Durch seine Vermählung mit einer Erbtochter aus der Seitenlinie, dem Flügelstamme, war Hartmuth in der Lage, über die hauptsächlichsten Machtmittel der Familie gebieten zu können. Die Kronberger verfügten über einen stattlichen Besitz und befanden sich namentlich auch in wohlgeordneten Geldverhältnissen. So waren sie befähigt, in der ritterschaftlichen Bewegung zu Anfang des 16. Jahrhunderts eine gar nicht unbedeutende Rolle zu spielen. Das hat denn auch sowohl Hartmuth wie sein Vetter und Schwager Caspar, der Senior des Flügelstammes, nach Kräften gethan; allerdings nicht auf eigne Faust, wohl aber im engen Anschluß an ihren nahen Verwandten Franz von Sickingen. An fast allen Fehden und Kriegszügen, die dieser kühne Abenteurer unternahm, finden wir die Kronberger ebenfalls beteiligt. Und zwar, wie es scheint, in durchaus uneigennütziger Weise. Mehrfach wird berichtet, daß die Herren von Kronberg dem Vetter ansehnliche

Reiterscharen „ohne Entgelt" geworben und gesendet haben, z. B. gleich zur ersten, der Wormser Fehde, 300 Reisige. Nur an einem der Kämpfe Sickingens hatten die Kronberger ein direktes Interesse: an dem Zuge gegen den jungen Landgrafen **Philipp von Hessen**, dessen Vater im pfalzbayrischen Kriege den Kronbergern einige Besitzungen im Ried weggenommen hatte. Die rasche und glückliche Durchführung dieses Zuges (1518) brachte den Kronbergern zwar die verlorenen Besitzungen zurück, verschaffte ihnen aber zugleich einen Todfeind, der die im Jugendalter erlittene Niederlage nicht vergaß und sie später Hartmuth wie den unmündigen Kindern Caspars, überhaupt dem ganzen Geschlechte der Kronberger in härtester Weise heimzahlte.

Speziell Hartmuth von Kronberg — sein Vetter Caspar war schon 1520 gestorben — nahm aber nicht nur an den Fehdezügen Sickingens teil, sondern gehörte auch zu den Allerintimsten des Sickingenschen Kreises, zu den vertrauten Beratern, die in die politischen Pläne und Bestrebungen des „letzten Ritters" sehr genau eingeweiht waren. So wirkte Hartmuth auch mit bei der Rolle, die Sickingen bei der Kaiserwahl Karls V. spielte, und erhielt dafür von den Oesterreichern ein Jahrgehalt von 200 Goldgulden ausgesetzt. Nicht minder eifrig beteiligte sich Hartmuth an den Bestrebungen, die einen Zusammenschluß der Reichsritterschaft gegen die wachsende Fürstenmacht bezweckten und deren Seele ja Franz von Sickingen war; sowohl an dem Landauer Rittertag wie an der Friedberger Ritter-Einung (1522) nahm Hartmuth von Kronberg aktiven Anteil. Und als Sickingen seinen Feldzug gegen Trier unternahm, um in dem Erzbischof Richard sowohl den Reichs- wie den Kirchenfürsten zu treffen, sich selbst zugleich dadurch in die Reihe der Reichsfürsten zu drängen, da stand Hartmuth mit seiner ganzen Sympathie auf Sickingens Seite, wenn er den Feldzug auch nicht persönlich mitmachte, sondern in dieser Zeit die Ebernburg behütete. Aber was er außerdem zur Förderung des Unternehmens thun konnte, das hat er gethan — mit Geld und Truppen, mit Rat und That hat er den Freund unterstützt, nachdem er dem Erzbischof die Lehenspflicht aufgesagt.[2]) Hartmuth kam es dabei allerdings hauptsächlich darauf an, daß in dem Trierer Kirchenfürsten ein

Hauptgegner der Reformation beseitigt, dem „Evangelium eine Gasse“ gemacht werden sollte. Denn Hartmuth hatte sich inzwischen der neuen Lehre mit vollster Hingebung zugewendet.

Es war wohl ebenfalls der Sickingensche Kreis gewesen, in dem Hartmuth Fühlung mit der Lutherischen Reformation gewonnen. Aber rascher und rückhaltsloser schloß er sich den religiösen Reformbestrebungen an, als sein weltlicher und bedächtiger Freund, und schon im Jahre 1520 finden wir ihn im Verein mit Hutten auf der Ebernburg damit beschäftigt, auf Sickingen zu Gunsten Luthers einzuwirken. Am Wormser Reichstag nahm Hartmuth dann so leidenschaftlichen Anteil, daß er, nachdem er vergeblich bei dem Erzbischof von Trier und selbst beim Kaiser für Luther eingetreten war, nach der Entscheidung gegen Luthers Lehre dem Kaiser sein Jahrgehalt aufsagte und sogar eine Zeitlang mit Sickingen zerfallen zu sein scheint, weil dieser seine politischen Pläne über die kirchlichen stellte und nicht zu einem bewaffneten Vorgehen zu bewegen war. — Im Herbste des Jahres 1521 begann Hartmuth seine literarische Thätigkeit, die er fast zwei Jahre lang fortsetzte. Die kühne Rücksichtslosigkeit, der ehrliche Freimut seiner Schriften zogen ihm dabei viele Gegner zu und haben zweifellos dazu beigetragen, das Strafgericht zu verschärfen, das nach dem unglücklichen Ausgang der Trierer Fehde sich über den Häuptern Sickingens und seiner Freunde entlud.

Als Sickingen nach der erfolglosen Berennung der Stadt Trier vor den herannahenden Truppen des Landgrafen von Hessen und des Kurfürsten von der Pfalz den Rückzug angetreten, schließlich sein Heer entlassen und sich selbst auf seine feste Ebernburg zurückgezogen hatte, da war auch Hartmuth von Kronberg auf seine Burg zurückgekehrt. Trier, Pfalz und Hessen aber hatten sich vereinigt, um in raschem Ansturm zunächst die hauptsächlichsten Anhänger Sickingens, soweit sie an dem Zug gegen Trier direkt oder indirekt beteiligt waren, zu strafen und zu vernichten, um dadurch Sickingens Machtquellen zu verstopfen. Der erste, der dieser Vereinigung zum Opfer fiel, war Hartmuth von Kronberg. Persönlich zogen die drei Fürsten heran und lagerten sich mit großer Macht vor Burg und Stadt Kronberg. Hartmuth, obgleich auf keine Verteidigung vorbereitet, hielt sich ein paar Tage wacker

gegen den Feind, konnte aber natürlich der Uebermacht auf die Dauer nicht widerstehen; er verließ deshalb Kronberg durch einen geheimen Gang und entkam glücklich. Sein Vetter Quirin von Kronberg, der einzige aus dem Geschlechte, der zur kritischen Zeit bei Hartmuth geweilt, übergab Stadt und Burg am 15. Oktober 1522 den drei Fürsten. Dieselben ergriffen sofort Besitz von der Herrschaft, und zwar Anfangs gemeinsam; erst bei der Verteilung der Beute nach dem Tode Sickingens wurden die Kronbergischen Besitzungen gänzlich dem Landgrafen Philipp überwiesen und von diesem auch nicht etwa Hartmuth allein, sondern der ganzen Familie Kronberg lange Jahre hindurch vorenthalten, trotz aller Eingaben, Beschwerden, Klagen vor Reichsregiment, Reichstag, Kammergericht und Kaiser, und trotz aller möglichen Beschlüsse, Befehle und Erlasse aller dieser Instanzen. — Am schlimmsten war natürlich Hartmuth selbst weggekommen, der aus der Katastrophe gerade nur die Freiheit gerettet hatte. Aber er verzagte nicht im Unglück. Vor allem vertraute er fest auf Gott und fand, wie aus allen den Schriften hervorgeht, die er noch in der Verbannung herausgegeben, Trost und eine geradezu bewunderungswürdige Fassung in seinem unerschütterlichen Glauben. Aber er legte trotz dieser Ergebung in den Willen Gottes keineswegs die Hände thatenlos in den Schoß, sondern entfaltetete eine eifrige Thätigkeit, um wieder zu dem Seinigen zu kommen. Er hatte das volle Bewußtsein, daß ihm bitteres Unrecht geschehen war; denn er hielt einmal seine Teilnahme an den Trierer Ereignissen für durchaus berechtigt[3]) und die von den Fürsten bethätigte „Nacheile auf frischer That“ für ganz ungesetzlich, weil er an dem eigentlichen Kriegszuge nicht teilgenommen hatte; dann aber hatte er sich vor und während der Belagerung von Kronberg wiederholt zu rechtlichem Verhör erboten, vor Schiedsrichtern mannigfacher Art, ja vor den drei Fürsten selbst. Zudem war Kronberg Reichslehen, das der ganzen Familie gemeinsam, nicht einem Mitgliede allein gehörte, und das ohne Zustimmung des Kaisers nicht in andere Hände übergehen durfte. Hartmuth wußte indes gut genug, daß er vorläufig von dem Rechtswege nicht viel zu erwarten habe; wenn er deshalb auch das Reichsregiment und den Statthalter Erzherzog Ferdinand anrief, so

legte er doch größeres Gewicht auf die Selbsthilfe, zuerst natürlich im Anschluß an die durch die drei Kriegsfürsten noch bedrohten Urheber des Zuges gegen Trier; um Sickingens Macht zu stärken, begab er sich deshalb nach Böhmen und, als er dort wenig Erfolg hatte, nach der Schweiz. Auch hier gelang es ihm aber nicht, Hilfe zu finden; er kehrte deshalb Anfang 1523 wieder nach Deutschland zurück, um persönlich auf dem Rittertage zu Schweinfurt die ritterschaftliche Unterstützung gegen die drei Kriegsfürsten zu erlangen und auf dem Nürnberger Reichstag Beschwerde zu führen. Beides war umsonst — die Ritterschaft leistete nur auf dem Papier Hilfe und um die Reichsinstanzen kümmerten sich die drei Fürsten nicht. Auch ein Versuch, dem jetzt von seinen Gegnern hartbedrängten Sickingen zu Hilfe zu kommen, schlug fehl, und Hartmuth mußte, nachdem die Hoffnungen auf die Städte zerronnen waren, in die Verbannung nach Basel zurückkehren, diesmal in Begleitung seiner Familie; Sickingens Schicksal war besiegelt und damit zugleich dasjenige Hartmuths. Zwar gab dieser auch nach dem Tode des Freundes nicht alle Hoffnung auf; unermüdlich wurden von ihm und dem gleichfalls in Basel weilenden Schweickart von Sickingen Pläne geschmiedet, einflußreiche Freunde in Deutschland in Bewegung gesetzt — doch Alles war umsonst. Ebenso blieb die Verbindung, welche Hartmuth und seine Genossen mit dem Herzog Ulrich von Württemberg anknüpften, ohne Resultat. Jeder Appell an die Gewalt war gescheitert.

Nicht minder aber mißlangen jetzt auch die Versuche, dem Landgrafen von Hessen auf dem Rechtswege beizukommen — Philipp hielt eisern fest, was er hatte. Hartmuth wandte sich direkt an den Kaiser; es erging ein kaiserliches Mandat nach dem andern zu seinen Gunsten — vergeblich. Eben so vergeblich waren die Aussöhnungsversuche, die von dritter Seite wiederholt unternommen wurden. Erst als Hartmuth persönlich mit dem Landgrafen anknüpfte, zeigte sich einige Aussicht für ihn — aber auch dann dauerte es noch jahrelang, bis wirklich ein Vertrag zu Stande kam. Erst Bucers Fürsprache brachte es zuwege, daß der Landgraf nach und nach milderen Sinnes wurde und schließlich 19 Jahre nach der Eroberung von Kronberg, am 2. November 1541,

sich mit Hartmuth und den Kronbergern überhaupt vertrug. Hartmuth wurde in alle seine Besitzungen wieder eingesetzt, mußte aber ewige Erböffnung von Kronberg gegen Hessen geloben; von irgend einer Entschädigung für ihn oder die anderen Mitglieder der Familie war nicht die Rede; und doch wird der pekuniäre Verlust, den allein Hartmuth in den Jahren der Verbannung gehabt, von Bucer selbst auf 30000 Goldgulden veranschlagt. — Die letzten Lebensjahre Hartmuths verliefen in verhältnismäßiger Ruhe. An den kirchenpolitischen Streitigkeiten nahm er keinen aktiven Anteil; wenn er auch nach wie vor unerschüttert auf seinem protestantischen Standpunkte verharrte, so war er doch dem Kaiser persönlich zu allzugroßem Danke verpflichtet und hatte zu große Unbill von dem Landgrafen erduldet, als daß er im schmalkaldischen Kriege Partei für den letzteren ergriffen hätte. Er blieb neutral, wurde aber nach der Niederlage Philipps vom Kaiser selbst des Vertrages mit Hessen entbunden und wieder in den unbeschränkten Besitz seiner Güter als Reichslehen eingesetzt. Am 7. August 1549 beschloß Hartmuth sein Leben und wurde mit seiner Gattin Anna, die 40 Jahre lang getreulich Freud und Leid mit ihm geteilt und ihm schon am 14. April 1551 ins Grab folgte, in der Schloßkirche zu Kronberg beigesetzt.

„Den unschuldigsten und frömmsten in unserem Orden" nennt Hutten einmal den Freund in seiner flammenden Philippika gegen den Pfalzgrafen (im Herbst 1522). Und in der That — das Wort trifft voll und ganz auf Hartmuth von Kronberg zu; auch in der großen Zahl bedeutender und eigenartiger Charaktere, opferfreudiger und begeisterungsvoller Glaubenszeugen, die in der Reformationszeit hervorgetreten sind, nimmt er durch seine Charakterfestigkeit und Uneigennützigkeit, seine Frömmigkeit und Ueberzeugungstreue, seine Ehrlichkeit und Unerschrockenheit und nicht zum Wenigsten durch seine unantastbare sittliche Reinheit eine ehrenvolle Stellung ein. Unter den Zeitgenossen ist denn auch das Urteil über Hartmuth beinahe ebenso einstimmig, wie unter den späteren Geschichtsschreibern, das günstigste. Fast nur Wigand Lauze, der Hofhistoriograph des Landgrafen Philipp, macht aus leicht begreiflichen Gründen eine Ausnahme — es mochte dem Landgrafen in evangelischen Kreisen vielfach verübelt

werden, daß er sich so hartherzig gegen den verdienten Glaubensgenossen verhielt. So macht denn Lauze den Versuch, Hartmuths Ueberzeugungstreue zu verdächtigen, indem er behauptet, der Landgraf habe sich erst dann zu einer Versöhnung herbeigelassen, als Hartmuth sich so gestellt habe, als ob er „dem Evangelium heftig geneigt sei". Und auch der Landgraf, der doch durch Bucer ganz genau wußte, wie die Sachen standen, hat indirekt eine ganz ähnliche Beschuldigung gegen Hartmuth erhoben, indem er diesen noch am Tage vor Abschluß des Restitutionsvertrages einen Revers unterschreiben ließ mit der Verpflichtung, die evangelische Religion in Kronberg aufrecht zu erhalten. Wenn eine solche äußerliche Bindung bei irgend Jemand überflüssig war, so war sie es sicherlich bei Hartmuth, der sich laut Bucers Zeugnis noch im Jahre 1540 auf dem Reichstag in Hagenau durch eifriges Eintreten für das Evangelium „mancherlei Ungnade" zugezogen hatte! Daß Hartmuth es nicht nötig hatte, Eifer für die Reformation zu heucheln, dafür legen ebensowohl seine Schriften wie sein ganzes Leben unwiderlegliches Zeugnis ab. Allerdings drängt sich die aktive Wirksamkeit Hartmuths für die Reformation in eine relativ kurze Zeit zusammen. Aber lehrte ihn denn auch die „schwer Not der Zeit" auf die öffentliche Vertretung seiner Ideale verzichten, im Herzen blieb er ihnen nicht minder getreu wie früher.

Wie schon kurz erwähnt, ist Hartmuth wahrscheinlich durch den Sickingenschen Kreis der Reformation zugeführt worden. Auf dem Feldzuge gegen Herzog Ulrich von Württemberg, der den engen Freundschaftsbund zwischen Sickingen und Hutten knüpfte (1519), und dann später im Feldlager bei Höchst, wo sich der rheinische Adel und die ritterlichen Herren aus der Umgebung von Frankfurt in hoher patriotischer Begeisterung für die Kaiserwahl von Maximilians Enkel Karl zusammengefunden, wurde jedenfalls auch die nähere Bekanntschaft zwischen Hartmuth und Hutten geschlossen. Als der letztere dann später auf Landstuhl den Schloßherrn für wissenschaftliche, religiöse und patriotische Fragen zu gewinnen verstand, mag auch Hartmuth von Kronberg häufig an ihren Gesprächen teilgenommen haben. Allerdings war damals Hutten noch in der Umwandlung vom reinen Humanisten

zum religiös=nationalen Reformator begriffen und sein Einfluß auf Sickingen kam in erster Linie Reuchlin, nicht Luther zu gute. Aber daß schon damals auch das Interesse für **Luthers** Bestrebungen sich bei Sickingen und seinen Freunden regte, bezeugen die wiederholten Einladungen, die zuerst von Landstuhl und später von der Ebernburg aus an den kühnen Wittenberger Mönch ergingen. Die Anteilnahme Hartmuths an den Reformbestrebungen Luthers hat also wohl ebenfalls hier ihren Ursprung; für die **humanistischen** Fragen dagegen, die Hutten in den neuen Freundeskreis hineingetragen, hat sich Hartmuth offenbar nicht sonderlich zu erwärmen vermocht, soweit sie nicht in die religiös=politischen Streitpunkte direkt eingriffen.

Man würde nämlich durchaus fehlgehen, wollte man den Anschluß Hartmuths an den Ideenkreis der Reformation auf eine **humanistische** Vorbildung desselben zurückführen.[1]) Von einer solchen findet sich keine Spur. Es ist von vornherein unwahrscheinlich, daß Hartmuths ritterliche Erziehung am pfalzgräflichen Hofe von der allgemein üblichen abgewichen wäre. Daß bei dieser aber kein Raum für gelehrte Studien zu bleiben pflegte, ist bekannt. Aber auch Hartmuths Leben und Schriften geben keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß er eine Ausnahme von der allgemeinen Regel gemacht habe. Wohl versteht sich Hartmuth recht gewandt mit der Feder auszudrücken und er zeigt ein lebhafteres Interesse an allgemein wichtigen Fragen verschiedener Art, als dies bei den meisten Standesgenossen der Fall war; ebenso darf wohl angenommen werden, daß er sich auch früher schon mit religiösen Dingen, namentlich dem Studium der Bibel, beschäftigt habe. Darüber hinaus aber fehlt es an Anhaltspunkten für eine umfassendere Vorbildung Hartmuths durchaus. In den Listen der Anhänger Reuchlins suchen wir seinen Namen vergeblich. Die historischen Kenntnisse, die Hartmuth ab und zu zeigt, sind nicht sehr tiefgründiger Natur und lassen sich durchaus zwanglos auf den Verkehr mit der humanistisch gebildeten Umgebung Sickingens oder auf die Lektüre der gleichzeitigen Litteratur zurückführen. Die Schulung strenger Logik, gedrungener Ausdrucksweise, übersichtlicher Gliederung seiner Sendschreiben, kurz alle litterarischen Qualitäten muß sich Hartmuth erst nach und nach erwerben;

durch Uebung gelingt ihm dies auch im Laufe seiner öffentlichen Thätigkeit so ziemlich; wäre er aber humanistisch gebildet gewesen, so hätte er diese Eigenschaften wohl schon von Anfang an gezeigt. Es ist sogar sehr unwahrscheinlich, daß Hartmuth lateinisch verstanden hat. In seinen Schriften finden sich keinerlei Anhaltspunkte dafür; alle an Hartmuth gerichteten Briefe gelehrter Männer sind in deutscher Sprache abgefaßt. Hartmuth schreibt ferner einmal an Luther, daß er sich eine seiner lateinischen Schriften von seinem Prediger in Kronberg verdeutschen lasse; er freut sich in einem Briefe an Spalatin darüber, daß er auf der Frankfurter Messe deutsche Ausgaben von einigen Schriften Luthers gefunden habe. Auch die Bibelkenntnis Hartmuths beruht auf deutschen Uebersetzungen der heiligen Schrift. — das erwähnt er in seiner Antwort auf Luthers Missive ausdrücklich. Es ist ferner bemerkenswert, daß Hartmuths litterarische Thätigkeit in gelehrten Kreisen zum Teil recht abfällig beurteilt wurde. Luther muß sich einmal an Spalatin wenden, um von diesem eine Empfehlung für eine Schrift Hartmuths zu erlangen; ohne ein solches Fürwort kann Luther die Schrift nicht drucken lassen, „denn die Unseren haben sie allzusehr verachtet". Daß er von dogmatischen Streitigkeiten und Spitzfindigkeiten absolut nichts wissen will, gehört wohl zum Teil ebenfalls hierher, wie auch sein strenges und unerschütterliches Festhalten an den Grundlagen der lutherischen Reformation in ihrer ursprünglichen Reinheit: der Rechtfertigung durch den Glauben allein, dem Zurückgehen auf die Bibel als der alleinigen Quelle des reinen Gotteswortes, der Rückkehr zur frühchristlichen Organisation des Klerus mit ihren nächstliegenden Konsequenzen. Auch die Naivetät, mit der Hartmuth bei seinen Schlußfolgerungen manchmal zu Werke geht, wäre schwer zu vereinigen mit einem durch humanistische Studien erworbenen Bildungsschatze. Hartmuths Denkweise in dieser Beziehung wird boshaft, aber treffend charakterisiert durch die Bemerkung, die irgend ein Spötter der Unterschrift Hartmuths in einem Briefe[5]) beigefügt hat: „der fromme und christliche Bischof des ganzen Rheinstromes." Der Spott mag derselben Quelle entstammen, aus der die Verhöhnung Sickingens als „Gernkönig am Rhein", „Münsterscher König", oder die Bezeichnung Luthers als „Pseudo-

papst" geflossen sind; aber sie trifft, wie gesagt, Hartmuths Anschauungen nicht übel.

Hartmuths Hinneigung zur Reformation beruht also vollständig auf religiösen Gründen. Dem entspricht denn auch die Tendenz und der Inhalt seiner Schriften durchaus, wie die treibende Kraft bei seiner litterarischen Thätigkeit überhaupt einzig und allein im Glaubenseifer gesucht werden muß. Man darf dabei nicht übersehen, welch' gewaltige Macht in reformatorischen Kreisen dem Worte zugeschrieben wurde. Wenn selbst ein Realpolitiker, wie Franz von Sickingen, einmal erklären konnte, er gäbe gern 2000 Gulden seines kaiserlichen Jahrgehaltes darum, wenn er Karl V. dazu brächte, Luthers Schriften zu lesen — um wie viel näher lag es der innigen Gläubigkeit Hartmuths, fest auf die Kraft des Wortes zu bauen? Aus dieser Denkweise heraus erklärt sich zwanglos die Adressierung von Hartmuths Sendschreiben an Kaiser und Papst, an Statthalter und Regiment, an Reichstag und ganz Deutschland. Sein Wort war ihm das göttliche Wort, dessen unwiderstehliche Wirkung ihm über allen Zweifel fest stand; das gab ihm die Zuversicht, die Ausdauer, die Energie bei seiner litterarischen Thätigkeit. Den unmittelbaren Anstoß zu dem Entschluß Hartmuths, öffentlich für das Evangelium zu wirken, scheint der Wormser Reichstag gegeben zu haben. Wir haben schon erwähnt, das Hartmuth während desselben dem Kaiser eine Schutzschrift für Luther übergeben haben soll. Das erste Sendschreiben nun, das Hartmuth im Herbst 1521 ausgehen ließ, ist ein Brief an Kaiser Karl V. In demselben findet sich ebenfalls eine warme Verteidigung Luthers, wenn auch im Ganzen die Schrift natürlich auf allgemeinere Gesichtspunkte gestellt ist. Es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß wir es in diesem Briefe mit einer Umarbeitung und Erweiterung der Hartmuthschen Schutzfrist zu thun haben. — Das zweite Sendschreiben Hartmuths ist an Franz von Sickingen gerichtet und gleichzeitig mit dem Kaiserbriefe vollendet worden. Die Adresse dieses Sendschreibens ist ziemlich auffallend. Franz von Sickingen stand doch fest genug im Glauben, um einer „Nachhilfe" durch Hartmuth nicht zu bedürfen! Aber auch hier können wir wohl an die Vorgänge anknüpfen, die mit dem Wormser Reichstage in Verbindung stehen.

Sickingen hatte den Radikalen unter der Reformpartei — und zu diesen muß man Hartmuth von Kronberg unbedingt zählen — eine schwere Enttäuschung bereitet, als er nach der Entscheidung des Reichstages gegen Luther sich nicht zum Losschlagen drängen ließ, sondern vorsichtige Zurückhaltung beobachtete, ja sogar den feurigsten und ungestümsten unter den „Männern der That", Ulrich von Hutten, ziemlich deutlich von sich abzuschütteln versuchte. Nicht ohne gegenseitige Verstimmung löste sich damals der Kreis der „rheinischen Akademiker" auf der Ebernburg, und auch Hartmuth, der so eifrig auf die Bekehrung Sickingens zur „Lauttereÿ" hingearbeitet und durch den Verzicht auf die kaiserliche Pension so unzweideutig Stellung gegen die „gottlosen" Widersacher Luthers genommen hatte, trennte sich vorübergehend von seinem Freund und Vetter, der ihm doch in allen profanen Dingen Führer und Leitstern gewesen! Bei den Radikalen stand deshalb das Vertrauen auf Sickingen keineswegs mehr so fest wie früher, und wenn sie sich auch im Herbste 1521 mit der Vorsicht Sickingens einigermaßen ausgesöhnt haben mochten und durch die Berufung Sickingens unter die Fahnen des Kaisers im Feldzug an der Maaß auch auf „das jungadelig Blut" Karls V. neue Hoffnungen zu setzen begannen, so mochte doch gerade damals ein „Scharfmachen" Sickingens im Glauben nicht eben überflüssig erscheinen. „Lieber Vetter", so schließt der Brief, „diese Erinnerung, die ich in mir stecken gehabt, habe ich dir zu thun nicht erlassen wollen, in der Hoffnung, du werdest Solchem weiter und Gott gefälliger und fruchtbarer nachdenken, denn ich in meinem einfältigen Verstande zu bringen vermag." So vorsichtig diese Worte auch gefaßt sein mögen, so widersprechen sie der erwähnten Annahme keineswegs. Man wird also, wie gesagt, die unmittelbaren Wurzeln von Hartmuths Eingreifen in die litterarische Bewegung zu Gunsten der Reformation in den Nachwirkungen der Wormser Vorgänge zu suchen haben.

Von jetzt an aber geht Hartmuth auch ohne speziellere Veranlassung stetig auf dem einmal betretenen Wege weiter. In rascher Folge erscheinen seine Sendschreiben zur Verteidigung der lutherischen Lehre. Dem Jahre 1521 gehören noch an der Brief an Walter von Kronberg und der an Papst Leo; aus dem

Anfange des nächsten Jahres stammen die Sendschreiben an die Einwohner von Kronberg und an den Oppenheimer Stadtschreiber Jakob Kobel, ferner der Brief an die 4 Bettelorden; etwas später datieren die Antwort auf Luthers Missive und die „Bestallung". Auch die Polemik gegen den Frankfurter Stadtpfarrer Dr. Peter Meyer beginnt im Frühjahr 1522 und zieht sich bis in den Juni hinein. Dann tritt eine mehrmonatliche Pause ein — Hartmuth hatte mit der ritterschaftlichen Bewegung und den Vorbereitungen zur Trierer Fehde so viel zu thun, daß ihm wohl für eine andere Beschäftigung keine Zeit blieb. Kaum aber hatte er im September wieder als Schützer der Ebernburg ein seßhafteres Leben begonnen, als er auch seine litterarische Thätigkeit wieder aufnahm. Es folgen rasch auf einander seine Briefe an Erzherzog Ferdinand und das Reichsregiment in Nürnberg sowie sein Absagebrief an Erzbischof Richard von Trier, der, wenn auch nicht als „Sendschreiben" gedacht und auch nicht veröffentlicht, doch ganz im Sinne von Hartmuths Bekehrungseifer geschrieben ist. Und daß auch die im Oktober über Hartmuth hereinbrechende Katastrophe ihn nicht abhalten konnte, im gleichen Sinne wie bisher weiter zu wirken, zeigt sein Brief an alle Stände des Reichstags in Nürnberg vom 25. November 1522; dem gleichen Jahre entstammen dann noch die Briefe an die Böhmen und an die Eidgenossen. Dem Jahre 1523 gehören schließlich an die Briefe an den Straßburger Rat, an Papst Hadrian und an alle Stände des deutschen Reiches, der letztere vom 24. Juli 1523 datiert. Von da an verstummt Hartmuth wenigstens vor der Oeffentlichkeit — nur sein Trostbrief an Spalatin vom Jahre 1525, in dem er noch einmal seine auf dem Glauben beruhende Ergebung in den Willen Gottes betont, macht eine Ausnahme — und widmet seine Feder fortan ausschließlich der Vertretung seines Rechts den drei Kriegsfürsten gegenüber oder dem privaten Gedankenaustausch mit Gleichgesinnten.[6])

Es mag auffallend erscheinen, daß Hartmuth von Kronberg seine eifrige und, wie wir sehen werden, auch erfolgreiche Laufbahn als reformatorischer Schriftsteller so plötzlich unterbrach und sie auch später, als er wieder in den Besitz seiner Güter gelangt

war, nicht wieder aufnahm. Von einer Erkaltung seines Eifers für die evangelische Sache kann keine Rede sein — das bezeugt sein fortgesetzter Verkehr mit vielen hervorragenden Reformatoren, das bezeugen seine erhaltenen Briefe, das bezeugt vor allem noch Bucer in seinem Briefwechsel mit Landgraf Philipp unwiderleglich. Es fehlt aber auch nicht an anderen äußeren nnd inneren Gründen für das Verstummen Hartmuths. Er befand sich nach der Katastrophe in sehr mißlichen Vermögensumständen, zeitweise in Not und Elend, und zwar mit seiner Mutter, seiner Frau und drei Kindern. Schreibt doch im Jahre 1526 Walter von Kronberg an den Landgrafen, Hartmuth sei nun von all dem Seinigen verjagt, damit zugleich seine Hausfrau und seine unmündigen Kinder (die Mutter war 1525 zu Basel gestorben) ohne ständige Wohnung, weshalb sie im Elend herumziehen und, wenn sie nicht „bessere Gnade" erlangten, zu gründlichem Verderben kommen müßten. Und auch Bucer hebt wiederholt die harte Buße und die schweren Leiden des Verbannten hervor — er sei ein gebrochener Mann, der sich wohl nicht lange mehr der Gnade des Landgrafen erfreuen könne. Daß in solcher Lage Hartmuth keine Mittel für eine litterarische Propaganda übrig hatte, ist begreiflich. Aber Hartmuth wußte auch sehr wohl, wie viele Feinde er sich schon durch seine Schriften zugezogen hatte, namentlich unter den einflußreichen geistlichen Reichsständen, auf deren guten Willen er doch in dem Rechtsstreite mit dem Landgrafen Philipp angewiesen war; und auch seine Verwandten und Freunde mögen ihn in seinem eigenen Interesse auf die Gefahren seines öffentlichen Auftretens hingewiesen haben. Hedio bemerkt in einem Briefe an Nesen vom September 1523 ausdrücklich, es würde besser um Hartmuths Sache stehen, wenn dieser sich der Schriftstellerei enthielte; das sei auch die Meinung seiner Verwandten, denen überdies Hartmuths Thätigkeit nicht allzu fruchtbringend erschiene und die deshalb wünschten, daß Melanchthon oder sogar Luther Hartmuths hitzigen Sinn in dieser Beziehung beschwichtigten. Ob thatsächlich ein Einfluß von dieser Seite geltend gemacht wurde, ist nicht bekannt, jedoch nicht unwahrscheinlich — erregte doch Hartmuths Schicksal gerade bei den sächsischen Reformatoren das innigste Mitgefühl. Später mochte

denn noch hinzukommen, daß sich der Hauptgegner Hartmuths, Landgraf Philipp, im protestantischen, seine Gönner dagegen großenteils im katholischen Lager befanden, vor Allem der Kaiser selbst, der Hartmuth zu Beginn der dreißiger Jahre von der Acht gelöst und sich seiner warm angenommen hatte, ihn sogar zu mancherlei Missionen verwendete, z. B. zur Ueberbringung des goldenen Vließes an den Grafen Wilhelm von Nassau.

Zu den äußeren Gründen für Hartmuths Verstummen vor der Oeffentlichkeit kamen dann noch gewichtige innere. Mit seiner ganzen Ueberzeugung stand Hartmuth von Kronberg fest auf dem Boden der Grundgedanken der lutherischen Reformation. Insbesondere war ihm die Bibel und nichts als die Bibel die Grundlage für den Glauben wie für die äußere Organisation der Kirche. Das göttliche Wort in der heiligen Schrift erschien ihm aber zugleich so unaussprechlich klar und unwiderleglich, daß es für ihn gar nichts Einfacheres geben konnte, als aus demselben auch die Konsequenzen für das praktische Leben zu ziehen. Darum fehlte ihm das Verständnis für den scharfen dogmatischen Zwist, der sich nach den ersten Jahren jugendfroher Begeisterung im Lager der Reformatoren selbst erhob und so manche verheißungsvolle Hoffnungsblüte verdorren machte. Im Wiener Staatsarchiv ist ein Brief Hartmuths „an Meister Caspar Glasern“ (vgl. Corp. Ref. I 446) vom 3. September 1528 erhalten, der Hartmuths Ansichten in dieser Beziehung aufs Klarste wiederspiegelt. „Ich habe der Zweiung halber“, so heißt es darin, „die unsere Gelehrten im Nachtmahle des Herrn haben, aller Teile gelehrte Meinung viel gelesen und gehört. Aber ich bekenne frei, daß mir die Meinung von allen Parteien nicht verständlich ist; es ‘vermags mein verstant in mainungen nit erraichen’. Aber daneben dünkt mich, der Text im Neuen Testament in allen vier Evangelien und bei Paulus sei nicht schwer zu verstehen, aber allein den rechten Gläubigen. Ich kann darin nicht sündigen, wenn ich glaube, daß Christi Leib und Blut den Gläubigen wirklich da sei zu essen und zu trinken; w i e aber Christus da ist, das zu ergründen ist nicht notwendig. ‘allein so ich das wort hab durch das, so ich ime glaub, so habe ich unzweiffl im brod vnd wein den leib vnd das plut warhaftiklich gaistlich vnd durch deß

glaubens gaist versichert.' (Nur wenn ich das Wort habe dadurch, daß ich daran glaube, so habe ich unzweifelhaft im Brod und Wein den Leib und das Blut warhaftig geistlich und durch den Geist des Glaubens versichert.) Was liegt mir daran, daß ich äußerlich nichts Anderes sehe und fühle, denn Brod und Wein, so doch Christus, das ewige Wort, von mir gegessen würde durch den Glauben in Christo." Auch in der Abendmahlsfrage ist für Hartmuth also der Glaube die Hauptsache, das eigentliche Medium, durch welches die Vereinigung des Menschen mit Gott vollbracht wird — einerlei, ob man die Anwesenheit Christi beim Abendmahl leiblich oder symbolisch faßt. Der Streit um diese Nebenfrage ist Hartmuth unbegreiflich, denn ihm in seiner schlichten Gläubigkeit ist das Gotteswort durchaus klar. — Um so begreiflicher erscheint es, daß Hartmuth bei dieser Anschauungsweise sich in den erhitzten Streit der Meinungen und dogmatischen Gegensätze nicht mehr öffentlich einmischte — doppelt begreiflich, da er zugleich fühlen mochte, daß ihm für einen solchen Versuch das schwere Rüstzeug der Gelehrsamkeit fehlte. Die Zeit war eben vorbei, in der das einfache gläubige Laienwort Eindruck machen konnte — im Geisteskampfe der „Hochgelehrten" war für Hartmuth von Kronberg kein Raum mehr!

Aber mochte seine Stimme auch fortan verhallen — die Saat, die er in der Jugendzeit der Reformation ausgestreut, hatte hundertfältige Frucht getragen. Die unmittelbare Wirkung seiner Schriften ist natürlich mit mathematischer Sicherheit so wenig zu berechnen, wie die Erfolge der zahllosen anderen Flugschriften jener Zeit — und doch finden sich für den nachhaltigen Eindruck von Hartmuths Sendschreiben greifbare Anhaltspunkte. Darauf, daß die Reformation in Hartmuths eigenem Herrschaftsgebiete eine feste Stätte fand, mag weniger Wert zu legen sein. Aber zur Ausbreitung der Reformation in Frankfurt und Straßburg haben Hartmuths Schriften erheblich beigetragen. In Frankfurt hat Hartmuth mit Hutten zusammengewirkt. Es handelte sich dabei um einen Feldzug gegen den Führer der Reaktion, den Stadtpfarrer Peter Meyer. In ihm hatte Hutten einen alten Gegner noch vom Reuchlinschen Handel her — Meyer war es gewesen, der den „Augenspiegel" zuerst verdammt und den Kölner

Dunkelmännern denunziert hatte — Hartmuth dagegen war „dem händelsüchtigen Pfaffen" gram, weil Meyer sich abfällig und spöttisch über des „ehrenvesten Junckers" [7]) Schriften geäußert hatte. Meyer widersetzte sich allen Versuchen, reformatorische Bestrebungen in Frankfurt zum Worte kommen zu lassen, aufs Aeußerste. Er war der Hauptgegner Nesens, hatte dessen und Huttens Schützling Otto Brunfels zu schleuniger Flucht aus Frankfurt getrieben und griff auch persönlich ein, als es im Frühjahr 1522 Nesen gelungen war, einem anderen reformatorischen Prediger, Hartmann Ibach, vom Frankfurter Rate die Erlaubnis zu einigen Predigten in der Katharinenkirche zu verschaffen. Die erste Predigt fand am 9. März statt; sie war gegen das Cölibat gerichtet. Sofort protestierte die altgläubige Geistlichkeit beim Rate von Frankfurt und beim Mainzer Domkapitel. Der Rat war geneigt, dem Protest stattzugeben, da er die Aufreizung des Volkes durch Ibach fürchtete, und suchte den letzteren auf gütlichem Wege zum Verzicht auf weitere Predigten zu bewegen, lehnte jedoch weitere, von Mainz aus geforderte Schritte gegen Ibach ab. Die zweite Predigt unterblieb zunächst. Nun griffen aber Ibachs Freunde ein, unter ihnen Hartmuth von Kronberg. Zunächst gingen die Ritter Max Lösch von Mölnheim, Georg von Stockheim und Emmerich von Reiffenstein vor, indem sie von Kronberg aus ein geharnischtes Schreiben an den Rat von Frankfurt sandten. Das Schreiben, mit Hartmuths Siegel versehen und ganz in seinem Geiste und Stile gehalten, verlangte, daß man Ibach gewähren lassen solle. Der Brief blieb erfolglos. Nun trat Hartmuth selbst hervor. Er übersandte dem Rat am 16. März seinen „Warnungsbrief vor den falschen Propheten und Wölfen", und verlangte, daß dieses Sendschreiben am Römer öffentlich angeschlagen werde. Der Rat lehnte ab, und nun schlug ein Diener Hartmuths die Flugschrift am Fahrthore an. Sie war von großer Wirkung; sie wurde auf allen Zunftstuben vorgelesen (und lange als ein Heiligtum verwahrt), und erregte einen solchen Sturm in dem an sich schon durch das Verbot der zweiten Predigt Ibachs erregten Menge, daß es am 23. März zu Unruhen kam. Die Priesterschaft ließ Sturm läuten — was sich der Rat hinterher energisch verbat —, konnte es aber nicht verhindern, daß nunmehr Ibachs Predigten wieder gestattet wurden. Als daraufhin

Stadtpfarrer Meyer persönlich nach Mainz fuhr, um gegen Ibach zu wirken, erschien Hutten auf dem Kampfplatz und erließ seine scharfen Absagebriefe an Meyer. Auch die drei Taunusritter sowie Hartmuth von Kronberg griffen Meyer noch persönlich an. Und wenn auch Ibach durch den Rat veranlaßt wurde, nach der 3. Predigt freiwillig das Feld zu räumen, so war doch der Sieg der Reformation in Frankfurt entschieden — zwei Jahre später mußte Meyer selbst nächtlicherweise auf einem Fischerkahne die Stadt verlassen, um nicht wieder zurückzukehren.[8])

In Straßburg wirkte hauptsächlich Hartmuths Antwort auf Luthers Missive; beide Schriften hatte Hartmuth in der Straßburger Druckerei „zum Steinböck" erscheinen lassen: „Diese Büchlein haben zur allgemeinen Kräftigung des Geistes in Straßburg neben der klassischen Schrift Luthers 'An den Adel deutscher Nation' in dieser Zeit am meisten beigetragen, und die Bürgerschaft verschlang sie zu Tausenden von Exemplaren in allen Städten Deutschlands." Aber auch Hartmuths Brief an „Meister und Rat in Straßburg" machte dort tiefen Eindruck — der Brief ging lange Zeit hindurch von Hand zu Hand in zahlreichen Abschriften und schürte den Reformationseifer kräftig an.[9])

In zwei großen Kommunen hat also Hartmuths litterarische Thätigkeit nachweisbar gute Früchte getragen für die Ausbreitung der Reformation; man darf aus diesen beiden urkundlich belegten Beispielen aber sicherlich den Schluß ziehen, daß damit die Wirkung der Hartmuth'schen Schriften keineswegs erschöpft ist, sondern daß diese überhaupt viel gelesen wurden im Volke und der Reformation nachdrücklicher Vorschub geleistet haben, als gar manche anspruchsvollere und gelehrtere Streitschrift. Unläugbar hat Hartmuth von Kronberg ein gar nicht unbedeutendes Talent für populäre Darstellungsweise besessen. Gerade weil er mit schlichten, einfachen Worten nur das niederschrieb, was ihm Herz und Sinn bewegte, gerade weil er kein Gelehrter war, traf er den Ton, wie ihn das Volk verlangte; und weil in seinen Schriften der Kern seines eigenen Wesens, seine ehrliche Frömmigkeit, sich vereinigte mit einer kräftigen Entschlossenheit in der Geißelung der Schäden der Zeit und mit Vorschlägen zur Besserung, die zwar oft mehr gut gemeint als ernsthaft durchführbar waren, aber in

ihrem energischen Radikalismus die derbe und rücksichtslose Volksmeinung wiedergaben, — mit einem Worte, weil Hartmuth das aussprach, was mehr oder minder unbewußt die weitesten Volkskreise Deutschlands bewegte, darum waren seine Schriften von so unmittelbarer Wirkung.

Es sei übrigens hier gleich angefügt, daß Hartmuth sich noch andere positive Verdienste um die Ausbreitung der Reformation erworben hat durch die persönliche Propaganda von Mund zu Mund. Daß er auf Sickingen direkt eingewirkt hat, wurde schon erwähnt. Vielleicht noch bedeutsamer aber war der Einfluß, den Hartmuth auf Herzog Ulrich von Württemberg übte. Ursprünglich gehörte Hartmuth zu den Gegnern Ulrichs; er soll im Jahre 1519, als Sickingen im Auftrage des Kaisers dem schwäbischen Bunde eine Reiterschaar zuführte, 300 von diesen Reisigen dem Freunde geworben haben. Aber gemeinsames Leid führt zusammen. Hartmuth war, nach seiner Vertreibung aus Kronberg und den schon kurz erwähnten mannigfachen Irrfahrten nach dem Tode Sickingens, mit dessen ältestem Sohne Schweickart nach Basel zurückgekehrt, und dort hatte sich um die Beiden eine ganze Schaar vertriebener fränkischer Ritter gesammelt. Natürlich knüpften sich zwischen den letzteren und den Anhängern des vertriebenen Herzogs von Württemberg, der in Mömpelgard residierte, aber von dort aus oft nach Basel kam, rasch Verbindungen an; und diese führten dann wieder zu einer Versöhnung zwischen Schweickart von Sickingen und Hartmuth einerseits und dem Herzog Ulrich andererseits. Die vertriebenen fränkischen Ritter zogen im Herbst 1523 nach Mömpelgard, um am herzoglichen Hofe Aufnahme zu finden. Hartmuth blieb allerdings nicht lange dort, sondern kehrte schon sehr bald nach Basel zurück — doch die kurze Zeit hatte genügt, um den Herzog der Sache der Reformation zu gewinnen. Schon im Januar 1524 schreibt Ulrich an Luther und bezeugt gleichzeitig in einer Eingabe an den Nürnberger Reichstag — zu der ihn ebenfalls Hartmuth bewogen hatte — daß er „den Dr. Martinus Luther für einen wahrhaften christlichen Lehrer des heiligen Evangeliums habe rühmen hören und auch selbst dafür halte". Was Hartmuth angefangen, vollendete dann Oekolampad, dessen Predigten in Basel Herzog Ulrich häufig

besuchte; und noch im Laufe des Jahres 1524 wurde Farel, ein Edelmann aus dem Dauphiné und ausgezeichneter Lehrer des Evangeliums, nach Mömpelgard berufen. — Hartmuth blieb übrigens mit Herzog Ulrich noch längere Zeit in Verbindung; er unterrichtete ihn von Basel aus über alle interessanten Vorgänge, die ihm zu Ohren kamen,[10]) und als im Jahre 1525 Ulrich von Württemberg den Ausbruch der Bauernunruhen benutzen wollte, um wieder zu seinem Lande zu kommen, da finden wir auch Hartmuth in seinem Interesse thätig: er suchte dem Herzog in Böhmen Hilfe und Bundesgenossen zu werben — freilich ohne Erfolg, denn das Unternehmen Ulrichs scheiterte zu früh an dem Mangel an Geld und der durch die Schlacht von Pavia bedingten Heimberufung der Schweizer Hilfstruppen. — Daß sich der Württemberger später, als er beim Landgrafen von Hessen weilte und schließlich mit dessen Hilfe sein Land zurückgewann, des alten Genossen der Verbannung erinnert und etwas für ihn gethan hätte, davon erfahren wir Nichts. Einen persönlichen Vorteil hat Hartmuth also von seiner Verbindung mit Herzog Ulrich von Württemberg nicht gehabt — wohl aber konnte er sich damit getrösten, daß sein Einfluß der Reformation einen Fürsten zugeführt hatte, der den guten Willen und später auch die Macht besaß, seiner eigenen Ueberzeugung nachhaltige Verbreitung zu sichern.

Durch Schrift und Wort hat also Hartmuth von Kronberg nachweisbar der Reformation neue Anhänger zugeführt — und die Summe dessen, was seiner unermüdlichen Agitation gutzuschreiben ist, erscheint bedeutend genug, um ihm einen ehrenvollen Platz unter den Vorkämpfern des „neuen Glaubens" auch bezüglich des praktischen Erfolges zu sichern. Hartmuths persönliches Verdienst für die Reformation ist aber um so größer, als er sich erst ziemlich mühsam nach und nach in die litterarische Thätigkeit hatte einarbeiten müssen; das zeigt die stoffliche und formelle Unsicherheit und Schwerfälligkeit in seinen ersten Schriften im Vergleich zu seinen späteren Arbeiten zur Genüge. Typisch dafür ist der Brief an den Deutschordenskomthur Walter von Kronberg; es ist der Zeitfolge der Entstehung nach allerdings erst der dritte, vom 6. November 1521 datiert und am 20. November an Dolzig

gesendet. Aber während die beiden ersten Sendschreiben Hartmuths an den Kaiser und an Sickingen vor der Drucklegung durch viele Hände gingen und dabei wohl wesentliche Kürzungen und Verbesserungen erfuhren, fehlt dem Briefe an Walter jede Spur einer bessernden Hand. Es ist auch weitaus die größte und weitschweifigste von Hartmuths Arbeiten (der Brief umfaßt in dem Originaldruck der Dresdener Bibliothek 17 Quartseiten) und giebt wohl zweifellos die Summe der litterarischen Befähigung, mit der Hartmuth ursprünglich an seine neue Aufgabe herangetreten ist. Breit und immer wieder zum Ausgangspunkt von Hartmuths Gedankengang zurückkehrend, fließt der Strom seiner frommen Beredtsamkeit dahin. Der feste Glaube an Gott, das feste Vertrauen auf dessen Güte und Gnade; das Zurücktreten alles menschlichen Wissens, aller Weisheit der Welt gegen die göttliche Weisheit; die Nichtigkeit aller irdischen Güter im Verhältnis zur Unendlichkeit und Kostbarkeit der ewigen Güter, wie sie beim festen Glauben an Gott und dem Vertrauen auf seine Gnade dem Menschen gewiß sind, mag er auch noch so oft straucheln und fallen — das ist der Inhalt der reinen Lehre, wie sie Luther gepredigt, der nicht auf Menschensatzung, sondern auf dem reinen Gottesworte in der heiligen Schrift fußt und demgemäß der rechte Führer durch die Irrsale des Lebens ist. Was wider Luther ist, voran der Papst und die Seinen mit ihrer Habsucht und ihrem Geiz, das ist vom Teufel. Aber man muß Erbarmen mit ihrer blinden Verstocktheit haben und ihnen deshalb in Barmherzigkeit und Milde den richtigen Weg zeigen, nicht Rache und Grimm gegen sie walten lassen. Denn der wahre Glaube an Gott und das Vertrauen auf die göttliche Weisheit giebt auch die richtige brüderliche Nächstenliebe, die dazu führt, daß die Menschen einander nicht mißtrauen und schädigen, sondern sich helfen und für den Nächsten sorgen, wie für sich selbst. Deshalb ist Luthers Lehre vom wahren Glauben das einzige Mittel, das alle Schäden dieser Welt zu heilen vermag.

Das ist das Glaubensbekenntnis Hartmuths. Es sitzt ihm so fest im Blute, daß er es immer und immer in diesem Briefe wiederholt — es ist ihm selbst so unwiderleglich klar und über jeden Zweifel erhaben, daß ihm die Notwendigkeit einer logischen Beweisführung gar nicht in den Sinn kommt. Er trägt sein

Glaubensbekenntnis zugleich mit so inniger Ueberzeugung vor, so warm, ja begeistert, daß kein Zweifel daran walten kann, wie sehr ihm das Bekenntnis seines Glaubens Herzensbedürfnis ist. Es ist übrigens bemerkenswert, daß in dem Briefe an Walter die zornige Entschiedenheit in kirchenpolitischer Beziehung, die neben dem Glaubenseifer das hervorragenste Charakteristikum in den meisten von Hartmuths Sendschreiben bildet, stark zurücktritt. Die Ursache dafür ist wohl in der Adresse des Briefes zu suchen: Walter von Kronberg, der nachmalige Deutschordensmeister, eine „Säule der Sittlichkeit im Orden", war eine milde, versöhnliche Natur, auf den Hartmuth schwerlich durch grimmiges Dreinfahren hätte wirken können. — In dem Briefe tritt übrigens auch schon ein anderes Moment hervor, das für viele Sendschreiben Hartmuths typisch ist: ein kräftiger sozialer Zug, wie er ja in dem Grundgedanken der Lehre Christi von der Nächstenliebe, welche den Eigennutz ausschließt, eine Art freiwilliger sozialer Gleichheit fordert und in jedem Mitmenschen nur den Bruder erkennen läßt, unzweifelhaft enthalten ist. Daß diese „süße brüderliche Liebe", wenn sie auf Erden überhaupt möglich wäre, die reinste und lauterste Frucht des christlichen Glaubens sein und alle Schäden der Zeit — oder vielmehr jeder Zeit — heilen würde, ist ja unbestreitbar; daß aber Hartmuth sie in seiner Zeit für möglich hält und allen Ernstes mit heiligem Eifer vertritt, das giebt dem Worte Bucers über Hartmuth: „Er ist wahrlich frommer und redlicher, denn weltgescheit und gewarsam", eine zutreffende Bestätigung. Uebrigens ist Hartmuth in seinen sozialen Anforderungen nicht allzu konsequent. Er verlangt zwar von der Geistlichkeit die Herausgabe allen weltlichen Besitzes und dessen Verwendung zu allgemein christlichen Zwecken; aber lange nicht so entschieden tritt er für die Entäußerung der weltlichen Güter ein. Zwar bekämpft er den Geiz und die Habsucht auch in weltlichen Kreisen scharf genug und hält u. A. der Habgier des zeitgenössischen Adels das Beispiel der genügsamen alten Römer vom Schlage der Fabius und Cato entgegen; aber er ist weit davon entfernt, weltliche Herrschaft und weltliches Eigentum zu verwerfen. Ein weiteres, für alle Briefe Hartmuths giltiges und sehr sympathisch berührendes Merkmal weist der Brief an Walter von Kronberg ebenfalls schon

auf — die absolute sittliche Reinheit. Kein rohes, nur sehr selten und nur da, wo es unumgänglich notwendig ist, ein derbes Wort, kein verfänglicher Ausdruck irgend welcher Art, keine noch so entfernte Anspielung auf Schmutz und Unsittlichkeit bei aller sachlichen Schärfe und Entschiedenheit — das ist viel in einer Zeit, da dergleichen keineswegs so schlimm aufgefaßt wurde, wie heutzutage, sondern sogar als allgemein üblich, im besten Falle als notwendiges Uebel aufgenommen wurde.

Die Vorzüge allgemeiner und typischer Natur, wie sie in Hartmuths Brief an Walter von Kronberg zu Tage treten, und die zum Teil in den späteren Schriften noch eine Steigerung und Vervollkommnung erfahren, werden nun wieder nicht unerheblich beeinträchtigt durch mancherlei stilistische und andere Mängel. Die zahlreichen Wiederholungen und Weitschweifigkeiten thun der Wirkung des Gedankeninhaltes Abbruch. Fast stets, wenn Harmuth einen neuen Gedanken anschlagen will, stört ihn die übermächtig beherrschende Grundidee seines Glaubens im konsequenten Ausdenken und drängt sich mit Gewalt in den Vordergrund. Hartmuths Ausdrucksweise ist, wie gesagt, warm und eindringlich; aber sie wirkt daneben durch die häufigen Wiederholungen derselben Phrasen und durch den Mangel an originellen und anschaulichen Bildern etwas eintönig und trocken — auch in dieser Beziehung macht Hartmuth späterhin wesentliche Fortschritte, wenn eine gewisse Trockenheit auch bis zuletzt vorhanden bleibt. Der Satzbau ist nicht eben musterhaft; namentlich macht sich eine allzu ausgedehnte Periodenbildung, die der Autor schließlich selbst nicht mehr zu übersehen vermag und die deshalb nicht selten unvollendet stecken bleibt, mitunter unliebsam bemerkbar — Fehler, die Hartmuth bald zu überwinden lernt. — Alles in Allem giebt der Brief an Walter von Kronberg den Beweis dafür, daß Hartmuth noch sehr viel zu lernen hatte, als er zur Feder griff — daß ursprünglich sein Wollen noch keineswegs im richtigen Einklang stand mit dem Vollbringen. Die Art und Weise, wie er durch Eifer und Uebung dann Beides einander genähert und es schließlich zu einer achtungswerten Stufe auch des schriftstellerischen Könnens gebracht hat, ist jedenfalls hoher Anerkennung wert. Freilich sind seiner litterarischen Begabung und seinem geistigen Auffassungs-

vermögen natürliche Grenzen gezogen, die zu überschreiten auch seinem heißesten Bemühen versagt bleiben mußte, und dem Ideengehalt seiner Zeit hat Hartmuth neue Impulse nicht zu geben vermocht. Aber interessante und wertvolle Dokumente für die Individualität ihres Schöpfers wie für die Intensität der geistigen Bewegung im Jugendalter der Reformation bleiben Hartmuths Schriften immer.

Es wurde schon erwähnt, daß Hartmuth seine beiden ersten Briefe (an den Kaiser und an Sickingen) am 2. Nov. 1521 an den ihm befreundeten kurfürstlich-sächsischen Marschall und Rat Johann von Dolzig gesendet hatte. Diesem gefielen die beiden Sendschreiben so gut, daß er sie eifrig weiter verbreitete. Unter anderem sendet er sie am 1. Dez. in Gemeinschaft mit Bernhard von Hirschfeldt von Lochau aus in Kopie an Joachim von Pappenheim, einen Vetter des Marschalls Ulrich von Pappenheim, der in Worms mit Luther zusammengewohnt und diesen auch vor die Reichsversammlung geleitet hatte. Dolzig und Hirschfeldt scheinen den Druck der beiden Sendschreiben veranlaßt zu haben, denn ihr Brief an Pappenheim ist mitabgedruckt — und dieser Umstand dürfte der Redaktion der beiden Sendschreiben wesentlich zu Gute gekommen sein. Es fehlt freilich auch in ihnen nicht an Weitschweifigkeiten und Wiederholungen; im Allgemeinen sind sie aber viel übersichtlicher gegliedert, konsequenter, konzentrierter und klarer gehalten als der Walter-Brief. Noch in einem anderem Punkte weichen die beiden Sendschreiben von dem letzteren ab: sie bringen die scharfe Kampfesstimmung Hartmuths gegen Papst und Reaktion in ungeschminkter Deutlichkeit zum Ausdruck; die beiden Briefe enthalten dadurch gewissermaßen die kirchenpolitische Ergänzung zu dem religiösen Glaubensbekenntnis im Brief an Walter von Kronberg; alle drei zusammen ergeben dann die hauptsächlichsten Grundzüge von Hartmuths ganzem Gedankenkreis, die wohl späterhin noch mancherlei Klärungen erfahren, im wesentlichen Inhalt aber unverändert bleiben. Mit aller denkbaren Schärfe werden in dem Sickingen-Brief der Papst als der Vicarius des Teufels, als Antichrist, die Bischöfe, Pfaffen und Mönche als seine Jünger bezeichnet, der Geiz, mit welchem sie „geistliche Waare um Geld verkaufen", als die Wurzel allen Uebels bezeichnet; die

„große Menge der Stiftungen von Kirchen, Klöstern, Sekten, Wallfahrten und ähnlichen Zulassungen“ sind die Stützen des Antichrists und zwar sind das „unsere eignen erdachten Werke gegen Gottes Gebot“. Der Kaiser oder ein wahrhaft christliches und freies Konzil sollen einschreiten; der Kaiser soll den Papst entweder „mit höchster Gütigkeit überzeugen, daß dieser ein Statthalter des Teufels und selbst Antichristus ist, so lange er sich nicht ändert“; er soll die Mißbräuche abstellen und die übrig bleibenden geistlichen Güter Gott zu Ehren und Nutzen und zu allgemeinen Zwecken verwenden — oder er soll, wenn der Papst nicht nachgeben will, mit Gewalt und seiner ganzen Macht gegen diesen handeln wie gegen einen Abtrünnigen und Ketzer und ihm wie den geistlichen Fürsten, den Klöstern und Pfaffen den weltlichen Besitz abnehmen. — Aehnlich ist der Gedankengang in dem Sendschreiben an Kaiser Karl, nur werden hier natürlich einzelne Punkte etwas breiter ausgeführt, u. a. dem Kaiser dringend ans Herz gelegt, ein wahrhaftiger Diener Gottes zu werden, und sein Heer im Sinne Luthers zu dem wahren Brunnen des Heils zu führen; dann würde dieses Heer, das jetzt „durch die Menge des Goldes und Silbers nicht wohl zu erfüllen ist, des verfluchten Geizes wegen, der alle Welt regiert“, erfüllt und ersättigt mit allen Gnaden und Tugenden des seligen Brunnens, der Geiz würde verwandelt in ein gebürliches Genügen und die Truppen würden sich sättigen lassen „mit leiblichen Besoldungen“, der Eigennutz würde sich wandeln „in die süße brüderliche Liebe“; „dein großmütiges Kriegsvolk würde einen unüberwindlichen Mut fassen, Leib und Gut werden sie willig für dich mit fröhlichem Gemüt einsetzen und den Tod nicht fürchten. Größerer Thaten werden sie sich unterstehen gegen deine Feinde und sie auch zu Ende führen, wenn du in Wahrheit ein Diener Gottes bist. Alle Feinde Christi würden in Schrecken geraten und viele tapfere und fromme Männer aus dem Volke würden erweckt und sich waffnen zum Streite gegen die Widersacher Gottes“. Es sind etwas schwierige Aufgaben, die Hartmuth dem Kaiser in den beiden Briefen stellt: den Papst und die wilden ungezügelten Söldnerhaufen des 16. Jahrhunderts „mit höchster Gütigkeit“ nnd mit gutem Beispiel vom Geiz und der Habsucht zur „süßen brüderlichen Liebe“ und zur

Genügsamkeit hinüberzuführen! Aber sie legen beredtes Zeugnis ab für die hohe ideale Auffassung, die Hartmuth von der alles durchdringenden Macht des göttlichen Wortes hegte. Das empfinden auch Dolzig und Hirschfeldt, die in ihrem Begleitschreiben an Pappenheim folgendermaßen urteilen: „dieweil die beiden Schriften bei vielen Gelahrten und Layen annemlich und des Ansehens sind, daß sie ein christliches, treumeinendes Herz und edles Gemüt anzeigen und daß es Hartmuth mit allen Ständen der Christenheit gut meine, daß sie allenthalben in göttlichem Gesetz und Ordnung durch Seine Gnade erhalten würden &c." — Daß Hartmuth beim Kaiser selbst irgend einen Erfolg erzielte, ist natürlich ausgeschlossen. Karl V. mag den Brief vielleicht durch Sickingens Vermittlung, der ja damals in der Nähe des Kaisers in den Niederlanden weilte, wohl erhalten haben; der einzige Effekt war aber höchstens der, daß der Monarch dem kühnen Supplikanten zürnte — bezeugt es doch Hedio ausdrücklich, daß sich Hartmuth den Kaiser durch seine Schriften entfremdet hatte.

Zeitlich, stilistisch und inhaltlich gehört zu der bisher besprochenen Gruppe von Hartmuths Schriften auch der Sendbrief an Papst Leo X. Die Ausdrucksweise ist vielfach dieselbe, auch das Vertrauen auf den Kaiser und die scharfe Sprache gegen den Papst finden sich hier, ja noch in erhöhtem Maße. Man kann diesen Papstbrief sogar als den Höhepunkt der eigentlich polemischen Schriften Hartmuths bezeichnen — gleich scharfe Worte findet er kaum jemals wieder, wie er sie hier dem Papste direkt ins Gesicht sagt. Schon die Einleitung ist bezeichnend: der Brief fängt ohne jede höfische oder auch nur höfliche Einleitung einfach an: „Papst Leo, genannt der zehnte". Leo soll ablassen „von seinem Vatter, dem Teufel", und sich wieder zu Gott wenden; das Papsttum ist das weltliche Reich des Teufels, die Anhänger des Papstes sind die Wölfe im Schafskleide; wir erkennen sie an ihrem Gesang und Geheule. Leo soll bei Zeiten abstehen von seiner weltlichen Herrschaft und teuflichen Gewalt und sie dem tugendhaften Kaiser Karl übergeben, und soll sich selbst nebst seinen Bischöfen der Bekehrung der Türken widmen. Wenn man die Türken recht berichte, daß der Papst nicht ihr Geld und ihren Reichtum suche, sondern einzig ihre ewige Seligkeit, so würde das lebendige Wort

und die Verheißung Christi auch bei den Türken sicherlich wirken. Auf alle Fälle aber soll der Papst dem Kaiser seine Herrschaft und seinen zeitlichen Reichtum übergeben, damit dieser der Türkengewalt wehre. — Die Aufgaben, die Hartmuth dem Papste hier stellt, sind wohl nicht minder ideal und undurchführbar, wie diejenigen, die er dem Kaiser auferlegt hatte. Hartmuth sieht das auch selbst mit der Zeit ein, und in seinem zweiten Papstbriefe, dem etwa anderthalb Jahre später entstandenen Sendschreiben an Papst Hadrian, schlägt er ganz andere Saiten an. Hartmuth glaubt wohl auch jetzt noch an die Möglichkeit, die Türken zu bekehren, aber im Uebrigen ist er bedeutend mehr Realpolitiker geworden — kein Wunder; ist doch das überschwängliche Vertrauen auf Kaiser Karl in der Zwischenzeit gründlich geschwunden! Noch einmal wird dem Papste ernstlich ans Herz gelegt, sich des weltlichen Reichtums zu entschlagen und seine Güter zu einem allgemeinen Kriege gegen die Türken zu verwenden. Aber Hartmuth verkennt jetzt nicht mehr die Schwierigkeit dieses Schrittes und sieht wohl ein, daß der Papst selbst dabei große Gefahr für sein Leben liefe. Auf der andern Seite aber drohe dem Papsttum, wenn es auf dem bisherigen Wege verharre, der Abfall der wahrhaft Gläubigen, deren es namentlich in Deutschland schon Unzählige gebe, und die Vernichtung durch den Zorn Gottes. Dem Allem nach soll der Papst von seiner Irrung abtreten und das Papsttum zerbrechen. „Die Zeit ist gekommen: wenn Ihr Euch nicht bekehren wollt, so möchtet Ihr zu Tode geschlagen werden mit dem Schwert — das ist der Befehl Gottes und die Vollstreckung seines göttlichen Wortes!“ — Abgesehen von der Klärung in Hartmuths Ansichten zeigt die Vergleichung der beiden Papstbriefe aber namentlich auch die großen Fortschritte, die Hartmuth in der zwischen beiden liegenden Zeit in der äußeren Beherrschung des Wortes gemacht hat; stilistisch wie der logischen Gliederung nach steht der zweite Brief sehr viel höher als der erste; er ist knapp und präzis in Form und Ausdruck, die Weitschweifigkeiten und steten Wiederholungen sind fast ganz ausgemerzt. Fest und sicher geht Hartmuth auf sein Ziel, die Entwicklung seines kirchenpolitischen Programmes, los: die Expropriation aller Güter der „todten Hand“ — auf eine

freiwillige Entsagung der Kirche hat er so gut wie gar keine Hoffnung mehr.

Die ersten Schriften Hartmuths aus dem Jahre 1522 sind das Sendschreiben an die Einwohner von Kronberg und der Brief an Jakob Kobel. Bemerkenswert ist in dem ersteren die Entschiedenheit, mit der Hartmuth noch an dem „Kirchengepränge, sofern es nicht zu groß ist", festhalten will — kurze Zeit darauf ist Hartmuth wohl durch Oekolampads Einfluß wesentlich anderen Sinnes geworden —; ferner ist gerade in diesem Briefe das besondere Hervortreten des schon erwähnten sozialen Zuges interessant. Nicht als Herr, sondern als mahnender Rater, als „Bruder", tritt Hartmuth seinen Unterthanen entgegen. Wo er befehlen könnte, da läßt er das Wort Gottes sprechen, da wendet er, der Herr, sich an „seine lieben Brüder und Schwestern". — Hartmuth hat kurze Zeit darauf auch für einen evangelischen Prediger in Kronberg gesorgt; er nahm den aus Eßlingen vertriebenen Augustinermönch Michael Stiefel (später Prediger beim Grafen von Mansfeld) bei sich auf; auch sorgte er dann durch den Erlaß einer Kirchenordnung — die er vorher Luthers Urteil unterzogen hatte — für die Durchführung der reformierten Messe, wie sie inzwischen auf der Ebernburg zur Durchführung gekommen war. — Hartmuths Brief an Jakob Kobel, den Stadtschreiber zu Oppenheim (wo die Kronberger Ritter nur die Burgmannschaft besaßen) ist eigentlich kaum mehr als ein Begleitschreiben, mit dem Hartmuth „seinem sondern guten Freund" den Brief an die Kronberger übermittelt.

Durch seinen Brief an die 4 Bettelorden kam nunmehr Hartmuth von Kronberg in direkte Beziehungen zu Martin Luther; zusammen mit dem Kaiserbriefe sandte er dem Reformator die neue Arbeit zur Begutachtung zu. Luther kürzte und korrigierte den Brief und erwiderte mit seinem bekannten „Missive" darauf. Hartmuths Schrift, die im wesentlichen sich im Gedankengang von den früheren nicht sonderlich unterscheidet, zeichnet sich durch gemäßigten Ton aus; sie ist eine eindringliche Ermahnung an die Orden, sich der neuen Lehre nicht zu entziehen, ein dringender Hinweis zum Glauben und Vertrauen auf Gottes Güte und Barmherzigkeit, eine warme Verteidigung von Luthers Lehre, welche

die wahre Lehre Christi ist. „Wer dieser Lehre folgt, der folgt nicht Luther, sondern Christo. Wir glauben Doktor Luthern nicht ferner und nicht weiter, als so viel wir in dem heiligen Evangelium begründet finden." — Das Missive Luthers beginnt mit einem Urteil über Hartmuth, auf welches dieser stolz sein konnte. „Ich danke meinem Gott", so schreibt Luther, „für die Gunst und Gnade, so Euch gegeben ist an der Erkenntnis der christlichen Wahrheit, dazu auch die Lust und thätige Liebe zu derselben. Denn man spürt wohl, daß Eure Worte aus Herzens Grund und Brunst quellen und beweisen, daß nicht, wie in vielen, das Wort Gottes allein auf der Zunge und in den Ohren schwebe, sondern ernstlich und gründlich im Herzen wohne, also, daß es freudig und ungescheuter macht, dasselbe zu preisen und zu bekennen, nicht allein mit dem Munde, sondern auch mit der That und der Schrift, vor und gegen alle Welt." Luther spricht dann die bekannten Worte von der „Wasserblase N. N., trotzt dem Himmel mit ihrem hohen Bauch und hat dem Evangelio entsagt; hats auch im Sinn, er wolle Christum fressen, wie der Wolf eine Mücken; läßt sich auch dünken, er habe ihm schon eine kleine Schramme in den linken Sporen gebißen, und tobet einher vor allen andern" — gemeint ist Herzog Georg von Sachsen — Worte, die Luther in eine heftige Polemik mit dem Fürsten verwickelten. Weiter legt er das merkwürdige Selbstbekenntnis ab, daß er mit seiner eigenen Haltung auf dem Reichstag zu Worms nicht zufrieden sei, weil er dort „nicht härter und strenger sein Bekenntnis vor den Tyrannen gethan", und stimmt dem Ausspruch Hartmuths zu, daß man nicht ihm, sondern Christo folgen müsse. „Doch sollen wir Gott danken aus ganzem Herzen, daß er sich noch merken läßt, als wollte er das heilige Wort noch nicht aufheben, damit, daß er Euch und andern vielmehr einen unärgerlichen Geist und Liebe dazu gegeben hat. Denn das ist ein Zeugnis, daß sie nicht um der Menschen willen, sondern um des Wortes selbst willen glauben. Viele sind ihrer, die um meinetwillen glauben; aber jene sind allein die rechtschaffenen, die darinne bleiben, ob sie auch hörten, daß ich es selbst (da Gott für sei) verleugnete und abträte. Das sind sie, die nichts darnach fragen, wie Böses, Greuliches, Schändliches sie hören von mir oder von den Unsern. Denn sie

glauben nicht an den Luther, sondern an Christum selbst. Das Wort hat sie, und sie haben das Wort; den Luther lassen sie fahren, er sei ein Bube oder heilig. Gott kann sowohl durch Balaam wie durch Jesaiam, durch Caipham wie durch Petrum, ja durch einen Esel reden. Mit denen halte ichs auch. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen; ich predige auch nichts von ihm, sondern von Christo. Der Teufel mag ihn haben, wenn er kann: er lasse aber Christum mit Frieden bleiben, so bleiben auch wir wohl." Zum Schluß teilt Luther mit, daß er die Bibel übersetzen will; „das ist mir not gewesen, ich hätte sonst wohl sollen in dem Irrtum gestorben sein, daß ich wäre gelehrt gewesen."

Das Missive Luthers stammt von Ende März oder Anfang April 1522, denn Luther weilt schon wieder in Wittenberg; bereits am 14. April antwortet Hartmuth, und zwar in ähnlich bescheidener, ja demütiger Weise, wie dies Luther in dem Bekenntnis über sein eigenes Wirken gethan hat: Hartmuth weiß sich „noch weit entfernt von wahrer, vollkommener Frömmigkeit"; er dankt Luther für seine Schrift, die er als eine Vermahnung Gottes betrachte, in den er sein gründliches Vertrauen setzen will. Obwohl er sich voll Gebrechlichkeit und Sünde wisse, so habe er deshalb doch keine Furcht, sondern lasse es sich genügen, daß ihm seine Gebrechen von Herzen leid seien; aber er will Gott täglich bitten und ihm vertrauen, er werde in seiner Barmherzigkeit Hartmuths Gebrechlichkeit und den Mangel seines Glaubens von ihm nehmen. „Gott helfe bald, damit ich in vollkommener Liebe gegen Gott und den Nächsten wachsen möge, in welchem Stück ich noch großen Mangel in mir befinde. Solches will ich gegen Euch, als gegen meinen Bruder, in freier Beichtweise bekennen. Hierauf begehre ich von Euch, meinem Bruder, den ich für einen besonderen Diener Gottes halte, Absolution über alle meine begangenen Sünden, sie seien tötlich oder täglich, wie die Gott an mir schuldig weiß, denn meine Sünden sind mir leid von Herzen." Besonders freut sich Hartmuth über Luthers Absicht, die Bibel zu übersetzen. — Daß auch diesem Sendschreiben ein eingehendes Glaubensbekenntnis nicht fehlt, versteht sich von selbst. — Hartmuths Antwort auf Luthers Missive gilt meist als der Höhepunkt seiner litterarischen

Thätigkeit — in vieler Beziehung mit Recht. In keinem seiner anderen Briefe hat der Kronberger wärmere, innigere Worte gefunden, um seinen starken Glauben, sein festes Gottvertrauen, seine demütige Ergebung in den Willen Gottes zum Ausdruck zu bringen. Es macht fast den Eindruck, als ob Hartmuth, von der Kraft und dem Feuer Luthers mit fortgerissen, „seines Geistes einen Hauch verspürt habe". Farbenreicher, lebendiger wie sonst ist auch die Ausdrucksweise, dabei sinngemäßer und durchsichtiger. In keiner einzigen der anderen Flugschriften Hartmuths tritt zugleich das nationale Empfinden — obgleich diese Saite öfters angeschlagen wird — so kräftig und rein hervor wie hier, in dem herzlichen Wunsch, daß gerade Deutschland der Segnungen der Reformations-Bewegung teilhaftig werde — dem Stolz, daß gerade in Deutschland wie bei keiner anderen Nation die Vorbedingungen dafür gegeben sind durch die deutsche Erfindung der Buchdruckerkunst, durch das Auftreten der deutschen Reformatoren, durch das Bestehen guter deutscher Uebersetzungen der heiligen Schrift. — Bemerkenswert erscheint übrigens die hohe Wertung der „Kunst des Druckens" durch Hartmuth — ein Beweis für sein klares Urteil, der ihm alle Ehre macht.

Mit Luthers Missive und seiner Antwort darauf ließ Hartmuth noch seine sogenannte „Bestallung" drucken: „Eine Aufzeichnung etlicher Hauptartikel, aus der Bestallung gezogen des allmächtigen Königs, allen Kaisern, Königen, Fürsten, Herrn, der ganzen Welt und allem Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß tröstlich und annehmlich, und allen verstockten Feinden des göttlichen Wortes Gottes erschrecklich." Es ist eine etwas mystisch angehauchte, in mancher Beziehung ein wenig an die moderne „Heilsarmee" gemahnende Zusammenfassung der ganzen Menschheit als einer „Armee Gottes", in der Form eines Dienstvertrages nach Paragraphen eingeteilt. Der Dienst in dieser Armee dauert ewig, die Besoldung ist das ewige Leben, auch der Kriegsleute Weiber und Kinder sollen den vollen Sold haben. Die Besoldung und die Verteilung der Kriegsbeute ist gleichmäßig für Alle, mögen sie Herren oder Knechte sein. Auch die Juden, Heiden, Türken, Ketzer werden in den Dienst des himmlischen Königs erfordert, dessen Kriegsschatz unermeßlich ist 2c. Die Schrift dürfte, trotz oder vielleicht gerade

wegen der Beimischung von Mystizismus, durch ihre knappe und leichtverständliche Durchführung zu den im Volke wirksamsten Schriften Hartmuths gehört haben.

Der einzige Brief Hartmuths, der gänzlich verloren scheint, scheint derjenige an Erzherzog Ferdinand zu sein — abgesehen vielleicht von einem Sendschreiben an Herzog Georg von Sachsen. In seinem Missive fordert Luther nämlich Hartmuth auf, auch diesen Herrn mit einem Sendschreiben zu bedenken, und es wäre eigentlich auffallend, wenn Hartmuth eine solche Aufforderung nicht befolgt hätte. Trotzdem fehlt jede Spur eines Briefes an den Herzog. Hartmuth schreibt allerdings im August 1522 an Luther von einer Schrift, die er mit der Verdeutschung von des letzteren Schrift „De abroganda missa“ zusammen drucken lassen will; doch ist keine Ausgabe bekannt, die Luthers Schrift mit einer Hartmuthischen vereinigte. — Hartmuths Sendschreiben an das Reichsregiment in Nürnberg ist mir nur in kurzem Auszuge bekannt geworden; in demselben findet sich der Ausspruch: Hartmuth wolle sich gern lebendig vierteilen lassen, wenn er durch seinen Tod bewirken könne, daß Deutschland zu seinem Heile das Evangelium annehme. — Ein interessantes Aktenstück in mehr wie einer Beziehung ist Hartmuths „Sendbrief an alle Stände und Vertreter auf dem Reichstag zu Nürnberg“. Dieser Brief ist vom 25. November 1522 datiert, also einige Wochen nach Hartmuths Vertreibung entstanden. Trotzdem findet sich in dem ganzen Sendschreiben nur eine einzige direkte Erwähnung — abgesehen von der Ueberschrift, die als Autor einen „armen Verjagten von Adel“ nennt — von Hartmuths Geschick. Hartmuth tritt als Anwalt der „Edelknechte, wie sich unsere Voreltern genannt“, d. h. der Reichsritterschaft auf, die keinen „Stand“ auf dem Reichstag haben. Aber man dürfe sie deshalb nicht geringschätzen. Zwar giebt er zu, daß in weltlichen Dingen die Obrigkeit, die Fürsten und Oberen mit ihren Räten Gewalt und Vorzug haben; aber in der höchsten Sache, „die Gottes Weisheit und aller Menschen ewige Seligkeit anlangt“, steht es doch anders. In solchen Dingen sollen zuerst gefragt werden die Geringen und Kleinen, welchen kraft des Evangeliums der heilige Geist und die Offenbarung der Weisheit Gottes versprochen ist. „Das Evangelium

drückt deutlich aus, daß solche Weisheit Gottes verborgen ist vor den Großen und Witzigen dieser Welt, und das Wort Gottes mag in keinem Menschen gute Frucht bringen, es sei denn zuvor durch wahre Demütigkeit (diese kommt aus rechtem Glauben) alle Hoffahrt gründlich von ihm ausgereutet. Warum kehren wir das denn so ganz um, die Weisheit und den Weg Gottes von denen zu lernen, denen sie von Gott nicht gegeben ist?" Noch einmal betont Hartmuth, daß man in weltlichen Dingen der Obrigkeit Gehorsam schuldig sei selbst dann, ob sie uns auch „mit hoher großer Beschwerung belade"; denn Hartmuth ist gewiß, daß, wo tyrannische und ungerechte Obrigkeiten sind, die Sünden der Unterthanen schuld sind; und wo sich das Volk recht zu Gott wendet, da wird Gott auch den Obrigkeiten den rechten Weg zeigen oder das Volk befreien von solchen Tyrannen. Aber im Evangelium soll ein Jeder, der Gnade vor Gott hat, die Wahrheit reden; die Herren und Oberen sollen die Kleinen, die den Geist Gottes haben, nicht verschmähen, sondern von ihnen den Befehl und Weg Gottes in Demut hören und ihm nachkommen; dann würde auf dem Reichstag der Nutzen von ganz Deutschland wohl bedacht und behandelt werden. Darum will Hartmuth als ein armer Verjagter aus dem Stand der Edelknechte, die keine Vertretung auf dem Reichstage haben, an alle Stände und Gesandten zu Nürnberg diese Gottes-Ermahnung und Warnung richten. — Hartmuth entwickelt dann noch einmal seine religiösen Anschauungen, und erbietet sich schließlich, dieselben aus dem Evangelium zu beweisen, „welches man darlegen soll in gutem Deutsch"; sonst will er sich lebendig schinden und vierteilen lassen. — Das Sendschreiben gehört inhaltlich und formell zu den abgerundetsten Schriften Hartmuths, knapp und logisch in der Durcharbeitung, eindrucksvoll und würdig in der Sprache. Vor Allem ist aber hervorzuheben, wie vollständig Hartmuth sich in diesem Briefe von seinem persönlichen Geschick emanzipiert, das ihm doch wahrlich Anlaß genug gegeben hätte zu bitteren Beschwerden und Klagen. Aber nichts von alledem. Trotz der Unbill, die ihm widerfahren, kein Wort des Zorns, der Entrüstung, der Anklage; der Obrigkeit muß man gehorchen, ob sie auch ungerecht handelt — nur nicht im Glauben. Frei von jedem Egoismus, in treuer demütiger

Ergebung in den Willen Gottes, der das dem Einzelnen widerfahrene Unrecht schon wieder gut machen wird, atmet auch diese Schrift die ganze religiöse Begeisterung und wahre Frömmigkeit Hartmuths — sie ist ein schönes Zeugnis für seinen Charakter. Es war nicht gerade „weltgescheit", den „Oberen" so den Text zu lesen, wie Hartmuth es hier thut, in einem Augenblicke, in dem er die Hilfe jener Oberen in seiner Klagesache gegen Pfalz, Trier und Hessen auf dem Reichstag so gut hätte brauchen können — um so höher ist es zu schätzen, daß er die moralische Pflicht über den persönlichen Vorteil stellte — lag doch irgend ein äußerer Zwang zu dem Sendschreiben in keiner Weise vor.

Die „Obrigkeit", von der Hartmuth spricht, faßt er übrigens keineswegs so allgemein und weit, wie es dem Wortlaut seiner Schrift nach den Anschein hätte — die drei Kriegsfürsten sind ihm gegenüber keine weltliche Obrigkeit; wohl hatte er gegen alle drei Lehensverpflichtungen, aber unbedeutender Art; sein eigentlicher Herr war der Kaiser, außerdem galt ihm noch Reichsregiment und Reichstag als Obrigkeit. Immerhin trägt er auch weiterhin zunächst Scheu, die Kurfürsten von der Pfalz und Trier sowie den Landgrafen direkt anzugreifen. Selbst in seinem Aufruf an die Böhmen, der doch für die Sache der vertriebenen und bedrohten Ritter werben sollte, macht Hartmuth nicht direkt Front gegen die drei Kriegsfürsten, sondern schiebt die Schuld für seine Vertreibung auf die kirchliche Reaktion, die aus religiösem Haß ihn bei den drei Fürsten verleumdet hätte. Hartmuth beklagt sich zunächst bitter über die Art und Weise, wie er mit Weib und Kind von Land und Leuten verjagt worden sei. Große Gewalt und großes Unrecht sei ihm damit widerfahren und nur darum, weil er der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit angehangen habe. Und wenn man wohl wegen vieler seiner Schriften unzufrieden gewesen sei, hauptsächlich, weil er den Papst so heftig angegriffen, so habe er sich doch allezeit erboten, auch ohne Geleit willig nach Nürnberg zu kommen und vor dem Regiment oder allen Ständen des Reiches öffentlich zu beweisen, daß das Papsttum zu Rom samt seinem vermeintlichen geistlichen Recht und seinem ganzen Haufen gänzlich falsch und lauter Betrug des Teufels sei; und er habe sich weiter erboten, falls er diese seine Behauptungen nicht genügend aus

der Bibel beweisen und darthun werde, sich lebendig schinden oder vierteilen zu lassen. Aber die Päpstlichen hätten nicht mit ihm dran gewollt, sondern ihm vielmehr für die große Wohlthat, die er ihnen durch seine Ermahnungen bewiesen, schlecht gedankt und ihm den Lohn gegeben, daß sie die drei Fürsten gegen ihn aufgereizt und ihm dadurch dieses Bad bereitet hätten. Hartmuth sucht darauf des längeren seine Unschuld zu beweisen, indem er eine ausführliche Darstellung seines Falles giebt. Er habe gegen keinen der Fürsten irgend etwas Thätliches verbrochen, sondern nur seinem Vetter Franz von Sickingen als einem wahrhaften Diener Gottes und der göttlichen Gerechtigkeit Dienste geleistet. Er erzählt weiter, wie er sich deswegen zum Verhör erboten habe vor allen möglichen Leuten, wie auch seine Verwandten für ihn gebeten hätten und noch andere Personen für ihn eingetreten seien, Alles vergeblich. Hartmuth ermahnt und bittet deshalb die Böhmen als christliche Leute, die von Gott zur Handhabung und Beschirmung seiner göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit erwählt seien, dem Evangelium Beistand zu leisten wider alle Feinde Gottes und der Gerechtigkeit, vor Allem wider den Papst und seinen Haufen; man solle sie zuerst nochmals ernstlich und unablässig ermahnen, von ihrem gottlosen und teuflischen Wesen abzustehen und dem Evangelium zu gehorchen, oder den Grund ihres Glaubens und ihrer Haltung aus der biblischen Schrift darzuthun. Da sie aber weder das eine noch das andere thun können oder wollen, so soll man sie mit den Waffen angreifen und wider sie, als gegen die ärgsten Feinde Gottes, handeln. — Auf starken Umwegen sucht Hartmuth also seinen Zweck bei den Böhmen zu erreichen: er will der Böhmen Hilfe nicht gegen die drei Kriegsfürsten direkt, sondern gegen ihre „Hintermänner“, die ihm identisch sind mit Papst und Bischöfen und anderen „Feinden Gottes“ und gegen die er den altbewährten Glaubenseifer der Böhmen wachzurufen sucht. Hartmuths Ueberzeugung, daß sein evangelisches Wirken allein ihm die Feindschaft der Kriegsfürsten zugezogen, seinen Fall verursacht habe, stimmte bekanntlich mit der Wirklichkeit nicht überein, die Ursachen waren vielmehr hauptsächlich politischer Natur gewesen. Freilich, Hartmuth hatte ja auch den Zug gegen Trier ausschließlich vom religiösen Standpunkt aus aufgefaßt

und die bekannten Worte an Spalatin darüber geschrieben: Sickingen wolle dem Evangelium, das von Niemand ärger unterdrückt werde, als von dem Trierer Erzbischof und den Seinen, eine Oeffnung machen. Ihm war deshalb auch die Unterstützung der im Trierer Zuge unterlegenen Partei vorzugsweise eine religiöse Frage. Mehr noch wie in dem Aufruf an die Böhmen tritt dies in dem Brief an die Schweizer Eidgenossen hervor; fast durchaus religiösen Inhalts, enthält diese Schrift überhaupt keine direkte Aufforderung zur Unterstützung, sondern im Wesentlichen einen Versuch, die Schweizer für das Evangelium zu gewinnen; da es im Sickingenschen Kreise in jener Zeit mit dem Gelde recht knapp stand, durch Werbungen also schweizerische Hilfe nicht wohl erzielt werden konnte, so erscheint der Schritt Hartmuths, der an die Gleichartigkeit der religiösen Interessen anzuknüpfen suchte, allerdings ganz rationell. In dem Briefe wird an der Hand von Hartmuths eigenen Schicksalen die Vergänglichkeit der irdischen Macht und Größe besonders betont. Bei dieser Gelegenheit findet Hartmuth auch zum ersten Male kräftige Worte gegen die Kriegsfürsten, wenigstens gegen zwei derselben, Pfalz und Trier. „Viele wissen es und auch ich habe es erfahren, wie der Dienst der großen und kleinen Fürsten der Welt ist, daß die wahrhaftigen treuen Diener der großen Fürsten nicht allein keine Belohnung, sondern nicht einmal Dank für ihre treuen Dienste finden. Und welcher Diener die Wahrheit nicht verschweigt, der mag bei seinem Fürsten keine Gnade behalten; darum ist es auch unmöglich, daß ich, als ein wahrhaftiger einfältiger Christ Gnade und Dank für meine treuen Dienste von den Fürsten dieser Welt holen könnte. Aber einen richtigen Lohn dieser Welt habe ich empfangen von etlichen Fürsten, von denen ich beweisen kann, daß ich ihnen wahrhaftige, treue Dienste geleistet habe, treuere, als irgend einer ihrer gewaltigen Räte. Darüber haben diese Fürsten, nämlich Pfalz und Trier, ohne jede redliche Ursache ganz unversehen mich überzogen und verjagen helfen, über und wider den von ihnen selbst aufgerichteten und beschworenen Landfrieden, wider die bestehende Ordnung des Reiches, und trotzdem ich mich zum Recht erboten habe vor Kaiser, Reichsregiment und Kammergericht, zum hohen Ueberfluß auch vor ihren eigenen Räten, ihrer Ritterschaft

und ihrer Landschaft, die sie im Felde versammelt hatten, mit dem Erbieten, daß ich deren Rechtspruch unverwandt nachkommen würde. Aber mich hat meine Unschuld nicht zu schirmen vermocht, nicht meine treuen Dienste und nicht mein Erbieten — trotz Allem ist mir der Welt Lohn geworden. Deshalb lobe ich Gott; denn wenn mir der Welt Lohn als eine Verfolgung um der Gerechtigkeit willen geworden ist, wie viel mehr bin ich sicher und gewiß der Belohnung der hohen Gnaden Gottes! Denn bei dem himmlischen Herrn ist allein sichere Güte und Belohnung seiner Diener. Aber der unbilligen That wegen, so die gottlosen Fürsten an mir begangen, habe ich nicht großes Trauern; denn weil sie und ihre weisen Räte Gottes und seines Wortes nicht schonen und achten, und also offen und unverschämt gegen den allmächtigen Richter handeln, warum sollte, da solches von Gott zugelassen wird, ich als ein geringerer Diener Gottes davon befreit sein? Darum vermag ihr ungerechtes Handeln mich nicht traurig zu machen, denn ich bin sicher durch den Mund Gottes. Je ungnädiger mir diese Gottlosen sind, um so mehr Gnade vor Gott wächst mir zu, und so mußten sie mich zu solcher höchsten Gnade durch ihren Undank fördern. Deshalb erbarmt mich die Verstockung und Verblendung der Gottlosen viel mehr, als ich nach Rache gegen sie verlange, und ich bitte Gott, daß er sich über ihr Elend erbarmen möge. Ich begehre und will keine Gnade von diesen ungerechten Fürsten; sie können mir meine zeitlichen Güter nicht länger fern halten, als es Gott will. Wäre die Wahrheit Gottes im Evangelium nicht offenbar geworden, wer wollte wohl mich, einen armen Adligen, so beherzt machen, daß ich die Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit so offen und klar schreiben dürfte? Jetzt aber habe ich nicht allein keine Scheu, das von ihnen zu schreiben, sondern ich bin auch bereit, es genugsam und offenbar gegen sie zu beweisen, wie einem Biedermann zusteht." Darum will Hartmuth die Eidgenossen brüderlich mahnen, daß sie die Gnade der Erkenntnis Gottes dankbar und demütig annehmen, dem Evangelium folgen und damit die zeitliche und ewige Seligkeit gewinnen.

Auch in der dritten der Schriften, mit denen Hartmuth weltliche Unterstützungen gegen seine Feinde zu erlangen hoffte,

herrscht die religiöse Seite vor. Es ist dies der Sendbrief an Meister und Rat von Straßburg. Auch hier fordert Hartmuth eine Unterstützung nicht direkt, sondern spielt nur durch Darlegung seines Streites mit den drei Fürsten und bittere Klagen über seine Vergewaltigung indirekt darauf an. Daß er gerade in Straßburg auf Hilfe rechnen mochte, ist sehr begreiflich. Die Stadt war der Reformation günstig gesinnt und Hartmuth war, wie wir gesehen haben, schon durch seine früheren Schriften in Straßburg bekannt und angesehen. Zudem konnte er sein Sendschreiben an einen Sieg der Reformfreundlichen bei den städtischen Wahlen anknüpfen. Hartmuth widerlegt zunächst einige auf den Aberglauben spekulierende Drohungen der Reaktion — bei dem Läuten zu Weihnachten 1522 war die große Münsterglocke zersprungen, was von den Mönchen als ein Himmelszeichen gegen die „Neuerer" weidlich ausgenutzt wurde — und tritt eifrig für den Leutepriester der Münstergemeinde zu St. Lorenz, Matthaeus Zell, den beim Volke sehr beliebten Vorkämpfer der Reformation, ein. Außerdem sagt er u. a. von seinen eignen Dingen: „Mein Verjagen ist mir nicht wunderbarlich; denn ich habe zuvor mich auch dessen kraft des Evangeliums zu versehen gewußt. Aber obgleich mir viel Arges widerfahren ist oder künftig noch zusteht, so werde ich doch keine Handbreit von Gott und der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit abweichen. Ich habe hierdurch empfunden, was ich vorher nur glaubte, daß die Bürde und das Joch Christi allen Rechtgläubigen leicht ist. Und meine Vertreibung giebt mir mehr Freude und wahren Frieden, denn Schmerzen. Und das billiger Weise, so ich weiß, daß es unseres himmlischen Vaters Wille und Gefallen ist. Dazu tröstet es mich, daß ich ganz unverschuldet von den drei Fürsten verjagt worden bin. Und die Ursache dafür ist, daß ich ein öffentlicher Diener bin des Evangeliums Christi, meines Erlösers. Derselbe kann und wird mich schadlos halten und irret nicht, ob das der Welt und dem Teufel leid sei." Das führt Hartmuth noch des Weiteren aus und fügt hinzu: wenn der Papst und die Seinen auch die Ursache seiner Verjagung seien, so wolle er Hartmuth, doch keine Feindschaft gegen sie tragen, sofern sie sich zu Gott kehren und nicht weiter gegen das Wort Gottes handeln; denn er überlasse

Gott die Rache. Wenn er aber, als ein Werkzeug Gottes, thätlich gegen sie handeln würde nach dem Befehl Gottes, so wisse er, daß dies Gott schafft um ihrer Verstocktheit wegen; eine etwas fatalistische Redewendung, die trotz des großen Gottvertrauens und des festen Glaubens an die Allmacht Gottes doch über den Rahmen seiner Auffassung vom freien Willen, wie er sie theoretisch und praktisch bewährt hat, erheblich hinausgeht. — Daß in den Kreisen der Sickingenschen Ritterschaft übrigens auf die Städte im Allgemeinen und auf Straßburg im Besonderen große Hoffnungen gesetzt wurden, beweist u. a. der Umstand, daß Sickingen schon am 27. Oktober 1522 sich mit einer Verteidigungsschrift für den verjagten Hartmuth nach Straßburg gewendet hatte; diese Hoffnungen erfüllten sich später allerdings nicht im Geringsten, und auch Hartmuths Brief blieb für ihn und seine Freunde erfolglos, wenn auch nicht für die weitere Ausbreitung der Religion in Straßburg. Daß Hartmuth in seinem Briefe aber auch einen auf weitere Kreise sehr wirksamen, volkstümlichen Ton anzuschlagen verstanden hatte, dafür mag folgendes Beispiel als Beweis dienen: Hartmuth will den Straßburgern „einen guten treuen Rat" geben in Sachen der zersprungenen Glocke, „nämlich, daß Ihr dieselbe zu Geld macht und bauet dem allmächtigen Gott lebendige Tempel: Teilets unter die Armen!" Dadurch würden sie sich einen unaussprechlichen Schatz im Himmel erwerben und dabei auch „einen lebendigen Ton machen", wodurch die Toten lebendig würden. „Denn wenn Ihr bestellt, daß alle Tage ein Stück von dem Wort Gottes gepredigt werde, so würdet Ihr und Euer Volk gespeiset werden mit dem lebendigen Brot, durch das Ihr von Gott erlangen würdet Quellen des ewigen Wassers, die aus Euren Leibern fließen werden in das ewige Leben. Denn selig ist das Volk der Städte, in welchen die Oberen Gott erkennen. Ihr habt Totenklangs genug an den übrigen Glocken zu Straßburg." Im Großen und Ganzen ist der Straßburger Brief Hartmuths ein typisches Beispiel für das Schicksal vieler seiner Sendschreiben im Allgemeinen: bei den Adressen, an die sie gerichtet sind, bleiben sie wirkungslos, aber beim Volke üben sie eine kräftige Wirkung aus.

Den Abschluß von Hartmuths litterarischer Thätigkeit bildet

seine „Vermahnung an alle Stände des römischen Reiches". Sie ist vom 24. Juli 1523 datiert, und auch in ihr will ihr Autor wieder, wie er es für seine Pflicht hält, „eine Anzeige thun des Schadens eines ganzen gemeinsamen Nutzens und unser Aller", und zugleich „einen gewissen, sicheren Weg anzeigen, dadurch wir ohne Zweifel den gemeinsamen Nutzen aufrichten mögen zu zeitlichem und ewigem Heil der hohen und niederen Stände". Daran soll ihn nicht hindern die „Geringigkeit" seines Verstandes noch das Ansehen der Welt, sondern er will als einer, der von Herzen begehrt im Licht zu wandeln, auch das Licht nicht scheuen; ein Jeglicher, der da glaubt an Christum, der mag auch nicht in Finsternis wandeln. Er begehrt Gehör um der Wahrheit willen, die Gott selbst ist — nicht um seinetwillen. Dann führt er aus: „Das göttliche und natürliche Gesetz, daraus alle kaiserlichen und 'gesatzten' Rechte herstammen und das Christus selbst aufgestellt, ist, daß wir das, was uns die Menschen thun sollen, auch ihnen thun. Darauf basieren alle Gesetze und Bündnisse — suchen wir aber diesen Grundsatz nicht mit der rechten Gottesfurcht, so ist die rechte Grundlage verfehlt, wir haben auf Sand gebaut und der Bau stürzt schließlich „zum höchsten Schrecken der Bauleute" zusammen, wenn wir nicht den höchsten Baumeister um Hilfe anrufen." Hartmuth greift zum Beweise dieses Grundsatzes zu einem für ihn sehr charakteristischen Beispiel aus seinem Leben: „Ich glaube, daß der Schwäbische Bund nach menschlicher Schätzung hoch und groß ist; aber was soll es den Bundesverwandten helfen, so sie gleich gegen ihre Widersacher und gegen wen sie wollen mit Gewalt ihren Willen durchsetzen, dadurch aber die Ungerechtigkeit unter sich selbst mehren und stärken!" Hartmuth spielt hier darauf an, daß der schwäbische Bund sich den drei Fürsten, die Hartmuth vertrieben und Sickingen getötet hatten, im Frühjahr 1523 anschloß, um einige Beschwerden gegen fränkische Ritter zum Austrag zu bringen. Das gewählte Beispiel ist auch, abgesehen von seiner rein persönlichen Bedeutung, noch dadurch interessant, weil es zeigt, wir kräftig Hartmuths Solidaritätsgefühl mit der Ritterschaft auch jetzt noch entwickelt war. — Hartmuth führt den Gedankengang seines Sendschreibens folgendermaßen weiter: Alle Gewalt der Welt vermag einem rechten Christen nicht so viel

Schaden zuzufügen wie er selbst durch Abweichung von der Furcht Gottes; deshalb ist jedem wirklichen Biedermann viel leichter, Unrecht zu leiden, denn Unrecht zu thun; alle Christen sollten aber billiger Weise ein einziges Bündnis haben, den Bund der Taufe, in der wir die Verheißung der ewigen Belohnung haben. Alle, die diesen Bund mit wahrem Glauben annehmen, sind der ewigen Seligkeit sicher, alle anderen der ewigen Höllenstrafe. Das wahre Zeichen, an dem sich alle Gläubigen erkennen, ist die rechte unverfälschte Liebe zu Gott und allen Menschen. „Alle anderen Werke, die nicht den Nutzen des Nächsten bezwecken, also der falsche Gottesdienst, die verkehrten römisch-päpstlichen Messen, die Klöster und hohen Stifte, Wallfahrten und Ablaßstiftungen und was damit zusammenhängt, das ist Alles teuflische Verführung und Betrug." Christus hat ausdrücklich ausgesprochen, daß die Bischöfe keineswegs Herren sein sollen über das christliche Volk, sondern nur Knechte und Diener; sie sollen das Volk allein mit dem Worte Gottes weiden und nicht herrschen. Aber der Papst und die Bischöfe gebieten, daß wir sie für die höchsten Herren halten sollen, den Papst noch über dem Kaiser; ihr ganzer Lebenswandel und ihr Wesen ist nach teuflischem Betrug eingerichtet und ihre Pracht haben sie bestritten aus den Almosen und dem Schweiß der Armen, der Witwen und Waisen. Papst und Bischöfe müßten von ihren Herrschaften und ihrem Reichtum abstehen und nebst den anderen Geistlichen ihr Eigentum der christlichen Gemeinde übergeben. Will Jemand aus dem geistlichen Stand Fürst oder Herr bleiben, so mag er es thun von seinem väterlichen Erbteil, aber nicht von den Almosen der Armen. Der weltlichen Obrigkeit würde durch das Evangelium kein Abbruch geschehen, denn die Unterthanen müßten laut dem göttlichen Wort der Obrigkeit unterthänig und gehorsam sein, auch den ungerechten Herrn, „sofern ihr Gebot nicht wider Gottes Gebot rechtet" — also eine gar nicht unerhebliche Einschränkung des früher ausgesprochenen unbedingten Gehorsams gegen die Obrigkeit. Weiter weist Hartmuth darauf hin, daß die Adligen sich nicht beschweren dürften, wenn durch den Abgang vom geistlichen Stande ihre Lebensführung geschmälert würde, indem alle ihre Angehörigen, die jetzt von Stiften und Klöstern erhalten würden, ihr väterliches

Erbteil in Anspruch nähmen; Hartmuth verweist sie auf das Beispiel der „ehrlichsten höchsten Heiden" der römischen Republik, welche Geld und Gut mißachtet und weltliche Tugend am höchsten geschätzt hätten. Aber man braucht nicht einmal auf sie zurückzugreifen — hat nicht auch Christus allen Reichtum dieser Welt verachtet? Darum sollen wir den Reichtum der Welt unter den Reichtum der Tugend setzen; jedenfalls wäre es besser, das Beispiel der alten edlen Römer nachzuahmen und hinter dem Pfluge herzugehen, als in steter Völlerei des Essens und Trinkens zu bleiben, die doch Wurzel und Ursprung der Untugend des Adels ist. Ein Biedermann soll sich nur der Laster und Untugenden schämen, die Gott verboten hat — aber wir machen es umgekehrt, weil wir von der Furcht Gottes abgewichen sind. Das merkt Hartmuth an sich selbst — seine Natur schämt und fürchtet sich in solchen Dingen, die christlich und recht sind; aber in den Dingen, die wahrhaft böse und gleißnerisch sind, giebt es keine Schande der Welt. Gott hat aber gerade jetzt der Menschheit ihre Mängel und Gebrechen gnädig zu erkennen gegeben und ihr Zeit gelassen zur Umkehr, wenn wir nur den Willen dazu haben. — Die Laien sollen die Gesundung des geistlichen Standes ebenso anstreben, wie die ihres eignen. Beharren die Geistlichen aber in ihrem unchristlichen Geiz, dann soll man brüderliches Mitleid mit ihnen haben und vorsichtig mit ihnen handeln, wie man „pflegt gegen andere vom Teufel Besessene zu handeln", und nicht dem Geiz und der Begierde nach den geistlichen Gütern nachgeben. Es soll auch Niemand, er sei hoch oder niedrig, gestattet sein, nach Gutdünken mit den Gütern zu verfahren, sondern man soll die geistlichen Güter den christlichen Gemeinden überweisen, und wenn die Geistlichen nicht freiwillig zurücktreten, so soll man Rats pflegen, wie man sich am besten ihrer ungerechten Tyrannei entledigt, „doch Alles mit brüderlicher Verschonung, so viel die Notdurft und Billigkeit erleiden mag". Wissen aber die Geistlichen selbst einen besseren Weg anzugeben, so sollen wir es gern hören und die Sache nicht übereilen. Doch leidet die Sache keinen langen Aufschub — „denn wir wissen nicht, ob Gott noch länger warten will mit seiner grausamen Strafe, die er nur in seiner Güte einstweilen verschoben hat." Hartmuth ermahnt darum Jeden,

der die Gnade hat die Wahrheit an den Tag zu bringen, darin nicht säumig zu sein, nicht zu erlahmen und nachzulassen im Kampfe gegen den Teufel, dem wir doch in der Taufe widersagt haben.

Dieses letzte Sendschreiben Hartmuths zeigt wider eine wesentliche Schwenkung, nicht in Religion und Glauben, wohl aber in seinen kirchenpolitischen Ansichten. Hartmuth ist milder geworden in seinen früheren Forderungen einer radikalen Konfiskation der geistlichen Güter — und er ist demokratischer geworden in seinen Vorschlägen über die Verwendung derselben. Das erstere mag zusammenhängen mit den Erfahrungen, die Hartmuth inzwischen am eigenen Leibe gemacht hatte — das letztere mit dem völligen Schwinden des Vertrauens auf Kaiser Karl, in dessen Händen er doch früher die expropriierten geistlichen Güter vereinigt sehen wollte. Auch in seiner loyalen Gesinnung gegenüber der „Obrigkeit" hat Hartmuth eine Schwenkung im demokratischen Sinne gemacht. Unverändert dagegen, in gleicher freudiger Ueberzeugung und Bekenntnistreue, steht Hartmuths Glaube, steht sein Bekehrungseifer; er hat sich nach und nach ein wenig in die Rolle des „getreuen Eckart" hineingelebt, der die Menschen warnt und mahnt, sich zu Gott zu wenden, um der bevorstehenden Strafe zu entgehen und zur Gnade Gottes und der Seligkeit zu gelangen, und fühlt sich offenbar in dieser Rolle trotz der Leiden der Verbannung so zufrieden und glücklich, daß er jener Leiden fast völlig vergißt — und um so leichter, als ihm diese Thätigkeit als Pflicht erscheint, deren Ausübung ihm wie jedem anderen wahren Diener Gottes obliegt. Und er scheint noch keineswegs geneigt, in der Zukunft diese seine Pflicht preiszugeben — irgend eine Andeutung dafür, daß er fortan schweigen will, findet sich in dem Sendschreiben nicht; wie es gekommen sein mag, daß er trotzdem fortan die Feder bei Seite legte, haben wir oben gesehen. Aber vielleicht giebt auch der vorliegende Brief selbst weniger durch seinen Inhalt, als durch seine Adresse noch einen weiteren Anhaltspunkt für Hartmuths Verstummen. In regelmäßiger Steigerung hat er sich mit seinen treu und ernst gemeinten Ermahnungen und Warnungen an die politischen Faktoren des Reiches gewandt: zuerst an den Kaiser, dann an dessen Statthalter und Vertreter, den Erzherzog Ferdinand, an

das Reichsregiment, den Reichstag und schließlich an alle Stände des römischen Reiches, das Volk in seiner Allgemeinheit. Die Aufgabe, die er sich selbst gestellt haben mochte, war damit zum Abschluß gekommen — er hatte seine Pflicht gegen Deutschland erfüllt; fortan gab es keine politische Instanz mehr im Reiche, an die er sich hätte wenden können; er hatte kein Mittel unversucht gelassen, durch seine Stimme für die Sache seiner Ueberzeugung, für seinen Glauben zu kämpfen und zu wirken. In diesem Bewußtsein konnte er schweigen und darauf verzichten, der eignen Sache zu schaden durch öffentliches Wirken für die Reformation.

Ueberhaupt ist Hartmuths religiöse litterarische Thätigkeit, wenn man sie im Zusammenhange übersieht, keineswegs so planlos und zufällig, wie man gewöhnlich annimmt. Daß neben den Mahnungen an die politischen Faktoren des Reiches die Sendbriefe an Hartmuths nähere Freunde, an Sickingen, Walter von Kronberg, Jakob Kobel herliefen — noch manch' anderen Brief mag er geschrieben haben, der nicht gleich diesen veröffentlicht wurde, auf unfruchtbaren Boden fiel und deshalb verloren gegangen ist — daß er überhaupt im engeren Kreise nach Kräften zu wirken suchte, ist bei seiner ganzen Geistesrichtung selbstverständlich, ebenso daß er im politischen Kampfe mit seinen Gegnern beim Werben um Bundesgenossen und Helfer — in seinen Briefen an die Böhmen, die Schweizer, den Straßburger Rat — die religiöse Propaganda nicht vernachlässigte. Aber auch der größte Teil von Hartmuths anderen Schriften zeigt einen gemeinsamen Gesichtspunkt, ein planmäßiges Vorgehen, das vielleicht in naher Beziehung steht — in einem Falle ganz sicher — zu dem gleichzeitigen Wirken eines anderen, weit berühmteren Glaubens- und Standesgenossen, zu dem Wirken Huttens: dem „Pfaffenkrieg". Hatte doch Hutten, nachdem sein rastlos und feurig vorwärtsdrängendes Streben auf der Ebernburg eine so herbe Enttäuschung erlitten durch Sickingens zauderndes Diplomatisieren, sich auf eigne Faust dem Kampfe gegen pfäffischen Uebermuth, gegen Hoffahrt und Weltlichkeit der Geistlichen gewidmet.[11]) Der Ruf zur Sammlung und Kampfbereitschaft gegen Papst und Kurtisanen, den Hutten erhoben, der Geist eines erbitterten Pfaffenkrieges durchzieht auch Hartmuths Schriften an die beiden Päpste, an Peter Meyer, an den Erzbischof von Trier

und so manches Andere. Seiner ganzen Individualität entsprechend führt Hartmuth zwar diesen Krieg größtenteils weniger persönlich, mehr von allgemeinen Gesichtspunkten aus wie Hutten, aber nicht minder energisch und nicht minder radikal. So tritt Hartmuth mit kräftiger Entschiedenheit neben Hutten auf den Kampfplatz, kein ebenbürtiger Streitgenosse vielleicht dem Geiste, sicherlich aber dem Wollen nach. Daß Hutten aber zweifellos Einfluß, und zwar großen Einfluß auf Hartmuth geübt haben muß, das ist schon beim Wormser Reichstage hervorgetreten, während welchem, wie schon erwähnt, die beiden Ritter dem Kaiser Ehrensold und Dienst aufsagten. Vielleicht läßt sich dieser Einfluß auch noch aus der letzten Lebenszeit Huttens nachweisen. Als Hartmuth zum ersten Male, im November 1522, nach Basel kam, traf er Hutten dort schon an, der noch vor dem unglücklichen Ausgang der Trierer Fehde von Sickingens Burgen gewichen war. Von Basel aus erließ Hutten dann seinen heftigen Brief gegen den Pfalzgrafen — und in Basel findet auch Hartmuth, der in seinem Briefe an die Böhmen noch die drei Fürsten zu entschuldigen gesucht hatte, in seinem Sendschreiben an die Eidgenossen zum ersten Male heftige Worte gegen den Pfalzgrafen und den Erzbischof von Trier. Es ist wohl kaum Zufall, daß zwischen den beiden Briefen Hartmuths sein abermaliges persönliches Zusammentreffen mit Hutten liegt.

Daß Hartmuth von Kronberg durch seinen reformatorischen Eifer und seine litterarische Thätigkeit trotz des Mangels an Gelehrsamkeit mit vielen Vorkämpfern der Reformation in freundliche Berührung kam, ist selbstverständlich. Der Eindruck, den sein frommer Eifer machen mußte, wurde offenbar noch verstärkt durch Hartmuths sympathische Persönlichkeit. Gerade aus der Zeit seines Basler Aufenthaltes liegen dafür zwei interessante Zeugnisse vor. Glareanus schreibt am 29. Dezember 1522 an Zwingli: „Hier befindet sich auch der wahrhaft edelgesinnte und wahrhaft christliche Herr von Kronberg; ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der vollkommenes Elend ruhiger getragen hätte. Denn obwohl er vom Pfalzgrafen völlig unschuldig — so sagt jeder — seiner ganzen Güter beraubt und vertrieben wurde, so beklagt er doch diesen Verlust nicht im Geringsten, und die, welche

ihn eigentlich trösten sollten, denen wird er selbst hier zum Tröster." Und sogar Erasmus konnte sich dem Eindrucke von Hartmuths Persönlichkeit nicht entziehen; in seinem Briefe an Laurinus (1. Februar 1523) schreibt er: „Kronberg, Sickingens Schwiegersohn,[12]) ist zweimal bei mir gewesen. Sein Wesen und sein Gespräch haben mich sehr erfreut; denn er erzeigte sich als ein einfacher Mensch ohne Falsch, aber mit großem Verstande begabt. Doch währte unsere Unterredung nicht lange und wurde vor Zeugen geführt." Wenn man bedenkt, daß Erasmus in seinem Briefe an Laurinus den Zweck verfolgte, von Luther und dessen Anhängern möglichst weit abzurücken, so wird das Lob, das er einem so eifrigen Lutheraner, wie es Hartmuth war, zu spenden nicht umhin konnte, doppelt ehrenvoll für diesen.

Von den Vorkämpfern der Reformation, die Hartmuth von Kronberg im Sickingenschen Kreise kennen gelernt, waren es in erster Linie zwei, mit denen er in äußere Beziehungen trat: Oekolampad und Bucer. Seit dem März 1522 weilte Johann Oekolampad als Burgkaplan auf der Ebernburg. Schon längst war die kleine Verstimmung zwischen dem Schloßherrn und seinem Vetter Hartmuth wieder gehoben, und Beide pflegten zusammen mit Diether von Dalberg und Oekolampad eifrig Rat, wie der Gottesdienst auf der Burg am Besten den Bedürfnissen und dem Verständnis der Hörer anzupassen sei. Die Ritter wünschten, daß die Gewohnheit, Sonntags Messe und Predigt, Wochentags nur Messe zu halten, umgekehrt werde, und wollten täglich eine Predigt, Sonntags eine Messe hören. An sich hatte Oekolampad dagegen nichts einzuwenden; doch wollte er sich nicht allzuweit von den gebräuchlichen Formen entfernen, und schlug deshalb einen Mittelweg vor, für die er auch die Ritter gewann. Er beließ es bei der alten Einteilung, las aber Epistel und Evangelium in deutscher Sprache und bot den Rittern außerdem noch täglich eine Auslegung der Schrift im engeren Kreise. An die Austeilung des Abendmahles in beiderlei Gestalt wurde noch nicht gedacht — die eigentliche deutsche Messe wurde auf Sickingens Gütern erst durch Johann Schwebel eingeführt.[13]) Der in jener gemäßigten Form reformierte Gottesdienst wurde von Oekolampad mit einer Predigt eingeleitet, und später, wie schon erwähnt, von Hartmuth nach Kronberg verpflanzt.

Gleich Hutten und Hartmuth hat dann später auch Oekolampad nach der Wendung in Sickingens Schicksal seine Schritte nach Basel gelenkt, wo er der Reformation zum Siege verhalf. Er blieb auch dort in näherer Verbindung mit Hartmuth. Beide nahmen u. a. an einer Disputation Teil, die im Februar 1524 in Basel über die Rechtmäßigkeit der Priesterehe stattfand. Der Leutepriester von Liestal, Stephan Stör, wollte sich mit seiner Haushälterin verheiraten. Die Disputation war zur Rechtfertigung dieses Schrittes anberaumt. Stör hatte 5 Thesen über die Ehe an den Kirchenthüren und am Kollegium der Universität (die noch altgläubig war) angeschlagen und lud alle Christen dazu ein, die Verteidigung dieser Thesen anzuhören. Als dann zu der Disputation keine Gegner erschienen waren, ergriff auf Bitten Störs zuerst Oekolampad das Wort, um sein Einverständnis mit Stör zu erklären. Dann wurde auch Hartmuth von Kronberg aufgefordert, seine Meinung zu sagen; er antwortete kurz und einfach: „Obwohl ich nur ein Laie und an Einsicht der Geringste bin unter den hier anwesenden Brüdern, so haben und lesen wir Laien doch das h. Evangelium in gutem Deutsch und wissen folglich, daß das, was die würdigen Herren, unsere Brüder, mit vielen Anführungen der heiligen Schrift erzählt haben, die gründliche, göttliche Wahrheit sei. In welchen Stücken die Lehrer anders lehren, als das Evangelium Christi, darin sind sie falsche Propheten. Solches will ich als öffentliches Bekenntnis zur Steuer der Wahrheit allezeit sagen und, wie sichs gebührt, frei bekennen.“ — Man sieht auch aus diesen Worten Hartmuths wieder, daß er sich auf theologische Einzelfragen nicht gern einließ und sich auch dabei mit einem allgemeinen Glaubensbekenntnis, mit dem Hinweis auf den Inhalt der Bibel und der leichten Verständlichkeit der h. Schrift begnügt. (Vgl. p. 58.) — Im Jahre 1526 berichtet Capito dem Oekolampad von Straßburg aus über eine Zusammenkunft, die er mit Hartmuth von Kronberg gehabt. Oekolampad starb schon 1531.

Von größter Wichtigkeit für Hartmuth von Kronberg war die Verbindung, die er noch von der Ebernburg her mit Martin Bucer[14]) hatte. Bucer war zweimal in den Diensten Sickingens gewesen. Das erste Mal zur Zeit des Wormser Reichstages,

wo er als eines der wichtigsten Glieder der „Rheinischen Akademiker" galt. Noch während des Wormser Reichstages trat er dann in die Dienste des Pfalzgrafen Friedrich, kehrte jedoch bald wieder zu Sickingen zurück, der ihn im Mai 1522 zum Pfarrer in Landstuhl erhob. Vor der Katastrophe im Herbst desselben Jahres nahm Bucer dann wieder Abschied und fand schließlich in Straßburg eine dauernde Stätte seiner Wirksamkeit. Später war Bucer eine Hauptstütze der Ausgleichsversuche zwischen den verschiedenen Gruppen der Reformatoren. Dies brachte ihn in engere Beziehungen zu dem gleichstrebenden Landgrafen Philipp von Hessen, und bald war der gewandte und scharfsinnige Straßburger Reformator der intimste Berater des Landgrafen geworden. — Aber Bucer war nicht nur klug und gewandt, er war auch dankbar, und er erinnerte sich der alten Freunde aus seiner Wander- und Lehrzeit warm und herzlich. So hat er denn vom Mai 1539 an unermüdlich für die Söhne Sickingens und für Hartmuth von Kronberg gewirkt, und ihm ist es vorzugsweise, wenn nicht ausschließlich zu danken gewesen, daß ein Ausgleich zwischen dem Landgrafen und den vertriebenen Rittern überhaupt zu Stande kam.

Für Hartmuth von Kronberg lag die Sache damals sehr ungünstig. Allerdings hatte der Landgraf angefangen, sich auf Unterhandlungen mit den Kronbergern einzulassen, und hatte im Laufe derselben sogar zugestanden, daß Hartmuth die Hälfte der ihm zustehenden Einkünfte aus Kronberg einstweilen widerruflich ausbezahlt erhalte. Dann aber waren die Verhandlungen auf einem toten Punkt angekommen. Der Landgraf verlangte, daß das Reichslehen Kronberg ihm übertragen werde; dann sollten die Kronberger die Besitzungen als hessisches Afterlehen mit ewiger Erböffnung für Hessen erhalten; außerdem sollte Hartmuth alle die Summen zurückzahlen, die der Landgraf auf Kronberg verwendet hatte, u. a. 6000 Goldgulden, die Philipp dem (inzwischen verstorbenen) Mainzer Vizedom Jakob von Kronberg für Ablösung von dessen Anteil an der Herrschaft gezahlt hatte. War nun auch Hartmuth, den das Unglück und das Elend der Verbannung mürbe gemacht hatte, bereit, auf diese harten Bedingungen einzugehen, so hing der Abschluß des Vertrages doch nicht allein von ihm ab. Es waren vielmehr noch zwei Faktoren bei dem Ausgleich mit in

Rechnung zu ziehen: die Kronbergischen Ganerben und der Kaiser. Außer dem Deutschordensmeister Walter von Kronberg, der aber bei allen diesen Verhandlungen keine Rolle mehr spielte, lebten damals von Mitgliedern der Familie Kronberg außer Hartmuth und seinen nächsten Angehörigen nur noch die beiden Söhne Kaspars. Sie waren unmündige Waisen gewesen, als die Katastrophe über Kronberg hereingebrochen war; ihr Vater, der allerdings an dem Feldzuge von 1518 gegen den jungen Philipp von Hessen hervorragenden Anteil gehabt, war schon 1520 verstorben. Das hatte aber nicht gehindert, daß die drei Kriegsfürsten auch den Anteil von Caspars Söhnen an der Stammherrschaft in Besitz genommen, dem Landgrafen übertragen und trotz aller Klagen und Proteste des Vormundes Simon von Kronberg nicht einmal Miene gemacht hatten, die Kinder zu entschädigen, geschweige denn in ihren Besitz wieder einzusetzen. Daß diese Ungerechtigkeit die Jünglinge sehr bitter gegen den Landgrafen gestimmt hatte, ist leicht begreiflich. Es kam dazu, daß in ihnen ein trotziges Selbstbewußtsein und Unabhängigkeitsgefühl lebte, und daß sie, durch den Besitz Kölnischer Lehen in günstigen Vermögensumständen, sich in keinerlei Zwangslage befanden. Sie lehnten daher jeden Vergleich ab, der das Reichslehen Kronberg in ein hessisches Lehen verwandelt hätte, und weigerten sich ebenso entschieden, dem Landgrafen auch nur einen Pfennig Entschädigung für dessen Aufwendungen zurückzuzahlen; ja, sie drohten mit Entschädigungsklagen wegen der ihnen 15 Jahre lang widerrechtlich entzogenen Nutzungen ihres väterlichen Erbes, und wollten sich höchstens zu einer Erböffnung gegen Hessen verstehen. Aber auch der Kaiser machte Schwierigkeiten. Schon seit 1527 hatte er Mandat über Mandat erlassen, in denen er die Herausgabe des Reichslehens Kronberg vom Landgrafen verlangte — allerdings ohne praktischen Erfolg. Aber er genehmigte deshalb auch den Uebergang des Reichslehens auf Philipp durch Vertrag nicht, und als das oben erwähnte Uebereinkommen zwischen dem Landgrafen und Hartmuth am 22. April 1539 geschlossen war, sandte der Kaiser schon zwei Tage später eine Ladung an Philipp von Hessen vor das Kammergericht zu Wimpffen, um den Landgrafen zur Verantwortung über die Frage zu ziehen, warum er Kronberg noch nicht an das

Reich zurückgegeben habe. So scheiterte denn auch dieser Vertrag, der auf dem Frankfurter Tage[15]) unter Mitwirkung der vom Kaiser entsendeten Kommissarien Pfalzgraf Ludwig und Markgraf Joachim, sowie durch die Fürbitte zahlreicher Fürsten, wie Kurfürst Hans Friedrich von Sachsen, Herzog Moritz von Sachsen, dem Grafen von Mansfeld rc. zu Stande gekommen war, und jede Aussicht für Hartmuth schien geschwunden. Da trat Bucer in Wirksamkeit. Schon am 28. Mai 1539 legte er ein sehr warmes Wort für Hartmuth ein. Der Landgraf zürnte dem letzteren nicht zum Wenigsten auch deshalb, weil Hartmuth sich bei einer persönlichen Unterredung in Frankfurt nicht dazu verstehen konnte, wider seine Ueberzeugung die Thaten Franz von Sickingens zu verdammen. Nun schreibt Bucer, er habe von Hartmuth selbst vernommen, wie gnädig ihn der Landgraf zu Frankfurt angesprochen und über die Fehden Sickingens gefragt habe; Hartmuth habe dem Landgrafen „einfältigen Bericht gethan", welche Motive Sickingen bei seinen Kriegszügen geleitet, soweit der Kronberger dies gewußt habe. Der Landgraf habe Hartmuth darauf ermahnt, sich „solcher fauler, zugetrungener Sachen hinfür zu entschlagen", worauf Hartmuth erwiderte, daß er das schon längst im Sinne gehabt habe. Bucer selbst weiß von Hartmuth, daß dieser die Anlässe zu Sickingens Fehdezügen für viel zu gering halte. Wenn er aber dem Landgrafen gegenüber keinen Abscheu ob dieser Fehden geäußert habe, so sei dies nach Bucers Ansicht daher gekommen, weil Hartmuth Franz von Sickingen, der abgesehen von seinen Fehden „ein gar teurer, frommer, gottseliger Mann gewesen und die Besserung der Kirche und Polizei im Reiche gar gern gesehen habe", sehr lieb gehabt hätte. Deshalb hätte Hartmuth seinen Vetter so viel wie möglich entschuldigt und namentlich gegen die, wie Bucer selbst weiß, unwahre Beschuldigung verteidigt, daß Sickingen sich zu einem Fürsten zu erheben beabsichtigt habe. Bucer habe nachher in Frankfurt wiederholt beobachtet, daß Hartmuth so gesprochen habe, ohne zu bedenken, in welcher Lage er sich befände und wie ihm das Alles verstanden werden möge. „Er ist wahrlich frömmer und redlicher, denn weltgescheit und gewahrsam." Der Landgraf möge daher Hartmuths Rede „mehr der Einfalt, denn einigem Stolze" zuschreiben und sich seiner Gnade gegenüber Hartmuth

und den Sickingenschen nicht gereuen lassen. Bucer beschwört den Landgrafen noch eindringlich, auch um des Herrn willen Gnade zu üben. — Auf diesen Brief antwortete Landgraf Philipp mit dem bekannten Schreiben, in dem es u. a. heißt: „Was Hartmuth von Kronberg anlangt, so sind wir dem, was zu Frankfurt abgeredet wurde, nachzukommen willig. Aber wahrlich besorgen wir, es sei in allen Ständen Aufsehen auf andere, und auf sich selbst nit; auch daß ein jeglicher nicht bleibe in dem Beruf, der ihm gebührt: Die Fürsten wollen Könige sein, der Adel und die Grafen wollen Grafen und Fürsten sein, die Städte zum Teil feiern auch nicht; die Hoffahrt ist ja so groß bei ihnen als bei andern, und daraus folgt auch solche Unordnung in der Welt." Bucer antwortet, er entschuldige oder verteidige Kronbergs oder Sickingens halber Nichts; doch solle der Landgraf „alles deuten, versehen und hoffen nach Barmherzigkeit, und dies würde er nicht bitten, wenn er sich nicht „aller dieser Dinge des Bessern zu ihnen vertröstete".

Der Briefwechsel legt ein schönes Zeugnis ab einmal für Hartmuths Charakter, der es nicht über sich gewinnen konnte, auch da, wo es sich doch um eine Lebensfrage für ihn handelte, wider seine Ueberzeugung zu reden — daß ihn Bucer dem Landgrafen mit Unbedachtsamkeit und mangelnder Lebensklugheit zu entschuldigen sucht, mag wohl zum Teil zutreffen, ist aber natürlich auch zum guten Teil Diplomatie des Fürsprechers — dann aber auch für Bucer, der warm und unerschrocken für den todten Wohlthäter und Freund wie für den noch lebenden Glaubensgenossen eintritt. Der Briefwechsel hatte auch die gute Folge, daß der Landgraf weiteren Unterhandlungen zugänglich wurde. Zunächst wird mit Rücksicht darauf, daß „beim Landgrafen vielerlei Bitten von Kurfürsten und Fürsten sowie anderen Personen eingelaufen sind" und zudem Hartmuth „vor einen evangelischen Mann höchlich gerümpt wird", ein neuer Vertrag abgeschlossen mit etwas milderen Bedingungen. Abermals scheitert er an dem Starrsinn von Hartmuths Vettern und dem Widerspruche des Kaisers — noch fast zwei Jahre ziehen sich die Verhandlungen hin, und wiederholt muß Bucer den Unwillen des Landgrafen über die stets von Neuem auftauchenden Hindernisse und Schwierigkeiten

beschwichtigen. Er stellt Philipp vor, wie unablässig Hartmuth bemüht ist, den starren Sinn seiner Vettern zu beugen; er bezeichnet diese wiederholt als „junge, rauhe und harte Leute“, die auf ihrem Sinne bestehen, weil sie es aushalten können und „in keinem besonderen Mangel ihrer Güter stehen“ wie Hartmuth. „Junge, harte, freche Leute“ nennt sie Bucer ein andermal, die sich Hartmuths schlimme Lage wenig anfechten ließen; dann wieder „junge, freidige [d. h. trotzige], reiche Gesellen“, deren Umgebung dem Landgrafen feindlich gesinnt sei. Dagegen hebt er Hartmuth in jeder Beziehung hervor. Namentlich betont er immmer wieder, daß sein Schutzbefohlener Alles gethan habe, um seine Vettern zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Bucer weist ferner darauf hin, daß Hartmuth schon 30 000 Gulden durch die Verbannung verloren habe; wenn ihm der Landgraf daher die Güter auch ohne alle weitere Zahlungsverpflichtungen zurückgebe, werde Hartmuth doch noch „so ziemlich“ gestraft sein, „nachdem er sein tag ein bößer Krieger gewesen“. Hartmuth müsse so wie so seinen Vettern noch eine Entschädigung von 11 000 Gulden für die Erböffnung an Hessen zahlen. Ferner sagt Bucer, Hartmuth sei alle seine Tage „ein onschedlich frommer Mann“ gewesen; er habe „den Herrn getreulich bekannt“ und werde außerdem durch seine Söhne und Freunde sicherlich dem Landgrafen herrliche Dienste thun; denn Hartmuth und seine Söhne seien Leute, die „aus freier Liebe“ viel mehr thäten, denn gezwungen, und die großen Anhang unter dem Adel hätten. Hartmuth möchte „des Evangeliums halber“ dem Landgrafen gern viele Leute günstig machen. Wiederholt weist Bucer — der fast in jedem seiner Briefe auf die Kronberg-Sickingensche Angelegenheit zurückkommt — darauf hin, daß sich der Landgraf mit dem Adel gut stellen möge, wobei ihm gerade Hartmuth wesentliche Dienste zu leisten vermöge und auch getreulich leisten werde. „Bedenken auch immer, daß Hartmuth der unschuldigste ist und nun so lange hart gebüßt hat.“ Auch im Namen von Jakob Sturm und anderen legt Bucer wiederholt Fürbitte ein. Er hebt ferner hervor, daß Hartmuth auf dem Reichstage zu Hagenau (1540) für das Evangelium gestritten und sich dabei mancherlei Ungnade zugezogen habe; wenn der Landgraf das genau wüßte, würde er noch mehr gewähren, als

Hartmuth begehre. Selbst Warnungen läßt Bucer zeitweise mit unterlaufen; so schreibt er am 4. September 1540, daß er sich der Sache nur deshalb so annehme, weil er für den Landgrafen einen „großen Zufall des Adels" ganz sicher erhoffe und weil er von dem Adel im Lande allerlei vernommen habe, was dem Landgrafen in dieser gefährlichen Zeit „zu guten Stellen" kommen möchte. Denn Hartmuth werde sich dankbar erweisen und sei sehr getreu, ebenso seine Söhne, welche auch viele vornehme und vielvermögende Freunde besäßen. Immer und immer wieder weist Bucer außerdem darauf hin, daß der Landgraf sich nun doch einmal entschlossen habe, Gnade zu üben, und daß er deshalb die Zwangslage Hartmuths seinen Vettern gegenüber, die schweren Leiden des Verbannten und Hartmuths jetzige traurige Lage bedenken solle.

So gelang es Bucer, den Landgraf zu beschwichtigen und endlich zum Nachgeben zu überreden; und schon am 20. Juli 1540 durfte Bucer dem Landgrafen einen Vertragsentwurf zusenden, der den Einwänden der Vettern Hartmuths und des Kaisers Rechnung zu tragen schien und die bedingungslose Restitution der Kronberger in ihre Besitzungen enthielt, ausgenommen die Auflage der Erböffnung gegen Hessen. Es kostete den Landgrafen noch einen harten Kampf, bis er auf diesen Vertrag einging. Endlich, zu Ende 1540, bewilligte er ihn, — da machte abermals der Kaiser Schwierigkeiten. Er beanstandete es, daß die Verpflichtung der Erböffnung gegen Hessen auch beim Aussterben des kronbergischen Mannesstammes nicht erlöschen, sondern auf die Erben übergehen sollte, und verschob die Entscheidung bis zum Regensburger Reichstag. Bucer muß dies dem Landgrafen mitteilen; er thut es mit dem Bemerken, daß Hartmuth schon persönlich an das kaiserliche Hoflager in Brabant geeilt sei, um die Zustimmung des Kaisers zu erlangen, aber keinen Erfolg gehabt habe. Jetzt bittet Bucer den Landgrafen dringend, die Kronberger doch nicht für diese unverschuldete neue Verzögerung büßen, sondern sie einstweilen in den Genuß des Vertrages eintreten zu lassen. Es sei hohe Zeit — Hartmuth werde alt und werde wohl nicht mehr lange den Nutzen haben können. Der Landgraf brauste auf: „Es ist uns warlich beschwerlich, daß es Kronberg immer anders haben will, als wir es machen oder gethan." Hartmuth

soll sich noch einmal mit allem Fleiß um den kaiserlichen Konsens bemühen, „denn es wäre uns schimpflich und verkleinerlich, ein solch Ding also liderlich hinzugeben". Abermals legt Bucer Fürsprache ein mit dem Hinweis auf die Gnade, die der Landgraf zu üben entschlossen sei. Hartmuth werde sich noch einmal beim Kaiser bemühen, aber im übrigen möge der Landgraf nachgeben. Da auch die hessischen Räte dafür eintraten, so ließ sich der Landgraf schließlich bewegen und ratifizierte den Vertrag, dem dann auch der Kaiser am 25. April 1541 seine Zustimmung gab. Damit waren die Leiden Hartmuths aber immer noch nicht erschöpft — eine neue Schwierigkeit erhob sich. Als nämlich nach Sickingens Tod und seiner Freunde Fall die drei Kriegsfürsten die Beute verteilt und dem Landgrafen die kronbergischen Güter zugesprochen hatten, war ein Abkommen dahin getroffen worden, daß in den Besitzverhältnissen Aenderungen nur mit Zustimmung aller drei beteiligten Fürsten, Pfalz, Trier und Hessen, eintreten dürften. Darauf gestützt, verlangte jetzt Trier ebenfalls Erböffnung in Kronberg. Und abermals muß Bucer sich an den Landgrafen wenden, um durch dessen Vermittlung die Einsprache Triers zu beseitigen. Das gelang denn auch, und so konnte dann endlich, am 2. November 1541, der Vertrag von beiden Seiten vollzogen werden und Hartmuth wieder in das Erbe seiner Väter einziehen.

Noch einmal hat späterhin Martin Bucer zwischen Hartmuth und dem Landgrafen von Hessen vermittelt. Die Veranlassung war folgende:[16]) Hartmuths Oheim Walter von Kronberg, seit 1530 Hochmeister des Deutschritterordens, der dritte Wiederhersteller des Ordens, hatte wiederholt im Laufe seiner Regierung die Interessen des Ordens dem Landgrafen von Hessen gegenüber mit Energie vertreten, so namentlich bei der Beseitigung der Gebeine der h. Elisabeth in Marburg (1539). Walter starb 1543 an der Pest, und nun hielt es der Landgraf an der Zeit, die noch immer in Hessen nicht unbedeutende Machtstellung des Ordens einzuschränken. Zu den Ordensgütern der Balley Hessen gehörte auch ein Hospital in Marburg, das auf landgräflichem Terrain stand; das Hospital war einigermaßen vernachlässigt worden und von 60 auf 20 Betten zurückgegangen. Schon in den Zwanziger Jahren hatte Landgraf Philipp versucht, die Mitverwaltung des

Hospitals zu erhalten, hatte aber vor dem energischen Protest Walters zurückweichen müssen, und nur durchgesetzt, daß der Orden statt der vielen katholischen Priester einen evangelischen Kaplan, 8 Stipendiaten an der Universität und einige konvertierte Ordenspersonen unterhalten mußte; im übrigen blieben sowohl das Hospital wie die anderen Güter des Ordens in Hessen unangetastet. Beim Tode Walters, dessen Nachfolger der bisherige Landeskomthur von Hessen, Wolfgang Schutzpar, wurde, nahm der Landgraf die hessischen Ordensgüter bis auf Friedberg, das Widerstand leistete, in eigene Verwaltung und verweigerte dem neuen Landeskomthur Johann von Rehen bis auf weiteren Vergleich den Einzug in Marburg. Es kam in Folge dessen zu Verhandlungen vor dem Pfalzgrafen und einigen nach Hessen gesandten Kommissarien; der Landgraf verlangte Vorzeigung der (verloren gegangenen) Stiftungsurkunde des Spitals und stiftungsgemäße Verwendung der dazu gehörigen Güter; er erklärte sich bereit zum Nachgeben, sobald der Orden sich wirklich reformiere, der Armen warte, Spitäler, Pfarreien und Schulen versehe und auf eigne Kosten wider die Türken ziehe, nicht auf anderer Leute Seckel. Dem Kaiser ließ er zugleich vorschlagen, die Ordensgüter einzuziehen und damit ein stehendes Heer gegen die Türken zu unterhalten; doch sollten vorher Spitäler, Schulen und Pfarreien des Ordens hinlänglich ausgestattet werden; dann wollte er dem Orden oder dem Kaiser alle Güter der Balley bereitwillig ausfolgen lassen. Daß der Kaiser darauf nicht einging, versteht sich von selbst — aber der Landgraf begegnete auch noch anderem Widerstande: fast die ganze deutsche Ritterschaft erklärte sich für die Verteidigung der weltlichen Interessen des Ordens gegen den Landgrafen. Dieser mußte zurückweichen und nachgeben; er lieferte die Ordensgüter aus und behielt sich nur die früheren Leistungen des Ordens sowie eine bessere Ausstattung des Marburger Spitals vor. Die Niederlage des Landgrafen war also hauptsächlich durch die Ritterschaft herbeigeführt worden, und die Einigung der letzteren war das Werk der Friedberger Burgmannschaft, unter der Hartmuth von Kronberg wohl die angesehenste Stellung einnahm. Kein Wunder, daß sich der Groll des Landgrafen hauptsächlich gegen diesen richtete. Er macht in einem Schreiben vom 4. Nov. 1543

an Bucer diesem bittere Vorwürfe darüber, daß er zur Begnadigung Hartmuths gedrängt; nun werde ihm, dem Landgrafen, der rechte Lohn der Undankbarkeit, denn Hartmuth habe sich mit einigen anderen vom Adel ganz besonders des Marburger Handels angenommen, und etliche vom Adel, „darunter wir diesen Hartmuth gewißlich der vornehmsten einen achten", hätten ihm in dieser Sache beim Kaiser „weidlich und hoch eingeschenket". Das geht dem Landgrafen nicht wenig ins Gemüt. „Hattens uns zu ihm, Hartmuth, über die gnad und wolthat, so wir ihm erzeigt, sonderlich nit versehen. Aber es gibt ursach, das wir ein ander mal pillig umb uns und wol auffsehen solten, wem wir guts thuen." Der Landgraf findet es um so unbegreiflicher, daß ihm der Adel Widerstand geleistet habe, als er die ganze Sache um des Adels willen angefangen habe, der von den Besitztümern des Deutsch-Ordens mehr Frommen und Nutzen haben solle, als bisher; der Landgraf selbst habe für sich nichts davon begehrt. In einem späteren Schreiben beklagt er es namentlich noch, daß auch der Adel, der sich doch als evangelisch ausgebe, wie Hartmuth von Kronberg und sein Anhang, ihm in dieser Sache zuwider gewesen sei. — Bucer, der Hartmuth wohl von den Briefen des Landgrafen Kenntnis gegeben, und dem Hartmuth geantwortet hatte, teilt dem Landgrafen den Inhalt dieser Antwort mit; dieselbe lautete dahin, daß Hartmuth nach dem Friedberger Burgfrieden zur Hilfeleistung für den Deutschorden verpflichtet gewesen sei, und daß der jetzige Deutschmeister der Reformation geneigt wäre. Der Landgraf läßt diese Entschuldigungen nicht gelten; nicht dem Landeskomthur — der höchstens Verwalter der Friedberger Güter sein könne — sondern dem Haus und dem Hospital in Marburg stehe das Burgrecht in Friedberg zu, weshalb die Entschuldigung Hartmuths nicht passe. Außerdem wisse Hartmuth, daß der Landgraf die Güter nur für Hospital, Pfarrer und Schulen haben wolle und der Komthur nach Marburg zurückkommen dürfe, sobald die Deutschherren ein christliches Leben führen wollten. An die Reformations-Freundlichkeit des Deutschmeisters glaubt der Landgraf nicht; wenn aber Bucer und Hartmuth es zuwege bringen könnten, daß der Deutschmeister die freie Predigt des Evangeliums, die Kommunion unter beiderlei Gestalt und die Priesterehe selbst

annähme und in allen seinen Landen durchführte, so wolle er sich gern unterrichten und weisen lassen. Zum Schlusse sagt der Landgraf: „Daß aber Hartmuths Gemüt gegen uns wohl stehe und er samt seinen Söhnen uns in unsern Nöten nach bestem Können beistehen würde, nehmen wir, wenn es geschieht, zu Dank an; aber wir geben darauf, wie er sich gegen uns bezeugt und beweiset, nicht viel.“ In der Sache selbst kann man dem Landgrafen nicht Unrecht geben; er hat im Grunde nur das ausführen wollen, was Hartmuth selbst 20 Jahre früher so eifrig vertreten hatte: Säkularisation der geistlichen Güter zur Ausstattung der Kirchen, Schulen und Spitäler, sowie zur Aufstellung eines ständigen Heeres gegen die Türken. Daß sich Hartmuth bei dieser Gelegenheit von seiner früheren Anschauung so vollständig emanzipierte, hat eine Reihe rein persönlicher Ursachen. Hartmuth stand schon früher in freundlichen Beziehungen zum Deutschorden,[17]) einmal durch Walter von Kronberg, dann aber wohl auch durch das gemeinsame Standesinteresse — die Mitglieder des Deutschordens gehörten eben dem Ritterstande an, für den ja Hartmuth mit so großem Eifer stets eingetreten ist. Ebenso hatte er durch die Friedberger Burggemeinschaft gemeinsame Berührungspunkte mit dem Deutschorden. Es war deshalb begreiflich, daß sich Hartmuth auf die Seite der Deutschritter stellte, und um so mehr, da es sehr menschlich ist, wenn er dem Landgrafen die lange Verbannungszeit doch nicht so vollständig vergessen hatte, wie Bucer annahm. Man muß sich eben immer vor Augen halten, daß Hartmuth von seinem Recht dem Landgrafen gegenüber stets überzeugt geblieben war, und daß von diesem Gesichtswinkel aus Philipps Handlungsweise selbst in den allerletzten Phasen den Stachel bitterer Demütigung in Hartmuths Brust zurücklassen mußte. Der Landgraf hat auch Recht gehabt, wenn er in seinem letzten Briefe auf die in Aussicht gestellte Unterstützung der Kronberger in Zeiten der Not nicht viel giebt — in der That haben sie später keinen Finger gerührt, um im schmalkaldischen Kriege dem Landgrafen beizustehen; die beiden jüngsten Söhne Hartmuths standen sogar als Reiterführer in kaiserlichen Diensten, wenn auch Hartmuth und sein ältester Sohn Neutralität bewahrten, es aber sicherlich nicht ungern sahen, als sie der Kaiser nach der

Gefangennehmung des Landgrafen des Vertrages mit Hessen von 1541 entband und wieder vollständig in das frühere Reichslehensverhältnis restituierte. —

Außer mit Oekolampad und Bucer war Hartmuth von Kronberg auch mit Hedio und Capito, den beiden humanistischen Predigern am Hofe des Kardinals Albrecht von Mainz, näher bekannt; das brachten schon die lokalen Beziehungen zwischen den Kronbergern und dem Mainzer Hofe mit sich. Die Briefe Hedios, die von dessen lebhafter Anteilnahme an Hartmuths Schicksal zeugen, sind bereits erwähnt (S. 13). An Capito schrieb Hartmuth kurz nach dem Falle von Kronberg; der Brief ist nicht bekannt, scheint jedoch rein religiöser Natur gewesen zu sein und jedenfalls keine Bitte um Hilfe enthalten zu haben — Albrecht von Mainz, der selbst von den drei Kriegsfürsten wegen angeblicher Unterstützung der Sickingenschen Pläne um 25 000 Gulden erleichtert worden war und sich auf dem Reichstag zu Nürnberg vergeblich bemühte, durch die Reichsbehörden seiner Verpflichtung quitt zu werden, wäre auch schwerlich im Stande gewesen, irgend einem Dritten zu helfen. Hartmuths Brief muß die gleiche fromme Ergebung geatmet haben, wie sein fast gleichzeitiges Sendschreiben an die Stände des Nürnberger Reichstags — möglicherweise hat Hartmuth auch nur eine Abschrift dieses Sendschreibens an Capito gesendet — denn in seinem Antwortschreiben, das vom 30. November 1522 datiert ist, bedauert Capito aufrichtig, daß er Hartmuth nicht mündlich sprechen und bei einem solchen Mann „gemeinsamen Trost schöpfen könne ob seinem bewährten Glauben“; es will ihm beinahe unnütz erscheinen, denjenigen viel zu ermahnen, der zur Zeit der Anfechtung Gott suchet und sich in dem Andenken an Gott erlustet und tröstet. „Lieber Junker, also kommt man zu Gott und zur Seligkeit, also pflegt Gott seine Diener durch heftige Anfechtung heimzusuchen.“ Wenn den Ungläubigen ein Unfall trifft, so daß er seine zeitliche Ehre, Hab und Gut verliert, so hat er zugleich allen Trost verloren und Alles, was er ist; denn er hoffte nicht auf das Ewige, auf Gott den Starken, sondern auf seine nun vergangene Zeitlichkeit. Wenn aber der Gläubige verfolgt und verjagt wird, so ist er recht bestätigt und recht daheim bei sich selbst. Er weiß sich ja in die Fußstapfen

der Gerichte Gottes zu schicken und sich zu gedulden und zu leiden in Gott, dessen Ruhm und Ehre seine höchste Begierde ist, und er lebt der Zuversicht, Gottes Ehre durch seine Schmach zu verherrlichen. In Summa, die Bösen kommen durch Widerwärtigkeit in Verzweiflung nnd dann aus Verzweiflung ergeben sie sich der Wollust und der Ergötzlichkeit des Lebens, wie vor der babylonischen Gefangenschaft die Juden thaten. Gottes Kinder aber, wenn sie in Angst und Trübsal sind, so suchen sie Gott und die Lehre seines Wortes. — Eines sollen wir uns befleißigen, lieber Junker, daß uns nämlich die Welt um des Namens Jesu willen und nicht aus anderen Ursachen verwerfen möge. Aber darüber ist nur unser Gewissen Richter und die göttliche Wahrheit und nicht die Welt mit ihrem Urteil; denn Niemand giebt zu, daß es die Welt oder Gleißnerei sei, welche uns Christen durchächten, denn Niemand will angesehen werden, als ob er Christo zuwider wäre. Die Propheten sind nie von den Alten verfolgt worden als Diener Gottes, sondern als Gegner der gemeinen Wohlfahrt, als Verleumder der Obrigkeit der Synagogen. Ihr wisset auch, daß man Christum selbst und die Apostel Verführer des Volks geheißen hat. Und dennoch hat die Welt in solchem alleweg den Namen Gottes verfolgt, obwohl sie immer andere Meinung vorgeschützt hat. Dies müssen wir bedenken, unsere Augen zu Gott erheben, als den wahren Berg des Heils, so wird uns Hilfe kommen.“ — Auch späterhin blieb Hartmuth mit Capito in wie es scheint engem Verkehr. Der kurmainzische Hofprediger war schon im Anfang des Jahres 1523, alle Anerbietungen seines bisherigen Herrn zurückweisend, nach Straßburg übergesiedelt; dort besuchte ihn Hartmuth u. a. im Januar 1526. Capito schreibt darüber an Oekolampad: „Hartmuth von Kronberg war heute bei mir zu Tische und das Gespräch hat viele Stunden gewährt, so daß mir nicht viel Zeit zum Schreiben bleibt. Der Herr wird den Mühseligkeiten dieses so standhaften Mannes wohl auch einmal ein Ende machen!“ Capito sollte die Erfüllung dieses Wunsches nicht mehr erleben, wenn sein im Oktober 1541 erfolgter Tod der endgiltigen Wiedereinsetzung Hartmuths auch nur um wenige Wochen vorausging.

Von den sächsischen Reformatoren und Reformationsfreunden

lernte Hartmuth auf dem Reichstage zu Worms zunächst Johann von Dolzig kennen, wahrscheinlich auch Spalatin; mit beiden blieb er wenigstens fortan in reger Verbindung. An Dolzig sandte Hartmuth seine beiden ersten Schriften, den Kaiserbrief und das Sendschreiben an Sickingen; durch Dolzigs und Spalatins Vermittlung wurde der Kaiserbrief und der Brief an die 4 Bettelorden Luther vorgelegt; Spalatins Vermittlung rief Luther an, um Hartmuths Sendschreiben drucken zu lassen, weil diese in Luthers Umgebung keinen rechten Anklang fanden. Dolzig und Spalatin sind es auch, denen Hartmuth in seiner Herzensfreude über Luthers Missive schreibt und die Mitteilung gemacht, daß er auf diese Schrift geantwortet habe. „Es hat der christliche, von Gott gesendete Doktor Martinus mir eine Schrift gethan, die ohne Zweifel aus christlichem guten Grunde kommen ist, weshalb ich nicht habe unterlassen mögen, meiner Einfalt nach dem Manne Gottes wieder zu schreiben. Ich weiß Euch sonst nicht sonderlich viel Neues zu schreiben, als daß durch die Gnade Gottes das Wort Gottes in vielen Menschen so stark einwurzelt, daß ich nicht an die Möglichkeit glauben kann, Gott wolle denselben seine Gnade wieder entziehen, und daß weder die Menschen noch der Teufel das Wort aus dem Herzen reißen mögen. — Alle Bücher, die zu Frankfurt in der Messe gewesen sind, hat man frei feil gehabt, ohne Rücksicht auf die Achtbriefe. Das Büchlein des Melanchthon und Doktor Martins Postille habe ich deutsch gefunden und sonst noch viel guts Ding. Hartmuth erbietet sich gegen den Kurfürsten und dessen ganzes Hofgesind „als ein Leibeigner", und wünscht Allen „die Gnade und Hilfe unseres allmächtigen himmlischen Vaters, also, daß wir durch seine Gnade festiglich bei seinem Worte bestehen mögen. Der himmlische Herr und Vater stehet uns vor allem Schaden; wenn wir etwas seinetwegen verlieren, so wird uns dasselbe hundertfältig wieder erstattet. Der Herr, der das versprochen, der mag nicht lügen; er will nur von uns haben, daß wir ihm, als der ewigen Wahrheit, fest glauben und vertrauen sollen und nicht zweifeln. Wahrlich, kein Kaiser, König oder Fürst vermag alle seine Verheißungen, die etwas wichtig sind, ohne besondere Gnade Gottes zu halten — die Probe darauf habe ich oft gehört oder

gesehen an Vielen, vor allem bei großen Kriegshandlungen. Aber der himmlische König ist allmächtig und wahrhaftig, er mag nicht lügen, und wer ihm vertraut, der wird nicht daran verlieren. Darum lasset uns Gott von Herzen anrufen um einen festen, starken Glauben, den wird er uns in seiner allmächtigen Güte nicht versagen." Mit Grüßen von Sickingen und den Dalbergs schließt der Brief, auf den Dolzig und Spalatin gemeinsam schon am 2. April antworten: „Wir sind damit auch ganz einig, daß unser Heil und unsre Seligkeit vornehmlich in einem wahren, echten Glauben und festen unverrückten Vertrauen zu Gottes Gnade und Barmherzigkeit steht, und daß Gott die von Ewigkeit nicht verlassen hat und auch in Zukunft nicht verlassen wird, die ihm, ohne zu zweifeln, glauben und vertrauen." Sie versprechen Hartmuth, daß sie ihm neue Bücher von Luther ꝛc. verschaffen wollen und machen ihn auf einige Schriften, wie auf Luthers Büchlein von beiden Gestalten des hochwürdigen Sakraments aufmerksam. — Der lebendige schriftliche Gedankenaustausch zwischen Hartmuth und den sächsischen Reformatoren wird jahrelang fortgesetzt. Am 20. Mai 1522 sendet Hartmuth seine „Bestallung" an Dolzig, damit dieser sie dem Urteil Luthers unterwerfe. Er lobt in diesem Briefe die Hochherzigkeit des Kurfürsten Friedrich gegen Luther und stellt sich „mit vielen Andern" mit Leib und Gut diesem zur Verfügung, wenn es nötig wäre, gegen alle Feinde, welche des Evangeliums wegen sich etwa gegen den Kurfürsten erheben sollten. — Spalatin hinwiederum schreibt am 8. Juni an Dolzig und billigt in diesem Briefe Hartmuths Schriften; nur sind sie ihm zu heftig und zu wenig mit Sprüchen aus der Bibel belegt. An Spalatin sendet Hartmuth auch den bekannten Brief, in welchem er Sickingens Unternehmen gegen Trier ankündigt und als Beweggrund angiebt, daß Sickingen „dem Evangelium und dem Worte Gottes eine Thür öffnen wolle, welche von dem Erzbischof nach menschlichem Vermögen aufs heftigste verschlossen gehalten werde." Luther meldet dem Spalatin wiederholt (5. Juni 1522 und 23. Januar 1523), daß er Briefe von Hartmuth habe, oder daß er Hartmuths Briefe, die Spalatin gerne lesen wollte, noch nicht gefunden habe, daß sie aber, wie ihm Hartmuth selbst mitgeteilt, in Straßburg gedruckt vorlägen. Auch

Melanchthon schreibt an Spalatin wegen Hartmuths (23. Februar 1523) und kündigt des letzteren bevorstehende Ankunft an; ebenso meldet Melanchthon späterhin (26. April 1532) an Spalatin, daß Hartmuth Boten bei ihm habe, die dann zu Spalatin gehen sollten. Welch großes Interesse der letztere an Hartmuths Geschick nahm, beweist auch der Trostbrief, den er an den Kronberger richtete, als dieser 1525 in Sonnenwalde bei Pfarrer Ibach — Meyerschen Angedenkens — weilte. Der Trostbrief selbst ist nicht erhalten, wohl aber Hartmuths Antwort darauf, die letzte der gedruckt vorliegenden Schriften des ritterlichen Reformators. Auch diese Schrift zeigt Hartmuth als christlich gefaßten und in den Willen Gottes ergebenen, in seinem Glauben starken Mann. „Der Trost, der uns durch und mit dem Wort Gottes zu teil wird, übertrifft allen Trost, den die Menschen und die Welt geben können. Auch kein Reichtum der Welt hat solche Kraft. Denn wenn wir auch gemäß der menschlichen Natur fröhlich werden, wenn uns überflüssige zeitliche Ehre und Reichtum zufällt, so hat doch eine solche Freude nur kurzen Bestand, denn oft fallen Verdruß und Verlust in eine derartige Freude ein durch alle möglichen Widerwärtigkeiten, und stets nehmen die zeitlichen Freuden ein kurzes Ende. Und ein jeder Mensch, der sein Vertrauen nicht auf und in Christus setzt, dessen Ende ist nichts, denn die höchste unaussprechliche Traurigkeit. Dagegen nimmt ein jeder richtige Christgläubige das tröstliche Wort Gottes an, in dem er den allersichersten Trost findet. Wenn ihm Widerwärtigkeiten und Verfolgung zustoßen, so ist er doch gewiß, daß Solches von Gott stammt, der gewiß für uns sorgt mehr und höher, als wir bitten und begehren mögen. Gott hat alle Haare auf unserem Haupte gezählt, weshalb Alles, was einem recht Gläubigen widerfährt, sicher zu seinem großen Gewinn dienen muß und das Ende zu der höchsten Freude gereicht. Darum wird uns alles, was Gott schickt, es sei süß oder bitter, durch den Glauben süß. Wenn irgend ein armer Bergmann mit Frau und Kindern plötzlich in einem Bergwerk einen Gang mit köstlichem Erz träfe und die Sicherheit hätte, daß dieser Schatz größer wäre, wie er begehrt hätte, so würden er, seine Verwandten und Gönner sich deß höchlich freuen. Weil wir nun gewiß sind, daß unsere Hoffnung aus dem

Worte Gottes ganz sicher und wahrhaftig ist, und unsere Trübsal gewiß zu der Ehre Gottes und unserem höchsten Heil dienlich ist, so sollen wir alle Widerwärtigkeit der Welt und deren Trübsal für ganz gering und nichtig achten. Also ist dem Ackermann seine harte Arbeit leicht, wenn er in der Ernte seine Frucht nach Wunsch gut stehen sieht; und ebenso glaube ich, daß dem Kaiser und Erzherzog Ferdinand alle Kosten, Mühe und Arbeit auf dem Zug nach Mailand ganz leicht sei, wenn der König von Frankreich dadurch so hart niedergelegt ist, und hätten die Sieger den Sieg vorher gewußt, so wäre ihnen ihre ganze Arbeit, Hunger, Frost, Anstrengungen sehr gering erschienen. Wir aber wissen unseren Sieg so sicher und gewiß, als hätten wir ihn schon jetzt in der Hand, denn wir sind versichert durch das Wort Gottes, das ewig bleibt. — Kein treuer Diener seines Herrn würde zu Hause bleiben, wenn sein Herr gegen die Feinde zöge, und er wüßte, daß ein glänzender Sieg bevorstehe; es müßte ein thörichter, nichtswürdiger und fauler Diener sein, der da seiner Faulheit wegen daheim bliebe. Wer wollte nicht viel lieber mit, und kurze Zeit Hunger und Arbeit übernehmen, wenn er des zukünftigen Sieges, der Ehren und reicher Beute gewiß wäre? Es ist ein wahres Sprichwort: Wenn Einer vorher wüßte, wo das Erz verborgen läge, der würde gut bauen haben und bald reich werden. Wir aber, die dem Wort Gottes glauben, sind unseres Sieges und der Beute mit unserem Herrn Christus gewiß; darum soll uns auch nicht beschwerlich werden, sein Kreuz, das er uns so gnädig auferlegt, mit ganzem Willen zu tragen; und wer wollte sich selbst so Feind sein, daß er sich solches abwünschen wollte, da er es doch mit Bewilligung und Zulassung Christi wohl thun könnte, so Gott der Herr uns so hoch begnadet hat, daß wir nicht allein Diener, sondern auch Gottes Kinder und unseres Herrn Christi Brüder sind. Und darum mögen wir keinen Verlust an der Sache haben; unser Sieg ist gleich so gewiß, als hätten wir ihn zuvor in unseren Händen, und darum glauben wir Gott und seinem Wort, so werden wir uns aus dem Streit von unserem Herrn Christo nicht abwenden, sondern vielmehr ihn darin begehren und die Krone des Sieges davon empfahen." — Das tröstet Hartmuth auch in seinen Widerwärtigkeiten, und er bittet Gott, nicht,

ihm seine Bürde abzunehmen oder nicht zu vermehren, sondern nur darum, daß Gott ihm in Allem, was er ihm schickt, es sei süß oder sauer, Gnade geben möge, das mit rechtem Herzen, mit wahrem Glauben und rechter Furcht Gottes anzunehmen, zu tragen „zu göttlichem Lob und zu meinem und meines Nächsten Nutz. Der Allmächtige gebe seinem Wort den Sieg, wie er gewißlich thut, so siegen wir auch mit. Amen.“ Hartmuth war damals von Böhmen aus, wo er für den Herzog Ulrich von Württemberg erfolglos thätig gewesen, also nach dem Scheitern seiner Hoffnung auf gewaltsame Restitution, nach Thüringen zu seinem alten Freund Ibach gekommen, und auch seine Hoffnungen auf rechtliche Austragung seiner Beschwerden gegen Hessen waren damals schon sehr bedeutend herabgestimmt. Die schöne und würdige Antwort auf Spalatins Trostbrief ist demnach eine besonders sympathische Kundgebnng seines innigen Gottvertrauens und seiner Fassung im Unglück.

Daß Hartmuth durch seine litterarische Thätigkeit auch mit Luther in einen ziemlich lebhaften Gedanken- und Schriftenaustausch gekommen war, wurde schon hervorgehoben. Hartmuth fragt Luther wiederholt wegen seiner Schriften, wegen der Einführung einer Kirchenordnung in Kronberg 2c. um Rat; und auch mitten in den Vorbereitungen für die Trierer Fehde, in der Unruhe der ritterschaftlichen Bewegung vergißt er des verehrten Wittenberger Freundes nicht. So sendet er ihm am 14. August 1522, also vom Landauer Rittertage aus, einen Brief, in dem er mancherlei litterarische Dinge bespricht und dem er, außer einer (unbekannt gebliebenen) Schrift von sich auch einen Abzug des (damals durch Schwebel neu herausgegebenen) Sendschreibens Sickingens an Diether von Handschuhsheim beifügt, „darin Ihr seinen Geist spüren möget“. Hartmuth benutzt diese Gelegenheit zu einer förmlichen Dithyrambe auf seinen Freund und Vetter Franz: „Der Geist Gottes und die Gerechtigkeit haben lange Zeit und vor zehen Jahren zu Ebernburg in Franzens Haus gehauset. Deß bin ich gewiß, der gütige Gott wolle solches fürder mit Gnaden mehr erleuchten und erhalten. Jeden Tag liest man zu Ebernburg ein Stück der Episteln und des Evangeliums während der Messe auf Deutsch, und nach der Messe einen Propheten, des-

gleichen Abends zu der Salve-Zeit. Item, das Wort Gottes nimmt ziemlicher Maßen an etlichen Orten bei uns zu. Daneben aber wird es an etlichen Orten hart gedrückt, weshalb ich besorge, diese Unterdrücker sind von Gott verhärtet, vielleicht zu ihrer greulichen Strafe. Der Wille Gottes wird seinen Fortgang haben." Das ist ein nicht mißzuverstehender Hinweis auf Sickingens Absicht. in Trier „dem Evangelium eine Oeffnung zu machen" — jedenfalls ist der fromme Sickingen nicht ohne Absicht in so scharfen Gegensatz zu den „Verdrückern des göttlichen Wortes" gestellt. In den Kreisen der sächsischen Reformatoren war man übrigens bekanntlich mit dem Sickingenschen Unternehmen durchaus nicht einverstanden — Luther selbst hielt ja an dem Standpunkt unerschütterlich fest, daß der Sieg des Evangeliums ohne äußere Gewalt errungen werden müsse; er soll auch Sickingen durch Nickel von Minckwitz und Hartmuth von Kronberg von seinem Vorhaben abgemahnt haben. Jedenfalls hatte er unter dem Trierer Feldzuge nicht unerheblich zu leiden, denn der Kurfürst von Trier machte ihn direkt für den Ueberfall Sickingens verantwortlich; Melanchthon tadelte das Unternehmen denn auch mit den schärfsten Worten, weil Sickingen die Sache Luthers auf das schlimmste kompromittiere. Spalatin soll dagegen den Krieg als einen gerechten gebilligt haben. Trotz Allem aber bewahrte man in Wittenberg Hartmuth von Kronberg unverändert die freundlichste Gesinnung und inniges Mitgefühl für die Katastrophe, die ihn betroffen. Und als Hartmuth zu Anfang 1523, wenige Monate nach seiner Vertreibung, von Basel aus wieder nach Deutschland gekommen war, um seine Sache vor dem Nürnberger Reichstag persönlich zu betreiben, und dabei mit dem Grafen von Mansfeld zusammen auch nach Wittenberg kam, da wurde er von Luther auf das freundlichste aufgenommen. „Hartmuth von Kronberg ist mit dem Grafen Albert von Mansfeld bei uns", so schreibt er an Spalatin, „und Beide haben wir im Kloster zum Frühstück gehabt. Der Mann, der schon so viel gelitten, steht noch merkwürdig fest im Glauben." Luthers Verbindung mit Hartmuth und seine Teilnahme an des letzteren Geschick ist auch nachher eine rege geblieben; Luther hatte zwölf Jahre später Gelegenheit, Hartmuth seine unverändert freundliche Gesinnung

zu beweisen und zwar bei einer ebenso tragischen wie für die Zeitgeschichte interessanten Begebenheit.[18])

Hartmuths jüngste Schwester Lorche, geboren um das Jahr 1500, war mit Wolf Cemmerer von Worms, genannt von Dalberg, vermählt gewesen. Ihr Gatte war im Jahre 1527 oder 28 gestorben; der Ehe waren zwei Töchter und ein Sohn entsprossen. Lorche lebte als Witwe still vor sich hin, anscheinend nur mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt. Im Frühjahr 1535 erkrankte sie plötzlich und beschloß nun, mit Vorwissen eines nahen Verwandten ihres Gatten, gleichen Namens wie dieser, der sie besucht hatte, sich zu einem ihr bekannten Arzte nach Köln zu begeben. In der Woche nach Sonntag Judica (14. März) reist sie mit einem kleinen Mädchen und einem Bauern, einem Hintersassen der Dalbergs zu Herrnsheim, zu Wagen nach Bingen. Von dort läßt sie den Wagen zurückgehen und fährt mit ihrer Begleitung den Rhein hinauf, dann von Mainz nach Frankfurt. Von da geht sie zu Wagen nach Erfurt. Etwa 8 Tage später kommt jener Wolf von Dalberg mit einem Vetter zusammen, und bei Beiden regt sich die Besorgnis, was aus Lorchen in Köln geworden sei; sie senden einen Boten dahin, der sich aber vergebens bei dem Doktor Hermann, den Lorche von Heidelberg aus kannte, nach ihr erkundigt; der Doktor weiß von der Anwesenheit Lorches nichts. Endlich, am 4. April, bringt der von Lorche zurückgeschickte Bauer einen Brief von ihr, der zugleich an Friedrich von Dalberg und Katharina von Kronberg, Lorches Schwester, gerichtet ist und das Rätsel löst. Lorche befindet sich in Erfurt und gesteht mit „kläglicher Schrift", daß sie sich heimlich verheiratet habe und guter Hoffnung wäre; sie erwarte ihre Niederkunft um Jakobi (25. Juli). Obwohl ihre Ehe nicht standesgemäß sei, wolle sie dieselbe doch nicht verschweigen. Die Ehe sei ja frei und könne von Niemand verboten werden. Sie erbietet sich, alle Kleider und Kleinodien gegen einen „ziemlichen Pfennig" zu verkaufen, da sie sich derselben ohnedies entledigen müsse, und empfiehlt ihre Kinder, die sie vorher zu ihrer verwitweten Schwester gegeben hatte, dem Wohlwollen der Verwandten. Auf diesen Brief hin fordern Wolf und Friedrich von Dalberg sowie Hartmuth von Kronberg von Lorchen den Nachweis, mit wem sie

verheiratet sei, und erbieten sich, standesgemäße Versorgung zu gewähren, wenn sie das Verhältnis löse und zurückkehre. Lorche antwortet, sie habe sich mit einem Juden, genannt Jakob, verheiratet, dessen Vater Alexander heiße; beide wohnten zu Gerau unter dem Landgrafen von Hessen. Der Jude habe schon Frau und vier Kinder, doch sei es ihm nach jüdischer Art nicht verboten, mehrere Frauen zu haben, die eine zu verlassen und eine andere zu nehmen. Sie habe Niemanden lieber als diesen Juden, mit dem sie schon drei Jahre im Verhältnis stehe und den sie nicht verlassen könne, was man ihre Kinder nicht entgelten lassen möge. — Nun beschließen ihre Verwandten, sie zwar nicht an Leib und Leben zu strafen, aber sie unter allen Umständen aus dem Verhältnis herauszubringen. Sie bitten auf Intervention des Kurfürsten von der Pfalz den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen um Beistand, und „der Zufall will", daß die Abgesandten von Lorches Verwandten dem Juden begegnen; wo, ist nicht bekannt, doch scheint es auf sächsischem Boden gewesen zu sein. Zufällig kennen die Abgesandten den Juden persönlich und stellen ihn zur Rede. In seinem Aeußern erschien der Jude wie ein Edelmann zu Pferde, angethan mit einem verbrämten Rocke, einen Hut, mit Zindel überzogen und mit einem Federbusch, auf dem Kopfe. Die Unterredung mit ihm giebt den Abgesandten die Gewißheit, daß sie vor Lorchens Mann stehen; er giebt zu, daß er Lorche vor 6 Tagen in Wittenberg verlassen habe. Da sie nun keinen Befehl haben zur „Vergewaltigung" des Juden, d. h. wohl zu seiner gewaltsamen Festnahme, so entschließen sie sich, da sie ihn doch nicht lebendig ausliefern können, ihn kurzer Hand zu erstechen. Sie führen ihren Entschluß auch aus, binden nach der That das Pferd an einen Baum und lassen die Wehr des Juden dabei liegen. Dann bemächtigen sie sich der Kleinodien des Erstochenen sowie eines in seiner Satteltasche steckenden silbernen Dolches und verschwinden vom Ort der That. — Hartmuths unglückliche Schwester war inzwischen in Wittenberg zurückgeblieben; sie verweilte dort einige Monate und gab einem Kinde das Leben. Sie hatte Luther aufgesucht, ohne sich ihm jedoch zu erkennen zu geben. Obwohl Luther, der „durch falsche Nonnen und Buhlerinnen" sehr mißtrauisch geworden war, ihr

anfänglich nur mit sehr großer Vorsicht entgegengetreten war, so ließ er doch bald diese Zurückhaltung fallen; er erkannte, daß die Fremde von vornehmer Abkunft sein müsse und daß sie in Wahrheit sehr unglücklich sei. Er nahm sich ihrer mit Rat und That an, suchte sie in ihrem Jammer und ihren Thränen zu trösten und wurde sogar der Pathe ihres neugeborenen Kindes. Lorche wagte indeß nach ihrer Niederkunft nicht mehr allzulange in Wittenberg zu bleiben, da sie von ihren Verwandten dort erreicht zu werden fürchten mochte. Luther empfahl sie deshalb auf ihren eignen Wunsch an Justus Menius in Eisenach. Er errät in diesem Briefe (8. August 1535) ziemlich richtig den Zusammenhang der Dinge, und fordert den Freund auf, Samariterdienste an dem unglücklichen, aber „vortrefflichen“ Weibe zu üben. 14 Tage später wurde ihm das Rätsel gelöst. Hartmuth von Kronberg kam selbst nach Wittenberg, die Spur seiner Schwester verfolgend; er gab und empfing Aufklärung. Luther nahm sich jetzt erst recht Lorchens an und suchte ihren erzürnten Bruder zu besänftigen. Das gelang ihm auch soweit, daß Hartmuth versprach, für die Schwester aufs Beste zu sorgen, was Luther, der fest auf Hartmuths Wort baute, vollkommeu befriedigte. Er schreibt in diesem Sinne am 24. August an Justus Menius und mahnt ihn, Lorchen zu trösten in seinem Namen und Hartmuth, der schon vor Luthers Boten abgereist war, an sein Versprechen zu erinnern. Er bedauert es sehr, daß Lorche, die er abermals ein „vortreffliches Weib“ nennt, sich ihm nicht anvertraut habe — er hätte ihr dann ganz anders helfen und sie ihren Verwandten viel früher zurückgeben können. Jener Jude, ihr Verführer, habe einen sehr schlechten Namen, ebenso wie schon seine Eltern, und man glaube in Wittenberg, daß er mit vollem Rechte den Tod erlitten habe. Auch Spalatin gegenüber äußert sich Luther sehr freundlich über Hartmuths Schwester — er nennt sie „honestissimam mulierem“. Ueber die ferneren Schicksale Lorches teilt Luther noch mit, daß sie nach dem Tode ihres Verführers von ihren Verwandten in Frieden berufen worden und aus Schlesien gewichen sei — dorthin hatte sie sich offenbar von Eisenach aus vor ihren Verwandten geflüchtet. Ueber ihr späteres Geschick schweigen die Dokumente — nur eine kurze Nachricht Philipps

von Flersheim meldet aus dem Jahre 1547, daß damals auch Lorche, gleich den anderen Geschwistern Hartmuths, nicht mehr unter den Lebenden weilte.

Im Zusammenhang mit der Erörterung über die Beziehungen Hartmuths von Kronberg zu einer Anzahl anderer Reformatoren muß noch ein Briefwechsel erwähnt werden, den Hartmuth mit dem Landgrafen von Hessen geführt hat — ein Briefwechsel, der von der, beiden Männern gemeinsamen, religiösen Grundanschauung ausgeht, und in dem Hartmuth einen freilich erfolglosen Versuch macht, durch einen direkten Appell an den Glaubensgenossen wieder zu dem Seinigen zu kommen. Der Briefwechsel fällt in den Dezember 1537; die Situation, welche damals zwischen Hartmuth und dem Landgrafen bestand, war die folgende: Der letztere hatte durch dilatorische Behandlung aller Erlasse des Kaisers, durch kluges Ausweichen und zähe Beharrlichkeit alle Angriffe abgeschlagen, die von Seiten der Centralgewalt in Deutschland wegen der Occupation des kronbergischen Reichslehens gegen ihn gerichtet worden waren; ebenso hatte er alle Vermittlungsversuche zu Gunsten Hartmuths und dessen eigene Bemühungen, eine Aussöhnung herbeizuführen, zurückgewiesen, und über drei Jahre lang war von 1534 an in der kronbergischen Sache fast gar nichts geschehen. Daneben glaubte Philipp vor den Machinationen Hartmuths auf der Hut sein zu müssen, und hatte beispielsweise im Jahre 1536, als Hartmuth in den Niederlanden beim Heere des Grafen von Nassau weilte, einen Ueberfall gegen seine eigenen Lande befürchtet, sich deshalb mit dem Rate der Dreizehn in Straßburg in Verbindung gesetzt und diesen veranlaßt, Kundschafter in das Lager Nassaus zu senden, um Hartmuths angebliche Anschläge und die Bewegungen des kaiserlichen Heeres beobachten zu lassen. Philipp von Hessen war also damals nicht eben in versöhnlicher Stimmung gegen Hartmuth; dieser schreibt nun an ihn: „Durchlauchtiger, hochgeborener, gnädiger Fürst und Herr! Dieweil mich die christliche Pflicht zwingt, bei E. F. G. Gnade und Vertrag unterthänigst zu suchen, und früher hohe und niedere Personen vielfach meinethalben angesucht haben, so will ich aus christlichem Grunde den höchsten Prokurator Christum E. f. G. für mich darstellen, in der tröstlichen Hoffnung, E. f. G. werden demselben, der E. f. G. und

aller Gläubigen Herr und Erlöser ist, zu Gefallen sein und mich, auch meine Hausfrau und unsere Kinder als geringste, jedoch wahrhaftige Christen zu Gnade und Vertrag um Christus willen gnädig kommen lassen. Denn wir Alle, die wir an Christus wahrhaftig glauben, haben dadurch an Gott im Himmel einen wahrhaftigen Vater erlangt und bekommen, und sind versichert des Schatzes ewiger Seligkeit und des Erbteils unsterblichen Lebens; wir erkennen die Größe dieses unseres Vaters, des Schöpfers, Erhalters und Regierers aller Dinge, so im Himmel und auf Erden sind; wir erkennen unsere Nichtigkeit und wären nicht so keck, ihn mit dem Worte „Vater" anzureden oder uns den ehrenreichsten Namen der Kinder zuzueignen (womit auch die Engel nicht begnadet sind), die wir doch seine unwürdigen Knechte genannt werden; wenn uns nicht seine eigne willige Gütigkeit in die Ehre dieses Namens erwählet hätte, wären wir Knechte der Sünde, Kinder des Satans, unselig aus Adam geboren. Gott hat sich aber unser erbarmt durch seinen eingebornen Sohn Jesum, durch welchen wir erlöset und durch die Taufe und den Glauben in seinen Leib eingepflanzt sind; zu sicherem Pfande der Liebe hat er den heiligen Geist gesendet in unsere Herzen, welcher, nachdem er hinweggetrieben hat die knechtische Furcht, uns die Gnade giebt in unsere Herzen, wahrhaftiglich zu schreien: Vater! Vater! Wir, als Kinder zum himmlischen Gesinde erwählet, haben Gewalt zu bitten um die geistliche und himmlische Nahrung, auf daß wir den Willen Gottes thun, wachsen und groß werden in täglicher Nahrung der Tugenden bis zur vollkommenen Wachsung in Christo Jesu, wodurch wir wahrhaftig geistliche Kinder genannt und mit Himmelsbrod gespeist werden, durch welches wir wahrhaftig leben und ewig unsterblich sind und künftig an seinem himmlischen Tisch essen und trinken werden; das würde eine vollkommene Seligkeit sein, die da keine Begierde nach einem anderen Dinge kennen würde, es sei im Himmel oder auf der Erde. Denn das ist uns das ewige Leben, daß wir darin unseren Vater erkennen, den alleinigen einen wahren Gott und den er gesendet hat, Jesum Christum. Und nachdem alle Erwählten Gottes, so lange sie noch in Fleisch auf Erden leben, nicht ohne Sünde sind, deshalb haben wir täglich Verzeihung der Sünden notwendig.

Deshalb hat Christus der Herr uns allen seinen Gläubigen diese heilsame Arznei gegeben: so oft wir verzeihen unsern Nächsten und uns mit ihnen versöhnen, werden uns von Gott verziehen alle unsere Sünden; durch solche höchste Gnade Gottes werden wir versichert, daß wir wahrhaftig Kinder zum himmlischen Gesinde erwählet in der Hand Christi (daraus uns Niemand reißen kann) sind, wenn wir um Christus willen verzeihen und nach unserem ganzen Vermögen Versöhnung suchen bei denen, von denen wir beschädigt sind. Dazu soll uns billiger Weise dringlich bewegen die höchste Gutthat und Liebe, so Christus gegen uns erzeigt, der auch zusamt dem Leib die Seele der Nichtgläubigen in ewige Verdammnis zu stürzen sich Gewalt vorbehalten hat. Dazu sind wir, wenn wir auf solchem Maß uns mit dem Nächsten versöhnen werden, versichert, daß wir Alles, um was wir den Vater im Namen Jesu bitten — wenn es uns nützlich ist — erlangen und haben werden. — Durchlauchtiger, gnädiger Fürst und Herr! So dem also ist, wie durch Christi und auch aller heiligen Apostel und Propheten Mund und Schriften klar kundgethan und bezeugt ist, was E. f. G. viel besser und mehr wissen, denn ich anzeigen mag, so bitte ich unterthänigst, daß er dem Herrn aller Herrn, Christo, zu Wohlgefallen, mir willfahre und hinfort mein gnädiger, christlicher Fürst mit der That sein werde. Das begehre und verhoffe ich mit der Hilfe und Gnade Gottes in höchster Unterthänigkeit zu verdienen. E. f. G. unterthänigster Hartmuth von Kronberg." — Gleichzeitig mit diesem Schreiben an den Landgrafen wandte sich Hartmuth an den hessischen Kanzler, teilte ihm mit, daß er eine „Supplikation" durch seinen Schwager Riedesel an den Landgrafen gesendet habe und erklärt sich bereit, allen denen, die ihm feindlich gewesen und ihm Schaden zugefügt, zu verzeihen und Versöhnung gegen den Nächsten zu suchen. Riedesel hatte Hartmuths Brief ein kurzes Begleitschreiben beigelegt, worin er betont: „Ich weiß, was mein Schwager zusagt, wird er auch halten." — Am 27. Dezember antwortet dann der Landgraf auf Hartmuths Brief ziemlich ironisch und nicht ohne Schärfe: „Lieber Hartmuth! Ich habe deine Supplikation und christliche Erinnerung an mich gelesen, und mein Kanzler hat mir deine Schrift an ihn mitgeteilt. Gott weiß, daß ich dir im

Herzen nicht feind bin, obwohl du es um mich und meine Unterthanen nicht verdientest. Ich bin auch geneigt, die Sache auf einem geziemlichen, ehrlichen nnd christlichen Wege zu vertragen. Ich weiß wohl, daß ich für meine Person vergeben soll; aber ich weiß auch, daß ich, wie es einer gutherzigen und ehrbaren Obrigkeit zukommt, meiner Unterhanen Schaden und Nachteil nicht zulassen darf. Ich muß auch bedenken, daß ich das einmal mit schweren Kosten und dem Blut meiner Unterthanen mit gutem Grund Eroberte nicht so leicht und ohne Weiteres aus der Hand lassen darf, da hieraus meiner Unterthanen und Verwandten Schädigung folgen würde, und sie könnten mir den Vorwurf machen, daß ich das einmal mit ihrem Zuthun Eroberte so leichthin wieder preisgegeben hätte. Und deshalb darfst du als ein Christ, als welchen ich dich doch mehrmals habe rühmen hören, nicht allein an dich denken, sondern auch an mich, meine Unterthanen und Nachkommen; denn so schuldig ich bin, dir zu vergeben, so schuldig bist auch du christlicher Liebe, an mich und die Meinigen zu denken. Denn mich dünkt, du suchst die Nächstenliebe und Gottes Gebot allein auf deiner Seite, da dir es wohlthut; du mußt aber hinwiederum, nach der Art der Liebe, auch das Meine suchen, wie Paulus sagt: Ein Jeglicher suche nicht das Seine, sondern was eines Andern. Der Sinn dieser Worte ist aber gewiß der, daß einer seinen Nutzen allein nicht suchen soll, sondern auch den der Andern. Wenn du nun so christlich sein willst, wie ich von dir hoffe, mußt du mich und die Meinen auch bedenken, sowie was für Gerede und Unwillen bei meinen Unterthanen daraus folgen wird, und du mußt dich dermaßen in die Sache schicken, daß ich mich mit dir vertragen möge und könne, und dabei deine Pracht und Hoffart (was ich dir jedoch nicht zum Nachteil schreiben will) nicht höher schätzen, als Gottes Ehre, brüderliche Liebe und Versöhnung mit dem Nächsten; es ist nicht nötig, daß ich dich deshalb mit der Schrift oder Exempeln aus der Schrift in diesem meinem Schreiben belästige, denn ich glaube, daß du sie zur Genüge gelesen und verstanden hast. Es ist billig, daß einer vergebe, daß dafür aber der andere nachläßt. Es heißt: Wenn man dir den Rock nimmt, so gieb den Mantel dazu; und ich bin doch nicht geneigt, dich ganz zu entblößen,

sondern gnädig zu halten. Ich habe darum meinen Räten befohlen, dir meine Ansichten mitzuteilen; und wenn du nicht gar zu „prächtig" bist und den alten Adam in dir hast, zu heischen, so wird in dieser Sache wohl guter Rat gefunden werden, sie ohne Schaden für dich und Nachteil für deine Ehre zu vertragen. Du magst mir wirklich glauben, daß ich dir mit der That vergebe, denn ich hätte wohl weiter gegen deinen Leib und deine Güter zu handeln gehabt. Ich will dir hiermit Gnade in Gott wünschen, daß du dich in diesem Handel deinerseits so christlich und verträglich, wie das der Liebe nach sich gebührt, hältst, wie ich es denn auch zu thun geneigt bin; und was ein Christ von mir begehrt, ist er auch selbst zu thun schuldig. Gott befohlen, der uns allen seine Gnade und seinen Geist gebe." Gleichzeitig läßt der Landgraf Hartmuth durch seinen Statthalter in Kassel mitteilen, daß Hartmuth seine Besitzungen als hessisches Mannslehen zurückerhalten solle, wenn er die kaiserliche Einwilligung beibringe — eine Bedingung, die Hartmuth, wie schon früher erwähnt, wegen des Widerstandes seiner Verwandten wie des Kaisers nicht erfüllen konnte. Immerhin war doch wieder ein Anstoß zu neuen Verhandlungen gegeben, die denn auch schließlich zum Ziele führten. Der Landgraf mochte wohl fühlen, daß er es sich mit der schroffen Abfertigung Hartmuths ein wenig sehr leicht gemacht hatte und daß seine ironisierende Widerlegung Hartmuths vielleicht von seinem fürstlichen Standpunkte aus gerechtfertigt sein mochte, aber kaum vom christlichen. Andererseits ist zu beachten, daß sich Hartmuth in seinem Schreiben trotz aller christlichen Demut noch nicht dazu versteht, eine direkte Bitte um Entschuldigung und Gnade auszusprechen, wie sie der stolze Fürst wohl erwartet haben mochte; daß sie nicht kam, sondern daß Hartmuth sich gewissermaßen gleich auf gleich dem Landgrafen entgegenstellte, mag wohl nicht zum wenigsten mit den Worten „Pracht und Hoffart" gerügt sein. Eine solche Bitte wäre aber wieder gegen Hartmuths Ueberzeugung gewesen, der ja bis zuletzt von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt war und dem es so wie so hart ankommen mußte, seinem scharfen Gegner bittend zu nahen. Daß unter diesen Umständen ein innerer Ausgleich zwischen den beiden Gegnern unmöglich sein mußte, liegt auf

der Hand — trotz des gemeinsamen religiösen Untergrundes, auf dem sie beide fußten.

* * *

Hartmuth von Kronbergs Lebensabend ist im Großen und Ganzen ungetrübt verlaufen. Auf seinen Besitzungen herrschte die evangelische Kirche, und Hartmuth hatte sogar die Genugthuung, daß auch der für die evangelische Sache so unglückliche schmalkaldische Krieg daran nichts änderte. Als Prediger stand Hartmuth der Usinger Johann Brendel zur Seite, der allerdings der Mainzer Visitation von 1548 weichen mußte, während die Gemeinde im Uebrigen unangetastet blieb. Auch späterhin wurde die evangelische Confession in Kronberg aufrecht erhalten, trotz der kräftigsten Anstrengungen, die der wieder katholisch gewordene und zum Grafen und Erzbischof von Mainz erhobene Enkel Hartmuths, Johann Schweickart von Kronberg, dagegen machte. Es ist fast ein tragisches Geschick zu nennen, daß des Reformators eigener Stamm, in dem sich noch dazu sein eigen Blut mit dem Franz von Sickingens mischte — denn Johann Schweickart war der Sohn von Hartmuths ältestem Sohne gleichen Namens und von Franz von Sickingens Enkelin Barbara — das Lebenswerk des Großvaters zu vernichten drohte. — Hartmuths und seiner Gattin gemeinsames Grabdenkmal zeigt ein Kruzifix mit den knieenden Gestalten der beiden Entschlafenen. Nach einer alten Beschreibung stand über dem Haupte Hartmuths auf einer viereckigen Tafel folgende Inschrift:

Du lamb Gottes welches hinnam
aller welt Sund am Creutzstam
durch den todt ist ewigs leben
allen glaubigen gegeben
daruf ich dan mein Hofnung stelt
da ich noch lebt in dieser welt.

Ueber dem Haupte von Frau Anna stand:

O Mitler zwischen Gott und mir
lob ehr und danck sei darum dir
bist für uns sünder gestorben
an dem Creutz und uns erworben
versönung gen den Vatter dein
und uns erlost von Hellischer pein.

Ueber dem Kruzifix war in zwei Zeilen zu lesen:

Hi hankt am Creutz mein gelibter son
an dem ich ein wolgefallen hon
Wer in hört und sein wort glaubt
wird meiner genaden nit beraubt
sondern haben ewigs leben
werd auch von seint wegen geben.

In der Stadtkirche hing zur Erinnerung an Hartmuth ein Schild des Kronenstammes mit der Aufschrift: „Anno Dni 1549 den 7. Augusti starb der Edel und Ernvest Hartmut von Kronberg der Elther, hat vielen Leuden guds gethan. Got wolt zue in sein gnaden han.“ Das Monument ist zerschlagen und war nur noch in Stücken erhalten. Insbesondere sollen katholische Fanatiker im vorigen Jahrhundert die Köpfe und Hände des Denkmals zerstört haben. Neuerdings sind die Bruchstücke zusammengefügt und ergänzt worden, natürlich, da authentische Porträts fehlten, nach der Phantasie. Die Gruft selbst ist verschwunden. Das Grab soll in der französischen Revolutionszeit erbrochen und die Leichen sollen ihrer Kostbarkeiten, der Körper Hartmuths insbesondere der silbernen Sporen beraubt worden sein. In diesem Jahrhundert wurde lange Zeit in der Stadtkirche zu Kronberg ein Schädel als derjenige Hartmuths gezeigt; irrtümlicher Weise, da dieser Schädel in einer Gruft der Stadtkirche gefunden ist, während Hartmuth in der Schloßkirche beigesetzt war. —

Kein „großer Mann“ im Sinne der Geschichte, kein weltumspannender Geist — aber eine jener Erscheinungen, in denen sich die Empfindungswelt ihrer Zeit in bevorzugter Weise geltend macht, in denen sich die Reflexe jener Spanne Zeitgeschichte, die ihnen Gegenwart ist, wie in einem Brennspiegel konzentrieren und die deshalb, nicht in der wuchtig elementaren Kraft der führenden Geister, aber in dem bescheidenen Rahmen ihrer natürlichen Fähigkeiten das wärmende Feuer nähren und mehren helfen, aus dem die unaufhaltsam vorwärts drängende Entwicklung der menschlichen Kultur ihre stetigste und nachhaltigste Kraft gewinnt — so stellt sich Hartmuth von Kronberg dem rückschauenden Blicke dar. Ein Mensch und ein Kind seiner Zeit, mit mancherlei Schwächen, wie sie eben diese Doppeleigenschaft bedingt — aber

auch mit Vorzügen, die ihn wieder hoch über viele dieser Schwächen emporheben, darf Hartmuth den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, daß er in seinem Streben und Wirken wohl die Summe dessen erschöpft hat, was ihm die Natur an Leistungsfähigkeit und Entwicklungsmöglichkeit verliehen hatte — daß er sein Pfund nicht vergraben, sondern nach seiner Kraft damit gewuchert hat im Dienste seiner Ideale. Und lag seine Begabung mehr auf dem Gebiete des Wortes als auf dem der That, so hat er doch der treibenden Kraft seines Wortes noch das eigene Beispiel gesellt, es dadurch eindringlicher und wirksamer gestaltend. Mag ihm daher auch Manches versagt geblieben sein, wonach er gestrebt — seinem zähen Willen ist doch mehr geglückt, als Manchem von Natur weit reicher Begabten. Und vor Allem trägt sein Streben und sein Wirken den Stempel idealer Begeisterung und sittlicher Kraft; aus den reinsten, uneigennützigsten Motiven heraus erhebt er seine Stimme, um vor den Mitlebenden laut und öffentlich Zeugnis abzulegen für das, was seinen Sinn erfüllt, sein Herz bewegt. Freudig will er Gut und Blut zum Opfer bringen, die Qualen eines schrecklichen Todes auf sich nehmen für seine Ueberzeugung — unentwegt und ungebeugt hält er an seinem Glauben fest auch dann, als ein hartes Geschick ihn ereilt und ihm das bittere Loos der Verbannung bereitet. Seine demütige Ergebung in den Willen Gottes, seine fromme Zuversicht auf die Vorsehung hält unerschütterlich Stand auch in Not und Elend — die Lauterkeit seines Charakters wird durch keine Prüfung, durch keinen Wechsel des Glückes ins Wanken gebracht, durch keinen Schatten getrübt. Was in Hartmuth von Kronberg lebte und ihn mit unwiderstehlicher Gewalt vorwärts trieb, das ist der Idealgehalt seiner Zeit: religiöse Begeisterung, die Reaktion gegen Lüge und Heuchelei, gegen sittliche Verwilderung und Ausartung, das Erwachen des Nationalgefühls, das sich der erreichten geistigen Großthaten der Deutschen mit Stolz bewußt zu werden beginnt.

Ein lebhaftes Standesgefühl und Pflichtbewußtsein verbindet sich in Hartmuth mit unerschrockener Offenheit und Standhaftigkeit, mit Geradheit und Biederkeit, mit Thatkraft und tiefer, echter Frömmigkeit zu einem Charakterbilde sympathischster Färbung. Ein

gesunder Menschenverstand, der sich trotz des Mangels durchgreifender Schulung nicht ohne Erfolg auch an tiefere geistige Probleme heranwagt, der sich nicht damit begnügt, aufzusammeln, was vom Tische Reicherer gefallen, sondern darnach strebt, selbstständig die empfangenen Keime weiter zu entwickeln, individuell zu durchdringen und zu beleben; ein, wenn auch nicht allzuweitgreifendes, doch das Durchschnittsmaß übersteigendes Darstellungsvermögen, das durch hohe Schaffensfreudigkeit und unermüdliche Lernbegierde weiter entwickelt und zu beachtenswerter Höhe gesteigert wurde — das sind die Eigenschaften, die es Hartmuth ermöglichten, selbst in den gewaltigen Geisteskampf seiner Zeit nicht ohne Erfolg einzugreifen. Und mag er auch nicht frei gewesen sein von Einseitigkeit und Naivetät, von Uebereifer und Unbesonnenheit — sein Wollen war gut, sein Streben lauter, sein Leben rein! Der Kern seines Wahnes mutet uns an wie die verkörperte Innerlichkeit der ersten, begeisterungsfrohen Jugendzeit der deutschen Reformationsbewegung; mit ihrem Maßstab muß Hartmuth von Kronberg gemessen werden.

---

# Beilage.

## Hartmuth von Kronbergs Brief an Walter von Kronberg. Vom 6. November 1521.

Der Brief beginnt:

„Dem Erwirdigen Hern Walthern von Cronbergk teuschordens Chumthur zu Franckfurt, ꝛc. meynem früntlichen liben hern vnd Vettern, Embieten ich Hartman von Cronbergk ꝛc.“ Hartmuth hat sich vorgenommen, seinem Vetter zu schreiben, wie er es versprochen, um Luther in Schutz zu nehmen gegen den Vorwurf, als habe dieser in der Bezeichnung des Papstes als Vikar des Teufels, Antichrist und dergleichen zu viel gethan. Hartmuth will sich dabei allein auf Gott beziehen, dem alle Dinge und auch alle Herzen der Menschen offenbar sind, und er will nur der „luthern vnwidersprechlichen warheit willen“ und aus herzlicher brüderlicher Liebe gegen alle Menschen schreiben, „wie ich in krafft des tauffs der allerhöchsten brüderschaft mynem hymelschen gnedigen könig schuldig bin“; die Höhe der Gnade in der Taufe sei so groß, daß, wenn Alle auf einem Haufen wären, die von Anbeginn der Welt gelebt hätten, sie diese überhohe Gnade aus menschlicher Vernunft nicht zu erkennen vermöchten. Denn je höher und mehr die menschliche Weisheit dazu gebraucht würde, um so „vnerkantlicher“ würde die Gnade. Sollen wir sie recht erkennen, so müssen wir von aller menschlichen Vernunft abstehen und kein Vertrauen auf unsere oder aller Menschen Weisheit setzen, um Weisheit und Gnade bei Gott mit der höchsten innerlichen Demütigkeit bitten, mit festem Vertrauen in die unwandelbare Wahrheit der Verheißung, die uns in dem h. Evangelium und

durch den Mund Christi klar verschrieben, mit dem Blut Christi und seinem Tode versichert und bestätigt ist. Wenn wir dann dies wahrhaftig glauben, so mögen wir dadurch leicht zum Verständnis der höchsten Gnaden kommen: durch die Gnade Gottes, von der uns nach unserem ganzen Begehren zu nehmen gegeben ist, sofern wir nicht auf unsere Weisheit vertrauen, sondern uns „einig vnd demütiglich" in die Gnade Gottes ergeben und die Weisheit bei Gott suchen.

Dafür bietet das Evangelium an vielen Orten klare Beweise. H. führt an: Als Christus die Apostel fragt, was sie von ihm hielten, und Petrus antwortet: „Du bist ein Sohn des lebendigen Gottes", da erwidert er ihm: „das hat dir Fleisch und Blut nicht gesagt, sondern mein Vater, der im Himmel ist." Weiter: Die Apostel haben Christus gebeten, ihren Glauben zu mehren. — Alle menschliche Vernunft ist vor Gott lauter Thorheit, das sei erkennbar, weil „aller hoch weltwysen weyßheit" sich allein gründe auf zeitliche und vergängliche Dinge und Güter, und die ewigen himmlischen Güter fahren lasse und gering achte; wäre aber die wahre Weisheit in uns, so würden wir umgekehrt verfahren und alle irdischen Güter gegen die überreichen ewigen gering achten, welche von Gott so „hoch versichert vnd gefryhet" sind, daß uns alle Kreaturen auf Erden und in der Hölle keinen Schaden an denselben thun können, wenn unser Gemüt einzig auf Gott gerichtet ist. Er hat einem Jeglichen gegeben, ein Kind Gottes und ein Erbe seines ewigen Reiches zu sein; wer das glaubt, der ist versichert, und sein Gott wird ihn leiten auf seinem Weg und behalten, das bedarf keines Zweifels: solcher überhohen Gnade mag keiner, der in Christum recht glaubet, undankbar sein. Deshalb, wollen wir unserem Herrn Christo dankbar sein für die überhohe Gnade, die er seinen unwürdigen Kreaturen erzeigt hat, so müssen wir Acht haben auf die Werke, die Gott dem Herrn am gefälligsten sind und darauf der ganze christliche Grund steht. Das ist: Gott lieb haben aus aller Kraft des Leibes, des Gemüts und der Seele, und den Nächsten gleich uns selbst.

Daraus folgt, weil durch die allerhöchste Gnade Gottes von vielen Menschen klar erkannt wird, daß der Papst und die Seinen einen teuflischen, allergefährlichsten Weg gehen und „souil vnzalicher

schar der menschen" von dem wahren starken Weg Christi abführen zu der grausamen Hölle, und also miteinander zu dem Teufel wahrhaftig fahren — wie möchte Dr. Luther einen größeren Gefallen seinem Gott gethan, auch die süße brüderliche Liebe gegen den Papst und alle Menschen höher erzeigt haben, denn daß er dem Papst und uns allen die „lauther worheit" durch die hohe Gnade und Gütigkeit Gottes mit so großem Ernst und Fleiß gesagt.

Wahrlich, der Papst und wir sollten Gott zuvor und Dr. Luther aufs höchste darum danken; wir sollen ihn billig nicht allein als unsern treuen Bruder halten, sondern auch für unsern treuen Vater, welcher nicht allein unsere grausame Not und Krankheit uns gezeigt hat; sondern er tröstet uns daneben so übertröstlich und zeigt uns den lebendigen Arzt Christum Jesum, unseren Gott und Schöpfer, der uns so gnädiglich angeboten, aus aller unserer Not zu helfen und auf seinem „stracken lychten allerlieblichsten weg" zu leiten und zu behalten. Dr. Luthern hat nicht gebührt, die Wahrheit zu verschweigen, weil die christliche Lehre, geflossen aus dem Brunnen der Wahrheit, Christo Jesu, zu aller Menschen Heil dienet, aller derer, die solche Lehre durch die Gnade Gottes recht zu Gemüte fassen. Die wahre Weisheit lehret Dr. Luthern, daß ihm nützer ist, des Papstes und aller seiner Anhänger Ungnade und Strafe zu leiden, denn daß er die Wahrheit Christi unseres Herrn verschweigen sollte. Ich will Euch eine Probe schenken von unserer menschlichen Weisheit.

Ihr wißt, daß auf den großen Reichstagen der Nutzen und die Notdurft des ganzen römischen Reiches, mit großem Rat und hoher menschlicher Weisheit alles Menschliche „vff das höchst betracht vnd bewegt würt". Nun wird aber der Mißbrauch in allen Ständen und besonders „die grewlichen schatzung des babst, so durch den aploß an genanntē bischoffsmentel mit unzalbarlicher namen vnd maß, deßglych mit andern manigfaltigen gemeyner beschwerungen als kauffmansgesellschaften, vnd derglychen viel vnd alle des rychs nottorfft nach der lenge bedacht vnd darvon beratschlagt," und fehlt auf solchen Reichstagen keine menschliche Weisheit. Aber was uns fehlt, das ist die Gnade Gottes, die wir „vß eigenem mutwilligem Kopf" nicht gebrauchen wollen. Wir

halten es nicht für nötig, mit Ernst die himmlische Weisheit bei Gott zu suchen, lassen uns damit begnügen, so im Anfang des Reichstages etliche Messen von dem heiligen Geist oder sonst gesungen werden; aber unsere Herzen lassen wir stehn, wie sie sind. Jeglicher betrachtet seinen Gewinn und Nutzen höher, als den seines Nächsten, die brüderliche Liebe verliert sich, Jeder lernt und trachtet sich vor dem anderen zu hüten; das heißt weltliche Geschicklichkeit, und sie haben eine große Freude an dieser unserer menschlichen Weisheit; was würde aber gutes dadurch geendet? nichts anderes, denn unser Geld unnützlich verzehrt, und daß alle Sachen ein wenig ärger werden und daß wir einander dermaßen haben erkennen lernen, damit wir kein großes Vertrauen auf einander setzen; dazu bringt uns die menschliche Weisheit, wenn wir unser Vertrauen auf sie setzen und nicht bei Gott suchen.

Die wahre Weisheit aber, die uns die Gnade Gottes zu gebrauchen frei erlaubt, und welche ausgesprochen ist durch die ewige himmlische Weisheit Christum Jesum, nämlich die Meinung: Ihr sollt zuerst das Reich Gottes suchen, so werden Euch alle Dinge im Ueberfluß zufallen und kommen. Wahrlich, wenn „keyserlich majestat vnd die christenlichen fürsten" diesen Anfang der wahren Weisheit zu Gemüt fassen würden: sie würden dadurch bewegt, den gnädigen Gott um göttliche Weisheit von Herzen zu bitten, und ihre Herzen gegen Gott und ihre Nächsten recht stillen: denn Gott achtet nicht der vielen äußerlichen Werk, des Gepränges und der langen Gebete; er will ein gutes Herz haben; das heißt wahrhaftig das Reich Gottes gesucht.

Kaiser und Fürsten sollten aber zuerst und vornehmlich „am höchsten betrachten", daß die Gewalt des Papstes, die er von den Menschen und durch menschliche Weisheit an sich gebracht, keinen Grund hat und „von Gott vnlydlich ist"; deshalb sollen wir mehr bewegt sein, die Ehre Gottes und sein Reich hierin zu suchen, dann das unsere und unseren eigenen Nutzen. Daraus würde von selbst folgen, daß alle „beschwerung vnd schatzung", womit der Papst und die Seinen uns wider Gott und alle Billigkeit so unmilde beschwert und beladen haben, fallen und wir durch die Gnade Gottes davon entledigt werden, und daß wir vermahnt werden mehr zu Barmherzigkeit gegen den Papst und

die Seinen, als zu Rache und Grimm. Dazu soll uns veranlassen die Wahrheit, daß uns Gott solch einen blinden Hirten unserer eigenen Sünden halber gegeben hat, der lasterhaften Sünde und Undankbarkeit wegen, womit wir uns so überhoch versündigt, weshalb wir durch die strenge Gerechtigkeit Gottes alle zeitliche und ewige Strafe verschuldet haben. Und wenn wir den Fall Lucifers und seiner Gesellschaft betrachten, dazu Adams und Evas Fall, und wie streng die Gerechtigkeit Gottes über sie ergangen ist, so mögen wir keine Einrede dagegen haben, daß wir tausendmal mehr an zeitlicher und ewiger Strafe verschuldet haben, wie Lucifer und seine Gesellschaft, und aus dem Grund: Wir haben erstlich die Warnung der göttlichen strengen Strafe, die über die „engelisch Creatur" ergangen ist von wegen der Hoffahrt; desgleichen die strenge Bestrafung von Adam und Eva wegen der Uebertretung „des eintzigen verbotten obß"; ganz zu geschweigen von den mannigfaltigen Warnungen, die uns im alten Testament durch menschliche Uebertretungen und die darauf folgende übergrausame Strafe Gottes werden. Hauptsächlich aber müssen wir bedenken, daß vom allmächtigen Gott die „sünd vnd übertretung des apffels" durch keinen andern Weg hat sollen gebessert und das ganze Menschengeschlecht von der ewigen Strafe nicht anders mögen erlöst werden, als einzig durch die Menschwerdung, das Leiden und Sterben des himmlischen ewigen Königs und Gottes. Weil aber der gütige barmherzige Gott aus überflüssiger und unermeßlicher Gnade ganz unverdient um unserer Erlösung willen Mensch geworden, um unserer Sünde willen so grausam gelitten hat und gestorben und uns alle nicht allein von dem Tod erlöst, sondern uns zum Miterben gemacht hat seines ewigen himmlischen Reiches, das er uns ganz frei zu unsern Händen gestellt hat; ein Jeder mag es annehmen und behalten und kann sich frei vertrösten, daß alle Kreaturen auf Erden und in der Hölle ihm daran keinen Schaden thun mögen. Denn wer an Christi Verheißung fest glaubt und vertraut, den hebt er wieder auf, so oft er fällt. Dazu hat er uns „ein engelisch hymellischs vnd lebendig brot zu eyner teglichen spyse geben, das ist das lebendig wort gottes, das er selber ist". In welchem Brot uns verliehen wird wahre Weisheit, alle Gnade

und ewiges Leben. Weil wir die unaussprechlich hohe Gnade Gottes so gering achten und die „lycht bürde Cristi“ verachten und dadurch in das höchste Laster der Undankbarkeit gefallen sind — abgesehen von den klaren und lauteren Warnungen unseres Gottes und Seligmachers, den vielfachen Verheißungen der höllischen und ewigen Strafen im Evangelio für Alle, die solche Gnade nicht annehmen — und weil der allmächtige Gott durch seinen eigenen göttlichen Mund und durch seinen Sohn so klar seinen Weg angezeigt hat und wir alle „vnser notturfft“ genugsam in dem h. Evangelio gelernt, daraus wohl zu verstehen ist durch die Gnade Gottes Alles, was uns durch Christum geboten und verboten ist. Das h. Ev., das Wort Gottes, ist so klar und lauter, daß es auch durch keinen Menschen mag verbessert werden. Das hat Gott selbst bekräftigt, als er sprach: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte müssen bleiben ewiglich. Es haben auch die h. Apostel nichts Anderes gelehrt. Und S. Paulus spricht: Ob ein Engel vom Himmel oder sie selbst wiederkämen und anders lehren wollten, so sei es vermaledeyt. Weil wir aber Alles das nicht so hoch zu Gemüt gefaßt, wie wir uns schuldig zu sein erkennen müssen, deshalb hat uns Gott zur Strafe billig solche blinde Hirten gegeben, die „der allerhöchsten gnaden Gottes nit erschmecken, auch iren schoffen zu erschmacken verhinderten“, was wir mehr bedenken sollten, als alles Gold und Silber, und allen Reichtum der ganzen Welt; und betrachten die große Liebe, die Gott zu uns trägt, welcher unser gnädiger Gott aus überflüssiger weiterer Gnade uns die Augen aufthut, unangesehen unserer grausamen Sünde und Undankbarkeit. Darum zu Ehren unsers Gottes sollen wir dem Papst und den Seinen brüderlich verzeihen aller unbilliger Schatzung, damit Gott der Allmächtige desto geneigter sei, uns wieder mit Gnaden anzusehen, und daneben bedenken, daß solches zur Strafe unserer großen Sünden von Gott über uns billig verhängt ist; und daß wir den Papst brüderlich ermahnen, daß er fortan von allem unbilligen Geiz und von dem teuflischen Weg abstehe, und nach dem Befehl Christi dessen Schafe fortan weide und durch ein freies christliches Konzilium allen geistlichen Stand reformiere und dem Kaiser in allen

gebührlichen Dingen gehorsam sei nach dem Gebot Gottes, wie das im h. Ev. und durch S. Paulus klar ausgesprochen. Ich werde berichtet, wie im päpstlichen Gesetz geschrieben stehe, der Papst möge nicht irren, und ob er wohl unzählige Seelen zu dem Teufel führet, sollte man ihn doch nicht absetzen rc. Solches mag wohl einen teuflischen Grund haben, aber keinen christlichen, denn je mehr Seelen so dem Teufel ins Haus kommen, um so lieber ist es ihm. Aber Christus Meinung steht gnädiger gegen uns, denn das teuflische Gesetz. Denn Christus spricht: „Welcher den wenigsten vß den synen ärgere, dem were nützer, daß jm ein mülstein an synen halß in die dieffsten des meres versenckt werde.“ Das h. Ev. und die Lehre Christi zeigt sich allenthalben auf die süße brüderliche Liebe, das teuflische päpstliche Gesetz ist an vielen Orten ganz wider Christum und wider alle wahrhaftige brüderliche Liebe. Zu Allem dem hat uns menschliche Weisheit und unser eigenes Gutdünken gebracht. Darum sollen wir Gott um so dankbarer sein, daß er uns in dieser Zeit der Gnade die Augen öffnet und unsere eigne Thorheit so klar sehen läßt.

Man sagt, daß die Weisen nicht kleine Thorheiten begehen; also mag unseren Hochweisen auch geschehen sein, die auf dem Reichstag in Worms so kindisch in der Sache gegen Dr. Luther gehandelt, denn ein wahrhaftigerer christlicher Lehrer hat ohne Zweifel in 1000 oder viel mehr Jahren nicht gelebt, als dieser Doktor Luther, das beweise ich mit gutem Grunde aus dem Worte Gottes, das klar sagt, daß er den nicht lobe, der das Licht anzünde und unter das „sömere“ (Scheffel) stelle, sondern den lobt er, der das Licht anzündet und frei auf den Leuchter stellt, damit alle die sehen mögen, die in dem Hause sind. Christus gebietet weiter „syne wort vff den tachen gepredigt zu werden“. Dieser Doktor hat sich erfreuet, daß er von Gott gewürdigt, um der Wahrheit willen von den Menschen vermaledeit und durchächtet zu werden. Auch weiter um der Wahrheit willen den Tod zu leiden, hat sein christlich Gemüt nicht von der Wahrheit abwenden können; er hat viel lieber den Tod und alle Grausamkeit des Papstes erleiden wollen, als die Wahrheit verschweigen, damit er die hohe christliche brüderliche Liebe beweise gegen den Papst und alle Menschen. Der ist kein treuer Unterthan, Freund oder Bruder,

welcher seines Herrn oder Nebenmenschen „unwiderbrüchlichen“ Schaden sieht und aus Furcht vor Ungnade oder Unwillen schweigt. Diesen Doktor hat gezwungen die hohe Gnade Gottes, die Liebe zu Gott und allen Menschen nach dem Gebot Gottes. Er hat betrachtet, wie er seinem Gott Dankbarkeit nach seinem Vermögen erweisen möchte und zu Herzen gefaßt die Worte des Herrn im Evangelio, wie großes Gefallen und Freude Gott mit allem himmlischen Heere habe von der Bekehrung eines einzigen Sünders und so wir unserem Nächsten etwas Gutes thun, daß Gott es nicht anders rechnen will, denn als ob es ihm selbst geschehen.

Weil dann Dr. Luther den großen elenden Mangel des lebendigen Wortes Gottes und die grausame Finsternis bei uns armen Deutschen gemerkt, begriffen und verstanden, so hat er zum Lob und zum Dank Gott dem Allmächtigen, zum Troste und zur Hülfe allen Frommen und Auserwählten Gottes das Licht frei angezündet, dadurch alle die sehen mögen, die im Hause sind. Und dazu Alle, die durch Gottes Gnade und die christliche Lehre in das Haus kommen, werden sie alle selig sein, die dieses Licht recht brauchen.

Und darum schließe ich hiermit, daß dem Papst und den Seinen, auch uns allen Not ist, unsere Gebrechen zu erklären; und steht der ganze Grund der wahren Weisheit auf dem, daß wir Gott mehr fürchten sollen denn die Menschen, und daß wir die Wahrheit, die zu unseres Nächsten Notdurft dient, nicht verschweigen um menschlicher Furcht willen. Und ist die ewige Belohnung und die ewige Strafe mehr zu achten, denn die zeitliche und vergängliche Belohnung oder Strafe. Darum ist Dr. Luther wahrhaftig weise gewesen, daß er sich nicht hat bewegen lassen durch zeitliche Belohnung oder grimme Strafe der Menschen, die ihm an seiner ewigen Belohnung durch seine feste Beständigkeit keinen Schaden thun mögen. Mit christlichem Gebet sollen wir zu Gott rufen und bitten, daß der Allmächtige durch seine große überflüssige Gnade und Güte unserem hochadligen Blut und Kaiser Karolo samt anderen Fürsten die überhohe Gnade thun wolle, mit dem wahrhaftigen Verstand der wahren ewigen Weisheit, dadurch sie gründlich und wahrhaftig den rechten Unterschied verstehen zwischen der göttlichen und der menschlichen Weisheit.

Wahrlich, so die rechte Weisheit durch die Gnade Gottes recht erkannt würde, so müßte die menschliche Weisheit verachtet und vernichtet werden. Damit würde zerfallen und in sich selbst zunichte werden alle unchristliche Furcht vor dem Papst und allen seinen menschlichen Gesetzen.

Der Papst und die Seinen werden selbst tugendlich abstehen von allen unchristlichen Gesetzen, und mit Willen abtreten und sich mit uns erfreuen des himmlischen Lichtes in dieser unserer gräulichen Finsternis. Aller Eigennutz würde verwandelt werden in brüderliche Liebe, alles auf Grund „gemelter zwayer Stuck", woraus dann weiter folgen würde, daß Jeder für seines Nächsten Notdurft sorgen würde, wie für seine eigenen Sachen. Und dadurch würde die Gerechtigkeit in die Herzen und Gewissen der Menschen „gestilt" werden und nicht soviel auf die „vnvßgrüntlichen" Juristenbücher wie bisher gesetzt, denn die christliche brüderliche Liebe mag die unendliche Juristerei nicht erleiden, in welcher kein Endschaft zu finden ist, wie wir augenscheinlich sehen in allen großwichtigen Sachen. Sollte nicht einem Jeden, der gern recht thun wollte, fast lieber sein, seine Sachen an etliche fromme Personen zurecht zu stellen, und daß dieselbigen Personen nach Verhörungen der Sachen der Kundschaft, und was die bloße Notdurft darin erfordert, ihrem Gewissen nach, Recht sprechen und damit aus der Sache und weiteren Kosten helfen? Sollte solche brüderliche Liebe nicht angemessener und tausendmal besser sein, als daß wir so große Kosten aufwenden, welche die Hauptsachen zuweilen nicht wohl ertragen mögen, und zu Nichts Anderem nütz sind, denn zur Erhaltung und Mehrung eines eigennützigen und untreuen Haufens der Prokuratoren und ihrer Gesellen, darunter mancher Biedermann ist, der Solches selbst erkennt; ich will uns gleich allesamt aus demselben Haufen nicht gemeint haben, denn Jeder sucht in demselben seinen Vorteil, und seinem Widersacher das Recht zu verkürzen seines eigenen Nutzens wegen. Wenn aber die wahre Weisheit in uns wäre, so würden wir wissen und verstehn, daß wir uns selbst tausendmal mehr Schaden thun, so wir unseren Nächsten wissentlich betrügen. Die Erfahrung giebt uns einen klaren Verstand, daß wir auch unser zeitlich Ende, so wir mit großer menschlicher Vernunft suchen, nit erlangen mögen,

so wir uns unterstehen, unseren Nächsten wissentlich zu betrügen; entweder gehen so viel Kosten darauf, daß wir es „sanffterer“ (besser) auf das allerteuerste erkauft hätten, „oder aber es gen sunst drymal darneben souil zuschytern“. Mancher sammelt „ein narung“, die kommt nicht weiter als auf den ersten Erben, so meint derselbe, er habe es ganz gut getroffen. Wenn aber die rechte Weisheit in uns wäre, so würden wir die Warnung Christi betrachten vor ewiger Strafe, nämlich der Beraubung seines ewigen Reiches, und die ewige höllische Pein. Wahrlich, er wird uns nicht lügen, denn Alles, was er gesagt hat, das haben wir wahrhaftig „in dem vergangen“ gefunden. Wir werden das zukünftig, als Lohn oder Strafe, so gewiß haben, als hätten wir es im Säckel. Wenn wir die richtige Weisheit hätten, wir würden manches für Thorheit erachten, was wir für große Weisheit halten.

Summa summarum, die ganze wahre Weisheit steht auf dem einzigen Stück des wahren Glaubens an Christum; welcher Mensch denselben erlangt, der ist selig, sonst ist er des Teufels ewiglich. Darauf könnte Einer sprechen: Wenn wir denn Christen sind und an Christum glauben, so bedürfen wir nichts weiter. Darauf antworte ich: Wer sieht eine große Grube vor sich stehen voller Teufel, und daß Alle, die darein fielen, ewig in der Hölle bleiben müßten, und er geht eigenwillig weiter und fiele in die Grube, wahrlich, dieser Unweise hat nicht den rechten Glauben gehabt, weil er die wahrhaftige unzweifelhafte Warnung durch seine Thorheit verachtet hat. Also ist es mit allen denen, die das Wort Gottes nicht annehmen oder glauben wollen. Wer aber den wahren Glauben an Gott einmal erlangt hat, der ist gewiß, daß er in die ewige höllische Grube fürder nicht falle. Denn obwohl derselbe Mensch durch menschliche Blödigkeit in schwere Sünde fällt, durch Uebertretung der Gebote Gottes gegen Gott und den Nächsten, so wird dieser gläubige Mensch, so oft er auch falle, durch Christum wieder aufgehoben; das ist so wahrhaftig und gewiß, wie das h. Vaterunser. Doch ist einem jeglichen Christgläubigen not, daß er nicht aufhöre mit festem Vertrauen zu Gott zu rufen und zu bitten um Mehrung des wahren Glaubens, wie die Apostel auch gethan.

Und daß ich noch weiter beschließe auf den ganzen einzigen

Grund der wahren ewigen Weisheit und Seligkeit, so steht es gänzlich darauf, wollen wir den Glauben, Weisheit und wahre Seligkeit in unseren Verstand bringen, daß wir kein Vertrauen setzen in alle menschliche Kunst, Weisheit und Vernunft aller der Gelehrten und Weisen, die das Leben haben; sobald wir das thun, fahren wir neben dem Weg wie vorhin, und mögen nicht kommen zu der wahren Erkenntnis. Denn soviel weltweiser und hochgelehrter Menschen sind, soviel weniger sie die Gnade und Seligkeit der rechten Weisheit verstehen mögen, weil sie ihrer menschlichen Kunst und Weisheit vertrauen. — Darum lasset uns den gnädigen milden Gott mit Herzen anrufen, damit wir durch seine Gnade abstehen mögen von dem Vertrauen in alle menschliche Weisheit. Dann wird Alles leicht zu seligem gutem Ende zu bringen sein, und unser Herr der Kaiser und die Fürsten würden alle Sachen zum Besten helfen mögen, und alle Mängel des römischen und anderer Reiche wären leicht in den allerbesten Weg zu bringen. Auch aller Mißbrauch und Mangel der ganzen geistlichen und weltlichen Stände würde auf das leichteste zu einem seligen Ende zu bringen sein und dadurch leicht aller Eigennutz in brüderliche Liebe verkehrt werden, wodurch wir bewegt würden, mehr für unseres Nächsten Notdurft zu sorgen, denn für uns selber. Dadurch werden wir die Gnade vor Gott erlangen, daß wir durch die Liebe gegen Gott und unseren Nächsten werden selig sein, hier zeitlich und in dem himmlischen Reich ewiglich, wozu uns helfen wolle der gütige und barmherzige Gott, unser Herr Jesus Christus. Amen.

---

# Anmerkungen.

S. 1. 1) Auf Veranlassung von Herrn Prof. D. Kawerau in Breslau sind die vorliegenden Ausführungen über Hartmuth von Kronbergs Beziehungen zur Reformation und den Reformatoren entstanden. Sie gründen sich auf eine ausführliche Darstellung von Hartmuths Leben und Wirken, die der Verfasser auf der Grundlage eingehender Quellenstudien zum Abschluß gebracht hat. Mit Rücksicht auf das bevorstehende Erscheinen dieser Arbeit konnte bei diesen Ausführungen meist von genaueren Litteratur- und Quellennachweisungen abgesehen werden, namentlich soweit sie sich auf bekanntere Werke, wie die einschlägigen von Münch, Ulman, Rommel, Seckendorf, Enders, de Wette, Strauß, Böcking, Heyd, Baum, Hagenbach, Spangenberg 2c. beziehen.

S. 2. 2) Die Lehensverpflichtungen der Kronberger gegen Trier waren nicht eben bedeutender Art, so wenig wie die gegen Hessen.

S. 4. 3) Das ist die in den ritterlichen Kreisen allgemein geltende Auffassung. In der Beschwerde Sickingens an den fränkischen Rittertag in Schweinfurt (1523) wegen Hartmuths Vertreibung heißt es u. a.: „wenn die Ritterschaft, wie Hartmuths Beispiel zeige, sich künftig „zur pilligkeit" weder Rat, Hilfe, Beistand oder Dienst beweisen könnte 2c."

S. 8. 4) Wie sie namentlich Thelemann in seiner kurzen Biographie Hartmuths vorausgesetzt hat. (Deutsche Blätter von Füllner, 1875, S. 16.)

S. 9. 5) Es ist ein Geschäftsbrief Hartmuths, an sich ganz gleichgiltiger Natur, im Marburger Archiv, aus dem Sommer 1522 stammend.

S. 12. 6) Hartmuths Sendschreiben sind zum Teil bei Münch, Sickingen, II. Teil, Walch XV. Bd., Enders (Luthers Briefe 2c.) III. Bd., 2c. wiedergegeben; ein Teil ist bisher noch nicht wieder abgedruckt; 4 von diesen (die Sendschreiben an den Straßburger Rat, an den Reichstag, an alle Stände der deutschen Nation, den Trostbrief an Spalatin) vereinigt ein Sammelband der Universitäts-Bibliothek in Halle mit den meisten anderwärts wieder reproduzierten in Originalabdrücken. Das Sendschreiben an Walter von Kronberg ist nur noch in einem Originalabdruck in Dresden erhalten, der Brief an die Böhmen handschriftlich im Marburger Archiv. — Von dem Sendschreiben an das Reichsregiment befand sich nach Weller

(Suppl. zum Rep. typ. Nr. 248) ein Originalabdruck in der Bibliothek zu Rudolstadt; meine Nachforschungen daselbst durch Vermittlung von Herrn Oberbibliothekar Dr. Velke in Mainz blieben indes erfolglos. — Ganz verschollen scheint das Schreiben an Erzherzog Ferdinand zu sein, von dem nur Buchholz (Gesch. Ferd, II., S. 87) Kunde giebt. Der Absagebrief an Erzbischof Richard von Trier abgedruckt (aus dem Dresdener Archiv) bei Mende, Sickingen (Programm der St. Annen-Realschule in Dresden 1863) S. 83.

S. 16. 7) Hartmuth hat sich niemals den Rittertitel erworben, der ja zu Anfang des 16. Jahrhunderts bereits sehr stark an Beliebtheit eingebüßt hatte und nur noch in relativ seltenen Fällen begehrt wurde.

S. 17. 8) Vgl. außer Ritter (Ev. Denkmahl) und Kirchner, Gesch. von Frankfurt II., namentlich auch Steitz (Archiv für Frankf. Gesch., Neue Folge, IV).

S. 17. 9) Baum, Capito und Bucer; Jung, Gesch. der Reformation in Straßburg.

S. 19. 10) In einem dieser Briefe (10. Nov. 23, Stuttgarter Staatsarchiv) warnt Hartmuth den Herzog vor dem König von Frankreich: „Mir gefällt übel an dem König, daß er, obgleich er es wohl hat, E. f. G. Geld, Geschütz und Pulver vorzustrecken, dies nicht thut und E. f. G. so ganz schlecht abfertigt. Aber vielleicht wird des Königs Untreue E. f. G. Glück sein. Denn sollte es ihm übel gehen nach dem Anschlag seiner Feinde, wie es wohl anzunehmen ist, wenn er sich nicht mit der Zeit anders dazu schickt, so wäre E. f. G. nützlicher und auch zu raten, auf dem gewinnenden Teil zu sein. Das hoffe ich zu Gott, in dessen Willen es steht, den Sieg zu verleihen, welchem Teil er will."

S. 43. 11) Vgl. Szamatolski, Huttens deutsche Schriften.

S. 45. 12) Wie schon erwähnt, ist diese Angabe unrichtig. Die Verwandtschaft Hartmuths mit Franz von Sickingen ist vielmehr die folgende: Hartmuths Großvater war vermählt mit einer Schwester von Sickingens Vater; außerdem war Hartmuths Vater mit einer Kousine von Franz von Sickingens Gattin vermählt. Späterhin knüpften sich die Bande zwischen den Kronberg und Sickingen allerdings noch enger, indem Hartmuths ältester Sohn eine Enkelin Franz von Sickingens, die Tochter von dessen ältestem Sohne Schweickert, heimführte.

S. 45. 13) Smend, Die ev. deutschen Messen, 61 ff.

S. 46. 14) Ein Teil der Verhandlungen zwischen Butzer und dem Landgrafen Philipp über Hartmuth bei Lenz, Briefwechsel Philipps mit Butzer; die dort fehlenden Stellen sind aus dem Marburger Archiv ergänzt.

S. 49. 15) Es handelte sich auf diesem „Tage" bekanntlich hauptsächlich darum, den Versuch einer religiösen Einigung der Nation zu machen; doch hatte der Kaiser auch ausdrücklich Hartmuths Sache auf diesen „Tag" verwiesen.

S. 53. 16) Lenz, a. a. O. und Rommel, Hess. Gesch. I.

S. 56. 17) Schon 1519, auf dem Mainzer Rittertage, hatte sich Hartmuth als „Rottmeister“ zur Hilfeleistung für den bedrängten Deutschorden in Preußen verpflichtet, ebenso wie Sickingen, wenn er auch den wirklich zu Stande gekommenen Zug später nicht mitmachte. Joachim, Politik des letzten Hochmeisters, II, 73.

S. 65. 18) Außer den Briefen Luthers an Justus Menius und Spalatin (bei de Wette) ist für das Folgende ein längerer Bericht Wolf von Dalbergs an den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen (im Weimarer Archiv) benutzt.

S. 68. 19) Marburger Archiv.

## Hartmuths Schriften.

1. Sendschreiben an Kaiser Karl V. (Okt. 1521.)
2. Sendschreiben an Franz von Sickingen. (15. Okt. 1521.) Beide sind zusammen gedruckt unter dem Titel: „Des Edlen vnd Ehrnvhesten Hartmudts von Cronberg zwen Brieff, Eyner an Romische Kayserliche Maiestat, vnd der ander an Franciscus von Sickingen seinen vettern, der gotlichen vu Euangelischen ler vnd warheit vnd gemejner Christenheit zu furderung geschrieben. Ein schrifft von Hansen von Doltzck vnnd Bernhardt von Hirßfeldt an Joachim Marschalck zu Pappenheym zc. außgangen wie folget."
3. Sendschreiben an Walter von Cronberg. (6. Nov. 1521.) Der Titel lautet: „Ableynung des vermeinlichen vnglimpffs, so dem Andechtigen Hochgelerten vnd Christenlichen vatter doktor Martin Luther Augustinerordens zc. von vielen zugelegt, jndem das er vnsern vatter den Bapst ein Vicarj des Teufels vnd Antecrists zc. genannt hat."
4. Sendschreiben an Papst Leo X.
   Titel: „Eyn schrifft von mir Hartmudt von Cronnbergk an Bapst Leo den zehenden gemacht des Willens, solich schrifft vn ermanung dem Bapst zusenden, in dem selbigen jar ist der gemelt Bapst mit tod verschieden zuuor vnnd Ehe diese schrifft außgangen ist." Das Sendschreiben ist zusammengedruckt mit folgenden 3 Schriften:
5. Sendschreiben an die Einwohner von Cronberg,
6. Sendschreiben an den Stadtschreiber Jakob Kobel zu Oppenheim,
7. Sendschreiben an die 4 Bettelorden. (Alle diese Schriften aus dem Dezember 1521 bis Februar 1522.)
8. Sendschreiben an Martin Luther. (März 1522.)
   Zusammengedruckt mit dem Missive Luthers an Hartmuth von Kronberg unter dem Titel: „Ein missiue allen den, so von wegen des wort gottes verfolgung leiden tröstlich von Doktor Martin Luther an den Ernsesten Hartmut von Cronberg ge-

schrieben, vnd auff die selbig Hartmut von Cronbergs antwurt."
Ferner ist noch mitgedruckt:

9. Hartmuths „Bestallung." (März 1522.)
Titel: „Ein Aufzeichnuß etlicher Hauptartikel aus der Stallung zogen des allmächtigen Künigs, allen Kaisern, Küngen, Fürsten vnd Herrn, der ganzen Welt und allem Kriegsvolk zu Roß vnd Fuß tröstlich vnd annemlich, vnd allen verstockten Feinden des göttlichen worts Gottes erschrecklich."

10. Warnungsbrief vor den „falschen Wölfen und Propheten," an die Einwohner von Frankfurt; (16. März 1522.)

11. Die Briefe an Dr. Peter Meyer zu Frankfurt. (Juni 1522). Zusammen mit Meyers Briefen veröffentlicht unter dem Titel: „Schrifften von Juncker Hartmudt vonn Cronberg außgangen wider doktor Peter Meyer, Pfarrher zu Franckfurt, sein verblendt verstockt vnd vnchristlich leer betreffendt. Sampt zweyer gegenantworten desselben Pfarrher."

12. Sendschreiben an das Reichsregiment zu Nürnberg. (16. September 1522.)
Titel: „Meyn Hartmudt von Cronbergs personlich fürbringen füer dem hochlöblichen keyserlichen Regiment zu Nürnberg, das heylig Euangelium vn wort Gottes betreffent."

13. Sendschreiben an Erzherzog Ferdinand. [Septbr. 1522 (?)]

14. Aufruf an das böhmische Volk. (November 1522.)

15. Sendschreiben an die Stände auf dem Reichstag zu Nürnberg. (25. Nov. 1522.)
Titel: „Ein treuwe vermanung an alle Ständ vnnd geschickten auf dem Reichßtag yetzund zu Nürnberg, von einem armen verjagten vom Adel, mit beger, solliche vermanung vnd trüwen radt zu hören, bedenken vnd anzunemen, von aller Edlen wegen die keinen standt im Reich haben."

16. Sendschreiben an die Eidgenossen. (Dez. 1522.)

17. Sendschreiben an Meister und Rath zu Straßburg. (21. Januar 1523).
Titel: „Ein schrifft vnd Christlich vermanung an die Strengenvesten Ersamen vnnd weisen Meister vnnd Rath zu Straßburgk. Von Hartmudt von Cronenburgk geschrieben Anno M. D. im XXIII."

18. Sendschreiben an Papst Hadrian. (1523.)
Titel: „Eyn sendbrieff an Bapst Adrianum, darinn mit Christennlichem wahrhaftigem grundt angezaygt wirt ein sicherer haylsamer weg zu außreuttung aller ketzereyen, vnd zu haylsamer rettung ganzer Christenhait von der Türken tyranney. Von Hartmudt von Cronbergk."

19. Sendschreiben an alle Stände des römischen Reiches. (24. Juli 1523).
Titel: „Ein christlich schrifft vnd vermanung an alle Stend deß Römischen Reychs, von mir Hartmundt von Kronberg zum lob Gottes, vnd zu nutz allen Christen."

20. Trostbrief an Spalatin. (1525.)
Titel: „Hartmud von Cronberg an Georgium Spalatinum. Eyn trostlich schrifft, vnd billig eyn Spiegel gotlicher gnaden, eim gemeynen man." Vgl. auch oben S. 89 und 90, Anm. 6.

# Hartmuths Bild.

Das Titelbild stellt Hartmuth von Kronberg kurz vor seinem Tode dar. Es ist einem großen Bilde entnommen, das von den Kindern Hartmuths als Neujahrsgeschenk für das Jahr 1549 — am 7. August dieses Jahres starb Hartmuth — den Eltern gewidmet wurde. Das Bild, in der Widmung als „Disch" bezeichnet und nach der Dicke der dazu verwendeten Eichenplatte zu schließen, wohl auch als Prunktisch gedacht, zeigt die ganze Familie Hartmuths; in der Mitte Hartmuth selbst, mit goldener Ehrenkette, vollkommen in seine Stahlrüstung gehüllt, den Helm neben sich am Boden. (Ueber die Herkunft der Ehrenkette war etwas Sicheres nicht festzustellen; sie könnte eine Gabe Ferdinands oder des Kaisers Karl sein, die ja in der letzten Zeit dem Kronberger sehr gewogen waren und ihn auch zu mancherlei Diensten verwendet haben; so war Hartmuth der Ueberbringer des Goldnen Vließes an den Grafen Wilhelm von Nassau (1532). Andererseits zeigt ein Bild, das sich im Besitze J. M. der Kaiserin Friedrich befindet und das mit großer Wahrscheinlichkeit ebenfalls Hartmuth darstellt und zwar als etwa dreißigjährigen Mann, bereits gleichfalls die Ehrenkette mit einer Schaumünze. Es wird dadurch wahrscheinlich, daß die Kette entweder ein Geschenk Sickingens gewesen ist, oder eine Ehrengabe des Königs Franz von Frankreich. Da Hartmuth zu den intimsten Beratern und Freunden Franz von Sickingens gehörte, und dessen kühne Parteigängerpolitik von Anfang bis zu Ende mitmachte, so wird er auch unter den 12 ritterlichen Freunden Sickingens nicht gefehlt haben, welche Ende 1516 denselben zu seiner Zusammenkunft mit König Franz zu Amboise

begleiteten und von dem König mit kostbaren goldenen Ehrenketten bedacht wurden; allerdings nennt weder die Flersh. Chronik noch Fleurange oder Le Glay Hartmuths Namen bei dieser Gelegenheit.)

Auf dem Bilde befindet sich neben Hartmuth seine Gattin Anna in dunklem taillenlosen Gewande, die grauen Haare unter der Schaube großenteils verborgen. Um die Eltern gruppieren sich die Kinder — zur Rechten von Hartmuth die drei Söhne, Philipp, Hartmuth der Jüngere und Walter, zur Linken der Mutter die beiden Schwiegertöchter: Klara von Landsberg, die Gattin Philipps, und Barbara von Sickingen, die Tochter von Franz von Sickingens ältestem Sohne Schweicker, die Gattin Hartmuths des Jüngeren. Der Jüngling Walter ist noch unvermählt. Auch die Enkelkinder fehlen auf dem Bilde nicht — unter ihnen auch der junge Schweicker, in dem sich das Blut Hartmuths und Sickingens mischt und der trotzdem, als Erzbischof von Mainz, eine der festesten Säulen der Gegenreformation wurde. — Die drei Söhne Hartmuths sind ebenfalls in blanke Stahlrüstung gehüllt. Die ganze Familie steht auf einem Podium; vor demselben links unten sitzt ein greiser, ungemein charakteristisch gehaltener Diener des Hauses, der ein Bündel Stäbe vergeblich zu zerbrechen sucht, während zersplitterte Einzelstäbe umherliegen; die Nutzanwendung für die Thätigkeit dieser symbolischen, aber jedenfalls porträtähnlichen Figur wird auf einem daneben befindlichen großen Spruchband noch besonders hervorgehoben. Ganz links unten ein Narr, der ebenfalls ein Spruchband hält, wie sich solche auch am oberen Rande des Bildes finden. Ueber dem greisen Elternpaare thront Gottvater in reichem Bischofsgewande mit der Tiara, auf dem Schoße die nackte Figur des leidenden und mit den Wundmalen gezeichneten Christus haltend, darüber die Taube. — Dekorativ eingefügt sind noch die Wappen des Kronbergischen Kronen- und Flügelstammes, sowie die der Landsberg und Sickingen.

Das Ganze ist in kräftigen Farbentönen gehalten, die Köpfe aller Figuren sind offenbar mit besonderer Sorgfalt, charakteristisch und lebensvoll wiedergegeben — abgesehen von den Kindergestalten. In der Haltung der Figuren ist wenig Leben und Natürlichkeit;

doch müssen, wie gesagt, sämtliche Köpfe als wohlgelungene Porträts angesehen werden; das Ganze kein Meisterwerk, aber eine auch künsterisch nicht uninteressante Arbeit. — Das Bild ist in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts aus einem alten Hause in einem der Rheingauer Städtchen in den Besitz der Fürsten Metternich übergegangen und befindet sich auf deren Schloß Johannisberg bei Geisenheim.

30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters

31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)

32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.

33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder.

34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.

35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.

36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).

37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.

38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.

39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.

40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.

41. Ulmann, Heinrich, Das Leben des deutschen Volks bei Beginn der Neuzeit.

42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.

43/44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des französischen Protestantismus im achtzehnten Jahrhundert.

45. Tschackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.

46/47. Bossert, Dr. Gustav, Das Interim in Württemberg.

48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.

49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.

50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtschreiber von St. Gallen.

51/52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.

53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im südlichen Niedersachsen.

54. von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte der Gegenreformation der Grafschaft Glatz.

55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.

56. Sell, Karl, Philipp Melanchthon und die deutsche Reformation bis 1531.

---

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.





